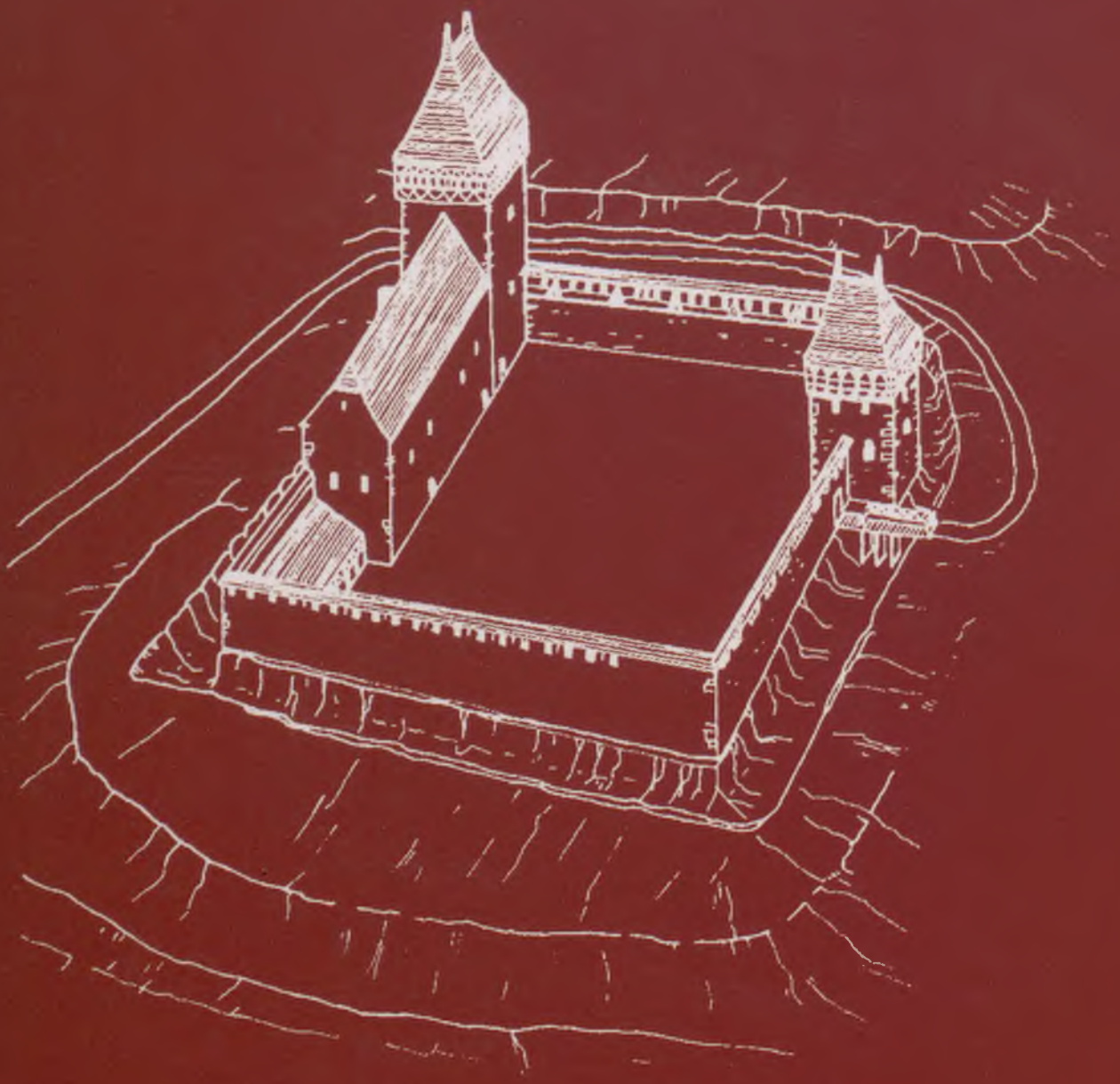
CASTRUM BENE 8



BURG UND FUNKTION

Martin Krenn & Alexandra Krenn-Leeb (Hrsg.)

Archäologie Österreichs Spezial 2
2006

81
NEMZETKÖZI
KIADVÁNYCSERE

Archäologie Österreichs Spezial

Band 2

Medieninhaber und Herausgeber
Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Schriftleitung
Alexandra Krenn-Leeb

Redaktion
Alexandra Krenn-Leeb und Karina Grömer

Herausgabe des aktuellen Bandes
Martin Krenn und Alexandra Krenn-Leeb

gilt auch als

Castrum Bene

Band 8

Wien 2006

428029

Castrum Bene 8 – Burg und Funktion

Castrum Bene 8 – Castle and Function

Martin Krenn und Alexandra Krenn-Leeb (Hrsg.)

MTAK 0 00003 41670 9

Archäologie Österreichs Spezial 2

Wien 2006

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung durch

Amt der NÖ Landesregierung – Abteilung K1, Kultur und Wissenschaft
Magistrat der Stadt Wien – MA 7 Kultur, Wissenschafts- und Forschungsförderung
Amt der Steiermärkischen Landesregierung – Abteilung 3, Wissenschaft und Forschung
Amt der Burgenländischen Landesregierung – Abteilung 7, Kultur, Wissenschaft und Archiv
Amt der Kärntner Landesregierung – Abteilung 5, Kultur

"Castrum Bene"
Comité permanent d´organisaton

Mag. Martin Krenn, président	Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale, Hofburg/Säulenstiege, A-1010 Wien
Doc. PhDr. Tomáš Durdík, DrSc.	Archeologický ústav AV CR, Letenská 4, CZ-118 01 Praha 1
Dr. Juan Alberto Cabello	AMRK, Dugovics tér 13-17, H-1036 Budapest
Dr. István Feld	Archäologisches Institut, Universität Budapest, Múzeum korut 4/b, H-1088 Budapest
Prof. Dr. hab. Leszek Kajzer	Instytut Archeologii, Uniwersytet L´dzki, ul. Pomorska 96, PL-91 402 Lódz
Doc. Dr. Katarina Predovnik	Universität Ljubljana, Philosophische Fakultät, Abteilung für Archäologie, Aškerčeva 2, p. p. 580, SLO-1001 Ljubljana
Dr. Adrian Andrei Rusu	Institutul de Archeologie şi Istoria Artei, Str. Constantin Daicoviciu 2, RO-3400 Cluj-Napoca 1
Dir. Prof. PhDr. Alexander Ruttkay, DrSc.	Archeologický ústav SAV, Akademická 2, SK-949 21 Nitra

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

MTAK
KC-101.363
Krenn-Leeb, Alexandra (Hrsg.) : Burg und Funktion = Castle and function

201201900

Alle Rechte vorbehalten
© Wien 2006

niederösterreich kultur

Verlag Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
c/o Institut für Ur- und Frühgeschichte
Franz-Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
Tel.: (+43) 01/4277-40477
Fax: (+43) 01/4277-9404
Email: Alexandra.Krenn-Leeb@univie.ac.at
Homepage: www.oeguf.ac.at

ISBN 3-902572-01-9
ISBN 978-3-902572-01-1

Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Photokopie, CD-ROM, Internet oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages Österreichische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte reproduziert werden oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Die Autorinnen und Autoren sind für ihre Beiträge selbst verantwortlich.

Umschlagentwurf: Castrum-Bene-Comité (Ansicht der Burg Castrum Bene)

Englische Übersetzung: Ernest Jilg (sofern nicht von den Autoren übermittelt)

Satz und Layout: Karina Grömer und Alexandra Krenn-Leeb

Druck und Produktion: Druckerei Ferdinand Berger & Söhne GmbH, Wiener Straße 80, A-3580 Horn

20120 1900

Castrum Bene 8 – Burg und Funktion

Castrum Bene 8 – Castle and Function

Inhalt / *Contents*

MARTIN KRENN und ALEXANDRA KRENN-LEEB
Burg und Funktion – Vorwort
Castle and Function – Preface 1–2

TOMÁŠ DURDÍK
Zur Frage der demonstrativen Architektur der böhmischen Burgen
On Demonstration Architecture in Czech Castles 3–17

FRANTIŠEK GABRIEL, KAMIL PODROUŽEK und LUCIE KURSOVÁ
Funktion von Objekten formaler Struktur in Burgen auf Sandstein
Function of formally structured Objects in Castles on Sandstone Subsoil 19–25

PAVEL KOUŘIL, ZDENĚK MĚŘINSKÝ und MIROSLAV PLAČEK
Haupttürme mährischer und schlesischer Burgen
Main Towers of Moravian and Silesian Castles 27–41

ARTUR BOGUSZEWICZ
Die Funktion der schlesischen Burgen im 13. und 14. Jahrhundert
The Function of Silesian Castles in the 13th and 14th Centuries 43–68

LESZEK KAJZER und JAN SALM
Die Burgen der Provinz Großpolen als Militär- und Wohnbauwerke
The Medieval Castles of Greater Poland as Habitable and Military Complexes 69–79

PETER BEDNÁR
Die Widerspiegelung der Burgfunktion in Bauformen des 9.-14. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Slowakei
Reflection of a Castle function in its Building form in the 9th–14th centuries on the territory of Slovakia 81–95

RADU LUPESCU
The Castle as Symbol of Social Status. A Hungarian Case Study: Johannes Corvinus
Burgen als Symbol des sozialen Status. Ein ungarisches Fallbeispiel: Johannes Corvinus 97–105

ADRIAN ANDREI RUSU
Paläste in den Burgen Siebenbürgens im 13. und 14. Jahrhundert
Palaces in the Castles of Transylvania in the 13th and 14th Century 107–116

KATARINA PREDOVNIK
Des Landes Trost: Burgen am Rande des Reiches
Castle of Landes Trost: Castles at the Edge of the Empire 117–128

MARTIN KRENN
Funktionsbereiche in Burgen Niederösterreichs
Functional Areas in Castles of Lower Austria 129–144

KARIN KÜHTREIBER
Archäologisch erschließbare Nutzungsräume und -areale in der Burg Dunkelstein, NÖ. – Ein Vorbericht
Archaeologically deducible Utility Rooms and Areas in the ruins of Dunkelstein Castle, Lower Austria – A preliminary Report 145–164

PETER HÖGLINGER
Die Burg Thurnschall bei Lessach im Lungau (Salzburg)
The Castle of Thurnschall near Lessach in the Lungau (Salzburg) 165–178

GERHARD REICHHALTER
Blockwerkkammern des 13. bis 15. Jahrhunderts aus österreichischen Burgen
13th to 15th century Wooden Chambers in Austrian Castles 179–192

CHRISTOF KRAUSKOPF
Archäologie und Lebensstandard – Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert
Archaeology and Living standard – Research of the Material culture of the Nobility in the 13th and 14th centuries 193–207

WERNER WILD
"scriptor comitis" → Burg → Bautätigkeit ?
Arbeitshypothesen anhand einiger Beispiele („et alii quamplures!") aus der deutschen Schweiz
"scriptor comitis" → Castle → Construction Activity ?
Working hypotheses based upon some examples from the German-speaking portion of Switzerland 209–227

AUTORENVERZEICHNIS
List of the Authors 229–230

Burg und Funktion – Vorwort
Castle and Function – Preface

Martin Krenn und Alexandra Krenn-Leeb

Die Konferenz Castrum Bene 8 fand vom 22. bis 25. Oktober 2003 erstmals auf österreichischem Boden statt. Die mittelalterliche Kulisse der Donaustadt Krems bot einen idealen Hintergrund für eine Tagung internationaler Burgenforscher.

Veranstaltet wurde Castrum Bene 8 im Rahmen des internationalen Symposiums von der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte gemeinsam mit dem Institut für Realienkunde des Mittelalters und der Frühen Neuzeit der Österreichischen Akademie der Wissenschaften und dem Comité permanent Castrum Bene.

Rund 120 Wissenschafterinnen und Wissenschafter aus neun europäischen Ländern (Ungarn, Tschechische Republik, Slowakei, Slowenien, Deutschland, Polen, Rumänien, Schweiz und Österreich) diskutierten das Thema Burg und Funktion in fünf unterschiedlichen Sektionen, wobei gerade den Themenkomplexen Architektur und Bautypus besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Die anregenden Diskussionen wurden abends bei lokalen Spezialitäten in großen und kleinen Runden vertieft.

Neben einem hervorragenden festlichen Empfang des Landes Niederösterreich und der Stadt Krems in der Dominikanerkirche in Krems war sicherlich die Exkursion durch die Wachau und den Dunkelsteinerwald ein bleibender Eindruck für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Symposiums, insbesondere durch den überraschenden frühen Wintereinbruch, der die Wachau in ein weißes Gewand hüllte.

Spitz an der Donau/Burgruine Hinterhaus: Die Exkursion zu den Burgen der Wachau und des Dunkelsteinerwaldes begeisterte viele Teilnehmenden (Photo: A. Krenn-Leeb).

Allen Organisatoren und Mitveranstaltern der Konferenz – besonders HR Dr. Manfred Kandler, Dr. Thomas Kühtreiber und meiner lieben Frau Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb – gebührt Dank für die aufopferungsvolle und bravouröse Arbeit unter teilweise nicht einfachen Bedingungen. Ebenso sei an dieser Stelle dem Land Niederösterreich sowie dem Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll, aber auch der Stadt Krems und ihrem Bürgermeister Dr. Franz Hölzl gedankt, die nicht nur den Ehrenschutz für das Symposium übernahmen, sondern dieses auch finanziell kräftig unterstützt haben. Großartige Unterstützung gewährten ebenfalls Vizebürgermeister und Kulturstadtrat der Stadt Krems, Mag. Wolfgang Derler, und Kulturamtsleiter Dr. Franz Schönfellner.

Herrn Dir. Dr. Johann Fürst sei für seine Gastfreundschaft in der Pädagogischen Akademie der Diözese St. Pölten in Krems ein herzliches Dankeschön ausgesprochen.

Den Mitgliedern des Comité permanent Castrum Bene sei für ihre Hilfe in allen organisatorischen und wissenschaftlichen Fragen zu diesem Symposium und dem hiermit vorliegenden Konferenzband noch in besonderer Freundschaft und Verbundenheit gedankt.

„Ubi castrum – ibi bene"

Burgruine Hollenegg: Der frühe Wintereinbruch verzauberte alles und jeden (Photo: A. Krenn-Leeb).

From the 22nd to the 25th of October 2003, the conference Castrum Bene 8 took place for the first time on Austrian soil. The medieval Danubian city of Krems offered an ideal background for a conference of international castle researchers.

Castrum Bene 8 was organised in context of the international symposium of the Austrian Society for Pre and Early History together with the Institute for Realienkunde of the Middle Ages and the Early Modern Times of the Austrian Academy of Sciences and the Comité permanent Castrum Bene.

Approximately 120 scholars from nine European countries (Hungary, the Czech Republic, Slovakia, Slovenia, Germany, Poland, Romania, Switzerland und Austria) discussed the theme castle and function in five different sections, whereby the topic groups architecture and building type were dedicated special attention. The lively discussions were deepened in the evening with local specialities in large and small groups.

Apart from a outstanding festive reception hosted by the province of Lower Austria and the city of Krems in the Dominican church in Krems, surely the excursion through the Wachau and the Dunkelsteiner Forest provided a lasting impression for all symposium participants: in particular, the surprising early outbreak of winter that wrapped the Wachau in a garb of crystal white.

All organisers of the conference are entitled to a vote of thanks – particularly Dr. Manfred Kandler, Dr. Thomas Kühtreiber and my dear wife Dr. Alexandra Krenn-Leeb - for their self-sacrifice and heroic work under difficult conditions. Likewise here the province of Lower Austria as well as Governor Dr. Erwin Pröll, in addition, the city of Krems and Mayor Dr. Franz Hölzl are to be thanked. These not only served as honorary supporters for the symposium, but they also provided significant financial support.

Likewise vice-mayor and cultural town councillor for the city of Krems, Wolfgang Derler, and the cultural office head, Dr. Franz Schönfellner, provided vital support.

To Dr. Johann Fürst, a heartfelt thanks for his hospitality in the Educational Academy of the Diocese of St. Pölten in Krems.

In special friendship and solidarity, the members of the Comité permanent Castrum Bene are thanked for their assistance in all organisational and scientific questions to this symposium and in this conference volume.

"Ubi castrum – ibi bene"

Zur Frage der demonstrativen Architektur der böhmischen Burgen[1]

Tomáš Durdík

Stichworte: demonstrative Architektur, Repräsentation, Burgenbau, politische Konzeption, Böhmen, Tschechien
Keywords: *Demonstration Architecture, Representation, Castle Architecture, political Conception, Bohemia, Czech Republic*

Die mittelalterlichen Burgen waren großteils multifunktionale Objekte, deren Gestalt ein Ergebnis von zahlreichen widersprüchlichen Forderungen und Bedürfnissen war. Der Prestigecharakter der Burgen entspricht meist der sozialen Stellung ihrer Bauherren. Die Funktion der Burg einer gewissen autoritären oder statutarischen Repräsentation war im Wesentlichen unterschwellig vorhanden. Großteils führte dies zu einem insgesamt spontanen und logischen Ergebnis, das von der mehr oder weniger monumentalen und eindrucksvollen Gestaltung der Burg, die aufgrund anderer Forderungen entstand, zur Schau gestellt wurde. Diese Forderungen, die aus dem erhöhten Bedarf einer Anwendung der repräsentativen Funktion der Burg resultierten, beeinflussten die konkreten Baulösungen nur in geringem Maße, denen jedoch eine nähere Betrachtung aus diesem Blickwinkel bisher nicht zuteil wurde und die wir im Rahmen der böhmischen Burgen kurz besprechen werden.[2]

Einen demonstrativen Charakter konnte etwa auch die bewusste Verwendung eines bestimmten Burgentyps besitzen, der ausgesprochen nach Prestigegewinn ausgerichtet war oder der einer bestimmten Zeitströmung entsprach.

Als charakteristische Beispiele dienen die Spitzenburgen der Prager Bischöfe des 12. und 13. Jahrhunderts.[3] Für die älteste Entwicklungsetappe der böhmischen Burgen ist die strikte Typendifferenzierung zwischen den königlichen Burgen und denen des Adels charakteristisch.[4] Der Prager Bischof repräsentierte als zweithöchster Feudalherr des Landes seine Stellung mit – wenn auch nicht zahlreichen, dafür aber – höchst anspruchsvollen Bauunternehmungen, mittels denen er sich in eine Reihe mit der Burgenarchitektur des Herrschers einordnete.

Im 12. Jahrhundert wies etwa die Burg in Roudnice a. d. Elbe[5] eine herrschaftliche Architektur auf. Zur Zeit ihrer Errichtung wurden in Böhmen noch keine Adelsburgen gebaut und Roudnice (Abb. 1) war die erste Burg, deren Bauherr nicht der Herrscher selbst war. Ihre Gestaltung geht von der Befestigung der Prager Burg mit den Halbtürmen aus (siehe unten).

Einen noch prägnanter demonstrativen Charakter hatte um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Burg in Horšovský Týn.[6] Zu dieser Zeit entstanden die regelmäßig angelegten Königsstädte, oft auch mit Burgen vom Typ des mitteleuropäischen Kastells.[7] Dieser außerordentlich anspruchsvolle und effektive Burgentyp, der als Folge der Notwendigkeit entstand, die Königsburg auf einem durch die rechtwinkelige städtische Parzellierung vorgegebenen Bauplatz zu errichten, hatte zweifellos sehr schnell die Bedeutung eines Prestigesymbols erreicht. Aus diesem Grunde wurde dieser Burgentyp vom Prager Bischof in Horšovský Týn verwendet. Die pompöse Machtdemonstration beschränkte er nicht nur auf die Übernahme des erwähnten Burgentyps, sondern er errichtete gleichzeitig auch eine kleine, jedoch regelmäßig angelegte und mit der Burg logisch zusammenhängende Stadt.

Dass das mitteleuropäische Kastell zu einer Art Symbol einer angemessenen Königsstadt wurde, davon zeugt auch sein Einbau in die der Stadt Litomĕřice (Leitmeritz) durch den König Přemysl Otakar II.[8] Hier wurde die Stadt nicht neu aufgeteilt, sondern die Sied-

---

[1] Dieser Text entstand im Rahmen eines Fonds des Kulturministeriums der Tschechischen Republik: Böhmische Burgen – Bildung des Korpus.

[2] Die Übersicht der Literatur und die Bibliographien zu den einzelnen Burgen siehe Durdík 1999a, Durdík 2002a und Durdík 2005. Diese Arbeiten werden weiters bei den einzelnen Burgen nicht mehr angeführt. Erwähnt wird nur die neuere oder bedeutendere monographische Literatur.

[3] Zur bischöflichen Burgenarchitektur Durdík & Bolina 1996. – Durdík & Bolina im Druck.

[4] Z. B. Durdík 1990. – Durdík 2002b. – Durdik & Bolina 2001.

[5] Z. B. Merhautová 1971. – Menclová 1976, Abb. 1.

[6] Z. B. Durdík & Krušinová 1986. – Durdík 1994.

[7] Durdík 1994. – Durdík 1996. – Durdik 1999b.

[8] Macek 1989. – Durdík 1994.

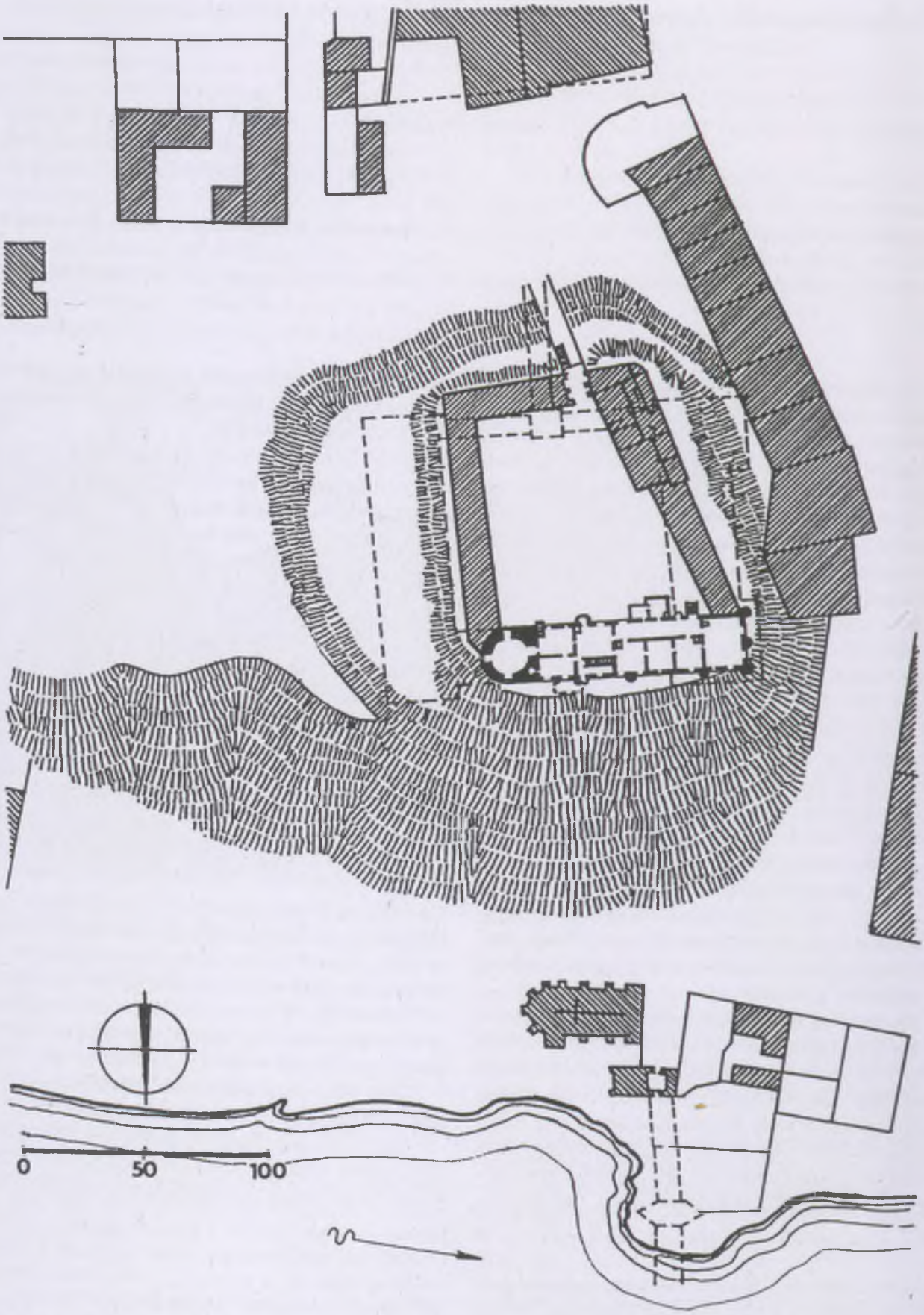


Abb. 1: Roudnice nad Labem: Burganlage auf einer Vermessung aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts mit eingezeichnetem Plan des Nordflügels aus dem Jahre 1590. Umriss des heutigen Schlosses, gotische Elbebrücke und projektierte Änderungen der Bebauung vor dem Schloss mit unterbrochener Linie markiert (Graphik: V. Durdík).

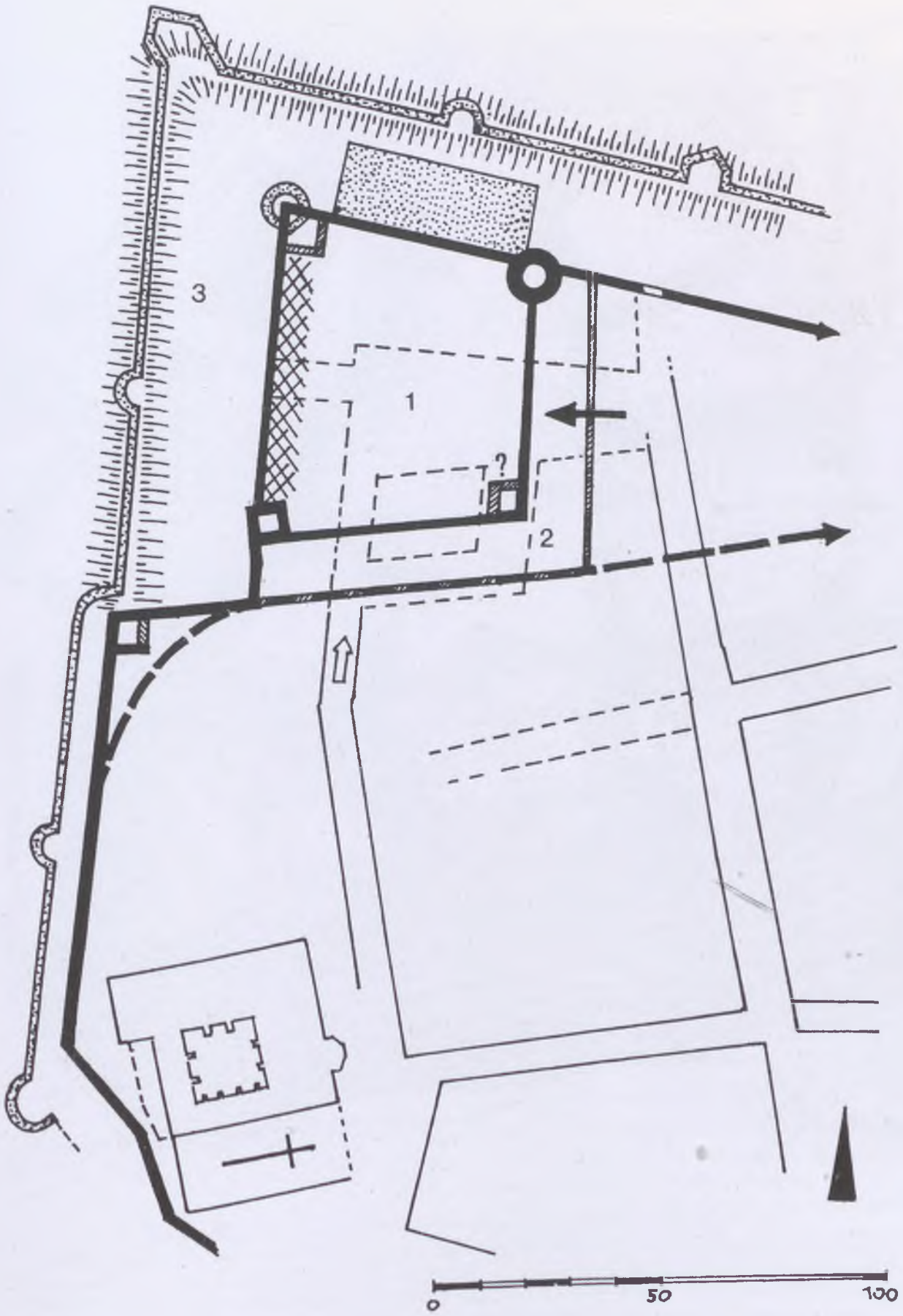


Abb. 2: Litomerice: Die Lage des Burgareals in der Eckerweiterung der Stadt (nach P. Macek).

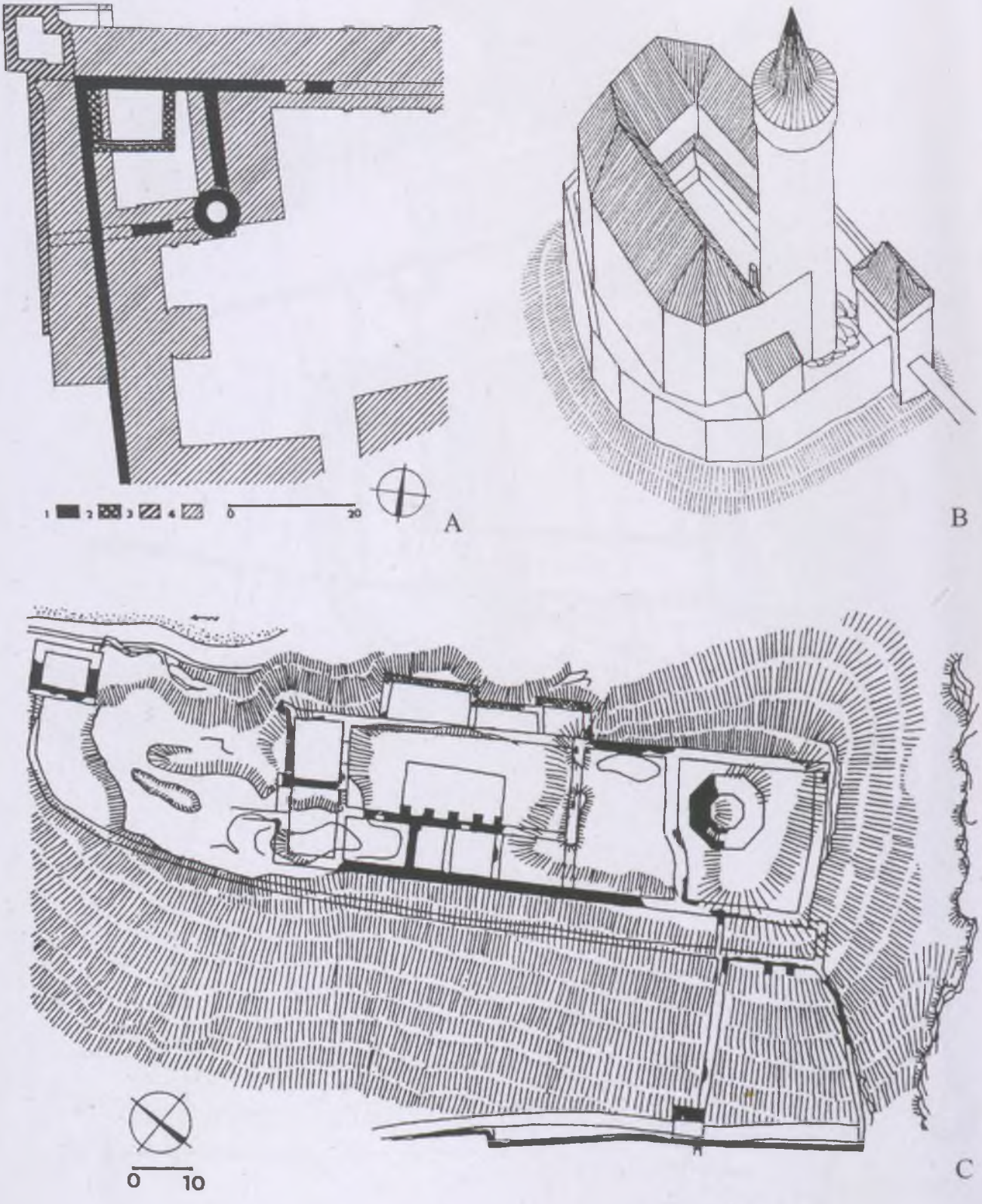


Abb. 3: Auswahl der außergewöhnlichsten Adelsburgen des 13. Jahrhunderts:
A – Horaždovice: Grundrissrekonstruktion der Burganlage. 1 – erhaltenes Mauerwerk der ersten Burgbauphase und der Stadtmauer, 2 – in der Ebene des Kellergeschoßes erhaltenes Burgpalasmauerwerk, 3 – Mauerwerk der jüngeren Burgbauphase, 4 – heutiges Schlossgebäude. B – Vizmburk: Baumassenrekonstruktion der Burg. C – Přibenice: Burgkerngrundriss (nach D. Menclová). Unten: Teil des befestigten Lateranzuganges (befestigte Unterburgsiedlung). Schwarz: Mauerwerk aus dem 13. Jahrhundert; kreuzschraffiert: Mauerwerk aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Graphik: P. Chotěbor & V. Durdík).

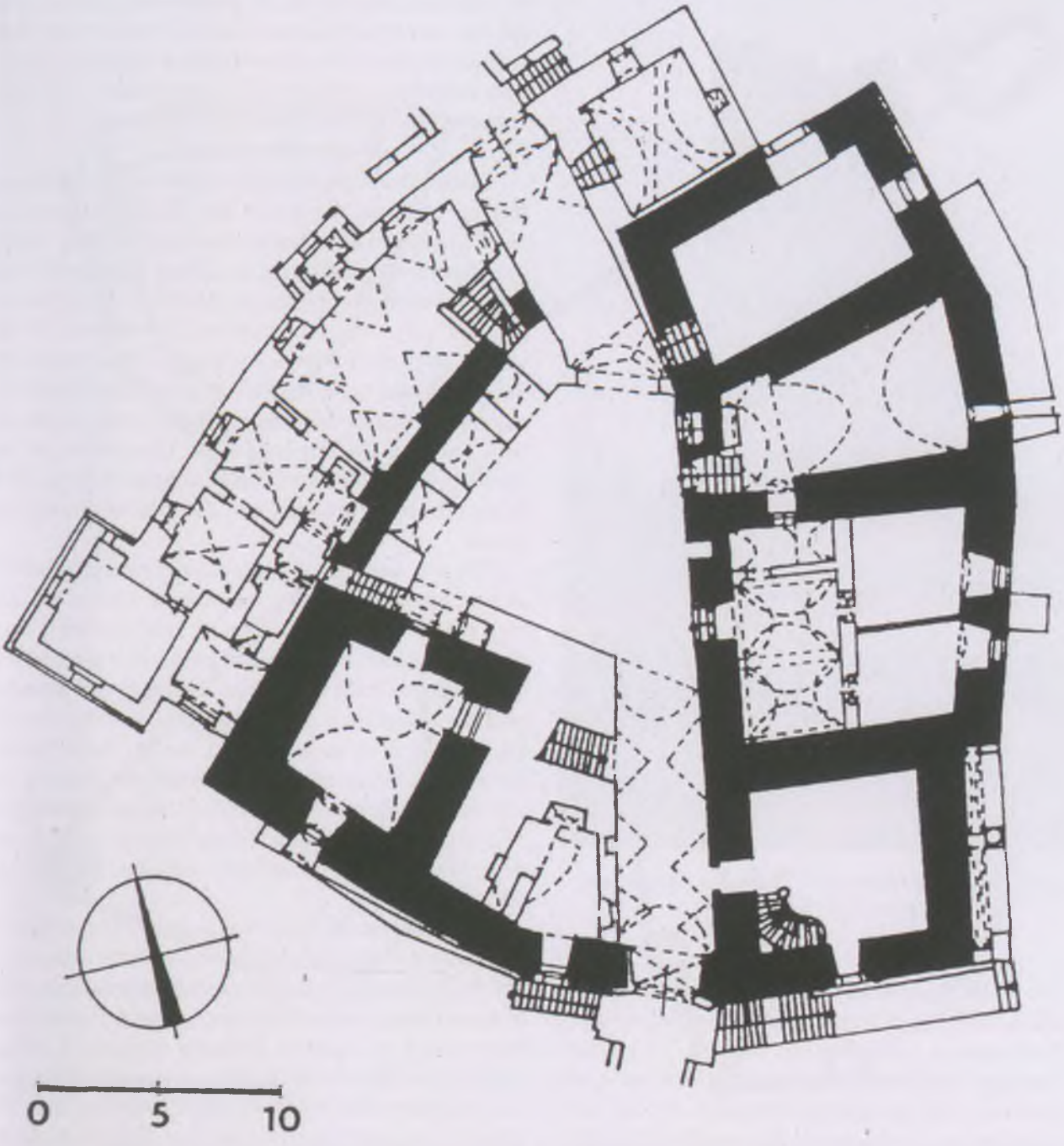


Abb. 4: Vrchotovy Janovice: Grundriss des Burgkernes (nach F. Kašička). Schwarz: Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert (Graphik: V. Durdík).

lung, die nach einer langen komplizierten Entwicklung in der Vorburg einer ausgedienten frühmittelalterlichen Burg entstand, verwandelte sich in eine statutarische Stadt. Diese Entwicklung verlieh der Stadt einen im Wesentlichen abgerundeten Grundriss ohne regelmäßiges ortogonales Straßennetz. Für die Anwendung des Typs eines mitteleuropäischen Kastells gab es hier keinen Anlass. Dennoch ließ Přemysl Otakar II. die Stadtfläche etwas erweitern, damit eine einzige rechtwinkelige Ecke in ihrem Umriss entstand, in die er das Kastell mitteleuropäischen Typs erbaute (Abb. 2). Die Verwendung dieses Burgentyps hatte hier einen ausgesprochen demonstrativen Charakter.

Beide Beispiele sind auch aus methodischer Sicht außerordentlich interessant, denn sie belegen anschaulich, wie schnell sich die aus einer konkreten sachlichen Situation entwickelte Lösung in eine rein repräsentative, ideell nutzbare und infolgedessen auch eine außerhalb der Bedingungen, die sie hervorgerufen haben, anwendbare Methode verwandeln kann.

Abb. 5: Orlík bei Humpolec: Turm des Burgkernes (Photo: T. Durdík).

Die strikte Typendifferenzierung zwischen den königlichen Burgen und denen des Adels im Böhmen des 13. Jahrhunderts wurde bereits erwähnt. Von Seiten der adeligen Bauherren war das Streben nach einer Annäherung zum königlichen Standard als eine Demonstration ihrer Position und (finanziellen) Möglichkeiten wesentlich. Durch die starke Macht und Finanzkraft der letzten Přemyslidenkönige war dieses Ziel jedoch schwer realisierbar.

Die erwähnten Bestrebungen konnten sich bei den bedeutendsten Bauherren auf verschiedene Weise äußern. Eine interessante Lösung fand beispielsweise das mächtige Geschlecht der Bavor von Strakonice in der Stadt Horažďovice, die zu den ehrgeizigsten Stadtburgen des Adels im 13. Jahrhundert gehörte. Auch hier wies die mit einer steinernen Fortifikation abgesicherte Stadt eine einzige rechtwinkelige Ecke auf, in der eine Burg errichtet wurde. Es handelt sich jedoch nicht um ein mitteleuropäisches Kastell, sondern auf dem kleinen Bauplatz, der einer üblichen kleineren Adelsburg entsprach, entstand eine eigenständige Abwandlung der üblichen Adelsburg mit Bergfriedtypus (Abb. 3A).

Lediglich zwei bedeutende Adelsfamilien konnten Burgen erbauen, die durch ihre Randbebauung mit den königlichen Randhausburgen vergleichbar waren, die Herren von Dubá und ihre Burg Stará Dubá und die südböhmischen Wittigoner mit ihrer Burg Přibenice (Abb. 3C). Der demonstrative Charakter ist vor allem im zweiten Fall stark vorhanden. Das Geschlecht der Wittigoner hatte nämlich keines seiner Residenzobjekte in der erwähnten repräsentativen Form erbaut, sondern ein Objekt, das die Expansion und die Ambitionen dieser Familie dort sicherte, wo eine Kollision mit den Vorhaben und der Macht des Königs drohte.

Für die Adeligen, die amtliche Funktionen bekleideten und auf eine große Karriere im Dienst des Königs bauen konnten, gab es in vereinzelten Fällen einen gangbaren Weg zur Demonstration ihrer Macht und Position durch die Miniaturisierung des grundlegenden königlichen Burgentyps mit Randbebauung. Diese wurden an Stellen gebaut, die mit ihren Dimensionen vom Standard des Adels nicht abweichten. Ein vielsagendes Beispiel repräsentiert die von Ondřej von Všechromy erbaute Burg Říčany[9] und die von Tas mit dem Wappen des Steigbügels erbaute Burg Vízmburk[10] (Abb. 3B).

Die Miniaturisierung repräsentiert im Allgemeinen eines der üblichen Mittel der demonstrativen Architektur, darauf wird auch bei bestimmten Teilen der Burggestaltung noch weiter eingegangen. Sie fand ihre Anwendung nicht nur im Rahmen der ganzen Anlage der Burg, sondern auch in ihrer weiteren Entwicklung. Als Anregung für Erweiterungen diente im Laufe des ruhigen 14. Jahrhunderts, das der Repräsentations- und Wohnkomponente der Burgen wohlwollend geneigt war,[11] die Entstehung modischer und repräsentativer adeliger Burgentypen, vor allem solcher mit zwei Palästen oder die Blocktypen.

Besonders bei den Blocktypen konnte das überspannte Selbstbewusstsein bei Bauherren mit beschränkten finanziellen Möglichkeiten zu stark miniaturisierten Lösungen führen, sowohl ohne Verlust der Funktionsfähigkeit der einzelnen Komponenten (wie z. B. die Burg in Vrchotovy Janovice beweist – Abb. 4), als auch um den Preis einer markanten Modifizierung

[9] Durdík & Kašpar 2002.

[10] Z. B. Hejna 1980. – Hejna 1982, Abb. 3.

[11] Z. B. Durdík 1997.

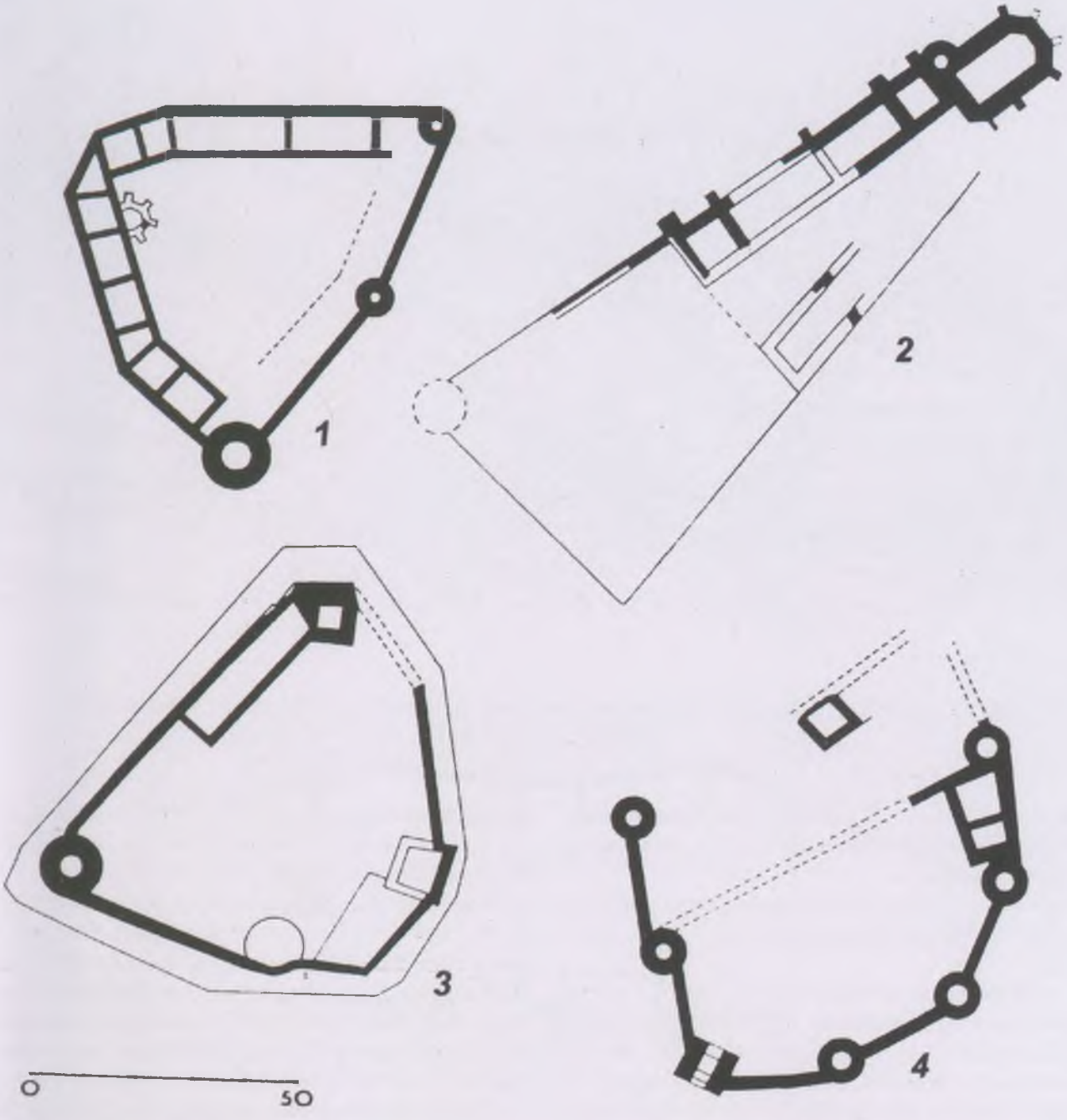


Abb. 6: Missverstandene Nachahmungen der Burgen des Französischen Kastelltyps in Böhmen und Mähren. 1 – Džbán, 2 – Nižbor, 3 – Hradiště (Kotnov, Tábor), 4 – Úsov (Graphik: J. Minarčíková).

bis zu einer Deklassierung, wie die Burg Orlík bei Humpolec außerordentlich anschaulich zeigt. Auf dem Bauplatz der letzteren mit Abmessungen von nur 30,5 x 23,5 m sollte eine Blockburg mit Wohnturm, einigen Palasflügeln, Burghof und Tor entstehen. Damit ein so anspruchsvolles Bauprogramm auf diesem buchstäblichen Taschenformat eines Bauplatzes genügend Platz fand, musste der Großteil seiner Bestandteile in verkleinerter Form ausgeführt werden. Am schlimmsten war der große Turm (Abb. 5) betroffen, denn er konnte nicht als Wohnturm erbaut werden, und dank seiner schmächtigen Form (der Innenraum in den oberen Teilen erreichte die Seitenlänge 90 cm) konnte er auch kein Bergfried sein. Aus der Sicht seiner Funktion konnte er einzig und allein als Wachturm dienen. Der demonstrative Charakter der ganzen Lösung dieser Burggestaltung ist undiskutabel.

Einen demonstrativen Charakter in der Übernahme einer Prestigevorlage können wir noch in den Jahren 1410–1415 beim Bau der Burg Hrádek in Kutná Hora (Kuttenberg) annehmen,[12] die der hiesige König-

[12] Z. B. Šamanková 1951–1952.

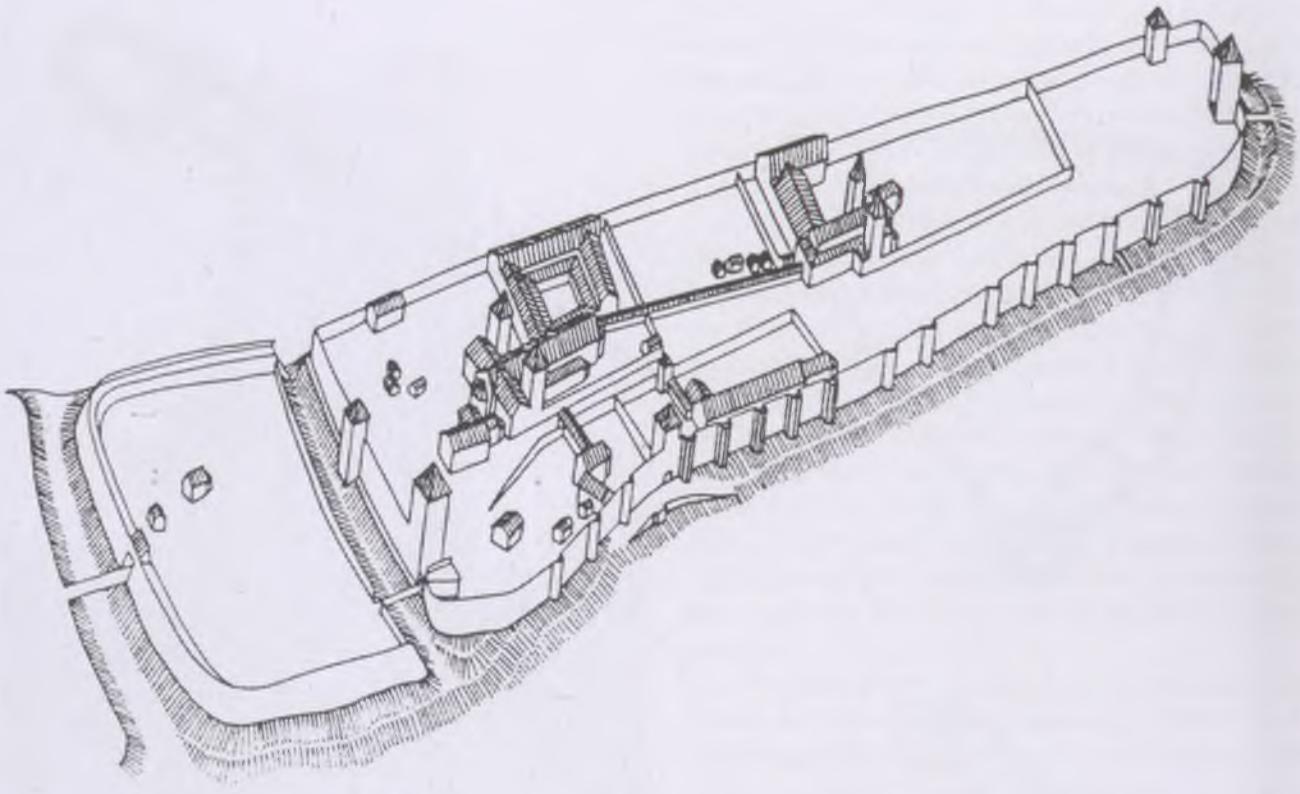


Abb. 7: Prager Burg: Baumassenrekonstruktion der Burg in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts (Graphik: P. Chotěbor).

liche Vogt Václav von Donín offensichtlich nach dem Vorbild des Prager Neustädter Hrádek na Zderaze Wenzels IV. erbaute.

Ein Gebiet, in dem wir Äußerungen der demonstrativen Architektur häufiger auffinden, ist die Befestigung.

In einen Zusammenhang mit der demonstrativen Architektur gehört zweifellos auch die falsch begriffene Übernahme von Verteidigungssystemen, die dadurch ihre Funktionsfähigkeit verlieren. Klassische Beispiele dafür sind beispielsweise die missverstandenen Nachbildungen des aktiven Abwehrsystems der Kastelle französischen Typs aus dem 13. Jahrhundert.[13] So entstanden Burgen, die das nicht übersehbare formale Element des französichen Kastells übernahmen, nämlich die größere Zahl der Rundtürme (Abb. 6), die jedoch ihre Flankierfähigkeit verloren hatten und mit ihr auch jeglichen Sinn (z. B. die Burgen Hradiště [heute Tábor], Nižbor, Džbán, Úsov in Mähren).[14]

Ein klassisches Beispiel für die demonstrative Auffassung einer Befestigung bietet die Akzentuierung ihres visuell exponierten Teiles. Wir finden dies bereits bei der romanischen Befestigung der Prager Burg, wo die seitliche Front mit einem System von Halbtürmen abgesichert wurde (Abb. 7) und die heute noch, aus der ehemaligen Unterburgsiedlung (Kleine Seite) gesehen, eine der Dominanten des Prager Panoramas bildet. Das Abwehrsystem ist voll funktionsfähig, jedoch aus der Sicht einer möglichen Gefährdung der Prager Burg bildet die erwähnte seitliche Front nicht den exponiertesten Teil der Fortifikation. Am gefährdetsten ist die westliche Front, die vor der Burg gegen die Fläche des Bergsporns gerichtet war. Dort finden wir jedoch keine Flankierelemente und die Befestigung verläuft in gerader Linie. Erst später, jedoch noch in romanischer Zeit, trat allein der viereckige Bischofsturm aus ihr heraus.

Das gleiche Prinzip wie auf der Prager Burg wurde am Beginn des 14. Jahrhunderts auch bei der Burg Prachen (Abb. 8) angewendet.[15] Die Burg selbst gehörte zu einer Gruppe von Objekten, mit deren Bau Johann von Luxemburg ambitionierte und gut situierte Adelige beauftragte, denen er sie dann unter vorteilhaften Bedingungen als Lehen verlieh.[16] Der besondere Mechanismus der Entstehung der Burgen und ihre

[13] Z. B. Durdík 1992. – Durdík 1994.

[14] Z. B. Durdík 1994.

[15] Durdík 1994.

[16] Durdík 1998.

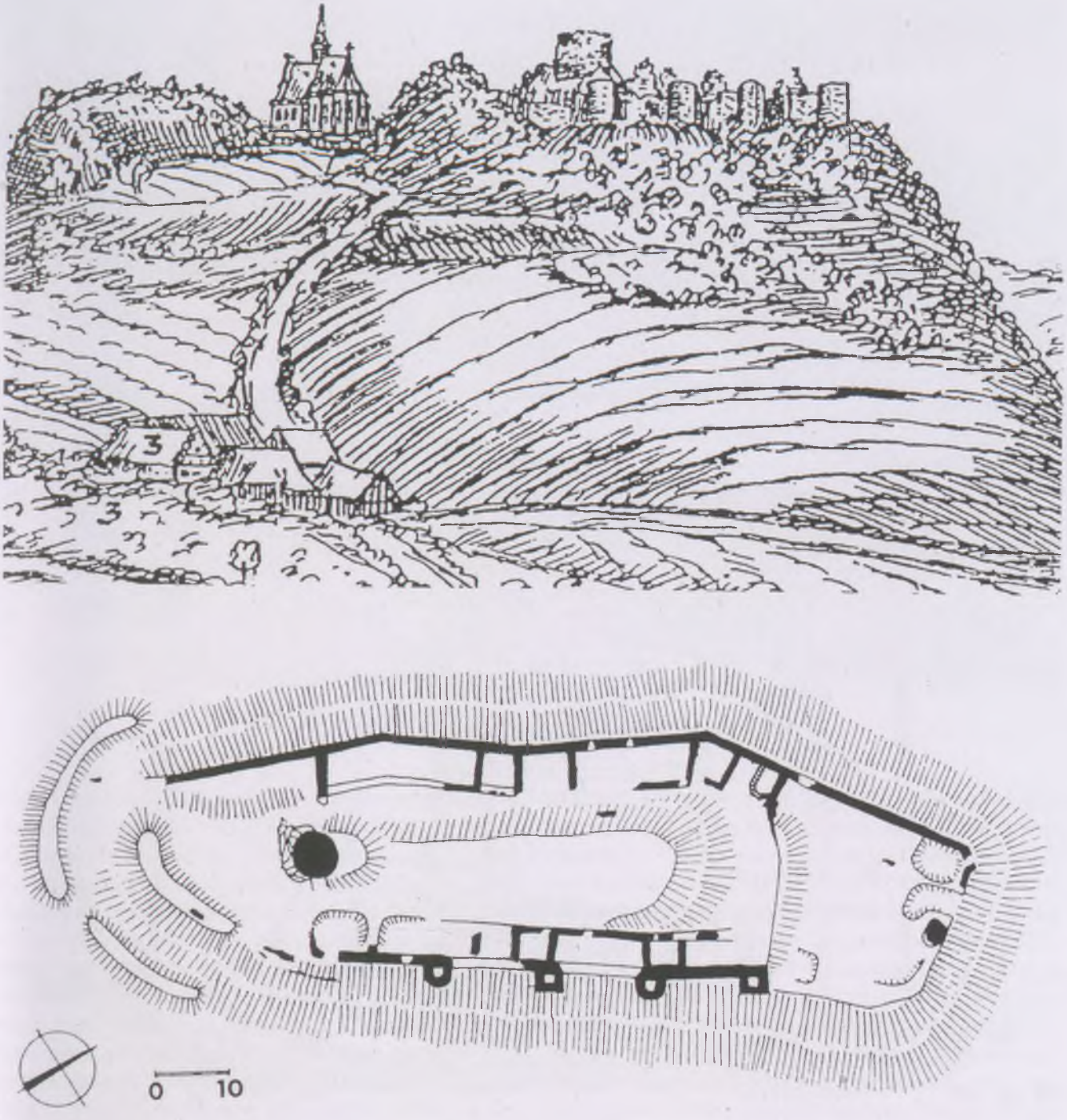


Abb. 8: Prácheň: Oben: Burgruine am Anfang des 17. Jahrhunderts auf dem Ausschnitt aus der Vedute der Stadt Horažďovice von Johann Willenberg. Unten: Grundriss der Burg (Graphik: P. Chotěbor).

Aufgabe (als Sitz des Adels und gleichzeitig auch ein Stützpunkt der königlichen Macht) wirkten sich auch auf die Gestaltung dieser Bauwerke aus, die sich meist dem Kontext der zeitgenössischen Architektur des Adels entziehen. In Form und Ausdehnung knüpfen sie demonstrativ an die Königsburgen der letzten Přemysliden an. Das gilt auch für die ausgedehnte dreiteilige Burg Prácheň, die sich den Burgen mit Randbebauung anschließt und deren Bauplatz der König im Jahre 1315 dem Geschlecht der Bavor von Strakonice angeboten hatte. Die Mitte der visuell exponiertesten südöstlichen Seite bildete die lange Fassade des südöstlichen Palas, die mit vier Türmen, abwechselnd zwei halbrunden und zwei viereckigen, rhythmisch unterteilt war. Ihre Dimensionen sind jedoch beträchtlich verkleinert, wie die sehr beengenden Innenräume andeuten, so dass sie eher Halbtürmen entsprachen. Die Burg steht auf dem lang gezogenen Gipfel der ehema-

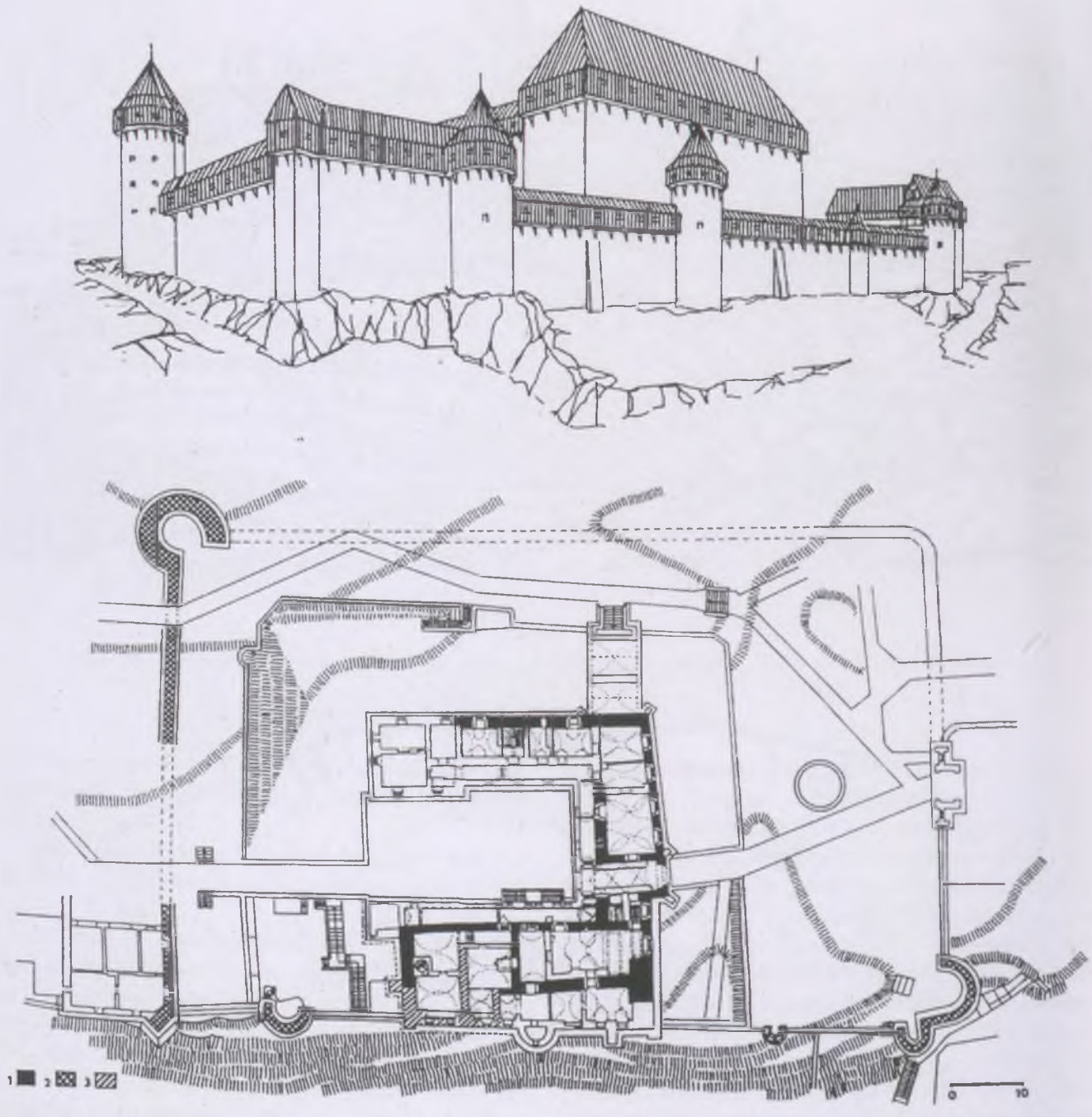


Abb. 9: Zruč nad Sázavou: Unten: Grundriss der Burg (nach P. Macek, bearbeitet). 1 – Mauerwerk aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, 2 – spätgotisches Mauerwerk, 3 – Mauerwerk aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts. Oben: Rekonstruktion des spätgotischen Zustandes der Burg (nach P. Macek) (Graphik: V. Durdík).

ligen Akropolis eines älteren Burgwalls und von der Fläche des Burgwalls gesehen, auf der im Mittelalter mindestens die St. Klemenskirche gestanden war, lässt sich die exponierteste südöstliche Seite ebenfalls nicht als die gefährdetste betrachten. Am stärksten gefährdet war unstrittig die südliche Seite am Zugang.

Diese demonstrative Akzentuierung der Befestigung auf der optisch exponiertesten Seite konnte bis zur Minituarisierung ihrer einzelnen Teile bis an die Grenze ihrer Funktionsfähigkeit führen. Das beweist am besten die äußere spätgotische Befestigung der Burg Zruč an der Sázava (Abb. 9). Diese liegt an der Kante einer Bergebene über dem Fluss. Gegen die gefährdete Fläche dieser Ebene wurde die Burg nur durch eine Schutzwehr mit einem mächtigen, nach innen offenen Batterieturm in einer Ecke und einer Bastei in der diagonal gegenüberliegenden Ecke gesichert. Aus der letzten Seite der regelmäßigen längli-

Abb. 10: Střekov: Luftaufnahme der Burg (Photo: M. Gojda).

chen Umfriedung, die an einem felsigen Abhang über dem Fluss errichtet wurde und die optisch die exponierteste ist, treten vier außerordentlich verkleinerte bis halbturmartige, halbrunde Türmchen heraus. Den Schützenumgang trug ein schief gestellter mächtiger Stützpfeiler in der Ecke. Außerdem hatte die ganze Befestigung insgesamt nur dünnes Mauerwerk. Obwohl die artilleristischen Wehrgänge zweifellos voll funktionsfähig waren, hatte eine solche Befestigung nur einen geringen militärischen Wert. Den Beweggrund für die Absicherung einer Möglichkeit, durch Seiten- oder Querschüsse (die allerdings die wenig hervortretenden Elemente nur in geringem Maße ermöglichten) den im Wesentlichen unzugänglichen Felsenhang über dem Fluss zu schützen, während die Verteidigung der tatsächlich bedrohten Seiten äußerst bescheiden blieb, können wir schwer in etwas anderem suchen, als in dem Bestreben, hohe Abwehrqualitäten der Burg vorzutäuschen. Der wahre Sachverhalt war offensichtlich völlig gegensätzlich.

Den Höhepunkt in der demonstrativen Benützung einer Befestigung zeigt ein Beispiel, bei dem die Fortifikation zu dem Zweck, den sie demonstrieren sollte, praktisch unbenützbar ist. Besonders gut belegt dies der vordere Teil der inneren Burg am Střekov (Schreckenstein).[17] Diese auf einem außerordentlich steilen und dominierenden Felsen bei Ústí (Aussig) an der Elbe errichtete Burg (Abb. 10) entstand auf der Basis des gleichen Mechanismus wie die bereits erwähnte Burg Prachen, als Ersatz der zerstörten königlichen Burg in Ústí nad Labem (Aussig). Die fertige Burg wurde im Jahre 1319 von Johann von Luxemburg als Lehen dem Bauherrn Pešík von Veitmühle übertragen. Der vordere Teil der Innenburg über den steilen Felsenwänden hat im Wesentlichen einen länglichen Umriss. An der höchsten Stelle erhebt sich ein abgerundeter, vor die anschließenden Zwischenmauern nicht vortretender Bergfried und in der zweiten Ecke dieser Stirnseite stand ein wesentlich kleinerer, markant hervortretender Rund- oder eher Halbturm. Die übrigen Seiten wurden von halbrunden, zur Innenseite offenen Basteien gesichert (es handelt sich um die älteste Anwendung von Basteien auf böhmischen Burgen). In die aktive Abwehr wurden auch die lappenförmig herausragenden abgerundeten Eckenteile des länglichen zweiräumigen Palas einbezogen. Dadurch wurde nach dem Vorbild französischer Kastelle ein von weitem gut sichtbares Abwehrsystem erzielt, das trotz Verkleinerung einiger seiner Elemente und der Einbeziehung

[17] Durdík 1994.

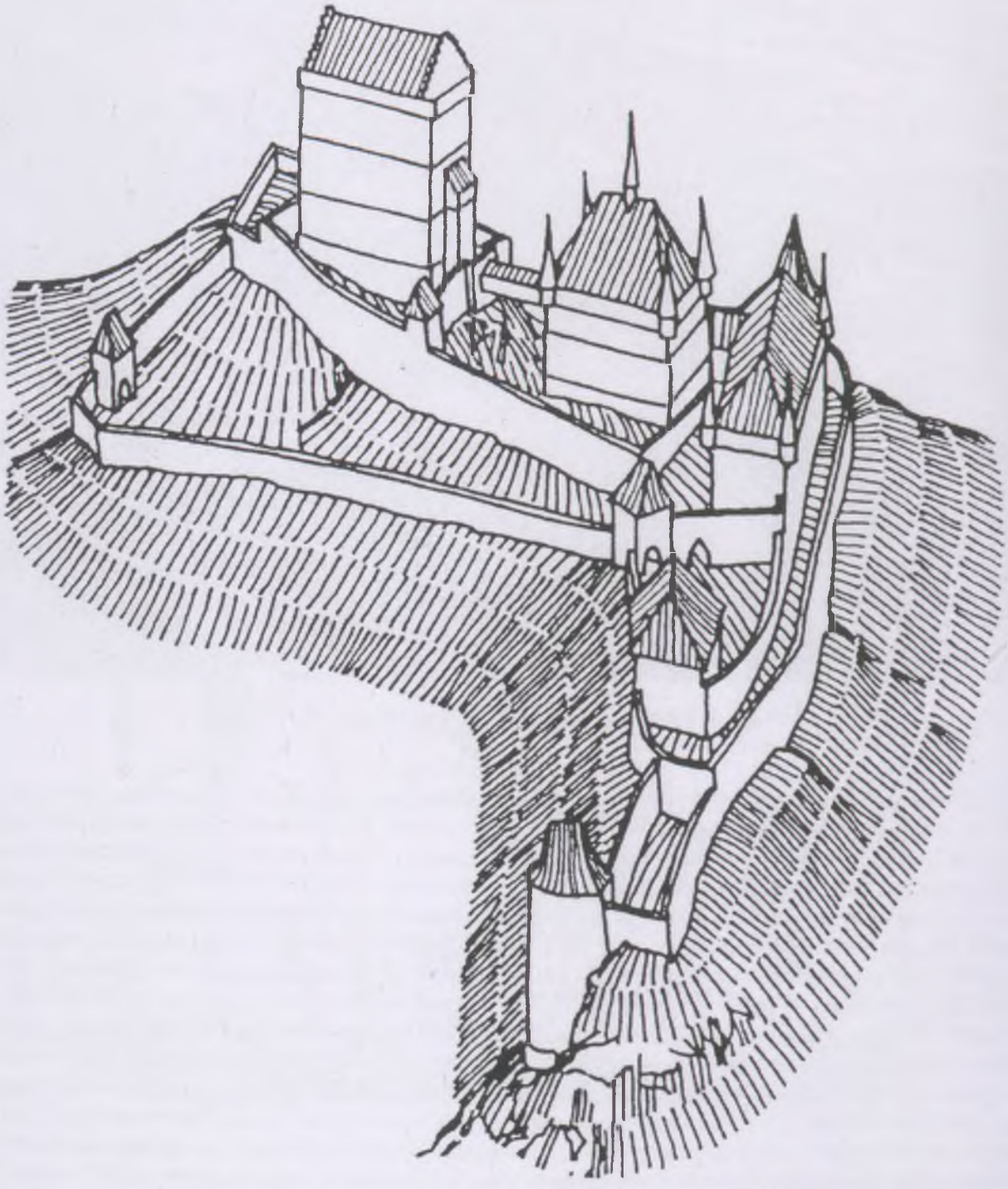


Abb. 11: Karlštejn: Baumassenrekonstruktion der Burg zur Regierungszeit Karls IV. (Graphik: P. Chotěbor).

des Bergfrieds eine aktive Abwehr in der Flankierung und im queren Beschießen des Vorfeldes ermöglichte. In Wirklichkeit war jedoch das ganze System praktisch vollkommen funktionslos, da fast der ganze Umfang der Befestigung über hohen und steilen Felsenwänden stand und eine Annäherung zur Burg gar nicht möglich war. Die ganze Auffassung der realisierten und von weitem sichtbaren Fortifikation des vorderen Teiles der Innenburg, die vom üblichen Bergfriedtypus des Adels ausging, konnte also offensichtlich von keinem realen Bedarf einer Abwehr ausgehen und die Ursachen müssen im Bedürfnis einer demonstrativen Betonung der Qualitäten der Burg und ihrer Zusammenhänge mit den Bauwerken des König zur Zeit der letzten Premysliden zu sehen sein.

Ein anderes demonstratives Wirkungsgebiet der Burgenarchitekturen repräsentiert der bewusste Historismus. In einer maximal unübersichtlichen Art äu-

ßert er sich in der stark gegliederten Anlage der Burg Karlstein (Abb. 11), die auch in den Details zahlreiche Reminiszenzen der älteren böhmischen, vor allem přemyslidischen Burgenarchitektur aufweist.[18] Die Burg Karlstein ist auch im Rahmen der bunten Gruppe der übrigen Burgen Karls IV. eine Ausnahme und ein Anachronismus, da die anderen Burgen bereits zeitgenössische Entwicklungstendenzen und Richtungen aufweisen. Diese äußern sich vor allem in der Verbindung der Palasbauten mit Wohntürmen und in der Bevorzugung einer bequemen Wohnweise. Im Rahmen der machthaberischen Bestrebungen Karls IV. wurde die absichtlich unmodern gebaute Burg Karlstein allmählich zu einem Objekt der markanten Manifestation seiner bohemozentrischen politischen Konzeptionen, wobei eine prunkhaft manifestierte Anknüpfung an die ältere böhmische Entwicklung der Burgenarchitektur und vor allem an přemyslidische Vorgänger für diese Zwecke genützt wurde. Diese Bestrebungen zeigten sich noch markanter bei der mit der přemyslidischen Tradition aufs Engste verbundenen Prager Burg Vyšehrad.[19] Der letzteren wurde ebenfalls bewusst die herkömmliche frühmittelalterliche Disposition belassen und Vyšehrad wurde dadurch typologisch zum jüngsten Burgwall, der in Böhmen erbaut wurde. Mit demselben Hintergrund ist wahrscheinlich auch die Lösung der Karlsburg Lauf an der Pegnitz entstanden.[20]

Die hier beschriebenen ausgewählten Beispiele der demonstrativen Architektur auf den böhmischen Burgen illustrieren anschaulich die Mannigfaltigkeit und Vielschichtigkeit der mittelalterlichen Realität, die vom zeitgenössischen System der Wertung und den Automatismen der Interpretation weit entfernt ist. Bei allen Versuchen um verallgemeinende Urteile müssen diese Erkenntnisse allerdings berücksichtigt werden, denn sie werden oft zur Ursache von Problemen und Missverständnissen auf der Ebene der Interpretation.

Zusammenfassung

Die mittelalterlichen Burgen waren mehrheitlich multifunktionelle Objekte, wobei ihr Prestigecharakter meist dem Rang ihrer Bauherren entspricht.

Als typische Beispiele für einen demonstrativen Charakter unter der bewussten Anwendung eines repräsentativen oder modischen Burgentyps können die Spitzenburgen der Prager Bischöfe des 12. und 13. Jahrhunderts gesehen werden (Roudnice, Horšovský Týn).

Dass im 13. Jahrhundert das mitteleuropäische Kastell zu einer Art Symbol der statutarischen Königsstadt wurde, davon zeugt auch sein Einbau in die ältere Stadt Litoměřice. Von Seiten der adeligen Bauherren ist im 13. Jahrhundert das Streben nach einer Annäherung zum königlichen Standard zu einer Demonstration der finanziellen Möglichkeiten und des Status zu bemerken, etwa durch Miniaturen (Říčany und Vízmburk) oder Nachahmungen der königlichen Randhausburgen (Příbenice und Stará Dubá), oder Variation der königliche Lösung der Situierung einer Burg in der Stadt (Horaždovice).

Auch die Miniaturisierung repräsentiert im Allgemeinen eines der üblichen Mittel der demonstrativen Architektur, so z. B. Miniaturen des Blocktyps im 14. Jahrhundert (Orlík bei Humpolec). Einen demonstrativen Charakter in der Übernahme einer Prestigevorlage können wir noch in den Jahren 1410–1415 beim Bau der Burg Hrádek in Kutná Hora (Kuttenberg) annehmen.

Auch auf dem Gebiet der Befestigung kann demonstrative Architektur häufiger beobachtet werden, so beispielsweise auch eine falsch begriffene Übernahme der Verteidigungssysteme, die dadurch ihre Funktionsfähigkeit verlieren. Klassische Beispiele sind dafür unter anderem die missverstandenen Nachbildungen des aktiven Abwehrsystems der Kastelle fran- zösischen Typs aus dem 13. Jahrhundert.

Die demonstrative Akzentierung der optisch exponierten Teile der Befestigung (z. B. die Schauseiten der Prager Burg und Prachen mit Halbtürmen) konnte bis zur Verkleinerung ihrer einzelnen Teile und an die Grenze ihrer Funktionsfähigkeit führen (z. B. Zruč an der Sázava). Den Höhepunkt in der demonstrativen Benützung einer Befestigung zeigt etwa Střekov, wo die aufgebaute Fortifikation zu dem Zweck, den sie demonstrieren sollte, praktisch unbenützbar ist.

Der bei den Burgen Karls IV. Karlstein, Vyšehrad und wahrscheinlich auch Lauf angewendete bewusste Historismus, der zahlreiche Reminiszenzen der älteren böhmischen, vor allem přemyslidischen Burgenarchitektur aufweist, ist ebenfalls ein demonstratives Wirkungsgebiet der Burgenarchitektur und als eine markante Manifestation der politischen Konzeptionen Karls IV. zu verstehen.

Summary

On Demonstration Architecture in Czech Castles

Medieval castles were, for the most part, multifunctional structures, the specific form of which resulted from multiple intersections of numerous requirements and needs. The social ranking of castle builders predetermined their

[18] Durdík 1998b.

[19] Z. B. Nechvátal 1983.

[20] Z. B. Durdík 2006.

mostly prestigeous nature. The function of demonstration of power or status was, more or less, latently present in all of them. In most cases, though, it spontaneously and logically resulted from the monumental and impressive form of the castle which had originated on different foundations. The demands, which developed from the need for emphasizing the demonstration function of the castle influenced its building design in a limited number of cases only. These cases have not been analyzed in a sufficient manner yet, and this paper seeks to provide their brief outline.

As a matter of example, the purposeful use of a prestigeous or fashionable castle type could have a demonstration nature. This is how Prague´s bishops demonstrated their standing. Their top castles from the 12th century (e.g. Roudnice) and 13th century (for example Horšovský Týn) belong to the context of the royal castle architecture. In the latter case, a central European Kastell type which acquired prestigeous ranking as a symbol of newly located royal towns was employed. For this reason it was also used by king Přemysl Otakar II in the town of Litoměřice where the town area expansion had to be arranged. The expansion formed the only rectangular corner within the rounded shape of the town. Both these cases are methodologically instructive. They clearly show how a solution following from a specific factual situation can become prestigeous or exploitable for demonstration and ideological purposes in a short period of time. Its application, brought about by its demonstration needs, outside the conditions which brought it to life is a consequence.

The context of demonstration architecture, drawing major attention to the builder´s possibilities and ambitions, undoubtdely comprises successful efforts of aristocracy in the 13th century to construct castles comparable to royal castles (e.g. Přibenice and Stará Dubá), or to build aristocratic miniatures of royal castles with the peripheral development (e.g. Říčany and Vizmburk), or to modify, in an eccentric manner, the castle of the Bergfrit type into a regular shape in the outside corner of the located town (e.g. Horaždovice, where the only rectangular corner was made for these purposes in the otherwise rounded shape of the town).

Miniaturization generally represents a common tool of demonstration architecture. Within a peaceful, prestige and residential component of the castle of the 14th century, origination of fashionable and prestigeous aristocratic castle types, mostly with a two-palace and block layout, became a good incentive for its application. Particularly the latter layout enabled the builders of exalted self-confidence, who wished to demonstrate their ambitions in the prestigeous form of the residence though they had only limited real possibilities, to employ highly miniaturized solutions. Individual components sometimes have not lost their full functionality (e.g. Vrchotovy Janovice) or they were strongly modified or their prestige was lowered as in the case of the Orlík Castle near the town of Humpolec. Also the adoption of the form of the New Town´s of Prague Hrádek in Zderaz of King Wenceslas IV in the construction of Hrádek in the town of Kutná Hora by the local royal town magistrate Wenceslas of Donín had a demonstration nature.

Another area of the demonstration effect of castle architecture as a whole is represented by purposeful historicism. It can be seen best in some constructions of Charles IV where their builder demonstrated his political concepts employing pompously manifested connections to older development of Czech castle architecture and Přemyslide ancestors in particular (e.g. the consistently segmented anachronic organism as well as the detailed solution of the Karlstein Castle, and the construction of the Vyšehrad Castle as the last Czech hillfort.

Examples of demonstration architecture can be often seen as part of fortifications.

Beyond doubt, the misinterpreted adoption of defensive systems which lost their function as a result has a demonstration nature. The badly interpreted imitations of the active defence system of French castles (Hradiště, Džbán, Nižbor) can serve as a classic example.

A classic example of the demonstration design concept of the fortification is its accented, visually exposed part which in spite of having rather minor importance for the defence purposes is the segment of the most demanding design. Similarly, it applies to the Romanesque fortification of the Prague Castle with the visually exposed side front fortified with a system of turrets. The same principle was applied in the Prácheň Castle dating back to the early 14th century. The emphasized demonstration character of the fortification of its visually most exposed side could lead to the volume reduction of its segments reaching as far as the limits of functionality (e.g. Zruč Over the Sázava River). The top of the demonstration use of fortification is a case when the constructed fortification is practically unexploitable for the purpose which it visually indicates (such as the flank King towers system of the front part of the inner castle in Střekov).

Examples of demonstration architecture can be found throughout the period of construction of castles in Bohemia. In a very clear manner, they illustrate the complex, polymorphous and multilayered medieval reality, so distant from the current system of values and interpretation automatisms. Demonstration architecture is a phenomenon that should be kept in mind when we are currently attempting to make generalizing judgements. Its underestimation can become a source of problems and misunderstandings which would impact such efforts.

Literatur

T. **Durdík** 1990: Adelsburgen im Rahmen des böhmischen Burgenbaus im 13. Jahrhundert. Castrum Bene 1989, 247–262.

T. **Durdík** 1992: French Influence in Bohemian Castle Architecture of the Thirteens Century. Fortress 15, Hants 1992, 16–30.

T. **Durdík** 1994: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Wien-Köln-Weimar-Praha 1994.

T. **Durdík** 1996: Burgen des mitteleuropäischen Kastelltyps. In: Burgenbau im späten Mittelalter. Forschungen zu Burgen und Schlössern 2, 1996, 177–184.

T. **Durdík** 1997: Von der Burg zum Schloss. Die Hauptentwicklungslinien der böhmischen Burgenarchitektur des 14. Jahrhunderts. Forschungen zu Burgen und Schlössern 3, 1997, 153–170.

T. **Durdík** 1998a: Česká hradní architektura doby Jana Lucemburského (Burgenarchitekturen aus der Zeit Johanns von Luxemburg). Castellologica bohemica 6, 1998, 7–68.

T. **Durdík** 1998b: A few remarks about the structural aspect of Karlštejn. In: J. Fajt (Hrsg.): Magister Theodoricus. Court painter to emperor Charles IV. Praha 1998, 36–43.

T. **Durdík** 1999a: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Praha 1999.

T. **Durdík** 1999b: Die Burgen in den böhmischen mittelalterlichen Städten (Castles in medieval Bohemian towns). Castrum Bene 6, 1999, 41–72.

T. **Durdík** 2002a: Ilustrovaná encyklopedie českých hradů. Dodatky. Praha 2002.

T. **Durdík** 2002b: Grundlinien des königlichen Burgenbaues in Böhmen im 13. Jahrhundert. Forschungen zu Burgen und Schlössern 7, 2002, 209–220.

T. **Durdík** 2005: Kastrovaná encyklopedie Českých hradů. Dodatky 2, Praha 2005.

T. Durdík 2006: Die Burg Lauf in den Zusammenhängen mit der böhmischen Burgenarchitektur. In: Burg Lauf a. d. Pegnitz. Ein Bauwerk Kaiser Karls IV. Nürnberg 2006, 109–118.

T. **Durdík** & P. **Bolina** 1996: Hrady pražského biskupství (arcibiskupství) (Die Burgen des Prager Bistums [Erzbistums]). Archaeologia historica 21, 1996, 291–306.

T. **Durdík** & P. **Bolina** 2001: Středověké hrady v Čechách a na Moravě (Mittelaterliche Burgen in Böhmen und Mähren – Medieval Castles in Bohemia and Moravia). Praha 2001.

T. **Durdík** & P. **Bolina** (im Druck): Böhmische bischöfliche Burgen bis zu den Hussitenkriegen. Castrum Bene 3.

T. **Durdík** & V. **Kašpar** 2002: Ke stavební podobě a vývoji hradu v Říčanech (Die Bauform und Entwicklung der Burg in Říčany). Archaeologia historica 27, 2002, 79–89.

T. **Durdík** & L. **Krušinová** 1986: K počátkům a středověké stavební podobě hradu v Horšovském Týně (Zu den Anfängen und der mittelalterlichen Baugestalt der Burg in Horšovský Týn). Archaeologia historica 11, 1986, 127–142.

A. **Hejna** 1980: Pokračující výzkum hradu Vizmburku, K. o. Havlovice, okr. Turnov, v letech 1976–1979 (Die Fortssetzung der Grabung auf der Burg Vizmburk, KG Havlovice, Kreis Trutnov, in Jahren 1976–1979). Archeologické rozhledy XXXII, 1980, 306–311, 360.

A. **Hejna** 1982: Vizmburk – příklad hradní architektury 13. století. Památky a příroda 7, 1982, 13–21.

P. **Macek** 1989: Městský hrad v Litoměřicích (Stadtburg in Litoměřice). Castellologica bohemica I, 1989, 171–183.

D. **Menclová** 1976: České hrady 1, 2. Praha 1976[2].

A. **Merhautová** 1971: Raně středověká architektura v Čechách. Praha 1971.

B. **Nechvátal** 1983: Vyšehrad. Stručný průvodce (Kurzer Führer). Praha 1983.

E. **Šamánková** 1951–1952: Stavební vývoj kutnohorského Hrádku. Zprávy památkové péče XI–XII, 1951–1952, 282–300.

Funktion von Objekten formaler Struktur in Burgen auf Sandstein

František Gabriel, Kamil Podroužek und Lucie Kursová

Stichworte: Burg, formale Struktur, Funktion, Objekt, Brunnen, Zisterne, Keller
Keywords: *Castle, formal Structure, Function, Object, Well, Cistern, Cellar*

Schon allein der Titel der vorgelegten Arbeit setzt eine Präzisierung der einzelnen Begriffe „Funktion", „Objekt" und „formale Struktur" voraus. Der Begriff „Burg" wird hingegen nicht gesondert betrachtet, obwohl er mit einer Reihe von Problemen behaftet ist, er betrifft das vorliegende Thema jedoch nicht unmittelbar.

Gehen wir vorerst vom Begriff „**formale Struktur**" aus, der für sich genommen schon zeigt, dass wir über die archäologisierte materielle Struktur des dynamischen Systems sprechen. Es war gerade die archäologische Transformation – die Archäologisierung – die den Zerfall der Form verursachte und damit unser Bewusstsein über Funktion, Bedeutung, Sinn und Bezeichnung der Gegenstände beseitigte. Nach dem Verlassen der Burg, oft auch verbunden mit Niederbrennen oder zielgerichteter Zerstörung der Bauten, kam es zur Zerstörung ihrer verwendeten Bestandteile durch den Menschen und gleichzeitig zu ihrem natürlichen Verfall. So ging eine Reihe von Merkmalen verloren, die die angegebenen Kategorien des dynamischen Systems charakterisieren, und erschwert somit die Bestimmung der Funktion durch den Zeitgenossen, falls diese sich daran versuchen würden. Für den heutigen Forscher vervielfacht sich dieses Problem auch durch Änderungen im dynamischen System. Die Elemente einer lebendigen Kultur ändern oft während der allgemeinen Entwicklung ihre Form. Die gegenwärtige Kultur vermisst einige früher gebräuchliche Funktionen und so besteht etwa auch nicht der Bedarf, einige bestimmte Objekte zu erbauen, oder aber eine Funktion besteht zwar, aber die neuen, von neuen Technologien hervorgerufenen Bedürfnisse verändern total die Form der Objekte. Bei verfallenen Objekten kommt es so immer zur Änderung der Form und gleichzeitig oft auch zum Verlust unseres Wissens über ihre Funktion in einer vergangenen Kultur. Durch diesen Verlust des Kulturkontextes ist es uns lediglich gestattet, mit der archäologisierten Form der „Objekte" zu arbeiten und aus ihnen eine „formale Struktur" zusammenzusetzen.

Ein „**Objekt**" wird hierbei durch drei Merkmale festgelegt: Das erste Merkmal definiert diese als Räume, die in den Felsuntergrund gehackt sind, und einen annähernd waagrechten Fußboden (untere horizontale Fläche), senkrecht oder diagonal aufsteigende Wände (Fläche oder Flächen des Umfangs) und eventuell eine Decke (obere horizontale Fläche) aufweisen.

Das zweite Merkmal wird durch die Maße der Objekte bestimmt. Ihre Ausmasse müssen mindestens 1 x 1 m erreichen und im Falle einer Decke, muss ihre Höhe mindestens 1,60 m über dem Fußboden eingesetzt sein. In einen derartigen Raum kann ein Mensch eintreten und ihn wenigstens als Unterschlupf nutzen.

Das dritte Merkmal, das die Räume zu den hier behandelten Objekten einreiht, bestimmt den maximalen Zustand ihrer Archäologisierung. Das Objekt muss den ganzen Fußboden erhalten haben. Von den Umfangsflächen – ausgehackt oder aus dem Felsuntergrund ausgebrochen – genügt zur Einreihung in die Objekte wenigstens ein Rest einer abgestürzten oder sekundär abgebrochenen oder abgehackten Wand. Zu den Objekten reihen wir auch die Räume, wo eine Felswand in der Vergangenheit durch eine Konstruktion ersetzt wurde, von der sich wenigstens Fragmente oder ihre Spuren erhalten haben. Die Existenz einer Decke oder ihr Nachweis in Form von Resten oder Spuren ist keine Bedingung für die Einreihung in diese Objekte.

Diese drei symptomatischen Merkmale dienen nur zur Abgrenzung der von uns studierten Objekte von anderen Objekten. Wir halten sie jedoch vorerst nicht für relevant bei der Frage nach ihrer Funktion. Die Auswahl der relevanten Merkmale für weitere Fragestellungen bestimmen wir in der Analyse.

Die Analyse, die wir an dieser Stelle nur andeuten können, bezieht auch die Gestaltung der Objekte mit ein: ihre Abdeckung, Metrik, Öffnungen und weitere Spuren, die mit dem Objekt zusammenhängen. Die Form der Objekte gliedert sich weiters in Bezug auf die Abdeckung in drei Qualitäten, welche die abgedeckten Objekte, die nicht abgedeckten Objekte und Ob-

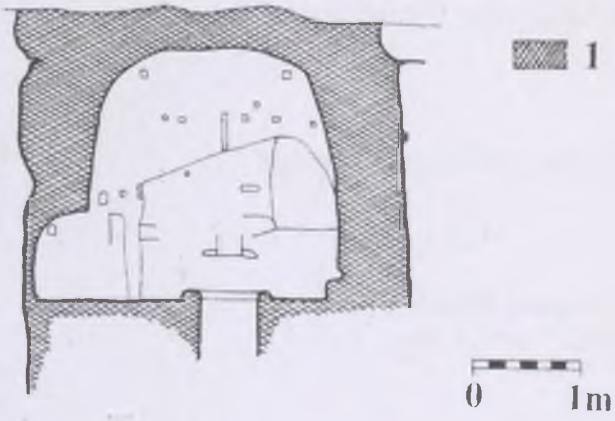


Abb. 1: Sloup: Brunnen mit der Konstruktion von Treträdern. 1 Felsenschnitt (Graphik: L. Nováčková).

jekte mit unbestimmten Abdeckungen unterscheidet. Die Metrik geben wir horizontal und vertikal in Metern an. Die Öffnungen werden unterteilt in Türöffnungen, Fensteröffnungen und Öffnungen von Heizstellen, inklusive der Rauchabzüge. Bei den "weiteren Spuren" achten wir auf die Platzierung des Interieurs des Objektes oder zugehörige Gegenstände über ihm und auf die jeweiligen Typen.[1] Einen weiteren Schritt – die Beschreibung – führen wir an den Orten durch, denen nach der Literatur gewöhnlich die Funktion einer Burg zugeordnet wird. Wir bezeichnen sie mit dem Namen des Katasters, auf dem sie liegen. Im Anhang findet sich eine Fundortliste, die den Namen des Katasters und hinter dem "/" die heutige Benennung enthält. Sie kommen erst bei der Charakterisierung der Typen zur Geltung.

Diesen Typen versuchen wir hypothetisch eine Funktion zuzuordnen. Die „**Funktion**" gehört – wie schon angegeben – zu den Kategorien der lebendigen Kultur. Das Ziel dieser Arbeit ist es, die Funktion der einzelnen Objekttypen zu identifizieren. Dazu dient die formale Struktur der archäologisierten neuzeitlichen Objekte mit hypothetischer Bestimmung ihrer Funktion als Modell[2] und Formen der zeitgenössischen Kultur, die die gleichen Merkmale wie die formale Struktur der beobachteten Objekte besitzen.

Objekttypen

Der erste Typ wird durch einen kreisförmigen Grundriss charakterisiert, er hat oft Spuren von Abdeckungen, die allerdings kein entscheidendes Merkmal für die Einordnung zu diesem Typ sind. Der Radius ist in allen horizontalen Profilen größer als 1 m und die Tiefe muss 9 m übersteigen. Es wurden keinerlei Öffnungen festgestellt. Verschiedene Spuren von horizontalen Falzen oder Fußböden bei der Oberkante bis hin zu Spuren von Konstruktionen von Treträdern sind bekannt (Bělá bei Turnov, Dalimĕřice, Dřevčice, Frýdštejn, Hamr, Jestřebí, Jetřichovice, Kokořín, Kvítkov, Rašovice, Sloup, Vranové und Zátyní).

Der zweite Typ besitzt einen ähnlichen Charakter. Er weist eine viereckige Ausdehnung mit markant abgerundeten Ecken auf (Radius bis 0,7 m). Spuren von Abdeckungen konnten nicht beobachtet werden. Die Abmes- sungen der Grundflächen sind größer als 2 x 2 m. Die Tiefe ist unbegrenzt, allerdings grösser als 9 m. Öffnungen konnten ebenfalls nicht registriert werden. Sonstige Spuren sind bei diesem Untertyp nur vereinzelt vorhanden (Mašov/Čertova ruka, Mašov/Valdštejn, Olešnice und Žďár).

Der dritte Typ wird durch eine kreisrunde Grundfläche ohne Abdeckung charakterisiert, er hat einen Durchmesser um 0,5 m bei der Oberkante und zwischen 1–2 m bei der Unterkante, die in einer Tiefe von bis zu 8 m liegt. Es wurden keine Öffnungen beobachtet. Die Spuren haben die Form von horizontalen Falzen und vertikalen Balkenlöchern an den Fußböden (Boseň, Frýdštejn, Vysoká Lípa, Mašov/Valdštejn und Sloup).

Der vierte Typ ist viereckig, ohne Abdeckung, mit Abmessungen größer als 3 x 3 m und einer Tiefe von 1,5–3 m. Die Spuren beschränken sich auf horizontale Falzen der Fußböden bei der Oberkante (Besedice, Doubice, Jetřichovice, Vysoká Lípa).

Der fünfte Typ hat eine viereckige Form, zu der sich auf einer vorwiegend kürzeren Seite ein Halbkreis anfügt. In einem Fall ist eine Abdeckung belegt, im zweiten konnte nichts dergleichen festgestellt werden. Die Abmessungen sind variabel. Unter den Öffnungen konnten Türen und Fenster dokumentiert werden, allerdings nie Öffnungen von Heizstätten. Interieurspuren sind vereinzelt nachgewiesen (Jetřichovice, Zaksín).

Der sechste Typ stimmt in Gestalt, Ausdehung und Metrik mit dem dritten Untertyp überein, die Tiefe des Objekts kann allerdings auch kleiner sein. In der überwiegenden Mehrheit wurden Reste von Abdeckungen festgestellt, oder eine durch den ausgehackten Fels gebildete Decke (eventuell nur die Reste nach einem Einsturz). Eine Öffnung ermöglicht den Eintritt, vor der Öffnung findet sich oft ein Eintrittshals in Form einer Treppe. Oft gibt es auch Reste von Fensteröffnungen und Heizstättenöffnungen. Man kann auch nicht die Bebauung einer der senkrechten Flächen aus-

[1] Gabriel, im Druck.

[2] Podroužek 2003.

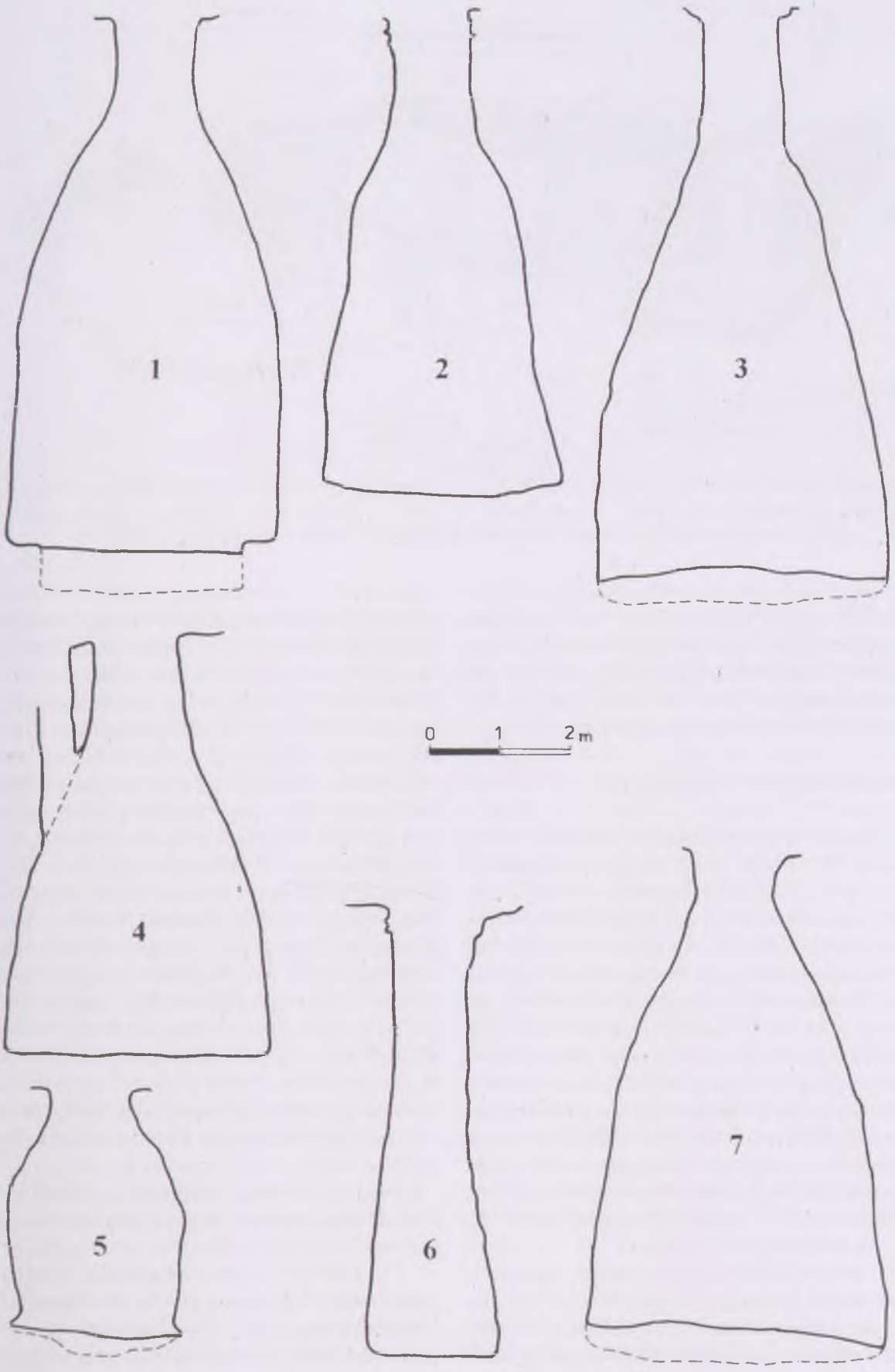


Abb. 2: Die Getreidespeicher: 1 – Bosen/Siedlung Valečov, 2 – Sloup/Sloup, 3 – Šváby/Vrisek, 4 – Mašov/Valdštejn, 5 – Vysoká Lípa/Sauenštejn, 6 – Frýdštejn/Frýdštejn, 7 – Bosen/Burg Valečov (Graphik: L. Sedláček).

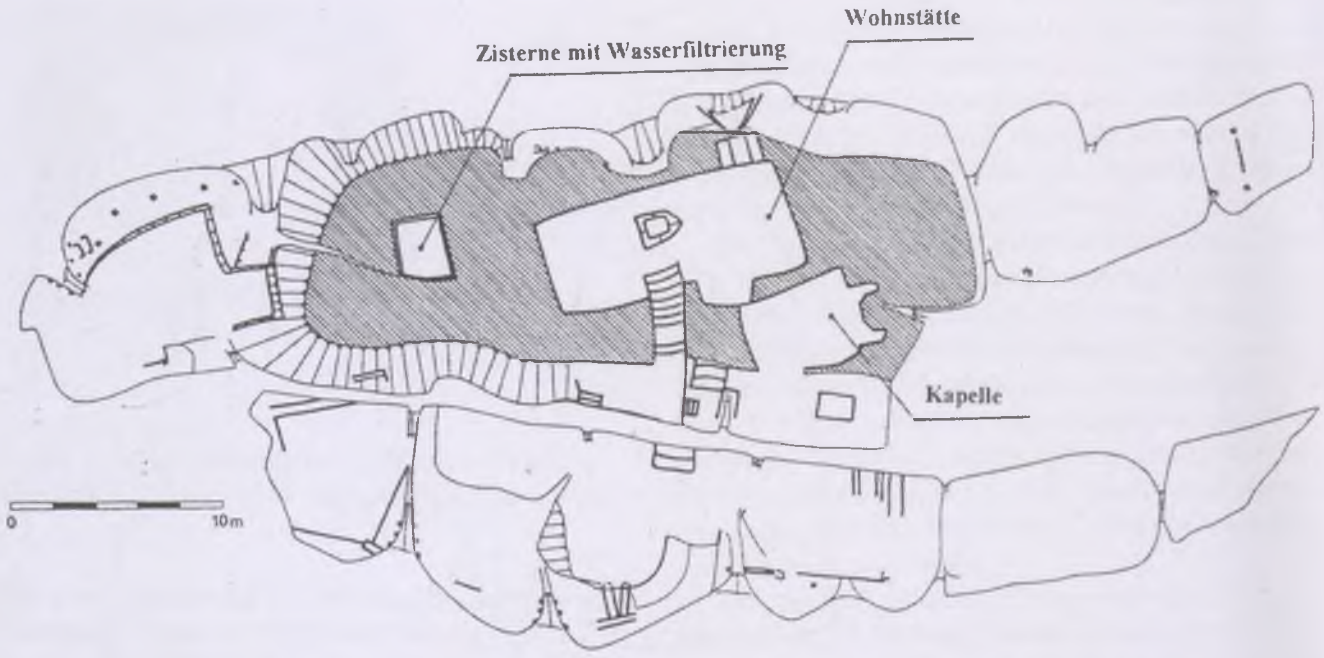


Abb. 3: Jetřichovice/Falkenštejn: Grundriss der oberen Plattform (Graphik: L. Sedláček).

schließen. Die Spuren beschränken sich auf horizontale Falzen der Fußböden bei der Oberkante und Spuren im Interieur. Eine ausführlichere Einschätzung erlaubt, dazu Untertypen zu definieren, die wir bei der Interpretation der Funktion charakterisieren.

Interpretation der Objekttypen

Typ 1 und 2 können als Brunnen interpretiert werden. Ihre Tiefe, oft beim gegenwärtigen Zustand mit Hinblick auf die Zuschüttung unmessbar, setzt ein Aushacken des Objektes bis unter den Grundwasserspiegel voraus und die Bildung eines selbsttätig sich füllenden Raumes durch das Durchsickern von Wasser durch Wände und Boden. Der Wasserstand im Brunnen erreichte den Pegel des Grundwassers. Die gleiche Form haben einige Objekte mit unterschiedlichen Maßen. Ein Objekt in Zakšín ist etwa bei einer Kreisform mit einem Radius von 1 m bei der Oberkante und bis zur Tiefe von 5,10 m mit sich mäßig verengenden Wänden ausgehackt. Eine viereckige Grundfläche konnte bei einem Objekt mit Ausmaßen von 1,5 x 1,5 m und einer Tiefe von 6 m auf dem namenlosen Fundort Dneboh festgestellt werden.

Wir setzen voraus, dass es sich in beiden Fällen um einen unüblichen Zisternentyp handelt. Ihre Tiefe erreichte den Pegel des Grundwassers nicht, die Wasserquelle ist wahrscheinlich künstlich hierher gelegt worden. Das Durchsickern durch das Gestein ist also hier im Unterschied zum Brunnen unerwünscht; eine Isolation verhindert, dass Wasser in den Felsuntergrund sickert. Diese Einrichtung zur Wasserbevorratung hinterlässt am Rand der Oberkante der Brunnen Spuren einer Konstruktion. Meistens handelt es sich um einen Fußboden mit Klappe, auf dem eine Winde befestigt war oder über ihm drehte sich die Achse des Tretrades. Neben der Winde auf dem Holzfußboden erhielten sich bei nachstehenden Fundorten keine im Felsen ausgehackten Spuren. Wir setzen deshalb voraus, dass man dort das Wasser aus den Brunnen ohne Tretrad mit Hilfe einer Winde holte (Dřevice, Frýdštejn, Hamr, Jetřichovice, Kokořín, Kvítkov, Mašov/Čertova ruka, Mašov/Valdštejn, Olešnice, Vranové, Zátyní und Žďár). Das Tretrad liegt in unmittelbarer Nähe des Brunnens (Abb. 1). Sein Radius bewegt sich um 2 m (Bělá bei Turnov, Jestřebí, Rašovice und Sloup). Etwa in der Mitte der Brunnenhöhe, am Fuße des Felsknorrens, wurden offenbar Spuren eines Tretrades beim Brunnen der Burg Hrubá Skála gefunden. Eindeutige Verbindung dieser Spuren mit der Wassergewinnung von den heute bekannten Brunnen gibt es allerdings nicht.

Mit Typ 3 beschäftigten sich F. Gabriel und K. Knop[3] und bestimmten seine Funktion als Getreidespeicher (Abb. 2).

Typ 4 ähnelt in Form, Anlage und Ausmaßen den Objekten des Typs 6, der Typ 4 unterscheidet sich jedoch durch das Fehlen eines Eingangs und einer Abdeckung. Damit nähert sich dieser Typ nun den Zis-

[3] Gabriel & Knop 1990.

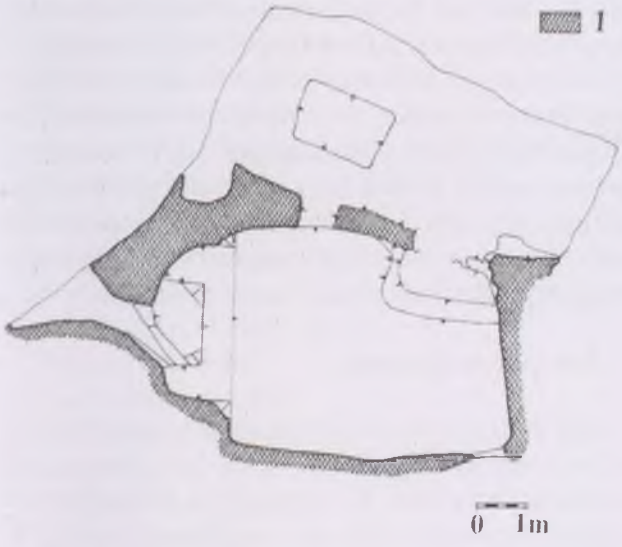


Abb. 4: Jetřichovice/Falkenštejn: Grundriss der Kapelle. 1 Felsenschnitt (Graphik: L. Nováčková).

Abb. 5: Bělá u Turnova/Rotštejn: Vertikalschnitt von der Küche. 1 Felsenschnitt (Graphik: L. Sedláček).

ternen mit Wasserfiltrierung, wie wir sie von den Burgen im Elsass und aus Neurathen in Sachsen kennen, allerdings dort fehlerhaft rekonstruiert wurden.[4] Zieht man in Betracht, dass in unserer Umgebung bereits in der Vergangenheit derartige Objekte entdeckt wurden und dass keine Dokumentation erhalten blieb, so kann man nicht ausschließen, dass ihre Füllung neben der unerlässlichen Tonisolation, die sowohl auf den Boden als auch an die Wand aufgetragen wurde, auch eine größere Menge an Sand enthielt, der als Filter an der Ummauerung des Förderungsschachts diente. Nur ein derart gebautes Objekt erfüllt die Bedingungen, sie zu den Zisternen mit Filtrierung einzureihen, etwa die Lokalitäten Besedice, wo die Umfangsflächen schräg nach oben steigen: Doubice mit Nische (ausgehackt aus einer der Umfangsflächen), Jetřichovice (Abb. 3) und Vysoká Lípa. Eindeutig kann man allerdings ihr Aushacken für eine der Funktionen des Typs 6 nicht ausschließen.

Typ 5 hat durch seine Anlage klar einen Konnex zu Kirchen und Kapellen. Dem entspricht sowohl das Absetzen des Fußbodens in Form eines Halbkreises, den wir für das Presbyterium halten (Jetřichovice; Abb. 4), als auch der vom Felsuntergrund ausgehackte Sockel an der Wand des Presbyteriums, interpretierbar als Stipita (Jetřichovice und Zakšín).

Typ 6 kann – wie bereits angedeutet – durch eine Reihe von Merkmalen in vier Untertypen eingeteilt werden, die übereinstimmende Grundmerkmale haben. Sie gehen allerdings in ihrer Situierung, Gestalt oder in einigen spezifischen Elementen, die bei anderen Objekten des Typs 6 nicht vorkommen, auseinander. Die Untertypen bezeichnen wir mit der Typnummer und hinter dem "/" mit Untertypnummer.

Untertyp 6/1 hat entweder keine erhaltene Abdeckung, es deuten sich aber die Decken 111 (Brtniky, Drchlava, Vlčí Hora, Kacanovy, Kvítkov, Mašov/Valdštejn, Sloup, Velenice, Zakšín und Ždár) an, oder die Decke entstand durch Aushacken (Bosen, Dřevčice, Frýdštejn, Hamr, Jestřebice, Kvítkov, Podkost, Rašovice, Skály, Vysoká Lípa, Svébořice, Svojkov, Vidim und Zátyní), vereinzelt durch Wölbung (Besedice, Daliměřice, Hrubá Skála und Vranové). Die Objektwände können eine oder mehrere Bänke umsäumen, die aus dem Felsenuntergrund ausgehackt sind. In der Wand des Objektes oder des Eintrittshalses befindet sich eine ausgehackte Nische. In einigen Fällen gibt es eine Verbindung zwischen dem Objekt mit einem weiteren (Rašovice). Typ 6/1 wird als Keller interpretiert, die eine Funktion als Speise- oder Flüssigkeitsvorratsraum erfüllt haben. Falls eine stärkere Kühlung vonnöten war, gibt es auch in den Fußboden eingetiefte viereckige Objekte (Rašovice, Dřevčice, Kvítkov und Svojkov).

Eine besondere Gruppe stellen Objekte mit Pfeilern dar, die unter der aus dem Felsen herausgearbeiteten Abdeckung aus dem Felsuntergrund ausgehackt sind. Lassen wir Kvítkov mit in den Kellerecken ausgehackten Säulen außer Acht, so handelt es sich meist nur um einen Pfeiler (Branžež, Dneboh und Sloup), seltener um mehrere Pfeiler mit durch Aushackung

[4] Neugebauer 1986.

angedeutetem Gewölbe (Úštěk). Einige Keller wurden durch kleinere Fenster entlüftet, die meist an der Oberkante bzw. an der oberen Ecke des Objektes situiert sind (Drchlava, Rašovice und Zakšín). An anderen Fundorten kennen wir Fensteröffnungen nicht, man kann sie allerdings auch nicht ausschließen (Kacanovy, Zakšín und Ždár). Es scheint so, als ob Untertyp 6/1 zu einem gewöhnlichen Keller gehört, dem wir auf den meisten Burgen begegnen.

Der Untertyp 6/2 besitzt Fensteröffnungen und vor allem Spuren von Konstruktionen, die kleinere Räume entlang der Wände abteilten. Diese und auch die chemischen Analysen, die bei diesen Objekten einen erhöhten Anteil von Phosphat belegen, deuten an, dass es sich um Objekte handelt, die als Ställe für Vieh dienten (Frýdštejn und Rašovice).

Der Untertyp 6/3 wird durch einen Rauchfang (Abb. 5) im Ausmaß der gesamten Raumausdehnung charakterisiert (Bělá bei Turnov, Frýdštejn und Vranové). Zweifellos handelte es sich um mittelalterliche Küchen, die im Falle Vranové auch mit einem Backofen ausgestattet waren.

Mit dem Untertyp 6/4 sind Öffnungen für Heizeinrichtungen, Fensteröffnungen und oft auch Bänke an den Wänden verbunden (Bělá bei Turnov, Blíževedly, Dneboh, Jestřebice, Kokořín, Olešnice, Olešno, Sloup und Vranové). Es besteht kein Zweifel, dass der Typ die Funktion eines Wohnhauses erfüllte. Eine eingehendere Begutachtung zeigt, dass das Haus einen Zusammenhang mit der Anordnung der Stube des Dorfhauses hat, wie wir sie auch in der Neuzeit belegt haben. In einigen Fällen (Bělá bei Turnov) finden wir zu ihm auch andere Räume des Dorfhauses, wie Flur, Kammer oder Stall. Es ist offensichtlich, dass man diese Objekte nicht mit den Burgen verbinden kann und dies sowohl aus Gründen ihrer Nichtbenötigung, als auch aus Gründen der Nichtbenötigung ihrer größeren Anzahl auf der Burg und gleichzeitig aus Gründen ihrer ungeeigneten Platzierung. Wahrscheinlich handelt es sich um eine jüngere Bebauung, oft situiert auf verlassenen Burgen (Bělá bei Turnov, Blíževedly, Jestřebice, Olešno und Vranové). Manchmal sind diese auch vom Bau einer Kirche, Kapelle (Sloup und Vranové) oder eines Bethauses (Dneboh) begleitet.

Es scheint also, dass in den Untergrund eingetiefte Objekte bei Burgbauten auf Sandstein nicht zum Bewohnen aktiv genutzt wurden, sondern nur zu wirtschaftlichen und Betriebszwecken. Einer Reihe von Objekten, die mit ihren Merkmalen keinem der Untertypen entsprechen, können wir zwar hypothetisch eine Wohnfunktion zuerkennen, aus den oben angegebenen Gründen kann man allerdings ihre Aushackung nicht der Zeit des Burgenbaues zuschreiben, sondern erst einem jüngeren Zeithorizont. Es ist notwendig, ihrer Datierung, Funktion und Einordnung in den breiteren Kontext weitere Forschungen zu widmen. Ein vereinzelter Fall eines Objektes, das Typ 6/4 nahesteht und das aus dem Felsuntergrund der Burg Falkenštejn (Jetřichovice; Abb. 3) herausgearbeitet ist, entspricht einer Ausnahme, deren Klärung mit den Fragen des Anlagentyps der Felsenburg zusammenhängt.[5]

[5] Gabriel 2002, 142–150.

Zusammenfassung

Der Beitrag versucht eine Bestimmung der Funktion von archäologischen Objekten auf Burgen mit Sandsteinuntergrund. Er definiert die Grundbegriffe „formale Struktur", „dynamisches System" und „Objekt". Das Objekt wird durch die Anzahl der Wände oder deren Teile abgegrenzt, die im Felsuntergrund ausgehackt sind. Zwischen die Objekte reihen wir solche Räume, die neben dem Fußboden alle vier Wände ausgehackt haben, eventuell auch die Decke. In den einzelnen Objekten erfassen wir die vorher gewählten Merkmale und mit deren Synthese teilen wir sie in Typen, wobei wir mit Hilfe von Erkenntnissen aus der rezenten Kultur oder aus den Systemen, die der rezenten Kultur zeitlich näher sind, versuchen, ihre Funktion hypothetisch zuzuordnen.

Summary

Function of formally structured Objects in Castles on Sandstone Subsoil

In this paper we aim to define the function of archaeological objects in castles on sandstone subsoil. We define the key terms "formal structure", "dynamic system" and "object". An object is demarcated by a number of walls or their parts carved in sandstone subsoil. Among these objects we rank rooms with not only carved floors but also all four walls or possibly a carved ceiling. In single objects we note pre-selected characteristics and by their synthesis we create their typology. With the help of knowledge of recent culture or systems that are closer to this culture in time we try to define their hypothetic function.

Verzeichnis der Fundorte

Alphabetische Liste der im Text vorkommenden Fundorte mit dem Namen des Katasters und der heutigen Benennung: Im Text wurden die Katasternamen verwendet.

Bělá bei Turnov / Rotštejn
Besedice / Zbiroh
Blíževedly / Hřídelík

Boseň / Valečov
Branžež / Hynšta
Brtníky / Brtnický hrádek
Daliměřice / Hrubý Rohozec
Dneboh / Klamorna
Doubice / Chřibský hrádek
Drchlava / Hradiště
Dřevčice / Chudý Hrádek
Frýdštejn / Frýdštejn
Hamr / Děvín
Hrubá Skála / Hrubá Skála
Jestřebí / Jestřebí
Jestřebice / Kostelíček
Jetřichovice / Falkenštejn
Kacanovy / Kavčiny
Kokořín / Starý Kokořín
Kvítkov / Frýdlant
Mašov / Čertova ruka
Mašov / Valdštejn
Olešnice / Chlum-Kozlov
Olešno / Zkamenělý zámek
Podkost / Kost
Rašovice / Helfenburk
Skály / Skály
Sloup / Sloup
Svébořice / Stohánek
Svojkov / Svojkov
Úštěk / Úštěk
Velenice / Vejrov
Vidim / Starý Zámek
Vlčí Hora / Vlčí hrádek
Vranově / Vranov
Vysoká Lípa / Šauenštejn
Zakšín / Pustý zámek
Zátyní / Čap
Zďár / Stará Hrada

Literatur

F. **Gabriel** 2002: Hradní stavby na pískovcovém podloží. Rukopis disertační práce, Fakulta architektury ČVUT Praha 2002.

F. **Gabriel**, im Druck: Stopy konstrukcí hradních staveb na pískovcovém podloží. Castellologica Bohemica 9 (im Druck).

F. **Gabriel** & K. **Knop** 1990: K interpretaci džbánovitých objekte na pískovci. Archaeologia historica 15, 1990, 261–274.

A. **Neugebauer** 1986: Pfaffenstein und Neurathen. Pirna 1986.

K. **Podroužek** 2003: Vesnické stavby v pískovcovém podloží. Rukopis disertační práce, Fakulta architektury ČVUT, Praha 2003.

Haupttürme mährischer und schlesischer Burgen

Pavel Kouřil, Zdeněk Měřínský und Miroslav Plaček

Stichworte: Hauptturm, Burg, Mähren, Schlesien
Keywords: Main Tower, Castle, Moravia, Silesia

Unter Hauptturm versteht man in Mähren und Schlesien, ähnlich wie anderswo in Mitteleuropa, ein turmartiges Objekt, das in der restlichen Burgbebauung dominiert (Abb. 1). Der Turm spielte also nicht nur die Rolle des wichtigsten oder letzten Abwehrelements, sondern betonte im Wesentlichen das Symbol der Macht, das die Burg darstellte.[1] Dabei ist im Prinzip egal, ob die Abwehr- oder Zufluchtsfunktion (in der geläufigen mitteleuropäischen Terminologie Bergfried) oder die Wohnfunktion des Turms (Donjon, Wohnturm) überwog. Der letztgenannte Typ befand sich meist im Zentral- oder geschützten Teil und konnte einen selbständigen Burgteil (z. B. Kern) oder sogar einen ganzen Sitz bilden (in deutschen Ländern Turmburg, in den tschechischen Ländern handelt es sich überwiegend um Dorfsitze, die als Festen bezeichnet werden). Der erste Typ setzt dagegen die Existenz einer ausgedehnten Disposition voraus, deren Bestandteil der Bergfried war und welche er völlig oder im entscheidenden Maße kontrollierte (z. B. am Eingang). Er stellt also das Produkt des Hochmittelalters dar, in dem die Kategorie der Burg ihre Vollständigkeit und Vollkommenheit erreichte.

Mit Rücksicht darauf, dass in Mittelosteuropa traditionelle Befestigungen aus Holz und Lehm mit Schutzwänden aus Steinen in Trockenbauweise relativ lange überdauerten, wies dort die Entwicklung der Adelssitze einen unterschiedlichen Charakter auf. In diesem Milieu wurden neue gemauerte Türme – Bergfriede – nur ausnahmsweise innerhalb von Burgwällen mit Holz-Lehmkonstruktion situiert.[2] In Mähren ist zwar kein solches Beispiel belegt, aber bei Wohntürmen (Donjons) war es wahrscheinlich der Fall. Beispielsweise wurde in der Burg mit Holz-Lehm-Konstruktion der Przemysliden in Bítov in den dreißiger Jahren des 13. Jahrhunderts ein abgerundeter Schneiderturm situiert, der von einer konzentrischen, gleichartig formierten Befestigungsmauer umgeben war.[3] Seine Situierung, Ausmaße und Ausstattung der Treppe in der Mauer deuten seine Wohnfunktion an. Eine Analogie stellt etwa die Burg La Roche-Guyon in Val d'Oise dar.[4]

In Břeclav blieb nur der Unterteil eines großen runden Turmes von 16,8 m Durchmesser auf Eichenpiloten erhalten.[5] Auf die Wohnfunktion weist sowohl seine Zentrallage, als auch die bekannten Ausmaße des Innenraums im Erdgeschoß (Dm. 7 m) hin. Die Steinbefestigungsmauer aus dem 13. Jahrhundert wurde bisher nicht festgestellt und mit Rücksicht auf den frühen Übergang der Burg in adeligen Besitz diente wohl die frühere Befestigung noch im folgenden Jahrhundert. Die jüngsten dendrochronologischen Datierungen verschieben jedoch die Entstehung des Turms in das Jahrhundert von Přemysl Otakar II.[6]

Nach dem Brand des Schlosses in Mikulov im Jahre 1945 wurde im Mauerwerk des Renaissancegebäudes auf dem Gipfel des Burgfelsens ein prismatischer Wohnturm von 16,5 x 11 m entdeckt. Er stellt die erste, spätromanische Phase der Steinburg dar und seine Eingliederung in die jungburgwallzeitliche (archäologisch belegte) Befestigung kann nicht ausgeschlossen werden.[7] Auch der runde romanische Donjon in Olomouc war Bestandteil der ersten Etappe der Umwandlung der dortigen Befestigung in eine steinerne Fortifikation.[8] Die Eingliederung und Nutzung der Wohntürme innerhalb der Burgdisposition ist nicht überraschend, denn auch in Westeuropa stellt der Wohnturm ein älteres Bauelement dar. Noch in Holz-Lehm-Form war er das Hauptgebäude der Sitze des Typs Motte.[9] In Mähren wurden zwar mittelalterliche Befestigungen des Typs Motte (Turmhügelburg) um die Mitte des 13. Jahrhunderts verzeichnet, aber die festgestellte Be-

[1] Zeune 1996, 42–46. – Slivka 2002.

[2] Z. B. Legnica & Rozpędowski 1965. – Inselburg in Wrocław & Malachowicz 1978, 62.

[3] Měřínský & Plaček 1989.

[4] Mesqui 1997, 321–322.

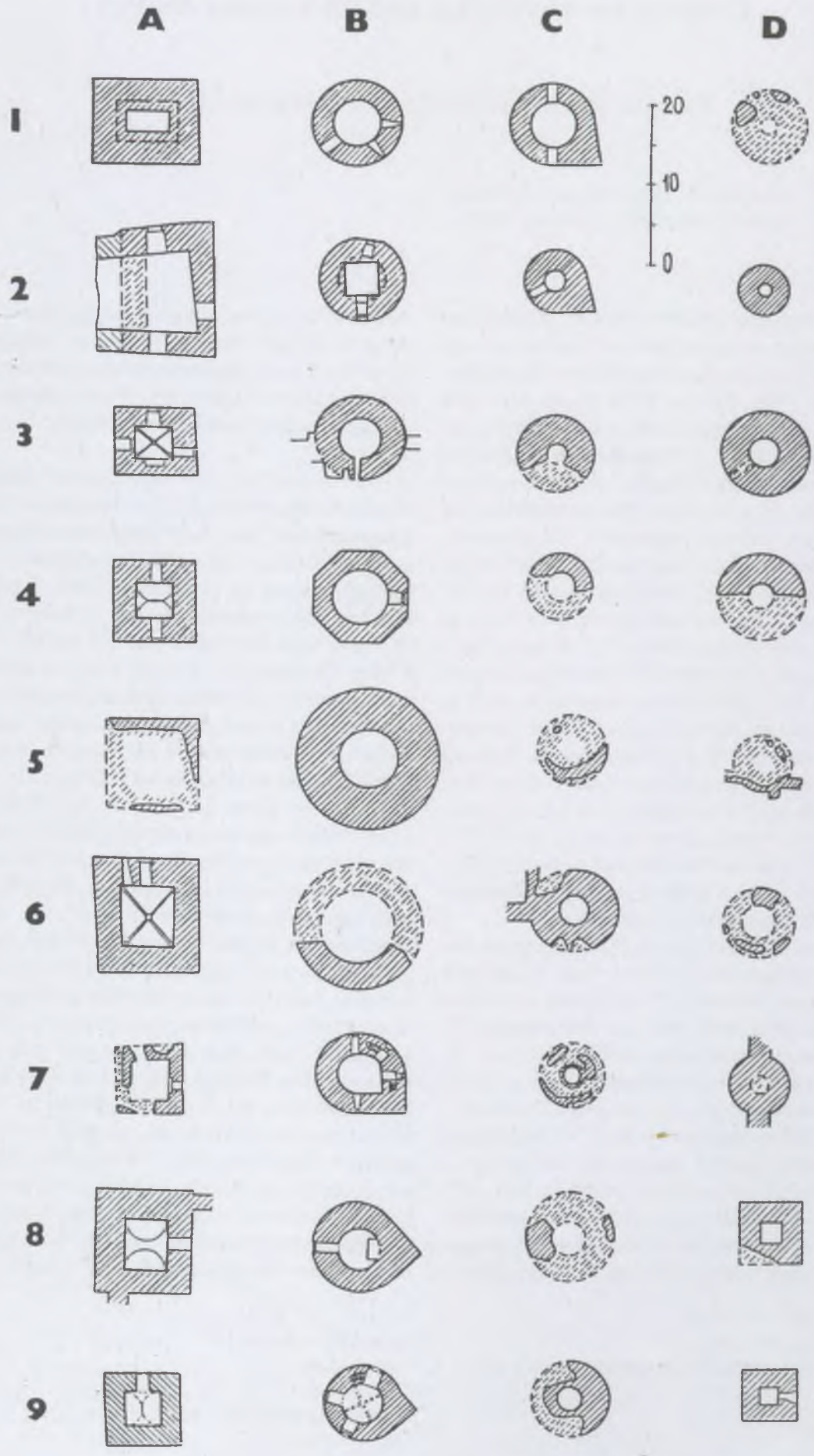
[5] Měřínský & Plaček 1988, 221.

[6] Měřínský 2001.

[7] Měřínský 1981, 167.

[8] Procházka, Kováčik & Zůbek 2002.

[9] Vgl. Hinz 1981.


A
B
C
D
1
2
3
4
5
6
7
8
9
20
10
0

bauung ihrer Gipfel könnte eher die Form eines niedrigeren Gebäudes gehabt haben.[10]

Der Wohnturm als Bestandteil steinerner Burggründungen weist donauländische Einflüsse (unter anderem die Anwendung der Giebelmauer) auf und kommt in Mähren bereits zur Zeit der ersten gemauerten weltlichen Architektur vor.[11] Runde Donjons (Olomouc, Bítov, Břeclav und wohl auch Přerov), die wohl durch Hessen und Thüringen vermittelt wurden, stellen ehestens einen Nachhall französischer Vorbilder dar.[12] Prismatische Türme – sowohl Donjons, als auch Bergfriede – suchen jedoch nach Inspiration aus dem Donaubereich. Ihr ist der heute verschwundene Turm in der geschützten Lage in Vranov zuzuschreiben, sei er ursprünglich ein Wohnturm oder eine sog. Turmkapelle gewesen.[13] Zum Wohnen diente sicherlich einer der Türme des ursprünglich spätromanischen Doppelturmkerns der Burg Buchlov, der andere diente zur Abwehr und ein dritter wurde noch im 13. Jahrhundert im Zusammenhang mit der Errichtung einer frühgotischen Kapelle erbaut.[14] Auch zu dieser Disposition können Analogien im benachbarten Österreich gesucht werden.[15]

Einen Sonderfall stellt der massive prismatische Turm auf dem Felsenvorsprung im hinteren Teil der Burg Veveří dar. Er bewahrte seine altertümliche bis archaische Form und wurde daher allgemein für den ältesten Teil der Burg gehalten. Seine unvollkommene Kenntnis und Innenausmaße von 2,2 x 4,8 m riefen unlängst publizierte Zweifel hervor, die im Interesse einer objektiven Beurteilung schnell geklärt werden sollten.[16]

Auch in Böhmen, wohin die Einflussnahme aus dem Donaubereich schwerer durchdrang, kommen Wohntürme besonders in königlichen Burgen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts vor.[17] In Böhmen sowie in Mähren waren Wohntürme meistens in einzelnen Stockwerken einräumig. Das Kriterium eines Raums ist jedoch nicht immer völlig entsprechend, denn beispielsweise war der rechteckige Turm der Burg Košíkov (11,5 x 15 m) aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in drei Räume gegliedert.[18]

In Mähren kommt das Problem der möglichen Verwechslung des Donjons mit dem länglichen Turmpalas, der aus Österreich in Form des sog. Festen Hauses[19] oder aus Thüringen und Sachsen als Kemenate[20] bekannt ist, nicht vor, denn diese Bauformen sind hier nicht existent.

Damit gelangen wir zur Problematik der Türme, die als Zufluchts- oder Abwehrtürme – also Bergfriede – klassifiziert werden. Leider komplizieren die Veränderungen ihrer Nutzung, die im Laufe der Zeit erfolgten, die Klassifikation der Haupttürme. Der Schneideturm auf der Burg Veveří war ursprünglich ein Bergfried, der nach der Mitte des 15. Jahrhunderts von Markgraf Jan Jindřich für eine ständige Nutzung umgestaltet wurde. In jener Zeit wurde die Etage des Walzenbergfrieds in Mikulov eingewölbt, in eine Kapelle umgewandelt und eingeweiht. Zur Umgestaltung für Wohnzwecke kam es sicherlich auch im Fall des Barborka-Turms auf der Burg Pernstein, dort aber wohl erst am Ende des Mittelalters.[21] Manchmal ist eine hybride Nutzung nicht auszuschließen. Der Turm von Rokštejn war im gewissen Sinne ein „Halbwohnturm", denn er diente zur Abwehr und der winzige Innenraum des Stockwerks (2,35 x 2,4 m) war mit einem frühgotischen Eckkamin ausgestattet (Abb. 2–5).[22] Einen ähnlichen Charakter weisen zahlreiche deutsche und österreichische Bergfriede auf, wo nur ein Stockwerk zum Wohnen benutzt wurde.

Trotz starker Unterschiede scheint der Grundriss der Türme von sekundärer Bedeutung zu sein, doch deutet er Manches an. Während im tschechischen Schlesien in der Rolle des Bergfrieds praktisch aus-

Abb. 1 (linke Seite): Ausmaßtabelle der Türme mährischer Burgen des 13. Jahrhunderts: A – prismatische Wohntürme: 1 Veveří, 2 Mikulov, 3 Buchlov (Ostturm), 4 Buchlov (Westturm), 5 Brumov, 6 Špilberk, 7 Jaroslavice, 8 Uherský Ostroh, 9 Sádek. B – runde, sog. Walzentürme und runde Türme mit vorgelegter scharfer Ecke, sog. Schneidetürme in königlichen Burgen: 1 Olomouc, 2 Přerov, 3 Znojmo (hintere Burg), 4 Znojmo (Räuberturm), 5 Břeclav, 6 Špilberk, 7 Bítov, 8 Veveří, 9 Mikulov. C – runde, sog. Walzentürme und runde Türme mit vorgelegter scharfer Ecke, sog. Schneidetürme in Adelsburgen: 1 Pernštejn, 2 Sádek, 3 Bukov, 4 Frejštejn, 5 Starý Jičín, 6 Obřany, 7 Loučky, 8 Zuvačov, 9 Auersperk. D – vorwiegend Bergfriede in Adelsburgen: 1 Drahotuše, 2 Šostýn, 3 Šternberk, 4 Otaslavice, 5 Louka, 6 Trmačov, 7 Hukvaldy, 8 Náměšť na Hané, 9 Rokštejn (Graphik nach Plaček 2001).

[10] Unger 1996.
[11] Vgl. Plaček 1991.
[12] Vgl. Plaček 2001, 24–27.
[13] Plaček 1996, 60.
[14] Janiš & Kohoutek 2003, 359–360.
[15] Vgl. Plaček 2001, 26.
[16] Bolina, Doležel, Fedor & Sadílek 2002, 323; mit sämtlicher Literatur.
[17] Durdík 1977.
[18] Plaček 1987, 251.
[19] Seebach 2976, 459–461.
[20] Z. B. Mrusek 1973, 167.
[21] Plaček 1994.
[22] Měřínský & Plaček 1989. – Měřínský & Zumpfe 2002.

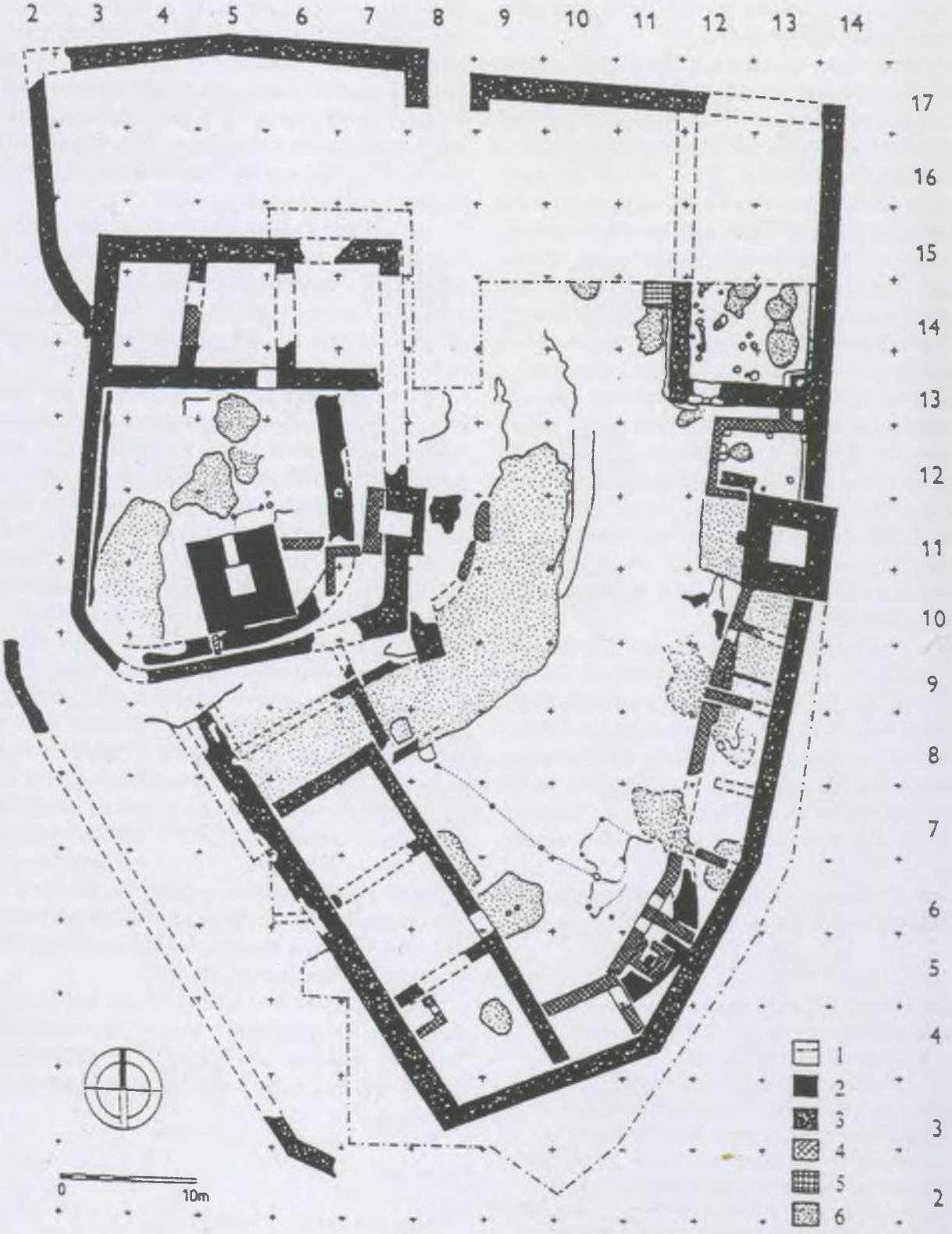


Abb. 2: Rokštejn (bei Panská Lhota, Stadtgemeinde Brtnice/Pirnitz, Bez. Jihlava/Iglau): Grundriss der Burg aufgrund der archäologischen Forschung in den Jahren 1981–2001. Beispiel für die Lage des Hauptturms und eines zweiten Turms in der unteren Burg (Graphik ergänzt nach Měřínský 1994).
2 erste Bauetappe (letztes Viertel des 13. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts), 3 zweite Bauetappe (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts), 4 dritte Bauetappe (erstes Drittel des 15. Jahrhunderts), 5 Reparaturen nach Zerstörung der Burg (zweites Drittel des 15. Jahrhunderts), 6 größere, in die Steinsohle eingetiefte Objekte und Graben (Linien: Umrisse der in die Steinsohle eingetieften Objekte; punktierte Linien: vorausgesetzte leichtere Konstruktionen; strichlierte Linien: vorausgesetzter Verlauf nicht erhaltener Mauerzüge; Strich-Punkt-Linien (1): Grenze des ergrabenen Areals; Kreuze: Vermessungsnetz 5 x 5 m.

schließlich Walzentürme vorkommen, ist in Mähren die Situation ein wenig komplizierter. Die Öffnung des Landes nach Süden in den Donauraum ermöglichte das Durchdringen prismatischer Türme, aber wie oben gesagt, zunächst der Donjons. Neben den oben angeführten Türmen aus der älteren Zeit gehören dazu auch die königliche Burg Spielberg, die Burg Jaroslavice des Znaimer Burggrafen und Perneker Grafen Boček und der Adelssitz Potštát (Ostburg) bei Hranice na Moravě, der aus der Zeit um 1300 stammt.[23] Mit einem Wohnturm in abgelegener Lage war auch die Burg Sádek (Ungersberg) versehen. Dort war er jedoch Bestandteil eines Doppelturmschemas und die Tore wurden durch einen Schneideturm geschützt.[24] Dagegen können mächtige Wohntürme an den Ecken rechteckiger Anlagen in Strážnice und Uherský Ostroh eventuell auch mit dem norddeutschen Typ der regelmäßigen Burg zusammenhängen. Das viereckige Grundmauerwerk des Turms von Strážnice besitzt eine Mauerstärke von 1,5 m und einen Innenraum von 5,9 x 5,9 m.[25]

Zu Türmen mit nicht eindeutiger, aber wohl überwiegender Abwehrfunktion gehört der prismatische Turm des späteren, aber noch frühgotischen Burgkerns in Bítov. Die Lage an der Ecke der Zugangsseite deutet einen Bergfried an und die kleineren Ausmaße des Innenraums (5,5 x 5 m) ermöglichten wiederum das Wohnen. Das Stockwerk wurde jedoch so umgestaltet, dass es keine definitiven Schlüsse erlaubt.[26]

Ähnlich ist die Situation im Fall des frühen, wohl noch romanischen Turms der Burg Brumov. Er stand an der Stirn der Burg, mit der Kante zum Eingang orientiert, und bis auf das Fundamentmauerwerk ist er völlig verschwunden. Man kennt also nur seine beträchtlichen Außenausmaße (12 x 12 m) und seine Ausführung aus massiven Quadern[27]; seine Wohnfunktion ist diskutabel. Ausnahmsweise kommen etwas später schlanke Bergfriede vor – in der oben erwähnten Burg Rokštejn (Außenmaße 6,5 x 6,6 m) und in Náměšť na Hané (7,5 x 7,5 m).[28] Die Burg Rokštejn erhielt bei ihrer Erweiterung nach der Mitte des 14. Jahrhunderts noch einen weiteren prismatischen Turm in der unteren Burg und der ältere Turm wurde in der zweiten oder dritten Phase um das vierte Stockwerk erhöht.

In jener Zeit setzten sich jedoch schon die von Böhmen und Schlesien vermittelten Einflüsse durch, so dass Bergfriede mit rundem Grundriss bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts absolut überwogen. Nur für frühe Wohntürme derselben Form (Olomouc, Břeclav und wohl auch Přerov) und vor allem für Schneidetürme werden die Vorbilder in Frankreich und im Rheinland gesucht.[29] Von den Schneidetürmen war ein Donjon a priori nur der Turm von Bítov, die anderen waren anfangs Bergfriede. Neben den schon erwähnten Burgen Veveří und Pernstein erhielt sich der schlanke Turm von Sádek mit anliegender spätgotischer Schnecke. Aus der Ikonographie und einem Plan aus dem frühen 18. Jahrhundert ist der Schneideturm neben dem Tor in Vranov bekannt. Ein gleich gestalteter Turm steht inmitten des Schlossareals in Mikulov und unlängst wurde sein spätgotischer Ursprung und die Funktion der vorgeschobenen Befestigung erwogen.[30] Die Miniaturausmaße (Durchmesser 5 m) und die Abwesenheit eines Innenraums machen den romanischen Turm in Lukov unikat; er steht auf einem schrägen Sockel und die Schneideachse ist mit jener des Eingangstors identisch.[31] Die Andeutung der Schneide auf dem Bergfried des Adelssitzes Čertův hrádek (Olomučany) ist zu überprüfen.

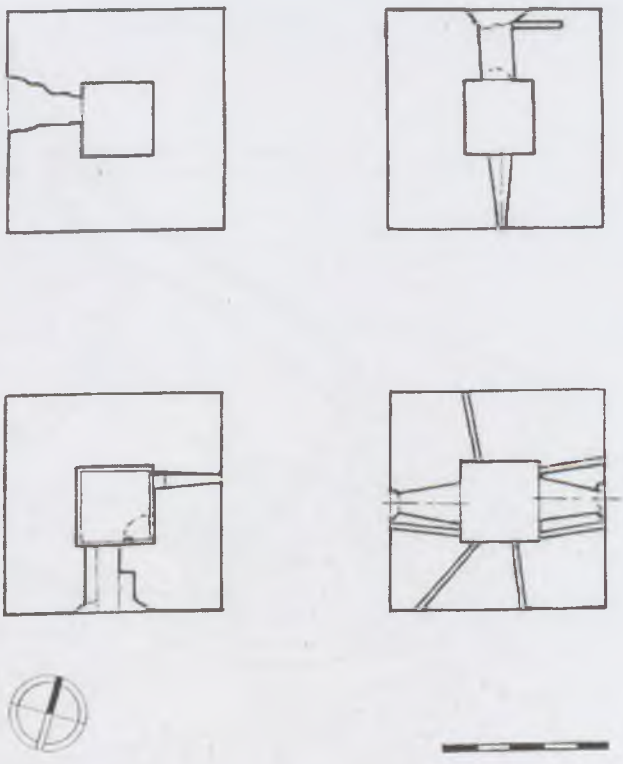


Abb. 3: Rokštejn: Grundriss einzelner Stockwerke des Turms der oberen Burg (Graphik: Měřínský 1994).

[23] Plaček 2001, 611, 275 und 517.
[24] Vrla 1996.
[25] Plaček 2002, 94.
[26] Plaček 1998, 302.
[27] Janiš & Kohoutek 2003, 358.
[28] Plaček 1991a.
[29] Vgl. Kouřil, Měřínský & Plaček 1991.
[30] Varhaník 1995, 342.
[31] Janiš & Kohoutek 2003, 362.

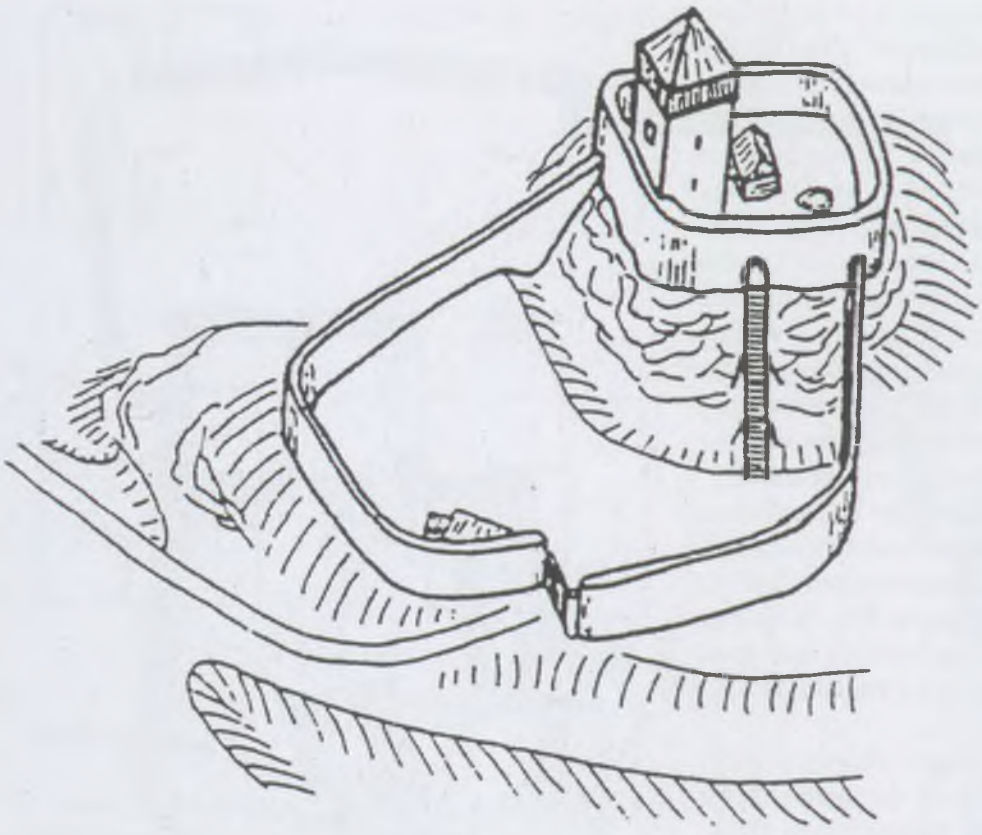


Abb. 4: Rokštejn Versuch einer Rekonstruktion der baugeschichtlichen Entwicklung der Burg. Zustand vor dem Umbau durch den Markgrafen Johann Heinrich nach 1360. Ansicht von Osten (erste Bauetappe: letztes Viertel des 13. bis erste Hälfte des 14. Jahrhunderts) (Graphik nach Měřínský & Plaček 1989).

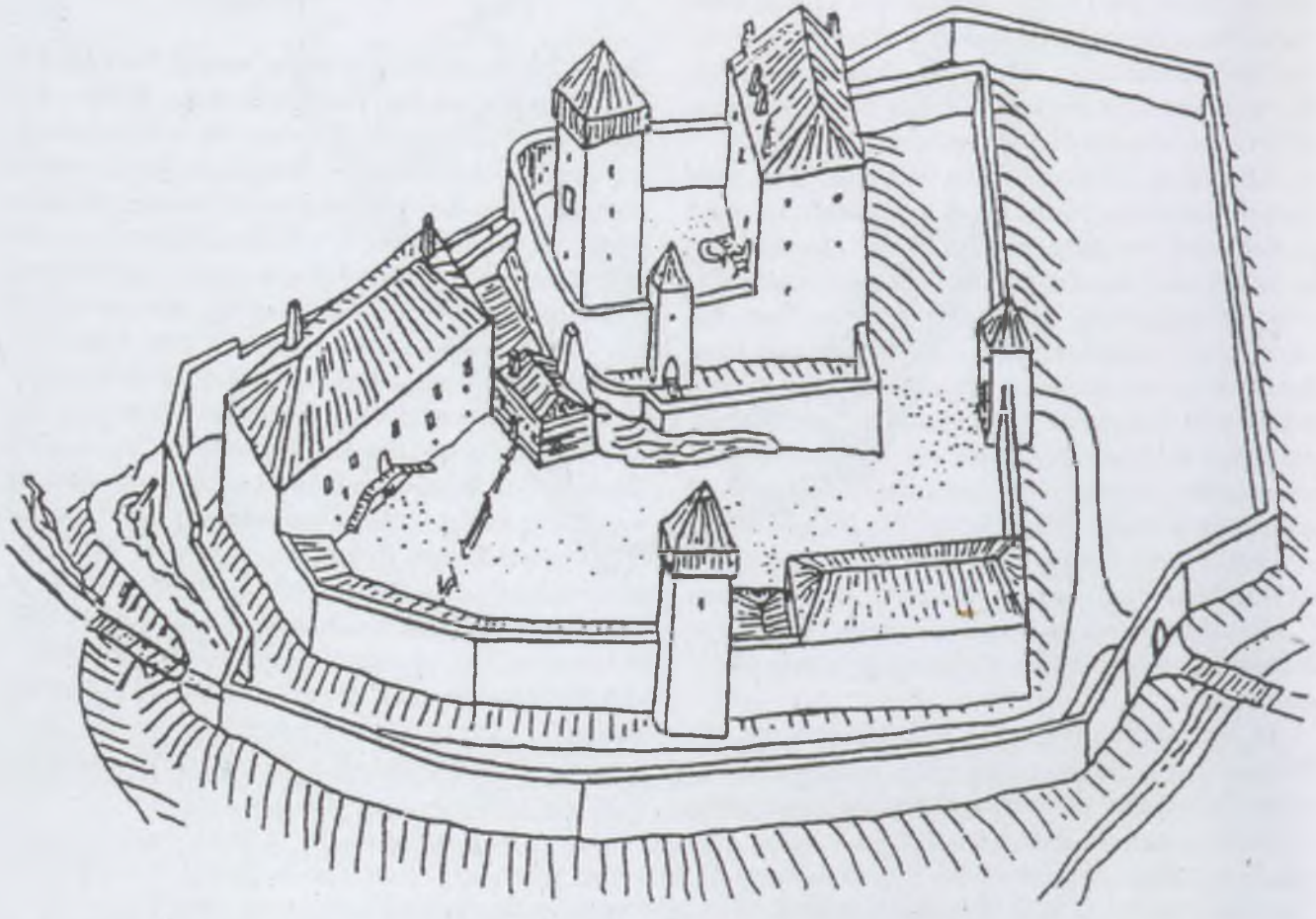


Abb. 5: Rokštejn: Zustand vor dem Untergang während der Hussitenkriege nach dem Umbau Johann Heinrichs und nach der Bauvollendung durch die Familie Wallenstein. Ansicht von Osten (zweite und dritte Bauetappe: zweite Hälfte des 14. bis erstes Drittel des 15. Jahrhunderts) (Graphik nach Měřínský 1994).

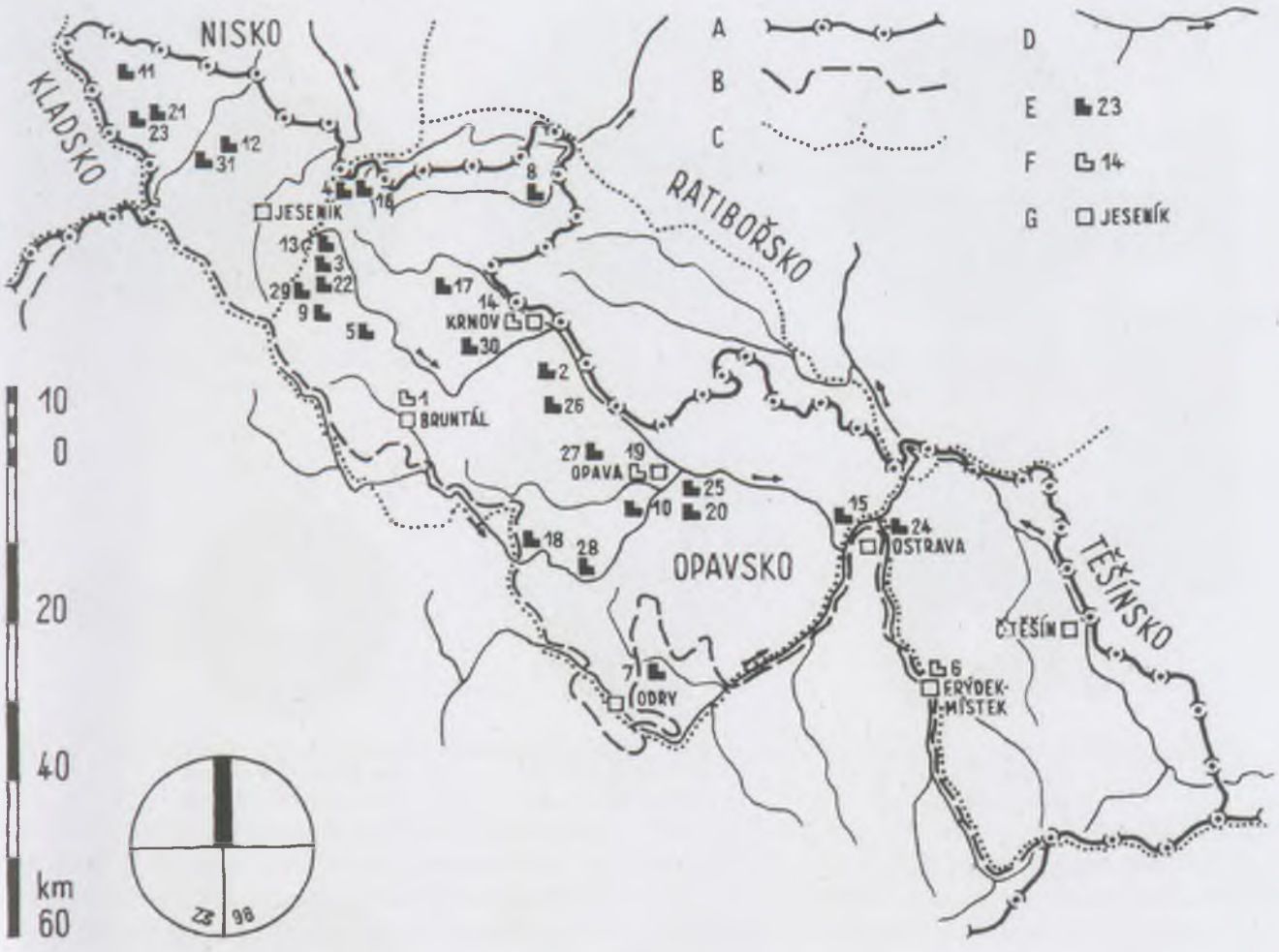


Abb. 6: Karte der mittelalterlichen Burgen im tschechischen Schlesien. A Staatsgrenze. B Historische Grenze Böhmen, Mähren und Schlesien. C Grenze der mittelalterlichen Fürstentümer. D Flüsse. E Burg. F Stadtburg. G Orientierungspunkte. 1 Bruntál, 2 Cvilín-Lobenštejn-Šelenburk, 3 Drakov, 4 Edelštejn, 5 Freudenštejn, 6 Frýdek, 7 Fulnek, 8 Fulštejn, 9 Fürstenwalde, 10 Hradec nad Moravicí, 11 Javorník-Jánský vrch, 12 Kaltenštejn, 13 Koberštejn, 14 Krnov, 15 Landek, 16 Leuchtenštejn, 17 Luginsland, 18 Medlice, 19 Opava, 20 Přerovec, 21 Pustý zámek, 22 Quingburk, 23 Rychleby, 24 Slezská Ostrava, 25 Štítina, 26 Vartnov, 27 Velké Heraltice, 28 Vikštejn, 29 Weisenštejn-Rabštejn, 30 Zátor, 31 Žulová-Frýdberk (Graphik nach Kouřil, Prix & Wihoda 2000).

Regelmäßige runde Bergfriede sind in Mähren zahlreich und sie wurden im Laufe des 13. und bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts erbaut. Zu den letzten gehört der konische Turm von Holoubek, der so massiv war (Dm. 11,5 m), dass er den Rest der sehr bescheidenen Anlage überdeckte.[32] Gleich mächtig war der Turm von Kraví hora aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der darüber hinaus auf einem runden Mantel steht; der ausgedehnte Innenraum (Durchmesser 5,5 m) erlaubte auch eine andere Nutzung.[33] Dagegen gehörte sicherlich der massive Turm der hinteren Burg in Znaim zu den ältesten. Auch er ist nur aus dem historischen Plan bekannt[34] und in der irrtümlich kantigen Form ist er auf der Gravierung Marians aus der Mitte des 17. Jahrhunderts abgebildet. Er hatte einen Durchmesser von ca. 11 m und ihm schloss sich der Palast und eine längliche romanische erhaltene Kapelle an.

Es wäre sinnlos, einzelne walzenförmige Bergfriede zu erörtern, die zahlreich sind und in beträchtlicher Ausmaßvariabilität vorkommen, von dem zartesten Turm von Janštejn mit einem Durchmesser von 4,7 m und einem Innenschacht mit Ausmaßen eines Schornsteins[35] bis zum mächtigen Westturm von Spielberg

[32] Kouřil 1976.
[33] Plaček 2001, 309.
[34] Kudělka 1992.
[35] Plaček 2001, 271.

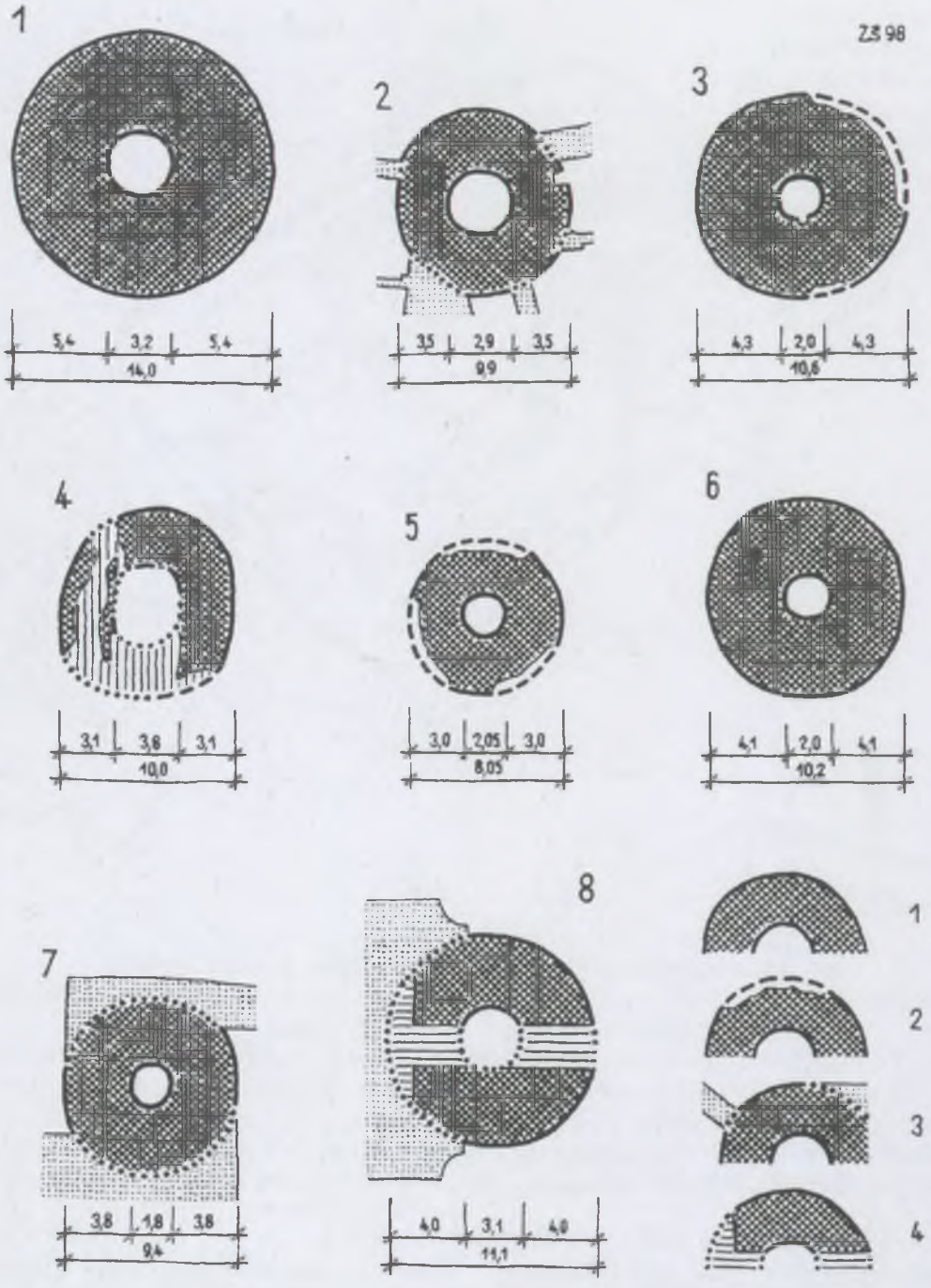


Abb. 7: Vergleich unterschiedlicher Bergfriede im tschechischen Schlesien. 1 intakte Mauer. 2 zerstörte Mauer, 3 Mauer mit Zubauten, 4 teilweise rekonstruierte Mauer. 1 Cvilín, 2 Javorník, 3 Kaltenstejn, 4 Koberstejn, 5 Leuchtenstejn, 6 Rychleby, 7 Velké Heraltice, 8 Žulová-Frýdberk (Graphik nach Kouřil, Prix & Wihoda 2000).

von 15 m Durchmesser, dessen Abwehrfunktion primär war. Die Verbreitung dieser Türme reicht im Süden nicht nur bis zur österreichischen Grenze, sondern weit darüber[36] und vereinzelt auch in die Slowakei bzw. in das Gebiet des mittelalterlichen Ungarn.[37] Bemerkenswert ist die Abwesenheit von Walzentürmen im Drahany-Hügelland, wo man ihnen nur an seinem Rand begegnet (Otaslavice, Olomučany, vielleicht Doubravice). Sonst kommen dort überwiegend turmlose oder anders gestaltete Burgen vor.

Zu den verbreitetsten Grundrissschemata im tschechischen Schlesien gehören Bergfriedanlagen.[38]

[36] Karlstein, Kollmitz, Lischau u. a. – Vgl. Reichhalter, Kühtreiber & Kühtreiber 2000.

[37] Konradstein, vgl. Plaček 2004.

[38] Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 568–576, dort sämtliche Literatur zu schlesischen Burgen.

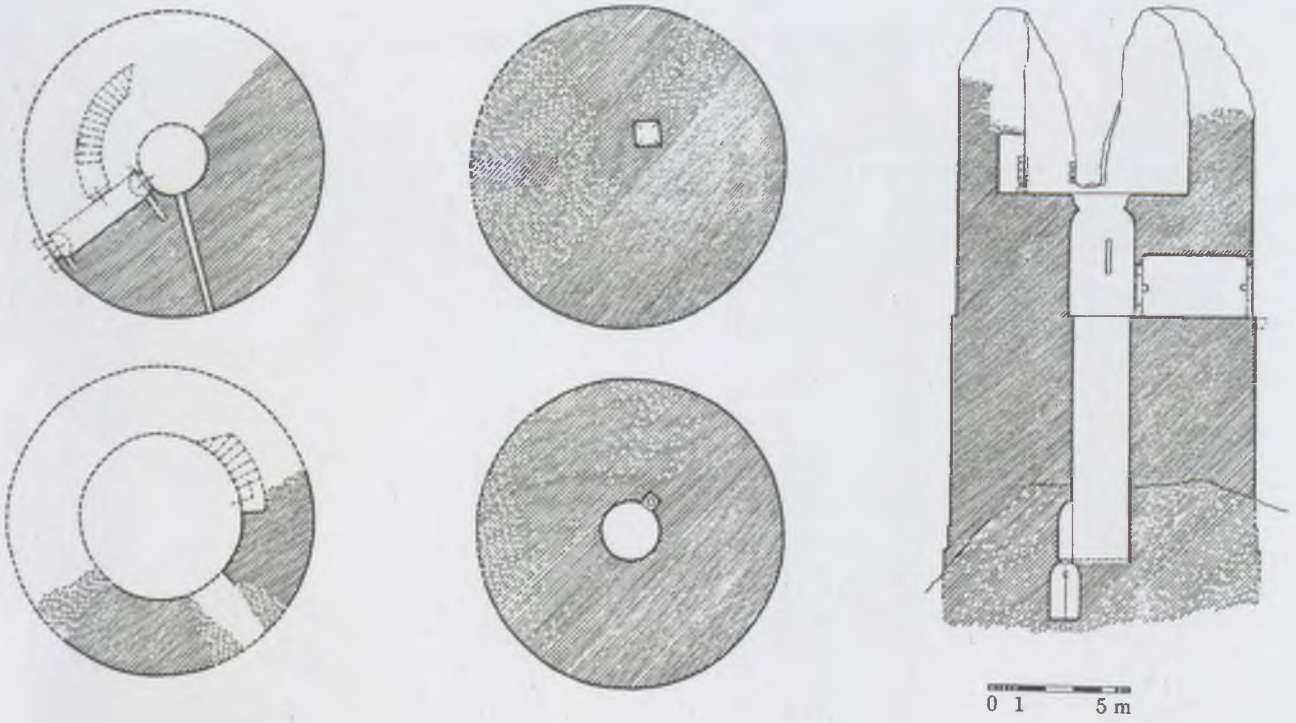


Abb. 8: Kaltenštejn: Grundriss und Schnitt durch den Hauptturm (Graphik nach Kouřil, Prix & Wihoda 2000).

Sie sind vor allem im kolonisierten Neiße-Teil und entlang der Kommunikationswege konzentriert, die durch das Tal des Flüsschens Černá Opava (Schwarze Oppa) führen und einst Mähren mit Schlesien verbanden. Nur zwei davon sind im Zentralteil der Troppauer Gegend im alten Siedlungsgebiet zu finden (Cvilín, Velké Heraltice).

Fast alle stehen auf Felsvorsprüngen oder selbständigen Kuppen (Kaltenštejn), ausnahmsweise kommen sie in strategisch ungünstigen Lagen, auf Abhängen vor (Leuchtenštejn, Velké Heraltice). Mit Sicherheit gehören hierher – vom Westen nach Osten – folgende Fortifikationen: Javorník, Rychleby, Frýberk, Kaltenštejn, Koberštejn, Leuchtenštejn, Cvilín und Velké Heraltice. Im Fall der Burgen Edelštejn (hier ist die Wahrscheinlichkeit relativ hoch) und Fulštejn ist man sich nicht ganz sicher (Abb. 6).

Mit Ausnahme von Cvilín, eventuell auch Edelštejn, die für landesherrliche Gründungen gehalten werden, kann man feststellen, dass es sich in der ersten Phase um kleine einfache Burgen handelt, die durch Adelige, den Troppauer Herzog, den Wrocławer Bischof und wohl auch durch den Swidnicer Fürsten erbaut wurden. Die Dominante bildet der Walzenturm-Bergfried, der meistens an der Stirn der Anlage entweder frei oder an der Befestigungsmauer (Heraltice) steht bzw. eventuell eingegliedert ist (Javorník). Nur im Fall von Koberštejn war der Bergfried an die am wenigsten bedrohte Stelle an der Felshangkante gesetzt worden, wobei seine „Sichtbarkeit" und optische Wirkung eindeutig preferiert wurde. In seltenen Fällen (Leuchtenštejn, Kaltenštejn) geriet der Turm infolge der Terrainherrichtung an den höchsten Punkt des Burgkerns. Es scheint, dass vom chronologischen Gesichtspunkt aus seine Stellung im Rahmen der Burganlagen nicht relevant ist.

Die Standardmaße bewegen sich bei allen Walzentürmen mit Zufluchtsfunktion (Abb. 7) zwischen 10–11 m, wobei schwach dimensionierte Bergfriede in Heraltice und Leuchtenštejn eine Ausnahme bilden; die lichte Weite schwankt zwischen 1,8–3,2 m und hängt, ähnlich wie die Mantelstärke, nicht eindeutig von der Gesamtgröße ab. Dagegen gehört der mächtige und ohne Zweifel auch älteste Bergfried von Cvilín zu den größten nicht nur bei uns. Aus dem Durchmesser, der Höhe, der Mauerungstechnik usw. können jedoch keine genauen chronologischen Schlüsse gezogen werden.

Den erhaltenen Turmtorsi ist zuverlässig zu entnehmen, dass der Eingang in die Innenräume auf dem Niveau des ersten Stockwerks über eine Brücke aus dem Burgumgang situiert war. Der Eingang am Fuß des Bergfriedmantels in Kaltenštejn (Abb. 8) wurde ohne Zweifel sekundär durchgebrochen. Die Eingangskorridore sind gut in Heraltice und Frýdberk-Žulová (Abb. 9) zu beobachten sowie in dem urkundlich erwähnten Kaltenštejn.

Bei allen angeführten Burgen sind auch fugenartige Öffnungen mit der sich nach innen erweiternden Spalette sichtbar, die als Lüftungs- und Beleuchtungs-

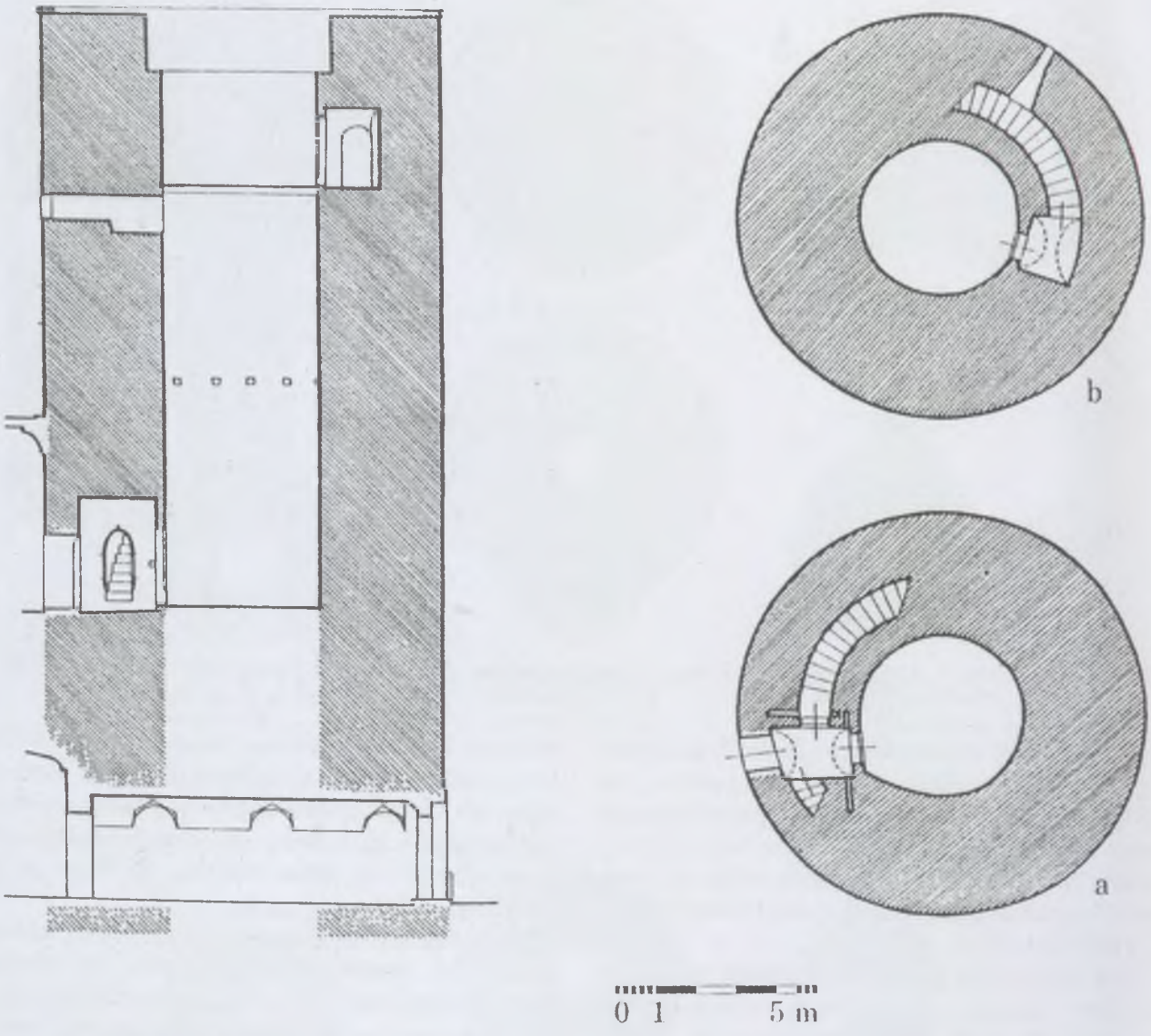


Abb. 9: Frýdberk (Žulová): Grundriss des ersten und dritten Stockwerks und Schnitt durch den Bergfried (heute ein Kirchenturm) (Graphik nach Kouřil, Prix & Wihoda 2000).

spalten, eventuell als Schießscharten dienten. Das Luftloch im Fall von Žulová-Frýdberk veranlasst durch seine Gestaltung Überlegungen über den Import dieses im hiesigen Milieu völlig isolierten Elements aus der westeuropäischen Befestigungsarchitektur (Abb. 3).[39] Zu den unbestritten interessantesten gehört der Bergfried der Bischofsburg Kaltenštejn, bei welchem wegen der beträchtlichen Erweiterung des Innenraums im Stockwerk eine Wohnfunktion neben der des Zufluchtsorts nicht ausgeschlossen werden kann. Aufmerksamkeit erregt auch der besonders sorgfältig gemauerte Raum unter dem Fußboden des Walzenschachts, der durch eine Nische mit Halbtonnengewölbe im Innenmantel zugänglich ist (Abb. 4). Es handelt sich um eine in den tschechischen Ländern (wohl mit Ausnahme der südböhmischen Burg Velešín[40]) völlig vereinzelte Erscheinung, bei welcher Thesaurierungszwecke angenommen werden. Mögliche Zusammenhänge mit der französischen Burgenarchitektur sind nicht auszuschließen[41], wir lehnen jedoch ab, diese Einrichtung für eine Latrine zu halten.[42]

Schlesische Bergfriedanlagen entstanden im 13. Jahrhundert; für die älteste wird ohne Zweifel die königliche Burg Cvilín mit Bergfried mit einem Durchmesser von 14 m gehalten, die in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts errichtet wurde. In das

[39] Varhaník 2003, 345.
[40] Durdík 2003.
[41] Vgl. Mesqui 1997, 307.
[42] Varhaník 203, 345.

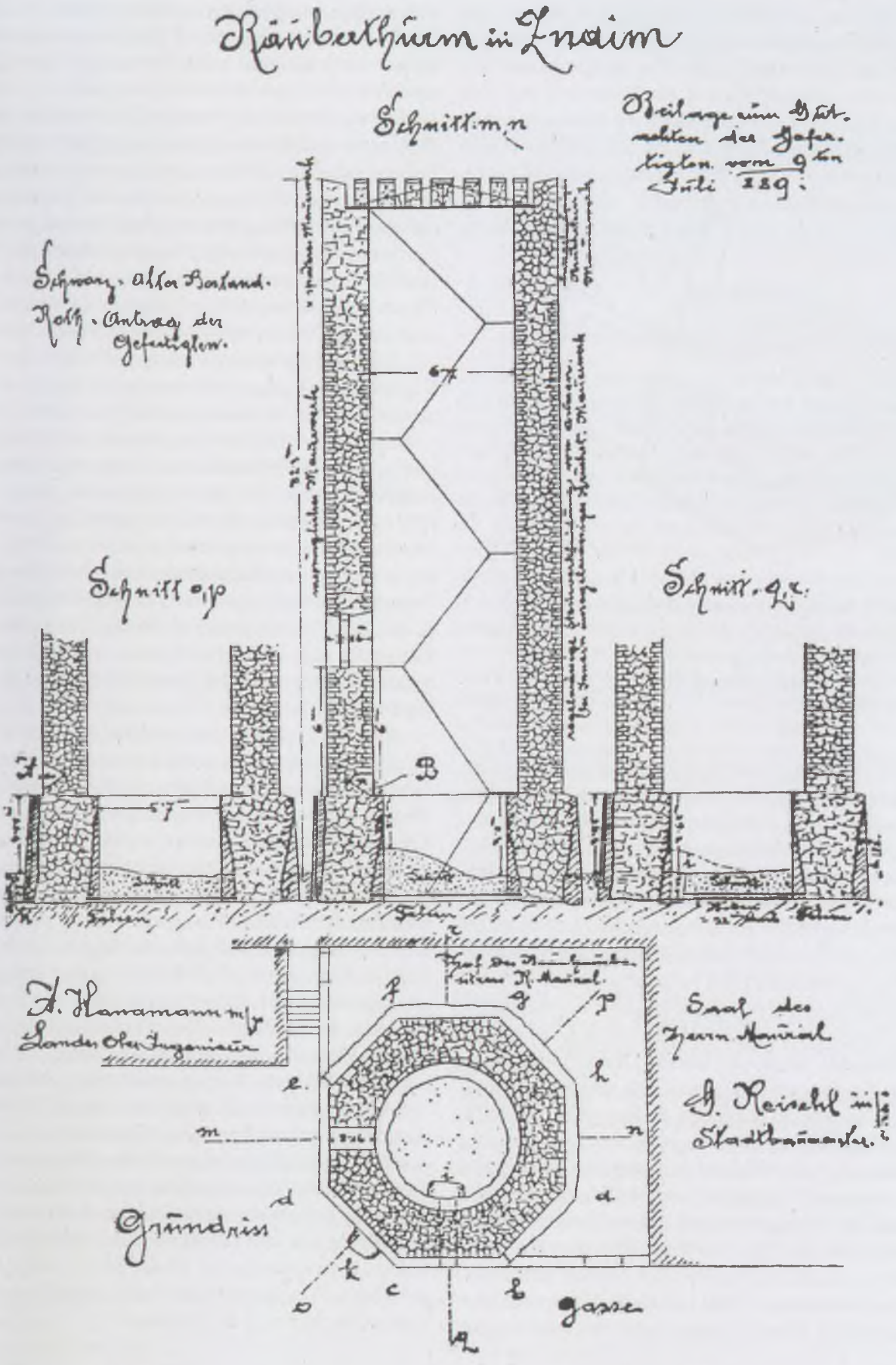


Abb. 10: Znojmo: Dokumentation des oktogonalen sogenannten Räuberturms (Messungen und Graphik A. Hannaman & H. Reischl 1889).

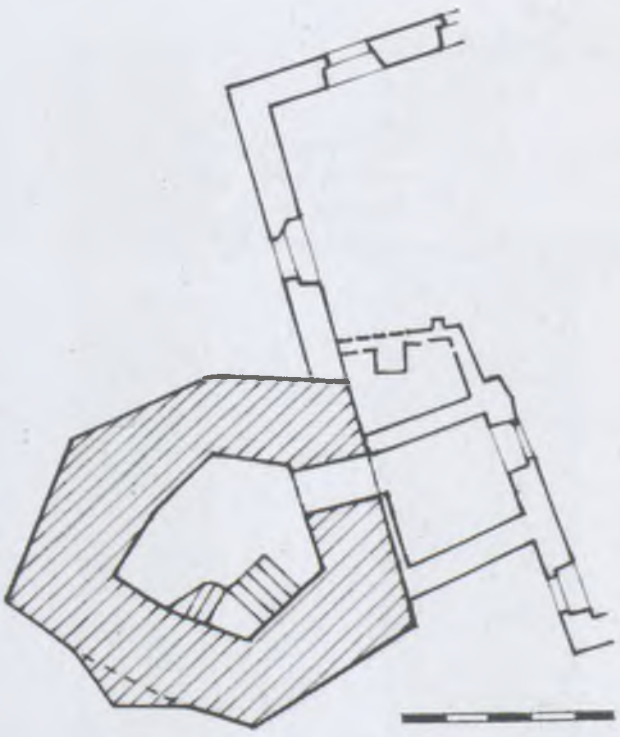


Abb. 11: Roštejn: Grundriss des ersten (Eingangs-) Stockwerks des polygonalen Turms mit einer auf der Angriffsseite vorgesetzten scharfen Ecke (Graphik: M. Plaček).

dritte Viertel des 13. Jahrhunderts fallen die vom Gesichtspunkt der Bergfriedanlagen aus unklaren Burgen Fuldštejn und Heraltice. Die restlichen Burgen – Leuchtenštejn, Koberštejn, Kaltenštejn, Žulová-Frýdek, Javorník und Rychleby – stammen aus dem dritten Drittel des 13. Jahrhunderts. In allen Fällen sind die Türme sorgfältig aus Bruchstein gemauert und oft ruhen sie auf einem abgesetzten Sockel aus bearbeitetem Tuff; sie scheinen nicht verputzt gewesen zu sein.

Hinter dem Turm, häufig an der bestgeschützten Stelle, befand sich in den meisten Fällen ein kleiner unterkellerter Palas; die beiden Grundelemente ergänzte die Befestigungsmauer, die das ganze Areal umgab. Bei einigen Burgen (z. B. Javorník, Leuchtenštejn oder Edelštejn) beobachten wir eine atypische Erscheinung – der Palas mit dem Bergfried ist maximal in Richtung der Zugangssituation verlegt worden, wobei sich der Wirtschaftsbereich dann dahinter befindet. Im Laufe der Zeit wurden die Burgareale natürlich erweitert und die bestehenden Objekte umgebaut, der Grundcharakter wurde jedoch bei keiner der Burgen geändert. Dieser Gruppe entziehen sich einigermaßen die umfangreicheren Anlagen von Cvilín und Edelštejn (zweiteilig), deren Charakter – besonders bei der erstgenannten – der Vorstellung eines klassischen Bergfriedtyps nicht völlig entspricht.

In zwei Fällen trifft man auf prismatische Türme. Der zuerst verzeichnete ist der mächtige frei stehende Turm in Hradec nad Moravicí mit den Innenausmaßen von 5 x 5 m und Pfeilermauern von 3,0 und 4,8 m Dicke, der bis zu 2,95 m Höhe erhalten ist und dessen Innenraum verputzt war. Der Turm wurde bei archäologischen Grabungen entdeckt und gehört der ältesten Phase der landesherrlichen romanisch-gotischen Burg an. Seine Entstehung wird in der Zeit um die Mitte des 13. Jahrhunderts angenommen. Mit einem gewissen Vorbehalt kann angenommen werden, dass er sowohl als Zufluchtsort, als auch zum Wohnen diente.

Ein anderer Fall ist das während der Grabungen entdeckte Kellergeschoß eines turmartigen Baus mit Außenausmaßen von 13,0 x 14,3 m in der Burg Lugisland; die Mauerdicke betrug 3,0 m und in den oberen Stockwerken gab es wahrscheinlich eine Fachwerkkonstruktion. Die Entstehung dieser Befestigung, die für ein Kolonisationsprovisorium gehalten wird, wird in das dritte Viertel des 13. Jahrhunderts datiert. Der Turm, der eine deutliche Dominante des Burgareals bildete, besitzt ebenfalls sowohl Zufluchts- als auch Wohncharakter.

Vereinzelt kommen auch andere Turmformen vor. Es geht um polygonale und leider verschwundene romanische Türme (sog. Räubertürme) der Burgen in Znojmo (Abb. 10) und Valtice. In Znojmo war der Turm oktogonal und stürzte erst 1892[43] ein, den Valticer Turm rissen die Liechtensteiner bei der Abtragung des alten Burgteils nach dem Jahre 1720 ab, und man kennt ihn nur aus der Ikonographie. Eine wahrscheinlich fünfseitige Form wird durch die geophysikalische Prospektion angedeutet.[44] Unikat ist der zugespitzte polygonale Bergfried der Burg Roštejn (Abb. 11) aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, der an den viel älteren Turm im österreichischen Raabs erinnert.[45] In derselben Zeit wächst die Frequenz turmloser und kompakter Anlagen, die dann völlig überwiegen. Nach dem Ausklingen walzenförmiger Bergfriede werden nur noch ausnahmsweise prismatische Wohntürme gebaut, wie beispielsweise auf der Burg Košíkov oder Pulčín. Später werden ausgewählte und noch brauchbare Burgen zu gotischen Festungen, wo der Hauptturm keinen Platz mehr findet. Daher wird er oft niedriger gestaltet und in den Wohnkomplex eingegliedert oder total abgeschafft – z. B. in Brumov.

[43] Konečný 1992

[44] Hašek, Měřínský & Plaček 1996.

[45] Menclová 1984.

Von der Problematik der Haupttürme sind jedoch Burgen auszuschließen, die mit einer größeren Zahl gleichwertiger Türme versehen sind. Es handelt sich vor allem um sog. französische Kastelle mit Walzentürmen wie z. B. in Jemnice[46] oder Úsov, wo in die Turmfolge ein einziger prismatischer Turm eingesetzt wurde, durch dessen Erdgeschoß die Durchfahrt des Tores führte.[47] Vereinzelt begegnet man dem sog. italienischen Kastell mit prismatischen Türmen, das in Mähren in Moravský Krumlov vorkam, und einen ähnlichen Charakter wies auch die Klosterburg in Dolní Kounice auf.[48] Es gab auch reduzierte Varianten mit weniger als vier Türmen (wahrscheinlich Lomnice und wohl auch Velké Meziříčí).[49] Gerade bei Kastellen mit prismatischen Türmen setzt T. Durdík[50] die mitteleuropäische Herkunft voraus und nennt sie deshalb so. Er geht davon aus, dass ihre Form durch das orthogonale Straßennetz der von Přemysl Otakar II. gegründeten Städte erzwungen wurde. Dazu fanden wir jedoch weder in Mähren noch im benachbarten Niederösterreich die notwendigen Belege und daher verwenden wir weiterhin die traditionelle Bezeichnung.

Zu Haupttürmen hochmittelalterlicher Burgen gehören sicherlich nicht die späten Batterietürme, die in Mähren sowieso selten sind. Weniger wertvolle Haupttürme sind dominante Tortürme – sonst die einzigen turmartigen Bauten des Burgareals. Fast sicher war mit einem solchen Turm die Burg Kunštát im Rahmen der unlängst festgestellten spätromanischen Bauetappe versehen.[51] Es gab aber mehr davon. Ein mächtiges Durchgangstor, das zum Platz orientiert war, gab es in der Bischofsburg in Kroměříž, deren weitere Gestaltung leider erst aus den Spätrenaissance-Veduten bekannt ist.[52] Einen Torturm gab es auch im Vorderteil der Burg Víckov, der von dem Hintertrakt durch keinen Graben getrennt war; Kerne einiger weiterer Festungen wurden damit zusätzlich ergänzt – z. B. Malenovice.[53] In Lelekovice wurde die ursprüngliche Funktion des Torturmes verändert. Nach dem Versetzen des Tors neben dem Turm wurde die Durchfahrt zugemauert und der Turm übernahm nach einer eventuellen Erhöhung die Aufgabe des Bergfrieds.[54]

Die angeführte Übersicht zeigt die gegenwärtigen Vorstellungen über die Gestaltung und Funktion der Haupttürme der Burgen in Mähren und im tschechischen Schlesien. Diese Vorstellungen sind nicht unveränderlich und im Laufe weiterer Forschungstätigkeiten werden sie sicherlich modifiziert und präzisiert werden. Gewichtigere und wesentlichere Entdeckungen werden jedoch wohl nur langsam und schrittweise erfolgen. Ein deutlicher Fortschritt kann in der gegebenen Situation vor allem seitens der Archäologie erwartet werden, die als eine der wenigen Disziplinen neue Unterlagen für eine allseitigere und erschöpfende Erkenntnis der mährischen und schlesischen Burgenarchitektur liefern kann.

Summary

Main Towers of Moravian and Silesian Castles

Under the term main tower, one understands in Moravia and Silesia, similarly as elsewhere in Central Europe, a tower-like object that dominates the remaining castle structure. Thus the tower did not only play the role of the most important or even last element of defence, but also represented a symbol of the power that the castle presented. Basically, it is not important whether the defence or refuge function (keep) or the dwelling function (donjon, residential tower) of the tower was predominate. Donjons or residential towers were usually in central or protected areas and could form an independent castle section (e.g. core) or even form a whole seat (in the German-language countries a Turmburg, in the Czech lands predominantly village seats called forts). The keep, however, presupposed the existence of an expanded facility within which it formed a component and which it either complete or in crucial measure dominated (e.g. at the entrance). It represents thus a product of the high Middle Ages, a time in which the castle reached its completeness and perfection.

The residential tower as a component of stone castle formations appears within Danube area influences (among others, the use of the curtain wall) in Moravia with the first masonry architecture. Round Donjons (Olomouc/Olmütz, Břeclav/Lundenburg, probably Přerov/Prerau and Bítov/Vöttau with a protruding edge), probably transmitted through Hessen and Thuringia, represent the earliest response to French models. Prismatic towers, donjons as well as keeps, found their inspiration within the Danube area.

Also in Bohemia, where the inspiration from the Danube area penetrated deeply, residential towers appear particularly in royal castles as of the middle of the 13th century. In Bohemia, as well as in Moravia, the individual floors of the residential towers were mostly single rooms.

Despite strong differences, the ground plan of the towers seems to be secondary. While in Czech Silesia keeps are

[46] Zatloukal 1998.
[47] Měřínský & Plaček 1988, 224.
[48] Plaček 1997, 201.
[49] Plaček 2001, 355–356 und 678–680.
[50] Durdík 1994, 239.
[51] Plaček 1995.
[52] Vgl. Samek 1999, 220.
[53] Plaček 1987, 248–249. – Kohoutek 1995, 112.
[54] Unger 1991.

practically exclusively cylindrical towers, the situation is a little more complicated in Moravia. The opening of the country southwards towards the Danube area, made the penetration of prismatic towers possible, however, first only the donjons.
In this contribution, different types of main towers are examined and the conclusion is reached that these conceptions are not constant and in the course of the further research work will surely be modified and made more precise.

Literatur

P. **Bolina**, J. **Doležel**, P. **Fedor** & J. **Sadílek** 2002: K otázkám stavebního vývoje hradu Veveří ve středověku (Zu Fragen der Bauentwicklung der Burg Eichhorn [Veveří] im Mittelalter). Castellologica Bohemica 8, 2002, 315–338.

T. **Durdík** 1977: K chronologii obytných věží českého středověkého hradu (Zur Chronologie der Wohntürme tschechischer mittelalterlicher Burgen). Archaeologia historica 2, 1977, 221–228.

T. **Durdík** 1994: Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa. Praha 1994.

T. **Durdík** 2003: Velká věž hradu Velešína (Der große Turm der Burg Velešín). Castellologia Bohemica 8, 2003, 409–416.

V. **Hašek**, Z. **Měřínský** & M. **Plaček** 1996: Archeogeofyzikální prospekce odstraněného hradu ve Valticích ve vztahu ke stavebně historické analýze zámku (Archäogeophysikalische Prospektion der abgetragenen Burg in Valtice in Bezug auf die bauhistorische Analyse des Schlosses). Castellologica Bohemica 5, 1996, 119–128.

H. **Hinz** 1981: Motte und Donjon. Zur Frühgeschichte der mittelalterlichen Adelsburg. Köln 1981.

D. **Janiš** & J. **Kohoutek** 2003: Královské hrady východní Moravy a jejich úloha v mocenském a správním systému ve 13. a 14. století (Königliche Burgen Ostmährens und ihre Aufgabe im Macht- und Verwaltungssystem im 13. und 14. Jahrhundert). Archaeologia historica 28, 2003, 357–374.

J. **Kohoutek** 1995: Hrady jihovýchodní Moravy (Die Burgen Südostmährens). Zlín 1995.

L. **Konečný** 1992: Znojmo, bývalá tzv. loupežnická věž (Znaim, ehemaliger sog. Räuberturm). In: Výzkum románské architektury V. Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity F 34–36, 1990–1992, 202–204.

P. **Kouřil** 1976: Archeologický výzkum hradu Holoubek na Hrotovicku (Die archäologische Untersuchung der Burg Holoubek in der Gegend Hrotovice). Vlastivědný věstník moravský XXVIII, 1976, 215–217.

P. **Kouřil**, Z. **Měřínský** & M. **Plaček** 1990: Mährische und schlesische Burgen des 13. Jahrhunderts in mitteleuropäischen Zusammenhängen. In: Castrum Bene 1989, Budapest 1990, 229–249.

P. **Kouřil**, D. **Prix** & M. **Wihoda** 2000: Hrady českého Slezska (Die Burgen Böhmisch- Schlesiens). Brno-Opava 2000.

Z. **Kudělka** 1992: Znojmo, hrad (Znaim, Burg). In: Výzkum románské architektury V. Sborník prací filozofické fakulty brněnské univerzity F 34-36, 1990–1992, 196–201.

G. **Reichhalter**, K. **Kühtreiber** & Th. **Kühtreiber** 2000: Burgen Waldviertel und Wachau. St. Pölten 2000.

E. **Malachowicz** 1978: Zamki wrocławskie (Breslauer Burgen). In: Początki zamków w Polsce, Prace Naukowe Politechniki Wrocławskie 12. Wrocław 1978, 59–76.

D. **Menclová** 1984: Hrad Roštejn (Burg Roštejn). Památky a příroda 9, 1984, 19–21.

Z. **Měřínský** 1981: Přehled dosavadního stavu výzkumu fortifikací 11. až počátku 16. století na Moravě a ve Slezsku (hradiska a hrady) (Übersicht des bisherigen Standes der Erforschung von Befestigungen aus dem 11. bis Anfang des 16. Jahrhunderts in Mähren und Schlesien [Burgwälle und Burgen]). Archaeologia historica 6, 1981, 147–197.

Z. **Měřínský** 2001: Počátky Břeclavského hradu. In: Město Břeclav. Uspořádali PhDr. Emil Kordiovský a PhDr. Evženie Klanicová. Břeclav-Brno 2001, 118–130.

Z. **Měřínský** & M. **Plaček** 1988: Nástin vývoje hradní architektury vrcholného středověku na Moravě a ve Slezsku do období husitských válek (Abriss der Entwicklung der Burgarchitektur der Blütezeit des Mittelalters in Mähren und Schlesien bis zu den hussitischen Kriegen). Archaeologia historica 13, 1988, 217–249.

Z. **Měřínský** & M. **Plaček** 1989: K podobě nejstarší kamenné fáze hradu Bítova (okres Znojmo) (Zur Gestalt der ältesten Steinphase der Burg Bítov [Kr. Znojmo]). Castellologica Bohemica 1, 1989, 229–244.

Z. **Měřínský** & M. **Plaček** 1989a: Rokštejn, středověký hrad na Jihlavsku (jeho dějiny, stavební vývoj a výsledky archeologického výzkumu 1981–1989). Brno-Brtnice 1989.

Z.**Měřínský** & M. **Plaček** 1991: Anfänge der Burgsteinarchitektur in Mähren und Schlesien und ihre mitteleuropäischen Wechselbeziehungen (Počátky hradní architektury na Moravě a ve Slezsku a její středoevropské vztahy). Časopis Moravského zemského muzea, Vědy společenské LXXVI, 1991, 85–106.

Z. **Měřínský** & E. **Zumpfe** 2002: Rokštejn, mittelalterliche Burg bei Panská Lhota (Stadtgemeinde Brtnice, Mähren). Archaeologia historica 27, 2002, 9–19.

J. **Mesqui** 1997: Chateaux forts et fortifications en France. Paris 1997.

H.-J. **Mrusek** 1973: Gestalt und Entwicklung der feudalen Eigenbefestigung im Mittelalter. Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Philologisch-historische Klasse 60/3. Berlin 1973.

M. **Plaček** 1987: Sídlištní struktura a hrady v povodí Loučky (Bobrůvky) (Die Siedlungstruktur und Burgen im Flussgebiet der Loučka [Bobrůvka]). In: XVI. Mikulovské sympozium 1986. Praha 1987, 245–255.

M. **Plaček** 1991: Vztahy mezi hradním stavitelstvím moravského a rakouského horního Podyjí (Die Beziehungen zwischen der Burgarchitektur des mährischen und österreichischen Thayagebietes). In: XX. Mikulovské symposium 1990. Brno 1991, 247–260.

M. **Plaček** 1991a: Die Herrensitze in Náměšť na Hané im Mittelalter. In: 850 let Náměště na Hané. Náměšť na Hané 1991, 36–41.

M. **Plaček** 1994: Upřesnění stavebně historického vývoje jádra hradu Pernštejna ve středověku (Präzisierung der bauhistorischen Entwicklung des Kerns der Burg Pernštejn im Mittelalter). Castellologica Bohemica 4, 1994, 217–230.

M. **Plaček** 1995: K objevu pozdně románského paláce a nástin vývoje hradu do začátku 16. století (Zur Entdeckung

eines spätromanischen Palastes auf dem Schloss in Kunštát und Umriss der Burgentwicklung bis Anfang des 16. Jahrhunderts). Průzkumy památek 2, č. 1, 1995, 37–48.

M. **Plaček** 1996: Poznatky o středověkém stavebním vývoji zámku ve Vranově nad Dyjí (Erkenntnisse über die mittelalterliche Bauentwicklung des Schlosses in Vranov nad Dyjí [Frain. Kreis Znaim]). Průzkumy památek 3, č. 2, 1996, 51–64.

M. **Plaček** 1997: Hrady v hrazených moravských městech (Die Burgen in den befestigten mährischen Städten). Archaeologia historica 22, 1997, 199–215.

M. **Plaček** 1998: Upřesnění vývoje palácového jádra hradu Bítova ve středověku (Präzisierung der mittelalterlichen Entwicklung des Burgkerns auf Bítov). Castellologica Bohemica 6/II, 1998, 297–306.

M. **Plaček** 2001: Ilustrovaná encyklopedie moravských hradů, hrádků a tvrzí (Illustrierte Enzyklopädie mährischer Burgen, Hausberge und Festen). Praha 2001.

M. **Plaček** 2002: Vývoj města a jeho památky (Entwicklung der Stadt und seiner Denkmäler). In: J. Pajer et al. (Hrsg.), Strážnice, Kapitoly z dějin města. Strážnice 2002, 75–106.

M. **Plaček** 2004: Hrady na hranici při pohledu z hranice (Burgen an der Grenze von der Grenze aus gesehen). Archaeologia historica 29, 2004, 331–341.

R. **Procházka**, P. **Kováčik** & A. **Zůbek** 2002: Nové poznatky k vývoji opevnění Olomouckého hradu v raném a vrcholném středověku (Neue Erkentnisse zur Entwicklung der Befestigung der Olmützer Burg im Früh- und Hochmittelalter). Archaeologia historica 27, 2002, 197–213.

J. **Rozpędowski** 1965: Początki zamków w Polsce w świetle badań warowni legnickej (Die Anfänge der Burgen in Polen im Lichte der Forschungen der Legnitzer Feste). Kwartalnik Architektury i Urbanistyki 10, 1965, 149–179.

B. **Samek** 1999: Umělecké památky Moravy a Slezska 2 [J/A] (Die Kunstdenkmäler in Mähren und Schlesien 2 [J/A]). Praha 1999.

G. **Seebach** 1976: Der Burgenbau der Babenbergerzeit. In: 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseum, N. F. 66, Wien 1976, 454–461.

M. **Slivka** 2002: Veže jako dominanty domínií (Symbolika a geneticko-typologický vývoj na Slovensku) (Türme als Dominanten der Herrenhöfe [Beitrag zu ihrer Symbolik und genetisch-typologischen Entwicklung in der Slowakei]). Archaeologia Historica Polona 12, 2002, 9–29.

J. **Unger** 1991: Dokončení archeologického výzkumu vnitřního hradu v Lelekovicích, okr. Brno-venkov (Abschlussgrabung in der inneren Burg von Lelekovice [Bez. Brno-Land]). Archaeologia historica 16, 1991, 233–238.

J. **Unger** 1996: Opevněná sídla typu motte na jižní Moravě (Die befestigten Sitze des Typus Motte in Südmähren). In: Slowiańszczyzna w Europie 2. Wrocław 1996, 173–179.

J. **Varhaník** 1995: Břitové věže pozdního středověku v Čechách a na Moravě (Die Schneidetürme des Spätmittelalters in Böhmen und Mähren). Archaeologia historica 20, 1995, 339–353.

J. **Varhaník** 2003: K otázce francouzského importu hradní architektury (Zur Frage des französischen Imports der Burgarchitektur). Archaeologia historica 28, 2003, 343–346.

R. **Vrla** 1996: Hrad Ungersberk před rokem 1312 (Burg Ungersberg vor dem Jahre 1312). Castellologica Bohemica 5, 1996, 129–134.

R. **Zatloukal** 1998: Nález keramiky z Dolních Rakous v městském hradě v Jemnici (okr. Třebíč) (Ein Fund der niederösterreichischen Keramik in der städtischen Burg in Jemnice[Bez. Třebíč]). Vlastivědný věstník moravský L, 1998, 290–302.

J. **Zeune** 1996: Burgen. Symbole der Macht. Ein neues Bild der mittelalterlichen Burgen. Regensburg 1996.

Die Funktion der schlesischen Burgen im 13. und 14. Jahrhundert

Artur Boguszewicz

Stichworte: Burgen, Schlesien, Herrschaft, 13. und 14. Jahrhundert
Keywords: *Castles, Silesia, Authority, 13th and 14th Century*

Sowohl die vielfältigen Problematiken als auch der aktuelle Forschungsstand bereiteten wiederholt erhebliche Schwierigkeiten, ein Gesamtbild der Funktionen der mittelalterlichen Burgen in Schlesien zu entwerfen. Dennoch könnte es als Ausgangspunkt für eine neuerliche Analyse nützlich sein, ein Strukturmodell der Landesherrschaft anzuwenden, die sich auf die Gründung von Fürstenburgen stützte, mitsamt der Konzentration auf das Eigentum, die Klosterstiftung und die Entwicklung des Familienbewusstseins. Diese Frage war schon seit langem Gegenstand einer Diskussion bei den Historikern, welche die sozialen Umwandlungen im hohen Mittelalter in den deutschen Ländern erforschten.[1] Ähnliche Forschungen zu den polnischen Ländern stellte erst in den letzten Jahren Sławomir Gawlas zusammen, indem er die Entwicklung dieser Problematik anging und die damit zusammenhängenden Forschungsperspektiven aufzeichnete.[2]

Burgenbau im 13. Jahrhundert

Die Burgen in Schlesien nehmen ihren Ursprung in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, als mit Unterstützung von Kaiser Friedrich I. Barbarossa eine separate Provinz für die Nachfolge Wladislaw II. ausgegliedert wurde. Durch eine gute wirtschaftliche Entwicklung der Region unter den Piasten Boleslaw dem Hohen und Heinrich dem Bärtigen wurde Schlesien in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die zivilisatorisch fortgeschrittenste Provinz Polens.[3] Eine Folge davon war unter anderem die Gründung der Burgen zu Breslau auf der Dominsel (Wrocław – Ostrów Tumski) sowie zu Liegnitz (Legnica) und Lähnhaus bei Löwenberg (Wleń) (Abb. 1/1-2). Diese Bauten, die in ihrem architektonischen Programm auf die Pfalzen und Reichsburgen des Kaisertums hinweisen, symbolisierten die kaiserliche Legitimation der schlesischen Piasten zu den wiedergewonnenen Ländern. Außerdem präsentierten sie auch ihre politischen Ambitionen zur Vereinigung der polnischen Länder.[4] Weiterhin wurde jedoch die Mehrheit der fürstlichen Festungen in traditioneller frühmittelalterlicher Bauweise errichtet, für die Holz als Hauptbaustoff verwendet wurde. Wie man also vermuten darf, wiesen die meisten Kastellaneien (*kastellanai*) diese Form (der Burgwälle) auf – sie bildeten die Grundeinheiten der Verwaltungsstruktur des Staates, der im Rahmen *ius ducale* einer für Osteuropa eigentümlichen gesellschaftlich-politischen Ordnung funktionierte.[5] Die Kastellaneien wurden von einem Netz von monarchischen Höfen (*curia ducis*) begleitet, welche die Funktion von Zentren der wirtschaftlichen Verwaltung der Privatgüter des Herrschers erfüllten.[6]

Zuletzt wurde eine Hypothese aufgestellt, die einen verhältnismäßig späten, an den Anfang des 13. Jahrhunderts zurückgehenden Ursprung der *iura ducalia* postuliert. Die Struktur der staatlichen Verwaltung, die sich auf die Kastelleneien stützt, soll die in ganz Europa der nachkarolingischen Zeit übliche Institution des Grafen zum Vorbild genommen haben. Die Landnahme neuer Gebiete im Rahmen der Binnenkolonisation und durch fremde Kolonisten sowie der Goldbergbau sollen an die im Westen erarbeiteten Verfahren vom Aufbau der Territorialherrschaft angeknüpft haben.[7]

Nach dem Mongoleneinfall von 1241 und der durch die zwischen den Söhnen Heinrichs II. des Frommen ausgebrochenen Kämpfe bedingten Destabilisierungsperiode zerfiel Schlesien in Teilgebiete und die Fürstenmacht geschwächt wurde. Dies wurde jedoch von einer Beschleunigung der Kolonisationsprozesse und der Verbreitung des deutschen Rechtes (*ius Teutonicum*) begleitet. Die Standorte innerhalb schon bestehender Siedlungen und die Kolonisation schwach besiedelter Gebiete waren die einzige Mög-

[1] Z. B. Kerber 1999, 66–78. – Schubert, 1653–1656.

[2] Gawlas 1996.

[3] Zientara 1997.

[4] Boguszewicz 2001, 119–138. – Chorowska 2003, 45–59.

[5] Uhtenwoldt 1938. – Modzelewski 1975. – Mozdzioch 1990. – Labuda 1999, 817.

[6] Modzelewski 1975, 64–70.

[7] Gawlas 1996, 72–94.

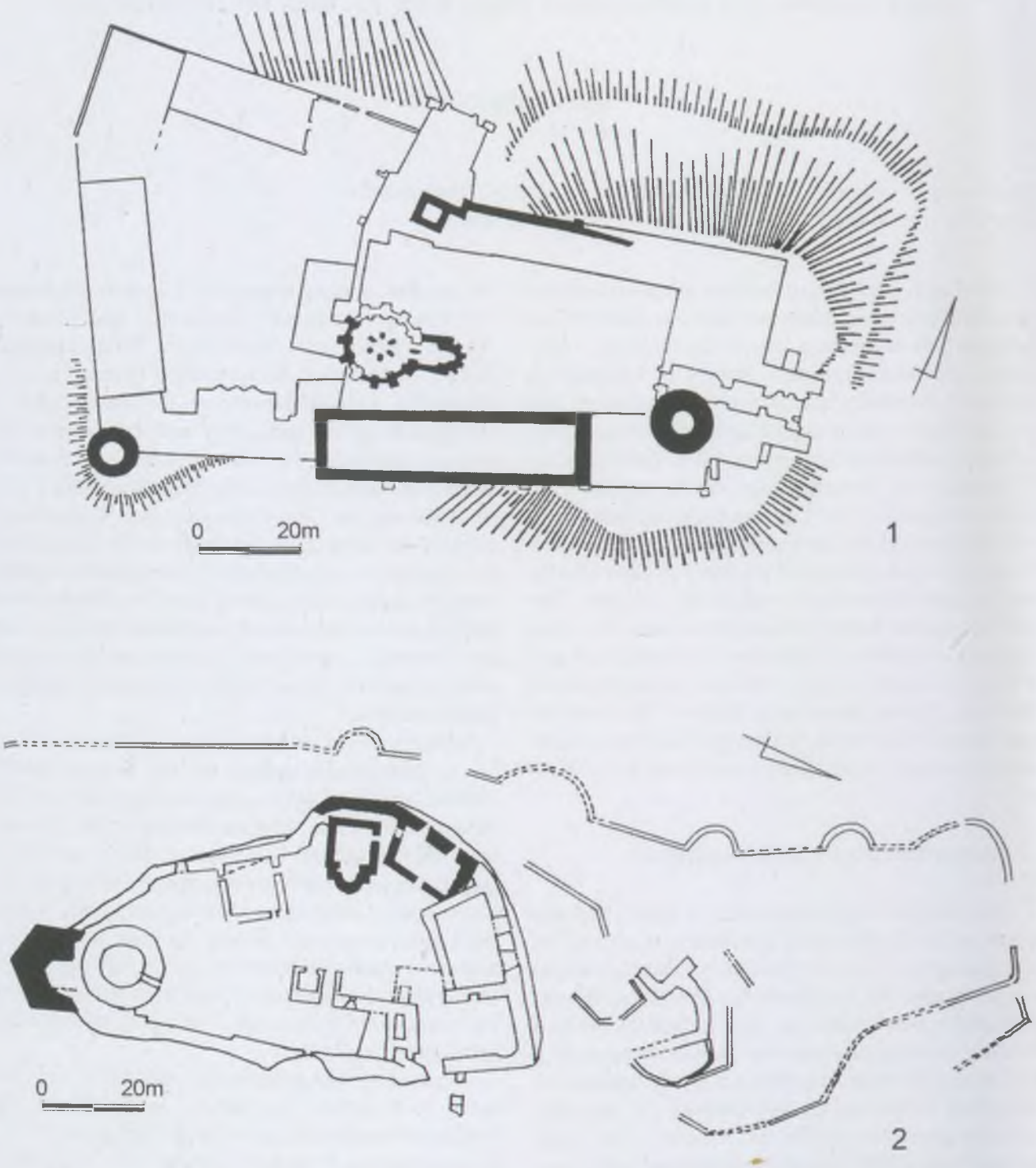


Abb. 1: 1 Liegnitz (Legnica). Plan der Burg vor 1241 (nach Chorowska); 2 Lähnhaus (Wlen). Plan der Burg. Schwarz: Elemente der romanischen Architektur (Graphik nach Boguszewicz).

lichkeit der Herrscher, auf den begrenzten Territorien ihre Einkommen zu erhöhen. Dieser Prozess ist bereits in den fünfziger Jahren des 13. Jahrhunderts im Fürstentum Breslau sowie in den sechziger und siebziger Jahren in den Fürstentümern Liegnitz und Glogau zu beobachten.[8] In der Folge wurde es notwendig, die Strukturen der staatlichen Verwaltung an das neue Siedlungsnetz anzupassen und Wehranlagen für den Bedarf des Herrschaftsapparats zu errichten. In Bezug auf die sich damals entwickelnden Städte verfügen wir über Belege von Beamten, z. B. Kastellane und Vögte,

[8] Kuhn 1971, 1–20. – Młynarska-Kaletynowa 1980, 357–359. – Młynarska-Kaletynowa 1986, 171–179.

wir wissen aber nicht viel von der ursprünglichen Form ihrer Sitze.[9] Da den Fürsten nur ein unzureichendes Investitionspotential zur Verfügung stand, sollte sich die Gründung der neuen Wehranlagen auf Burgen vom Motte–Typus beschränken, was einen relativ kleinen Kostenaufwand erforderte. Die so gestalteten Anlagen darf man als die meist verbreitete Form von Fürstenburgen ansehen, auf die sich die Modernisierung der Burgwälle frühmittelalterlichen Ursprungs und die Errichtung der neu gegründeten Objekte stützte. Besonders viele Beispiele für derartige Bauten haben sich in bergigen Landschaften erhalten, die auf Anregung der Piasten kolonisiert wurden. Im Hinblick auf ihre Lage im waldreichen Gelände (Hage – *preseka*) sowie auf die Funktion als Zentren der Fürstenmacht innerhalb der erweiterten Herrscherdomäne, scheint der Terminus „Rodungsburgen" besonders zutreffend für diese Bauten, wie z. B. in Peterswaldau (Pieszyce) (Abb. 2/1), Märzdorf am Bober (Marczów), Siebenhuben (Jakuszowa – Siedmica), Flachenseiffen (Płoszczyna) (Abb. 2/2) und Ober Hagendorf (Gradówek). Ähnliche Objekte sind in der polnischen Literatur unter dem Namen „Kolonisationsburgen" vorhanden. Es wird auch die Bezeichnung „Burgen vom Übergangstyp" verwendet, die ihren Zusammenhang mit den frühmittelalterlichen Wehranlagen (Burgwällen) mit vielen formalen Lösungen und auch verfassungsrechtlichen Grundlagen ihrer Funktion widerspiegelt.[10]

Die Schwächung der Position der Piasten in der Zeit der inneren Kämpfe trug zur Entwicklung der Landgüter der Adeligen bei, die auch ihre Territorialherrschaft einzuführen versuchten. Diese Maßnahmen sind durch Kloster- und Kirchenstiftungen innerhalb ihrer Güter belegt, wie auch die Standortgebung von Städten. Nach neuesten Entdeckungen lässt sich feststellen, dass sie vom Bau eigener Wehranlagen begleitet waren (Abb. 10/1), wie z. B. die von den Herren zu Würben (Wierzbna) in ihrem Stammsitz errichtete Donjonburg im dritten Viertel des 13. Jahrhunderts. Dies bedingte aber eine entschiedene Reaktion der Fürsten, die auf der Güterrevindikation und der Einführung ihrer eigenen Verwaltungs- und Wirtschaftsstruktur basierte.[11] Ein eindringliches Beispiel für die Ausnutzung der Burgen bei der Güterrevindikation waren die Maßnahmen von Heinrich IV. und nach seinem Tode – auch von Bolko I. von Schweidnitz – in der Kastellanei Neiße-Ottmachau. Man unternahm unter Missachtung der Rechte des Breslauer Bistums auf diesen Gebieten eine militärische Aktion, deren Ziel die Zerstörung oder die Eroberung von Burgen und Höfen der Bischöfe und ihrer Vasallen war, wobei sie gleichzeitig ihre eigenen Festen anlegten.[12] Während dieser Ereignisse zog Heinrich IV. Probus in den Jahren 1284–87 in das Land der Bischöfe und errichtete eine Wehranlage in Altewalde bei Neiße (Stary Las).[13] Er veranlasste viele Zerstörungen in Neiße und auf der Burg in Ottmachau (Otmuchów) und übernahm die Burg Edelstein (Edelštejn).[14] Ähnliche Maßnahmen nahm Bolko I. von Schweidnitz 1295 vor, indem er die Burg in Ottmachau und den Bischofshof in Kalkau (Kałków) vernichtete, die Burg Kaltenstein (Kaltenštejn) ankaufte, eine Zollkammer im Dorf Krutwald (Travná) einrichtete, und auch neue Burgen in Bielau (Biała Nyska) und wahrscheinlich auch in Patschkau (Paczków) erbaute.[15] Letztendlich blieben diese Aktionen erfolglos und ab dem Beginn des 14. Jahrhunderts nahmen die Bischöfe zu Breslau den Titel als Fürsten zu Neiße an.

Wesentlich bessere Möglichkeiten, Gelände zu erobern, konnte die Aneignung der Erbschaft der schon ausgestorbenen Piastenlinie mit sich bringen, wie es beispielweise im Falle Heinrichs Probus war, der ohne Nachkommenschaft 1290 gestorben war. In den Kämpfen um die Vorherrschaft in Breslau waren Heinrich von Glogau und Bolko I. am erfolgreichsten. Heinrich eroberte den nördlichen, wirtschaftlich schwach entwickelten Teil Schlesiens. Dann gründete er neue Städte, z. B. Herrnstadt (Wąsosz) und Festenberg (Twardogóra), und modernisierte und errichtete Burgen. Darauf weisen viele Vermerke über die Kastellanen in den eingenommenen Orten, die manchmal nach einer großen Unterbrechung notiert werden, z. B. Auras (Uraz), Militsch (Milicz), Oels (Oleśnica), Herrnstadt und Schwirz (Świerczów).[16]

Die weitere Ausbreitung seines Territoriums verdankte er einem Abkommen mit Przemysl II. (damals bereits König von Polen), laut welchem er nach dessen Tode im Jahre 1296 den westlichen Teil Großpolens erbte.[17] Die Entwicklung der Burgen im Erbgebiet Heinrichs von Glogau sowie in den gewonnenen Territorien wurde zum integralen Teil der Kolonisationsre-

[9] Wojciechowski 1933, 714–725. – Maleczyński 1969, 473–478. – Cetwiński 1989, 3–20.

[10] Meyer 1979. – Meyer 1991. – Boguszewicz 1998, 103–106. – Boguszewicz 2000a, 65–86. – Boguszewicz 2000b, 165–166. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 33–34.

[11] Rutkowska-Płachcińska 1956, 39–67. – Jurek 2002, 89–98.

[12] Grodecki 1933, 297–306. – Barciak 1992, 123–124.

[13] SUb 5, 176, 187. – Uthenwoldt 1938, 86.

[14] SUb 5, Nr.: 133, 135, 148, 198–200, 335. – Kouril, Prix & Wihoda 2000, 71–85. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 365–367.

[15] SUb 6, Nr.: 201, 204, 254, 393. – Barciak 1992, 123–124. – Kouril, Prix & Wihoda 2000, 209–226. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 365–367.

[16] Uhtenwoldt 1938, 86–87. – Cetwiński 1989, 17–18. – Jurek 1993, 14–30.

[17] Jurek 1993, 31–35.

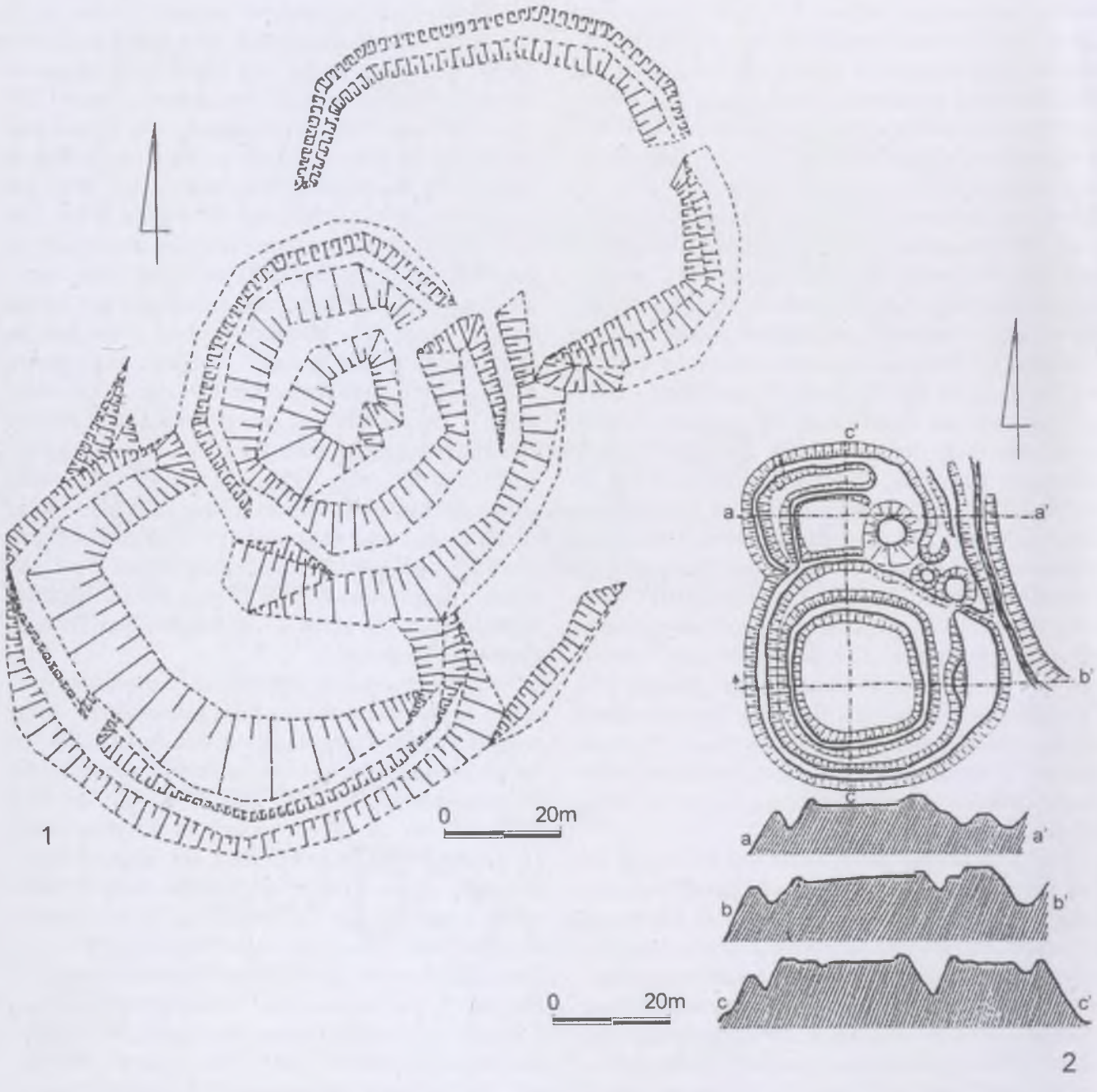


Abb. 2: 1 Peterswaldau (Pieszyce). Lageplan der Burg des 13./14. Jahrhunderts (nach Boguszewicz); 2 Flachenseiffen (Płoszczyna). Lageplan der Wehranlage (nach Kaletynowie & Lodowski).

form. Aus diesem Grund waren die von diesem Herrscher errichteten oder modernisierten Objekte größtenteils mit den städtischen Orten verbunden.

Auf den schon früher bewirtschafteten Gebieten modifizierte der zweite der Piastenfürsten, Bolko I. von Schweidnitz, die Struktur der Siedlungszentren, indem er sie den Bedürfnissen des neu entstandenen staatlichen Organismus anpasste. Außer den auf den bischöflichen Gebieten entstandenen Objekten (vgl. oben) darf man ihm auf Grund schriftlicher Überlieferungen die Errichtung oder Modernisierung folgender Burgen zuschreiben: Hirschberg (Jelenia Góra), Striegau (Strzegom), Hornsberg (Rogowiec), Fürstenberg (Książ), Neuhaus (Chałupki), Kanth (Kąty Wrocławskie) und Münsterberg (Ziębice)[18] und Bolkoburg (Bolków), Kotzenau (Chocianów), Klitschdorf (Kliczków), Brieg (Brzeg) und Nimptsch (Niemcza). Das Verzeichnis ist hier zweifellos nicht vollständig, obwohl der Bau von fast allen Burgen im Süden Schlesiens übertrieben eben Bolko I. zugeschrieben wird.[19]

[18] SUb 6, Nr.: 6, 65, 91, 217, 321, 444.

[19] Kronika, 508–509. – Z. B. Dąbrowski 1933, 342. – Maleczyński 1960, 533.

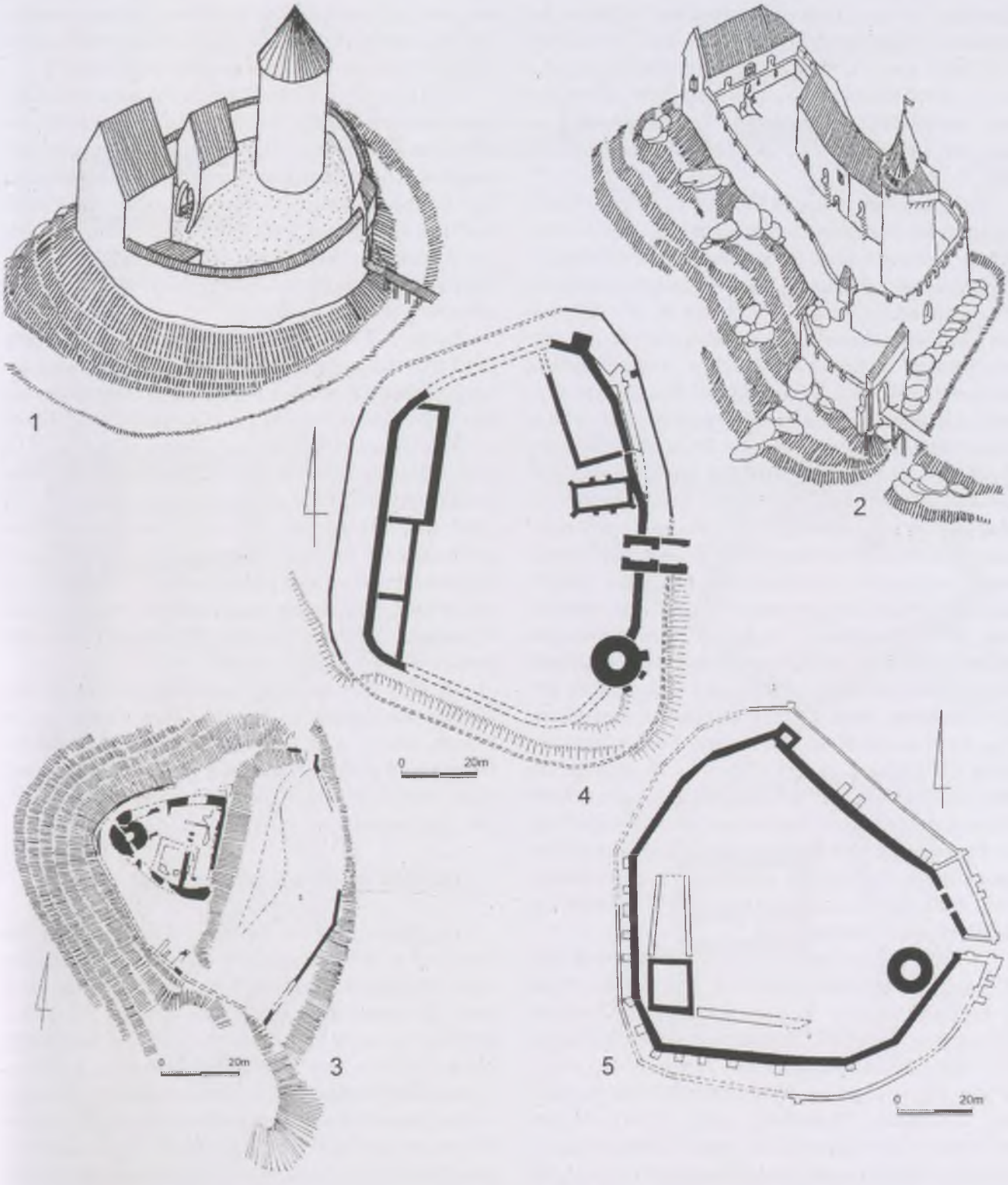


Abb. 3: 1 Wartha (Bardo). Rekonstruktion der Burg. Zustand im 14. Jahrhundert (nach Salm); 2 Bolkoburg (Bolków). Rekonstruktion der Kernburg um 1301 (nach Chorowska); 3 Hornschloss (Rogowiec). Grundrissrekonstruktion (nach Boguszewicz); 4 Ratibor (Racibórz). Grundrissrekonstruktion der mittelalterlichen Burg (nach Grzybkowski, Muzolf); 5 Oppeln, die Burg auf der Insel (Opole, zamek na Ostrówku). Grundriss (nach Guerquin).

Im Falle Heinrichs von Glogau und Bolkos I. wurde die Burg auch zum Instrument der Personalpolitik neben ihrer Funktion als Stützpunkt für die neue Macht. Auf allen neu eroberten Territorien belohnte Heinrich von Glogau die mit dem Herrscher zusammenarbeitenden Adeligen mit der Ernennung zum

Kastellan. Bolko I. hingegen stattete die Vertreter der örtlichen Oligarchie mit einem Amt aus.[20] In diesem Fall kann man die Tendenz zur Mediatisierung des Adels durch Bevorzugung des deutschen Rittertums und ausgewählter Vertreter der Bürgerschaft auf Kosten der einheimischen Adelsgeschlechter beobachten.[21]

Mit der Regierungszeit Bolko I. ist auch die Festigung der Siedlungsstruktur im bergigen Gebiet im südlichen Teil Schlesiens zu verbinden, die sich durch zahlreiche selbständige Fürstenburgen kennzeichnete. Ihre Entstehung wurde als Ausprägung der Aktivitäten der Schweidnitzer Piasten interpretiert, die ihre Besitzungen wegen der möglichen Angriffe seitens böhmischer Herrscher befestigten.[22] Die neueren Forschungsergebnisse weisen nach, dass die Entstehung dieser Burgen eher die Folge der Herausbildung eines Siedlungsnetzes war, das im Zuge des Kolonisationsprozesses von Gebirgsregionen in Anlehnung an die Rodungsburgen entstanden war. Die im Verwaltungs- und Wirtschaftssystem strategisch günstigsten Objekte wurden allmählich ausgebaut und erreichten schließlich die ständige Funktion eines Verwaltungszentrums von Herrschergütern.[23] Aufgrund dieser Struktur gründete Bolko I. im Gebirge südlich von Schweidnitz einen geschlossenen Komplex von Fürstengütern, der die Merkmale eines „dominium" (Hausgut) aufwies. Das Zentrum des Komplexes wurde die Burg Fürstenberg, die Bolko I. in den Rang der Hauptstadt der Herrschaft erhob, was sich nun in der Titulatur dieses Herrschers und seiner Nachfolger manifestierte.[24] Eine Ergänzung seiner Tätigkeit war das im nahe gelegenen Grüssau (Krzeszów) gestiftete Zisterzienserkloster, das später zu einer dynastischen Nekropole der Schweidnitzer Piasten wurde.[25]

Um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert breitete sich unter anderem durch die Tätigkeit von Bolko I. die Errichtung von Bergfriedburgen aus. Diese verfügten über einen frei stehenden oder in die Ringmauern eingebauten Bergfried und über ein der Wehrmauer angeschlossenes Wohnhaus, z. B. Wartha (Bardo), Bolkoburg, Hornsberg (Abb. 3/1–3), Haynau (Chojnów) und Lähnhaus, wie auch die Burgen mit einem auf ein Haus und es begleitenden Bergfried eingeschränkten architektonischen Programm, z. B. Lampersdorf–Schlossberg (Grodziszcze), Jauernig-Johannesberg (Javorník) und eventuell die Burgen Koberstein (Koberštejn) und Reichenstein (Rychleby).[26]

In den meisten Fällen wurden die genannten Objekte als mehrgliedrige Wehranlagen errichtet. Die gemauerten Elemente der Bebauung konzentrierten sich ursprünglich auf ihren zentralen Bereich, obwohl auch hier Fachwerkhäuser einen bedeutenden Anteil hatten, und die übrigen Teile der Anlage wurden durch ein System von Wällen und Gräben befestigt, z. B. Alt-Fürstenstein (Stary Książ) und Moisdorf-Ratschenberg (Myślibórz–Rataj).[27]

In dieser Zeit können Bergfriedburgen außerhalb des Territoriums von Bolko I. auch in den Hauptstädten mancher schlesischer Fürstentümer bestanden haben, z. B. Ratibor (Racibórz), Oppeln (Opole) (Abb. 3/4-5), Teschen (Cieszyn) und Glogau (Głogów).[28] In Anlehnung an alte Vorbilder entstanden in den Burgen frei stehende Palasgebäude, z. B. in Jelcz (Jeltsch) (Abb. 4/2) und Rybnik (Abb. 4/1).[29] Nach einem Umbau kann auch das Haus in der Burg in Militsch (Abb. 4/4) eine ähnliche Form gehabt haben.[30] Neuere architektonische Tendenzen repräsentierte hingegen die Kapelle in der Burg in Ratibor, die sich als Vorbild die Pariser Sainte Chapelle nahm.[31]

Es wird eine Meinung geäußert, dass unter den ärmlicheren Vertretern der schlesichen Piasten an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert das Modell der Donjonburg verbreitet wurde, z. B. Jauer (Jawor) und Oels. Jene Frage bedarf jedoch weiterer Untersuchungen (vgl. unten).

Burgenbau im 14. Jahrhundert

Zu Beginn des 14. Jahrhunderts unterlagen die Territorien der schlesischen Piasten weitgehenden Gebietsteilungen. Eine Folge davon war, dass die örtlichen Dynasten verarmten, immer mehr an politischer Stellung verloren und letztendlich in die Lehensabhängigkeit von den Herrschern Böhmens gerieten. Obwohl sich infolge des Zivilisationsanstiegs der Region die gemauerten Burgen verbreiteten, verlief dieser Prozess in verschiedenen Teilgebieten in unterschiedlicher Intensität und ist, wie es scheint, erst im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts in Schwung geraten.

[20] Cetwiński 1989, 17–18.

[21] Cetwiński 1980–1982, Teil 1: 196–198, 218–222.

[22] Ebhardt 1939, 469. – Guerquin 1957, 19–20; 1974, 33, 44–45. – Barciak 1992, 66, 123.

[23] Boguszewicz 1998, 105–106.

[24] Boguszewicz 1996, 264–269. – Goliński 2003, 137–144.

[25] Menzel 1997, 26–30.

[26] Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 199–208, 227–237, 313–329. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 84–85, 105–107, 129–131, 198–199, 201, 541–543.

[27] Boguszewicz 1998, 106.

[28] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 135-136, 177–179, 353–354, 414.

[29] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 212, 435–436.

[30] Chorowska 2003, 66–70.

[31] Grzybkowski 1990, 98–127.

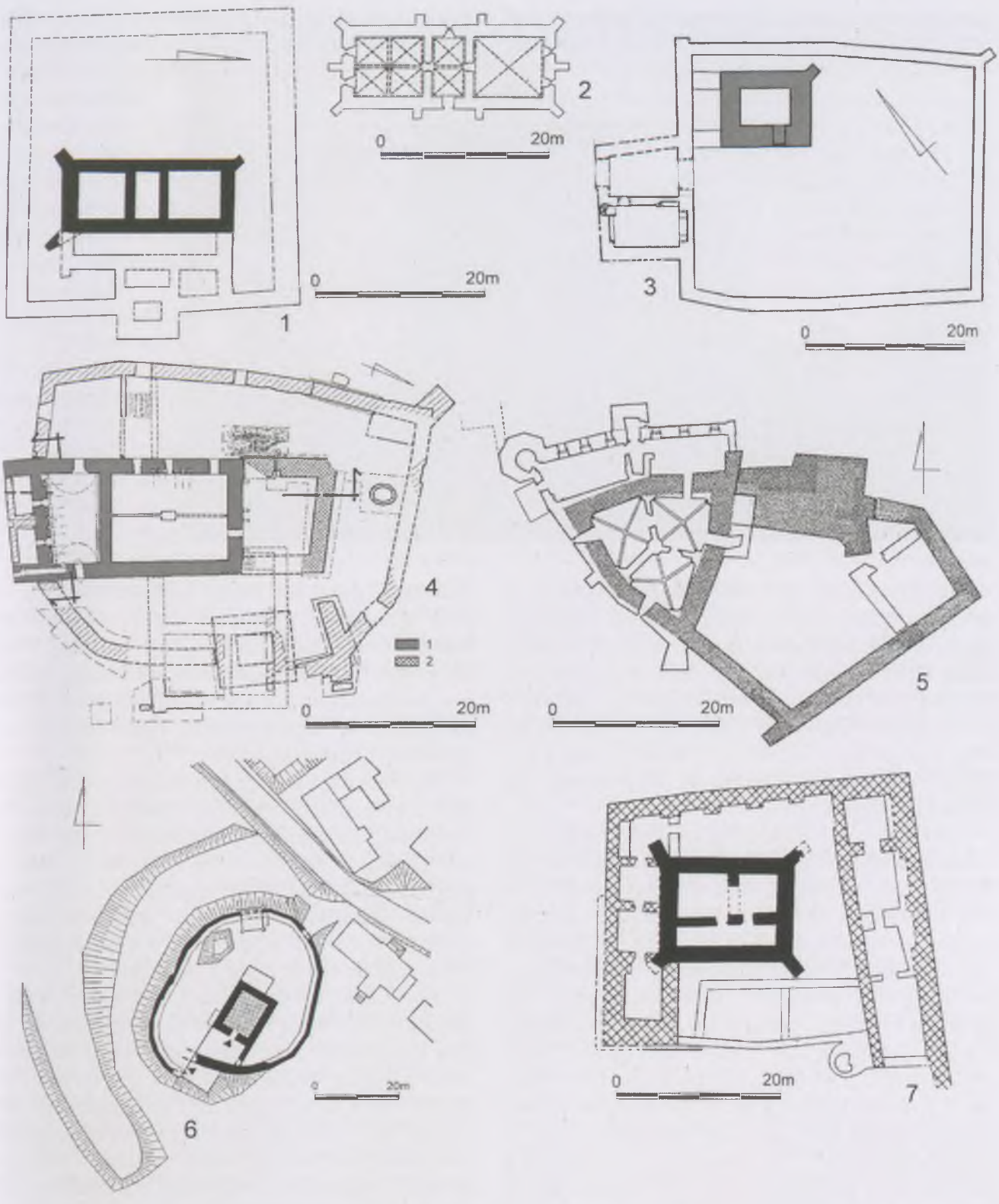


Abb. 4: 1 Rybnik. Grundrissrekonstruktion der mittelalterlichen Burg. Schwarz: Mauerwerk vom Ende des 13. Jahrhunderts (nach Muzolf); 2 Jeltsch (Jelcz). Burg. Grundriss des Palas (nach Chorowska); 3 Lüben (Lubin). Grundriss der Burg. Schwarz schraffiert: Wohnturm aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts (nach Niemczyk); 4 Militsch (Milicz). Das Alte Schloss in Militsch. Schwarz schraffiert: Mauerwerk aus dem Beginn (?) des 14. Jahrhunderts, 4.1 Erste Phase, 4.2 Zweite Phase (nach Kudła und Chorowska); 5 Auras (Uraz). Grundrissrekonstruktion der Burg. Zustand im 14. Jahrhundert (nach Chorowska); 6 Heinzendorf (Jędrzychów). Grundrissrekonstruktion der mittelalterlichen Burg (nach Chorowska); 7 Oberglogau (Głogówek). Grundrissrekonstruktion der mittelalterlichen Phasen der Burg. Schwarz: Wohnturm aus dem Beginn des 14. Jahrhunderts (nach Romanow).

Abb. 5: Boberröhrsdorf (Siedlęcin). Wohnturm (Photo: M. Wiktorski).

Die Entwicklung des Burgennetzes spiegelt sich in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts für die nördlichen und östlichen Gebiete der Herrschaft der schlesischen Piasten in einer Serie von Lehensurkunden wider, die 1327 zwischen Johannes dem Luxemburger und den oberschlesischen Fürsten sowie 1329 mit einem Teil der niederschlesischen Fürsten (ohne Fürstentümer von Jauer, Schweidnitz, Münsterberg und Glogau) abgeschlossen wurden.

Die Liste von Fürstenburgen auf dem Gebiet der oberschlesischen Fürstentümer scheint äußerst unvollständig zu sein im Vergleich zu früheren und späteren Überlieferungen. Außer den Stadt- oder selbständigen Burgen (*castrum*) erscheinen hier auch Wehrobjekte von nicht eindeutiger terminologischer Qualifizierung (*munitio*). Im Fürstentum Ratibor wurde eine Burg nicht nur in Ratibor (*civitas cum castro*) verzeichnet, sondern auch in Rybnik (*castro cum oppido*).[32] Das Fürstentum Oppeln sollte nur über eine Burg (Burgen?) in der Hauptstadt (*civitate Opol et castra ibidem*) verfügen, besaß aber auch eine selbständige Burg in Kraskau (Krasków).[33] Im Fürstentum Teschen wurde die Stadtburg in Teschen und eine selbständige in Mähr erwähnt. Ostrau (Slezská Ostrava) erwähnt auch Wehranlagen einer nicht näher erkennbaren Struktur (*opidis cum municionibus*) in Skoczów und Jemnica.[34] Beim Fürstentum Kosel wurden nur die selbstständigen Burgen in Tost (Toszek) und Slawentzitz (Sławęcice) (Ehrenforst) genannt.[35] Im Fürstentum Auschwitz verzeichnete man lediglich die Burg in der Hauptstadt.[36] Beim Fürstentum Falkenberg wurden nur „Wehrobjekte" in Klein Strehlitz (Strzeleczki) und Groß Pramsen (Prężyna) (*Strelicz opido cum municione ibidem et Pramsym*) genannt.[37]

Die fehlenden Belege von Burgen in den Hauptstädten mancher Fürstentümer – Beuthen, Falkenberg und Kosel, sowie in den Kastellaneien an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert in Zülz (Biała), Grzendsin (Grzędzin) und Pleß (Pszczyna)[38] weisen auf eine äußerst unbestimmte Siedlungs- und Verwaltungsstruktur hin, die sich infolge der Kolonisation und neuer territorialer Gliederungen gestaltete.

Eine ähnliche Lage ist auch im Norden Niederschlesiens zu finden, wo die Ortsverzeichnisse der fürstlichen Macht auch allgemeine Feststellungen zu deren Funktion enthalten. Aus diesem Grund kann man die Liste der Burgen im Fürstentum Oels von 1329 *de facto* aufgrund einer Serie von früheren Urkunden aus dem Jahr 1323 rekonstruieren.[39] Stadtburgen gab es damals in Groß Wartenberg (Syców), Oels, Militsch, Trebnitz (Trzebnica), Trachenberg (Żmigród) und Wohlau (Wołów). Unsicher bleibt die Funktion der Orte, die lediglich in der Urkunde von 1329 erwähnt werden: *Ploczk* (?), Prausnitz (Prusice) (nur

[32] LUB 2, 379, Nr. 1.
[33] LUB 2, 304, Nr. 6.
[34] LUB 2, 559–560, Nr. 1–2.
[35] LUB 2, 417, Nr. 2.
[36] LUB 2, 577, Nr. 1.
[37] LUB 2, 303, Nr. 5.
[38] Vgl. Uhtenwoldt 1938, 85–87.
[39] LUB 2, 12–15, Nr. 9–11.

die Stadt?) und Sandewalde (Sądowel) (alte Kastellaneiburg?).[40] Übergangen wurden auch 1323 erwähnte Burgen: *Sosna*, Bobile (Pobiel), Langewort (Kępno) sowie *Luchsberch*.[41]

Eine allgemeine Feststellung zur Funktion der Objekte (*civitatibus ac castribus*) gab es auch in der Lehensurkunde des Fürstentums Sagan.[42] Im Bereich des schlesischen Teils dieses Territoriums (es umfasste auch ein kleines Gebiet Großpolens) fanden sich auf der Liste die Städte mit den Burgen von alten Traditionen: Krossen an der Oder (Krosno Odrzańskie), Liebenau bei Schwiebus (Lubrza), Deutsch Wartenberg (Otyń), Züllichau (Sulechów), Sprottau (Szprotawa), Schwiebus (Świebodzin), Fraustadt (Wschowa) und Sagan (Żagań).[43] Nicht so klar ist die Antwort auf die Frage, ob es zu dieser Zeit eine Burg in Grünberg (Zielona Góra) gab.[44] Eine besondere Gruppe bilden die zum ersten Mal eingerichteten Orte der Landesherrschaft: Bobersberg (Bobrowice), Beutnitz (Bytnica), Dober-Pause (Dobre nad Kwisą), Mallmitz (Małomice) und Schlesisch Nettkow (Nietków).[45] Es waren höchstwahrscheinlich Fürstenburgen auf den neu bewirtschafteten Gebieten (Rodungsburgen), wovon die Worte *cum ceteris fortaliciis et municionibus* zeugen könnten, welche die Liste der Machtzentren im Fürstentum Sagan abschließen.

Das sorgfältigste Verzeichnis wichtiger Siedlungszentren umfasste die am besten entwickelten schlesischen Siedlungen am linken Ufer der Oder sowie einen Landstreifen am Odertal entlang. Im Fürstentum Brieg-Liegnitz kamen Stadtburgen vor: Liegnitz, Haynau, Brieg, Nimptsch, Namslau (Namysłów), Bernstadt (Bierutów), Kreuzburg (Kluczbork), Konstadt (Wołczyn) und die selbständigen Kotzenau und Tiefensee (Głębocko).[46] Die Stadtburgen im Einzugsgebiet der Steinau bildeten Steinau (Ścinawa), Lüben (Lubin) und Guhrau (Góra).[47] Wie es scheint, bezog sich die detaillierte Überlieferung auf die wirtschaftlich entwickelten Gebiete vom linksufrigen Schlesien sowie vom mittleren Teil des Odertals. Man darf vermuten, dass im Rahmen einer erstarkten Siedlungsstruktur auch die Burgen auf diesen Gebieten eine feste Stellung in der bestehenden sozial-wirtschaftlichen Ordnung hatten. Obwohl der Forschungsstand kein zusammenhängendes Bild der formalen Differenzierung der Burgen im dritten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts darstellen lässt, legen die vorhandenen Angaben nahe, dass auf diesen Gebieten (einschließlich Fürstentum Breslau) eine verhältnismäßig große Gruppe an gemauerten Burgen bestanden hat. Die Bergfriedburgen, deren Ursprung zum Teil wohl ins 13. Jahrhundert und früher zurückreicht, gab es in Liegnitz, Haynau, Neumarkt (Środa Śląska) und Kotzenau. Manche entwickelten sich an der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert als Donjonburgen, z. B. Lüben, Auras (Abb. 4/3, 5) und Brieg (Abb. 7/4).

Andererseits kann der allgemeine Charakter der Vermerke über die Burgen von Ost- und Nordschlesien auch auf eine nicht endgültig definierte Funktion einzelner Siedlungszentren hinweisen. Man darf behaupten, dass neben den Stadt- und selbständigen Burgen, die in der neuen sozialen Realität eine feste Stellung erreichten, auch teilweise Wehranlagen von vorkolonisationszeitlichem Ursprung sowie Rodungsburgen vorkamen. Die niederschlesischen Burgen hatte zu dieser Zeit die Form einer Übergangsburg, obwohl noch ohne gemauerte Details, etwa die alte Kastellanei in Tost.[48] Die Wehranlagen vom Motte-Typus waren z. B. Slawentzitz und Klein Strehlitz.[49] Die gemauerte Burg repräsentiert die Donjonburg in Auschwitz. Relikte der Wohntürme wurden auch in den Burgen in Oberglogau (Głogówek) (Abb. 4/7), Cosel (Kozle), Falkenberg (Niemodlin), Groß Strehlitz (Strzelce Opolskie) und Ujest (Ujazd) entdeckt.[50] Obwohl sie als eine typische Form für Piastensitze in Oberschlesien an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert gelten, fehlen jegliche Belege dazu in den genannten Urkunden; auch die Frage nach ihrer Chronologie bedarf einer Erörterung.[51]

Ein ähnliches Bild der Burgbebauung kann man auch auf den nördlichen Gebieten Niederschlesiens (einschließlich des damals noch nicht verhuldigten Fürstentums Glogau) beobachten. In diesem Land gab es eine wohl modernisierte Kastellaneiburg in Sandewalde. Unter den erforschten fürstlichen Burgen bildete eine Wehranlage vom Motte-Typus sowohl die Stadtburg in Trebnitz[52], als auch selbständige Burgen in Polnisch Tarnau (Tarnów Jezierny)[53] und Rützen

[40] LUB 2, 19–21, Nr. 16.

[41] Vgl. Dąbrowski 1933, 361–362. – Chorowska 2003, 27.

[42] LUB 1, 129–132, Nr. 10.

[43] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 251–252, 367, 470, 480, 493–494, 548, 564. – Nowakowski 2003, Nr. 12, 15, 19, 27, 28, 30–31, 34, 36–38.

[44] Nowakowski 2003, Nr. 35.

[45] Nowakowski 2003, Nr. 1, 2, 17, 35; 159.

[46] LUB 1, 302–304, Nr. 2; 306–307, Nr. 5.

[47] LUB 1, 129, Nr. 9.

[48] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 505.

[49] Kazmierczyk, Macewicz & Wuszkan 1977, 464–465, 494.

[50] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 179–180, 232, 323–325, 365, 470, 515.

[51] Vgl. Chorowska 2003, 83–84.

[52] Gierlach 1975, 209–237.

[53] Boguszewicz, Nowakowski & Pozorski 2001, 395–408.

(Ryczeń)[54]. Burgen ähnlicher Form gab es auch in Heinzenburg (Jędrzychów) und Witten (Wityń).[55] Wie es scheint, waren auf diesem Gebiet die Wehrobjekte vom Motte-Typus, darunter auch Rodungsburgen, viel üblicher. Ohne größeres Risiko darf man alle als Burgen bezeichnen, die an der Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert als Zentren der fürstlichen Herrschaft in den neu eroberten Ländern errichtet worden sind. Bis zu einem gewissen Grad wird es durch ein bescheidenes Verzeichnis von Wehranlagen mit gemauerten, auf diesem Gebiet zu Beginn des 14. Jahrhunderts bestehenden Bebauungselementen bestätigt. Die Stadtburg in Glogau wie auch in Freystadt (Kożuchów) kann zu dieser Zeit eine Bergfriedburg gewesen sein.[56] Eine höher entwickelte Form, obwohl schwierig zu rekonstruieren, weisen außerdem die Burgen in Krossen an der Oder sowie in Sprottau auf.[57] Eine enge Gruppe bildeten auch die Donjonburgen in Militsch (?), Oels[58] und Sagan[59].

In den Gebieten, die von einer breit angelegten Investitionstätigkeit Bolkos I. erfasst worden waren, wurden vermutlich manche Burgen von seinen Söhnen erweitert, die anderen aber, die in der sich herausbildenden Siedlungsstruktur geschwächt blieben, wurden teilweise aufgegeben, wie etwa alle erwähnten Rodungsburgen sowie einige Wehranlagen mit gemauerten Elementen, wie z. B. Lampersdorf-Schlossberg und Moisdorf-Ratschenberg. Zweifellos wurde dies durch immer größere Finanzschwierigkeiten beeinflusst, die sich zwischen 1312 und 1322 mit den territorialen Aufteilungen in die Fürstentümer von Jauer, Münsterberg und Schweidnitz vertieften. Diese Tatsache fand auch ihre Widerspiegelung in einer verhältnismäßig bescheidenen Zahl von „neuen" oder eher zum ersten Mal in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts verzeichneten Burgen. Unter den Stadtburgen waren Strehlen (Strzelin) (1317–1337), Frankenstein (Ząbkowice) (1321), Reichenbach (Dzierżoniów) (1337) und Bunzlau (Bolesławiec) (1341).[60] Selbständige Burgen sind etwa Kynsburg (Grodno) (1315), Zeisburg (Cisy) (1327) und Pomsen-Hessenberg (Pomocne-Górzec) (1339).[61]

Diese Lage konnte sich mit der Stärkung eines der Dynasten durch die Eroberung der neuen Gebiete ändern, so wie es in der Person Heinrichs von Jauer der Fall war. Als Herrscher seines Teilfürstentums (ab 1312) verfügte er zu Beginn seiner Herrschaft über kein großes finanzielles Potenzial. Dies belegt der Wohnturm von Boberröhrdorf (Siedlęcin) (Abb. 5), nach 1314 als Fürstenresidenz im Allodium errichtet.[62] Das Investitionspotenzial von Heinrich nahm aber mit der Eroberung der neuen Gebiete in der Oberlausitz zu, wo er auch seine Territorialherrschaft zu erweitern versuchte. Einen kleinen Teil der Region gewann er bereits im Jahre 1316 (Zittau mit der Burg Olbin und Rohnau [Trzcieniec]) durch die Eheschließung mit Anna von den Premysliden. Diese Besitzungen erweiterte er im Jahre 1319, indem er Görlitz inklusive dem Bezirk, Marklissa (Leśna), Sorau (Żary), Priebus (Przewóz) und Triebel (Trzebiel) vom Geschlecht der Askaner erbte.[63] Mit seiner Tätigkeit ist die Errichtung oder Erweiterung der Burgen Tzschocha (Czocha), Schwerta (Świecie), Senftenberg und der Festen in Priebus und Triebel zu verbinden.[64] Seine starke Position auf diesem Gebiet verdankte er höchstwahrscheinlich der Modernisierung und Gründung von Burgen im östlichen Teil der Region, wie auch der Unterstützung des lokalen Adels. Unter dem politischen Druck von Johannes Luxemburg und angesichts der feindlichen Einstellung der Lausitzer Bürgerschaft, wurde er gezwungen, 1337 auf diese Gebiete zu verzichten.

Unter den genannten Objekten kann man sowohl die Bergfriedburgen, z. B. Tzschocha und Priebus, als auch die Mantelmauerburgen, z. B. Schwerta und Rohnau (Abb. 6/2–3) angeben.[65] Besonders beachtenswert ist die Burg Tzschocha, deren regelmäßiger Verlauf der Umfassungsmauer eine der ersten Ausführungen von solch gestaltetem Grundriss bei den schlesischen Piasten gewesen sein kann (Abb. 8/4). Es wäre jedoch keinesfalls eine Ausnahme auf dem Herrschaftsgebiet von Heinrich von Jauer, wo auch die im zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts errichtete Stadtburg zu Bunzlau einen regelmäßigen Grundriss erhielt.[66] Im Fall der Mantelmauerburgen kann eine besondere Konzentration im Grenzgebiet von Schlesien und der Lausitz beobachtet werden, z. B. die Burg Greiffenstein (Gryf) auf der schlesischen Seite (Abb. 6/1).[67] Die neuesten Entdeckungen auf dem Gebiet des Fürstentums Schweidnitz, beispielsweise Würben

[54] Nowakowski 2002, 409–421.

[55] Nowakowski 2003, 187–189.

[56] Nowakowski 2003, Nr. 7, 11.

[57] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 177–179, 234, 251–252, 408. – Nowakowski 2003: Nr. 7, 11, 12, 28.

[58] Chorowska 2003, 68–70, 111.

[59] Nowakowski 2003, Nr. 37.

[60] SR. 3694, 5808; 4112; 5804; 6714.

[61] SR. 3481, 4625, 6266.

[62] Witkowski 2001. – Chorowska 2003, 122–125.

[63] Dąbrowski 1933, 354–55, 422–423. – Pieradzka 1947, 150–161.

[64] SR. 4837, 5791. – Heinrich 1892, 150–161. – Spazier 1999, 96–100, 213–214.

[65] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 144–146, 405, 494, 505.

[66] Vgl. oben: Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 102–103.

[67] Boguszewicz 1998, 109. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 401–402.

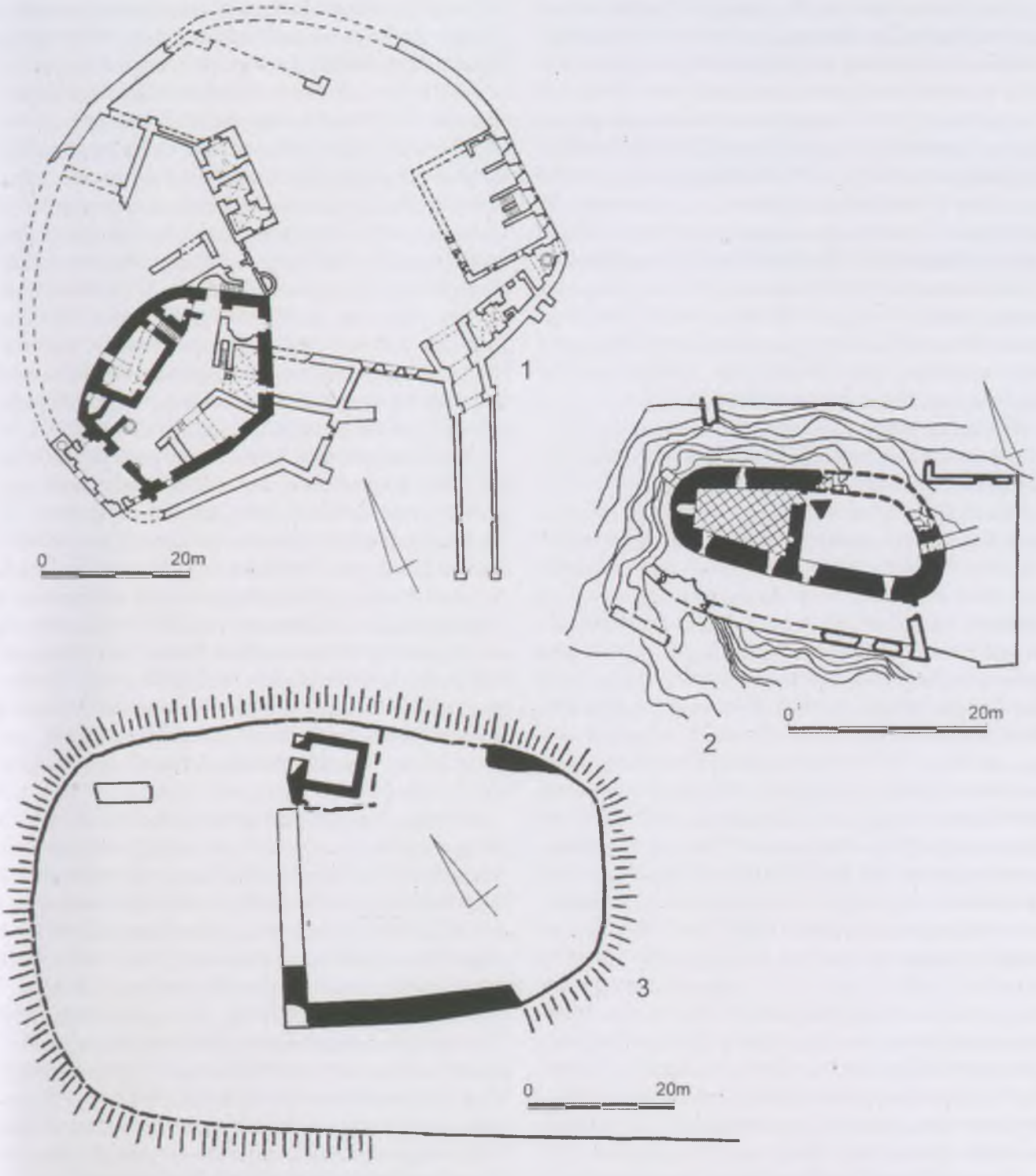


Abb. 6: 1 Burg Greiffenstein (zamek Gryf). Schwarz: Mauerwerk vom Beginn des 14. Jahrhunderts (nach Guerquin); 2 Schwerta (Świecie). Grundriss der Kernburg (nach Chorowska); 3 Rohnau (Trzcieniec). Grundriss der Burg (nach Guerquin).

(Wierzbna) bei Schweidnitz (die letzte Phase der Burg) und Beispiele aus der Grafschaft Glatz, z. B. die Burgen Schnallenstein (Szczerba) und Karpenstein (Karpień) sowie die Anlagen vom Troppauer Schlesien, z. B. Wartenau (Vartnov) und Wigstein (Vikštejn), weisen darauf hin, dass Burgen dieser Art sehr verbreitet waren. Sie sollen eher als Beispiele für eine pragmatische Strömung in der Gestaltung der Wehranlagen in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts betrachtet werden.[68]

[68] Vgl. Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 571. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 184–185, 220.

Den letzten Versuch, die Territorialherrschaft aus der Position eines unabhängigen Herrschers aufzubauen, nahm Bolko II. von Schweidnitz vor. Seine Erfolge verdankte er jedoch im wesentlichen Maße der Unterstützung der lokalen Bürgerschaft. In der ersten Phase seiner Regierung, als Gegner der Luxemburger vortraten, festigte er seine Position innerhalb der Erbschaft der Schweidnitzer Piasten. Zunächst wirkte er mit seinem im Hintergrund stehenden Bruder Heinrich und kaufte 1337 von den Münsterberger Fürsten Reichenbach und 1343 Zobten mit Bezirken an. Die entscheidende Motivation für die Gründung der Burgen war zweifellos die Sicherung seiner Provinz gegen einen möglichen Einfall seitens des böhmischen Königs, was schließlich im Jahre 1345 erfolgte.

Trotzdem vermochte Bolko II. 1346 nach dem Tod seines Onkels Heinrch sein Erbrecht auf das Herzogtum Jauer geltend zu machen.

Nach dem Lebensvertrag, den er 1353 mit Karl IV. geschlossen hatte, eroberte er, bereits als kaiserlicher Vasall, neue Gebiete in Schlesien und der Niederlausitz. 1356 erweiterte er wieder seine Herrschaft in Schlesien, indem er Reichenstein (Złoty Stok) ankaufte, und Kreuzburg, Pitschen (Byczyna) und Konstadt mit lebenslänglicher Nutznießung übernahm. 1358 kaufte er die Hälfte des Fürstentums von Liegnitz und Brieg und 1359 das Land von Siewierz. Im selben Jahr gab ihm Karl IV. die königliche Hälfte des Fürstentums von Glogau und Steinau. Mit der Zustimmung des Kaisers ergriff er 1360 mit Gewalt Grottkau (Grodków), das dem Breslauer Domkapitel angehörte. Kurz vor seinem Tod 1368 löste er Kanth ein. Die Niederlausitz brachte er in seinen Besitz 1364, indem er sie zusammen mit Karl IV. einlöste.[69] Die Erwerbungen Bolkos II. in Böhmen umfassten um 1360 Schatzlar (Žacléř) und 1363 Trutnov-Land mit der Burg Freudenschloss (Radosno).[70] Durch diese Maßnahmen wurde er zum mächtigsten Herzog Schlesiens mit einem Besitz, der zwar ein weites Land bildete, in der Tat aber von der böhmischen Krone abhängig war. In dieser Phase forderte die Innenpolitik in den neu eroberten Ländern die Errichtung neuer Burgen, z. B. im Zusammenhang mit den neu bestimmten Handelswegen.

Bis Mitte des 14. Jahrhunderts tauchten verhältnismäßig wenige Belege für Fürstenburgen auf, darunter auch über seine neu errichteten. In den Jahren 1343–1355 errichtete Bolko II., wahrscheinlich aus politischen Gründen, eine Burg auf dem Zobtenberg (Ślęża).[71] Das Objekt entstand auf den gerade erworbenen Gebieten, die an das Fürstentum Breslau, das zu dieser Zeit bereits der Böhmischen Krone angehörte, grenzten. Die Lage der Burg besaß einen sowohl militären als auch symbolischen Charakter dem nahe gelegenen Breslau (treuem Anhänger der böhmischen Könige) gegenüber. Außerdem kann man fürstliche Investitionen auf der Burg in Jauernig vermuten[72], in Fürstenberg, das zum ersten Mal 1337 erwähnt wurde[73], wie auch auf der Kynsburg, die vom Fürsten in den Jahren 1341–1342 mehrmals besucht wurde.[74] Höchstwahrscheinlich modernisierte er die Fürstenresidenz in der Hauptstadt Schweidnitz, die ziemlich regelmäßig in den Jahren 1330–1342 erwähnt wird.[75]

Von beschränktem Ausmaß sind auch die Urkunden vom 1353 geschlossenen Erbfolgevertrag zwischen Karl IV. und Bolko II., die lediglich Hauptorte als Zentren der Territorialverwaltung erwähnen. Außer den Städten (es wurden hierbei Stadtburgen in Bunzlau und Löwenberg [Lwówek] genannt) umfassten sie auch die Burgen (mancherorts mit Märkten), die noch im 13. Jahrhundert entstanden waren: Greiffenstein, Lähnhaus, Schönau (Świerzawa), Klitschdorf, Hornsberg und Kynsburg.[76] Ein neuer Erwerb Bolkos war die Burg in Geseß bei Neiße (Ujeździec), 1354 auf Lebenszeit vom Bischof Preczlaus von Pogarell erhalten.[77]

Weitere Angaben zum Netz von Fürstenburgen bringt ein Beleg von 1355, der von einer militärischen Aktion zur Wiedergewinnung der von den Rittern des Schweidnitzerhofes (rechtslos) eingenommenen Burgen durch Bolko II. mitteilt. Außer den schon früher notierten Objekten (Fürstenberg und Zeisburg) tauchten hierbei zum ersten Mal die Burgen Konradswaldau (Grzędy-Konradów) und Schwarzwaldau (Czarny Bór) auf, sowie die in Böhmen liegenden Anlagen Freudenschloss und Schatzlar.[78] Im Hinblick auf den Zusammenhang dieser Objekte mit Bolko II. wie auch mit dem Rittertum, das zum Kreis seiner nahen Verbündeten gehörte, darf man sie als „Burgen im Kreis des Schweidnitzer Hofes" bezeichnen.

Erst die Urkunde von 1364 (Vertrag zwischen Karl IV. und Otto von Brandenburg über die Erbfolge Wenzels IV.) lässt ein annähernd komplettes Verzeichnis der Wehranlagen Bolkos II. von Schweidnitz

[69] Gospos 1910. – Dąbrowski 1933, 455, 508–515.

[70] Goliński 2003, 17–172.

[71] Korta 1988, 337.

[72] Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 199–208.

[73] SR. 5882.

[74] SR. 6582, 6868.

[75] SR. 4901a, 5358, 5361. – Rsl. 1, 526.

[76] Rsl. 2, Nr. 888–889.

[77] Rsl. 2, Nr. 1007.

[78] Goliński 2003, 129–182.

rekonstruieren. Demnach wurden die städtischen Burgen in Schweidnitz, Jauer, Reichenbach, Nimptsch, Striegau, Bunzlau, Löwenberg, Lähnhaus, Schönau, Hirschberg und Bolkoburg notiert; die selbständigen Wehranlagen hingegen in Klitschdorf, Greiffenstein, Kynast (Chojnik), Falkenstein (Sokolec), Konradswaldau, Schwarzwaldau, Hornsberg, Kynsburg und Waldenburg Neuhaus belegt (Wałbrzych-Nowy Dwór).[79] Das Verzeichnis übergeht lediglich die Wehranlage in Mohnau (Maniów), die schon im 1364 bestand.[80] Außer den früher von Bolko II. wiedergewonnenen Burgen darf man Kynast, Falkenstein und Waldenburg-Neuhaus als neu betrachten. Ihre Entstehung kann man dadurch erklären, dass das frühere Netz von Zentren der Territorialherrschaft auf den um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch einen intensiven Bergbau und die Verarbeitung von Eisen-, Silber- und Bleierzen eingenommenen Gebieten vervollständigt wurde.[81]

Aufgrund einer anderen Urkunde, die für das Fürstentum Schweidnitz-Jauer 1369 (ein Jahr nach dem Tod Bolkos II.) von Karl IV. ausgestellt wurde, kann man das früher angeführte Verzeichnis von den Burgen auf dem Erbgebiet des Fürstentums um die Burgen Fürstenberg, Lähnhaus und Zobten (die Burg auf dem Zobtenberg?) erweitern. Im Vergleich zu der früheren Urkunde wurden die Burgen Konradswaldau, Schwarzwaldau und Waldenburg-Neuhaus nicht erwähnt, die wahrscheinlich in privaten Besitz gelangten. Das Verzeichnis erweiterte sich jedoch um die Burg in Kanth sowie die selbständigen Burgen Freudenschloss und Schatzlar.[82] Sie bildeten einen kleinen Teil vom Erwerb Bolkos II. außerhalb des Erbgebietes, der beim Fürstentum Schweidnitz-Jauer dauernd verblieb. Es sei hinzuzufügen, dass die Urkunde von 1369 die bei der Fürstenwitwe gebliebenen Burgen Strehla und Neuhaus (Nowoszów) sowie Fünfhausen und Rechenburg nicht vermerkt.[83]

Ähnlich wie Bolko II. von Schweidnitz in der zweiten Phase seiner Regierung nahmen auch die anderen bedeutenderen Herrscher der schlesischen Fürstentümer Versuche vor, ihre Territorialherrschaft unter der schon damals unentbehrlichen Zustimmung durch die Luxemburger zu erweitern. Jene Maßnahmen bezogen sich meistens auf das schlesische Gebiet und die Folgen der Landesvererbung oder des Erwerbs waren kleinere Güter.

Beachtenswert ist die Person Heinrichs V. von Sagan (1342–1369), der nach einem gescheiterten Versuch selbständiger Handlungen Johannes Luxemburger huldigte und als Lehensmann der böhmischen Könige fast das gesamte Glogauer Gebiet vereinigte.[84] Von ähnlichem Charakter waren die Handlungen von Ludwig von Brieg (1359–1398), der selbständig oder in Zusammenarbeit mit seinen Neffen das Gebiet des Fürstentums Brieg-Liegnitz erweiterte.[85] Auch das Wirken vom Breslauer Bischof Preczlaus von Pogarell (1341–1376) stand unter dem Zeichen des Aufbaus einer Territorialherrschaft. Er begann die Rücknahme der bischöflichen Burgen und unternahm eine Zusammenlegung von Territorien durch den Ankauf von dem Neißer Land benachbarten Besitzungen.[86]

Das ergeizigste Unternehmen wagte jedoch Wladislaw II. von Oppeln (1356–1401). Zunächst verfügte er nur über einen Teil des Fürstentums Oppeln und erwarb sukzessive kleine Territorien in Schlesien. Eine Wende in seiner Lage erfolgte jedoch dank der Zusammenarbeit mit dem Haus Anjou. Er bekam 1370 von Ludwig dem Ungarischen einen geschlossenen Güterkomplex im Königreich Polen am Berührungspunkt von Schlesien, Großpolen und Kleinpolen verliehen. Jene Güter erweiterte er selbständig in späteren Zeiten und seine Tätigkeit krönte 1382 die Stiftung des Klosters auf Jasna Góra in Częstochowa. Außerdem versuchte er in den siebziger und achtziger Jahren seine Domänen in Oberschlesien zu erweitern. Bei seinem Vorhaben, eine wesentliche Rolle auf dem politischen Spielplatz Mittelosteuropas zu spielen, musste der ehrgeizige Piast jedoch eine Niederlage einstecken, denn die kriegerischen Handlungen von Wladislaw Jagiello (1391–1396) entrissen ihm seine Güter im Gebiet des Königreichs Polen und die meisten schlesischen Besitzungen.[87]

Obwohl die Entwicklung der Territorialherrschaft von Wladislaw von Oppeln mit der Erweiterung des Netzes von Anlagen in Verbindung stand, weisen die schriftlichen Quellen lediglich auf die fürstlichen Investitionen in Oppeln (zweite Burg) und Schelitz (Chrzelice) hin.[88] Eine umfassendere Liste seiner Investitionen legen jedoch die Ergebnisse von archäologischen Ausgrabungen nahe.[89] Viel erfolgreicher, obwohl bescheidener, erwiesen sich die Handlungen von Primko von Teschen (1358–1409), der für die Ver-

[79] LUB 1, 508, Nr. 20.

[80] Adamska-Hes 2001, 213–223.

[81] Rsl. 3, 139, 249. – Maleczyńska 1961, 103, 105. – Dziekoński 1972.

[82] LUB 1, S. 512, Nr. 23. – Goliński 2003.

[83] Adamska-Hes 2001, 216–219, 223.

[84] Dąbrowski 1933, 448–452, 505–508, 549–550.

[85] Dąbrowski 1933, 476, 501–502, 528–530.

[86] LUB 2, 140–142, 205–207, 213–214, 219, 223. – CDS 14, 166. – Dąbrowski 1933, 486. – Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 199–226, 444–445.

[87] Dąbrowski 1933, 552–554. – Dziewulski 1973, 324–329. – Laberscheck 1993, 129–143. – Antoniewicz 1998, 131–147.

[88] Dziewulski 1973, 325. – LUB 2: 313, 325–326.

[89] Kołodziejski 1993, 151–152. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 46–47.

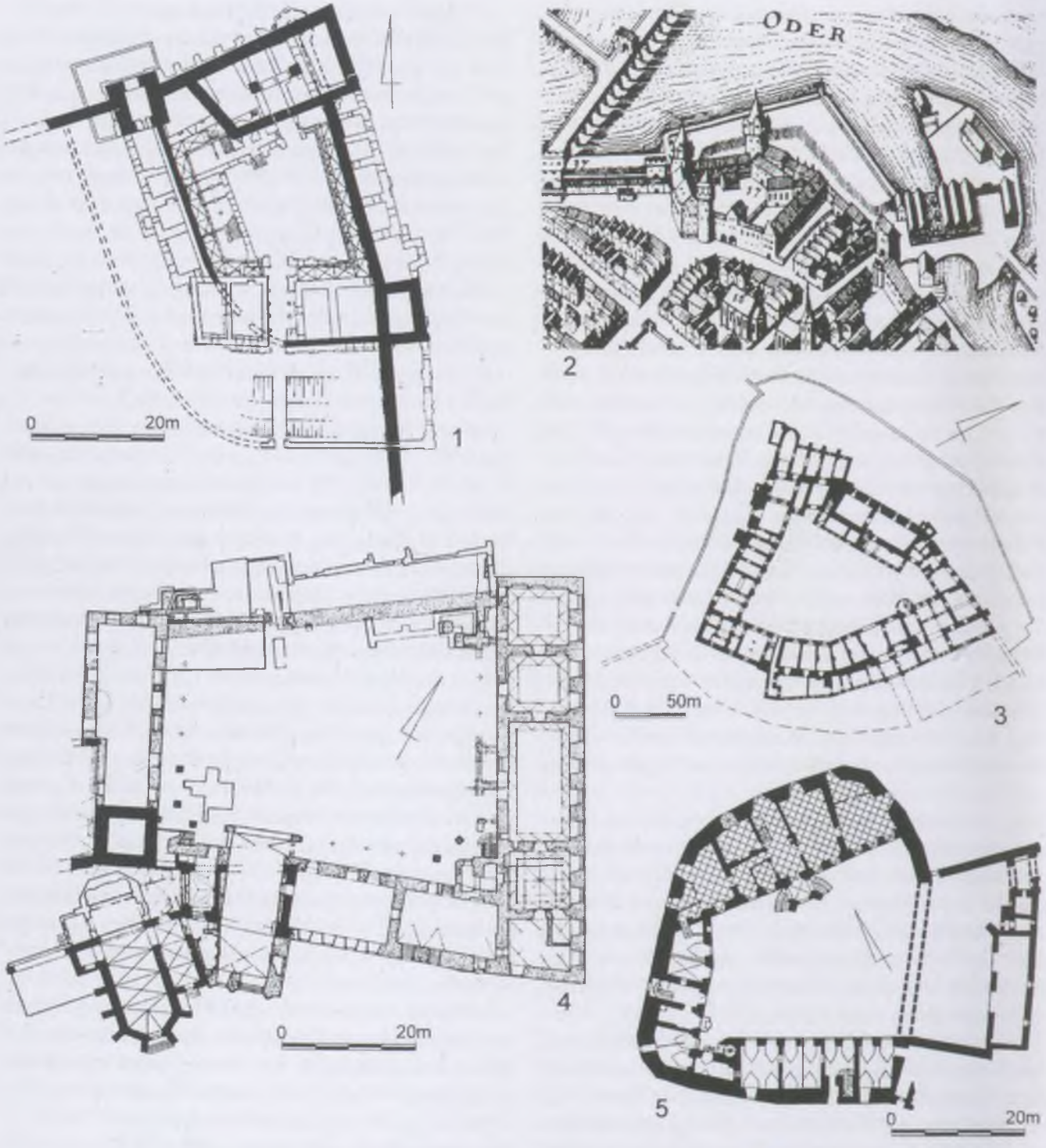


Abb. 7: 1 Bielitz (Bielsko). Grundriss der Burg. Schwarz: Mauerwerk des 14. Jahrhunderts (nach Bicz-Suknarowski); 2 Breslau, Stadtburg. (Wrocław, zamek lewobrzeżny). Aus dem Stadtplan von Merian von 1650; 3 Jauer (Jawor). Grundriss der Burg (nach Pilch); 4 Brieg (Brzeg). Grundriss der Burg. Schwarz: Mauerwerk des 14. Jahrhunderts (nach Rozpędowski); 5 Namslau (Namysłów). Grundriss der Burg. Schraffiert: Palas aus dem 14. Jahrhundert (nach Chorowska).

dienste für Karl IV. und Wenzel IV. für die Erweiterung seines Territoriums sowohl in Ober- als auch Niederschlesien Unterstützung bei ihnen fand. Durch die königlichen Verleihungen, Ankauf und Erbschaft wurde er zu Beginn des 15. Jahrhunderts zum mächtigsten Fürsten Schlesiens.[90]

Zum neuen Phänomen entwickelten sich in Schlesien die auf Initiative der Luxemburger auf unmittelbar der Böhmischen Krone einverleibten Gebieten

[90] Dąbrowski 1933, 533.

errichteten Anlagen. Dieser Prozess begann mit der Übernahme des Breslauer Fürstentums nach dem Tod Heinrichs VI. und führte dann 1355 zur Inkorporation von Breslau, Neumarkt, Frankenstein, Steinau, Guhrau, halb Glogaus und halb Namslaus. Die Verwaltung dieser Gebiete lag in den Händen von königlichen Landeshauptleuten, deren Vorhandensein unter anderem für Glogau, Breslau, Guhrau und Namslau bestätigt ist.[91]

Der Versuch, das Burgennetz in jeder der Provinzen Schlesiens wiederherzustellen, wie auch auf die Investitionen der einzelnen Herrscher hinzuweisen, stößt auf beträchtliche Quellenhindernisse. Es würde auch die Durchführung einer besonderen Analyse einzelner Territorien und beinahe jedes einzelnen der Objekte erfordern, was über den Rahmen dieser Veröffentlichung weit hinausgehen würde. Aus diesem Grund kann man beim heutigen Forschungsstand lediglich das allgemeine Entwicklungsbild verschiedener Formen der Anlagen entwerfen.

Das Siedlungsnetz, das sich in Schlesien im 14. Jahrhundert stabilisierte, basierte auf einer Hauptgliederung der Burgen in zwei Gruppen: Burgen im Bereich der Städte und frei stehende, selbständige Burgen, die sich in ländlichen Gegenden befanden.

Die Stadtburgen, die unmittelbar mit einer Stadt oder nur mit ihren Befestigungen verbunden waren, knüpften in ihrer Form gewöhnlich an die ehemals bevorzugten architektonischen Lösungen an, nach denen auch selbständige Burgen errichtet wurden. Aus der Gestalt der Stadtburgen, die unmittelbar an den Stadtmauern lagen, lässt sich ein im Voraus entworfener architektonischer Plan schwer erkennen. Die Bebauung der für die Burgen bestimmten Flächen nahm höchstwahrscheinlich evolutionär zu, bis auf Mehrflügelerrichtungen mit einem Innenhof hin, z. B. Freudenthal (Bruntal), Bielitz (Bielsko) (Abb. 7/1), Friedek (Frydek), Jauer (Abb. 7/3), Jägerndorf (Krnov) und Striegau.[92]

Bei den älteren Bergfriedburgen des 14. Jahrhunderts kann man eine allmähliche Füllung der freien Räume oder den Ersatz der Fachwerkhäuser durch gemauerte beobachten; die letzteren waren an der Umfassungsmauer eingesetzt, z. B. in Bolkoburg und Lähnhaus (Abb. 1/2) sowie in der Residenz der Breslauer Bischöfe in Ottmachau.[93]

Das ausgeprägte Phänomen im 14. Jahrhundert in Schlesien, aber auch in Mittelost- und Nordeuropa, war die Ausbreitung von Burgen mit viereckigem Grundriss.[94] Vor der Mitte dieses Jahrhunderts kam die Tendenz zu dieser Bauweise in den oben genannten Investitionen von Heinrich von Jauer zum Vorschein (Tzschocha und Bunzlau), wie es auch bei der Burg Bolkos II. von Schweidnitz auf dem Zobtenberg der Fall ist.

Da die Stratigraphie von Bauwerken schwach zu erkennen ist, scheint die Frage problematisch zu sein, inwieweit solche Maßnahmen auf den in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts zurückreichenden Objekten zustande gekommen sind, z. B. auf der Schellenburg (Cvilín), die vielleicht im Auftrag von Přemysl Otokar II. errichtet wurde, sowie in den Burgen, die mit der Person Heinrichs des Bärtigen zu verbinden sind, in Krossen an der Oder und Röchlitz (Rokitnica) (Abb. 8/1–2).[95]

In Schlesien wurde der regelmäßige Grundriss der Umfassungsmauer um die Mitte des 14. Jahrhunderts häufiger eingesetzt und in unterschiedlichen Varianten ausgeführt. Die einfachsten Lösungen bilden turmlose Burgen, wie z. B. die bereits oben genannte Burg in Krossen an der Oder (ältere Phase) und die Burg der Fürsten von Liegnitz in Röchlitz sowie die Residenz der heimischen Dynasten in Falkenberg.[96]

Kompliziertere Lösungen weisen Objekte mit einer älteren Bebauung auf, die mit einer neueren Umfassungsmauer versehen sind. Auf diese Weise modernisierte Ludwig I. von Brieg seine Burg in Lüben und auch wahrscheinlich Wladislaw von Oppeln in Oberglogau (Abb. 4/3, 6).[97]

Mancherorts wurde der Turm in der Durchfahrtstorachse der Anlage lokalisiert, z. B. bei den Burgen der Fürsten von Ratibor in Rybnik (Abb. 4/1), von Oels in Wohlau (Abb. 8/3) und von Glogau in Sagan sowie bei der Residenz der Breslauer Bischöfe in Ujest.[98]

Eine besondere Gruppe bilden die Anlagen mit frei stehendem Bergfried, der meistens ein Relikt der früheren Bebauung ist, wie z. B. die Burgen der Fürs-

[91] Dąbrowski 1933, 480. – Wojciechowski 1933, 762–768.

[92] Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 29–37, 111–119, 238–244. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 92–93, 210–212, 470.

[93] Medeksza 1974, 41–45. – Grundmann 1982, 58–60. – Chorowska 2003, 103–106.

[94] Vgl. Wäscher 1962, 48–50, 83–84, 67–68. – Radacki 1976, 134–153, 291. – Biller 1986, 21–28; 1998: 196. – Albrecht 1995, 174–176. – Behrens 2001, 158–180.

[95] Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 38–70, 423–426. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 251–252, 430. – Chorowska 2003, 63–64. – Nowakowski 2003, 12.

[96] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 323–325.

[97] Grundmann 1982, 154, 40–42. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 179–181, 277–278. – Nowakowski 2003, 14.

[98] Grundmann 1982, 57–58. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 435–436, 546, 564–565. – Chorowska 2003, 84, 241–243. – Nowakowski 2003, Nr. 38.

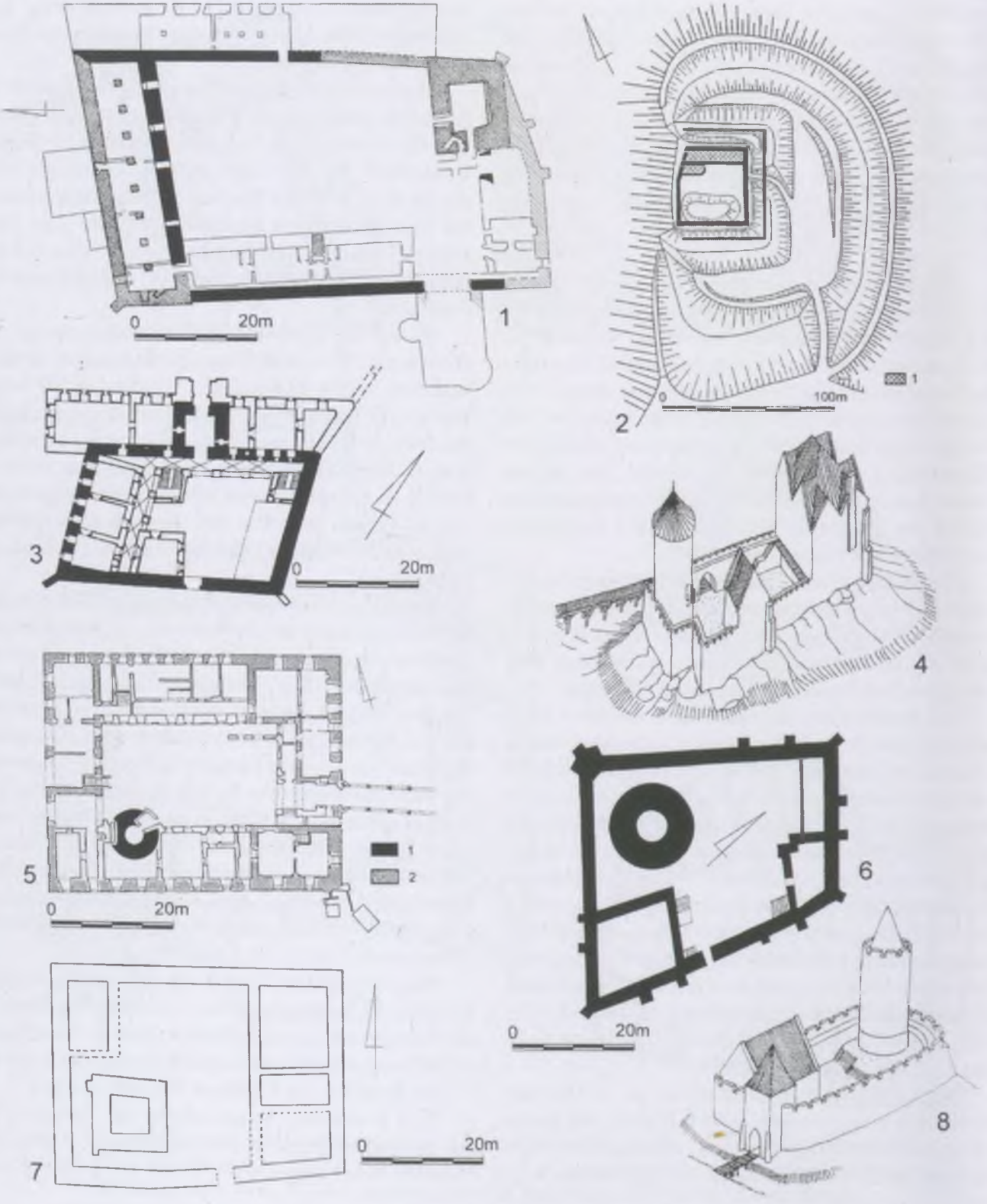


Abb. 8: 1 Krossen an der Oder (Krosno Odrzańskie). Grundriss der Burg. Schwarz: Mauerwerk des 13. Jahrhunderts, Schwarz schraffiert: Mauerwerk des 14. Jahrhunderts (nach Nowakowski); 2 Röchlitz (Rokitnica). Grundriss der Burg. Zustand des 14. Jahrhunderts (nach Chorowska); 3 Wohlau (Wołów). Grundriss der Burg (nach Piekalski, Żurek); 4 Tzschocha (Czocha). Rekonstruktion der mittelalterlichen Burg (nach Salm); 5 Glogau (Głogów). Grundriss der Burg, 5.1 Bergfried aus dem 13. Jahrhundert, 5.2 Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert (nach Chorowska); 6 Schelitz (Chrzelice). Grundriss der mittelalterlichen Burg (nach Guerquin); 7 Freystadt (Kożuchów). Grundriss der mittelalterlichen Burg (nach Nowakowski); 8 Freudenschloss (Radosno). Burgrekonstruktion des 14. Jahrhunderts (nach Salm).

ten von Glogau in Glogau und Freystadt (Abb. 8/5, 7)[99], die Anlage von Wladyslaw von Oppeln in Schelitz (Abb. 8/6)[100] sowie die Burg Freudenschloss (Abb. 8/8), die im Auftrag der Fürstin Agnes von Schweidnitz nach 1388 modernisiert wurde.[101]

Eine charakteristische Variante der Anlagen von regelmäßigem Grundriss bilden die Burgen mit einem Bergfried in einer der Ecken der Wehrmauer. Die Objekte dieses Typs waren sowohl bei den von Bolko II. errichteten oder modernisierten, wie auch bei jenen im Kreis des Schweidnitzer Hofes neu erbauten Burgen verbreitet. Die diesem Baumuster am nächsten stehende Verwirklichung ist der Mittelteil der Zeisburg, der wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts umgebaut wurde (Abb. 9/1). Das Objekt verfügte über einen zylindrischen Bergfried in der Ecke der Umfassungsmauer, ein Wohnhaus an einer der geraden Strecken von der Ringmauer und einen viereckigen Torturm in der Durchfahrtsachse.[102] Eine ähnliche Form wiesen auch die Burgen in Schwarzwaldau auf, ebenfalls Kynast, Kynsburg (Abb. 9/2, 4) und Waldenburg-Neuhaus, wo wegen der ungünstigen Geländelage der viereckige Plan der Anlage einer gewissen Deformierung unterlag.[103]

Ähnliche Objekte entstanden auch durch die Modernisierung der älteren Anlagen. Verhältnismäßig kleine Veränderungen (ein zugebauter Bergfried) wurden in der Burg in Krossen an der Oder (Abb. 8/1) durchgeführt. Die Errichtung von viereckigen fürstlichen Residenzen in Oels (Abb. 9/3) und Cosel bedeutete in der Folge konsequenterweise einen vollen Verzicht auf den früheren, wehrturmartigen Plan der Burg.[104] Es seien auch analoge Wehranlagen zu erwähnen, deren Bau dem Adel zugeschrieben wird, z. B. in Groß-Herrlitz (Heraltice), Parchwitz (Prochowice) und Karlsmarkt (Karłowice) (Abb. 9/5–6).[105]

Der viereckige Grundriss der Wehrmauer wurde im 14. Jahrhundert insoweit verbreitet, als auch die Aufschüttungen der Wehranlagen vom Motte–Typus auf diese Weise gestaltet wurden. Unter den archäologisch untersuchten Objekten seien hier die im Auftrag der Adeligen entstandenen Objekte in Polnisch Tarnau vom Ende des 14. Jahrhunderts und in Rützen aus der Mitte des 14. Jahrhunderts zu nennen.[106]

Trotz der Verbreitung von komplexeren Formen bilden die Donjonburgen immer noch eine bedeutende Gruppe unter den fürstlichen Wehr- und Residenzanlagen. Außer den bereits genannten Objekten in Boberröhrdorf und Auras war ein neues Bauwerk der Wohnturm in Jędrzychów (Abb. 4/6).[107] In einer besonders günstigen Lage konnte der Donjon die frühere Bebauung der Bergfriedburg ersetzen, wie es bei der Mitte des 14. Jahrhunderts zerstörten Burg Hornsberg der Fall war (Abb. 3/3).[108] Manchmal blieb der Donjon auch, trotz der schon vorhandenen viereckigen Wehranlage mit deren Bebauung, als Dominante der Burg, z. B. in Oberglogau und Ujest.[109]

Zweifellos herrschte im 14. Jahrhundert die Zeit einer dynamischen Entwicklung von Wohntürmen in den ritterlichen Dorfgütern. In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts, ähnlich wie im 13. Jahrhundert in Würben (Abb. 10/1), kann man die Bevorzugung der strikten Verteidigungsfunktionen beobachten (Lage, zusätzliche Fortifikationen), z. B. Gießmannsdorf (Gościszów), Schweinhausburg (Świny), Tepliwoda (Ciepłowody) (Abb. 10/2-4) und Konradswaldau. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ist die Tendenz zu erkennen, dass die Wohntürme in den Dorfbereich eingegliedert werden, meistens in die Umgebung von Vorwerken, z. B. Kauder (Kłaczyna) vor 1368 und Groß Wilkau (Wilkowów Wielki) von 1371 (Abb. 10/5–6).[110] Ähnliche Beispiele findet man auch in Röwersdorf (Sędziszowa) und Eckersdorf (Biestrzyków) und Oberleipe (Lipa Górna). Dieses Phänomen ist auch in der Grafschaft Glaz anzutreffen, z. B. Rengersdorf (Krosnowice), Kunzendorf (Trzebieszowice), Mittelsteine (Ścinawka Średnia), Lomnitz (Stara Łomnica) und Rothwaltersdorf (Czerwieńczyce).[111] Eine einzigartige Hybride bildete der achteckige Turm mit Spitze in Nimmersath (Abb. 10/7) (Płonina-Niesytno). Das an einer natürlich bewehrten Stelle und überdies mit einer Umfassungsmauer befestigte Objekt war mit einer Blockwerkkammer im Obergeschoß versehen.[112]

Die Wohntürme wurden auch durch andere soziale Schichten verbreitet. Sie dienten als Sitze der Vögte in den Städten – in Habelschwerdt (Bystrzyca Kłodzka) und wahrscheinlich auch in Neiße, als Verwaltungszentren für die Landgüter der Breslauer Kurie in

[99] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 131. – Nowakowski 2003, Nr. 7, 11.

[100] Grundmann 1982, 162. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 131.

[101] Chorowska 2003, 80–88. – Goliński 2003, 159–166.

[102] Grundmann 1982, 99–101. – Chorowska 2003, 88–90, 94–95. – Goliński 2003, 153–159.

[103] Grundmann 1982, 48–50, 75–80, 101–102. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 137, 212–216, 525, 550–554. – Goliński 2003, 150–153.

[104] Grundmann 1982, 36–45. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 232, 341–344. – Chorowska 2003, 101, 111–112.

[105] Grundmann 1982, 13–15. – Kouřil, Prix & Wihoda 2000, 156–165. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 219, 397–401. – Chorowska 2003, 94, 98–99.

[106] Boguszewicz, Nowakowski & Pozorski 2000, 395–408. – Nowakowski 2002, 409–421.

[107] Chorowska 2003, 118–121. – Nowakowski 2003, Nr. 10.

[108] Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 201.

[109] Chorowska 2003, 241–243.

[110] Landbuch, 262, 602, 785.

[111] Jacaszek 1996, 3–23. – Chorowska 2003, 135–136.

[112] Chorowska 2003, 128–131.

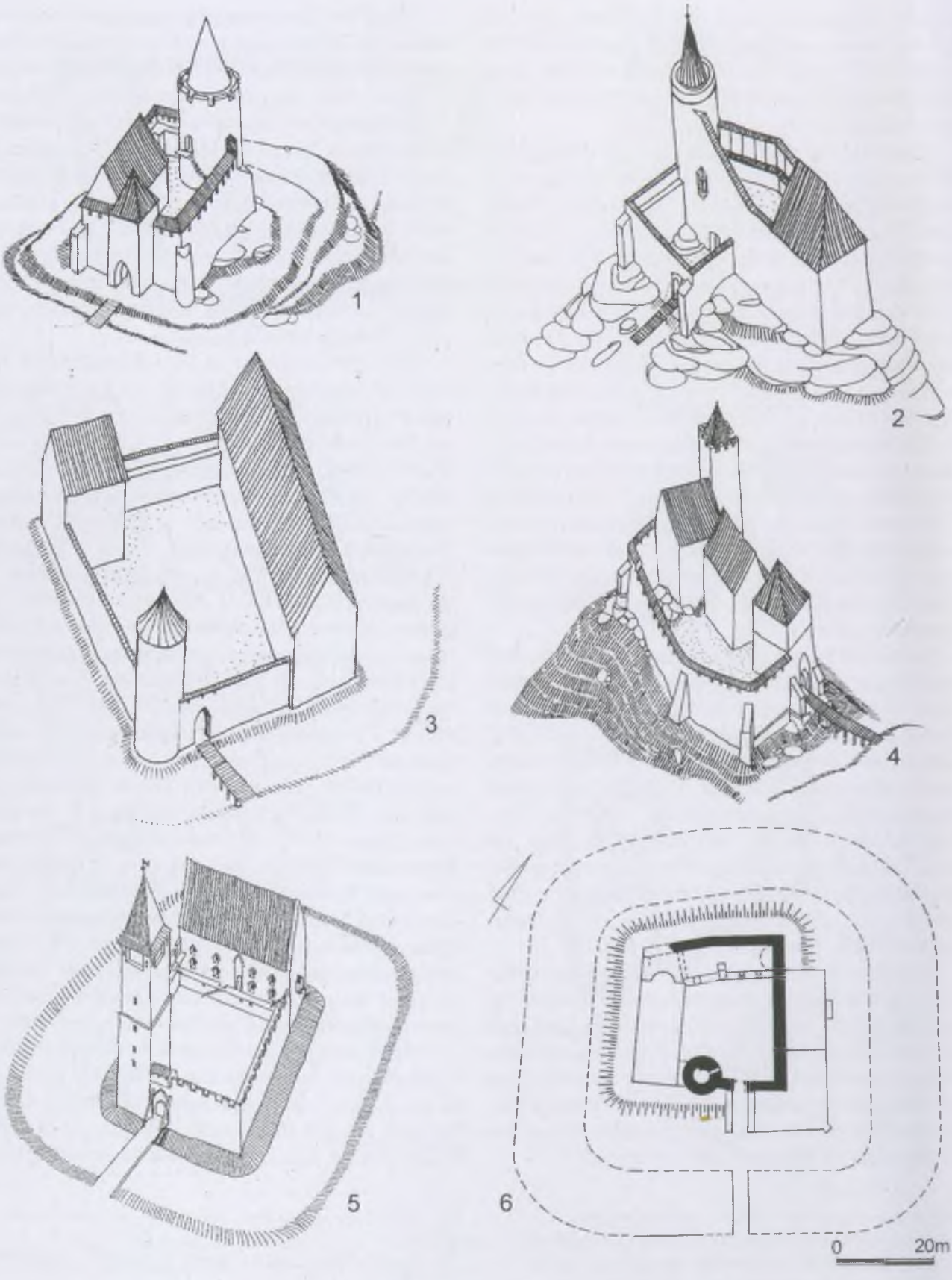


Abb. 9: 1 Zeisburg (Cisy). Rekonstruktion der Kernburg (nach Salm); 2 Kynast (Chojnik). Rekonstruktion der Kernburg. Zustand um 1400 (nach Guerquin); 3 Oels (Oleśnica). Rekonstruktion der mittelalterlichen Burg (nach Salm); 4 Kynsburg (Grodno). Rekonstruktion. Zustand des 14./15. Jahrhunderts (nach Rozpędowski); 5 Parchwitz (Prochowice). Rekonstruktion der Burg des 14. Jahrhunderts (nach Chorowska); 6 Karlsmarkt (Karłowice). Schwarz: Mauerwerk der mittelalterlichen Burg (nach Bimler).

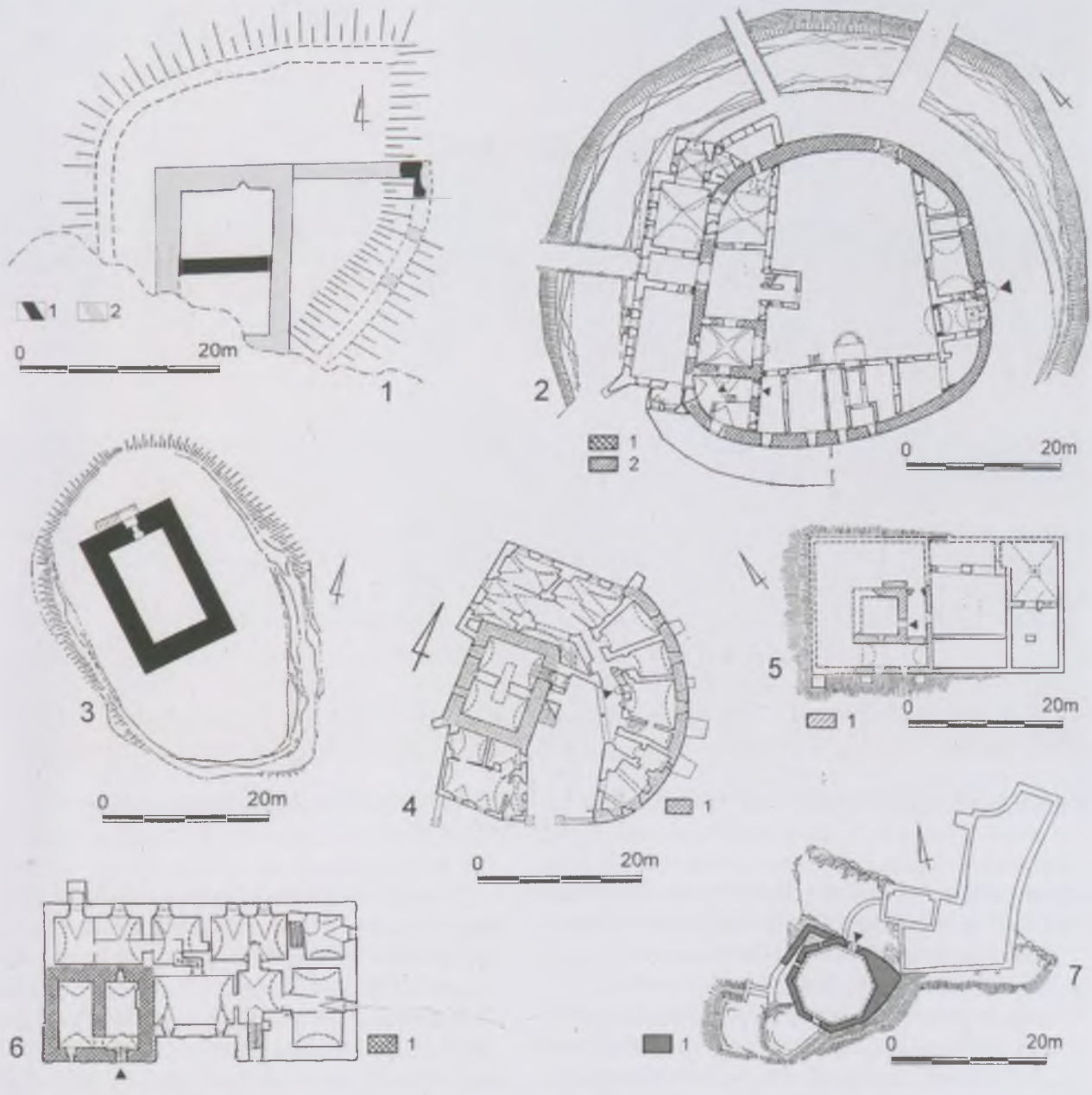


Abb. 10: 1 Würben (Wierzbna). Grundrissrekonstruktion der Burg vom Ende des 13. Jahrhunderts, 1.1 Erhaltene Mauern, 1.2 Mauernegative (nach Boguszewicz); 2 Giessmannsdorf (Gościszów). Grundriss der Burg. 2.1 Mauerwerk des 14. Jahrhunderts, 2.2 Mauerwerk vor der Mitte des 14. Jahrhunderts (nach Chorowska); 3 Schweinhausburg (Świny). Wohnturmgrundriss (nach Rozpędowski); 10.4 – Tepliwoda (Ciepłowody). Grundriss der Burg., 10.4.1 – Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert (nach Chorowska); 5 Kauder (Kłaczyna). Rekonstruktionsgrundriss der Burg, 5.1 Mauerwerk aus dem 14. Jahrhundert (nach Chorowska); 6 Groß Wilkau (Wilków Wielki). Hofgrundriss (Kellergeschoß), 6.1 Mauerwerk des 14. Jahrhunderts (nach Chorowska); 7 Nimmersath (Płonina). Grundriss der Burg, 7.1 Erste Phase aus dem 14. Jahrhundert (nach Chorowska).

Eckersdorf und als Residenzen für die Breslauer Patrizier in Lohe (Ślęża-Lasowo).[113]

Burgen im Frieden und Krieg

Im Falle der Stadtburgen in den Hauptstädten kleinerer Fürstentümer von der zersplitterten Stammeslinie der schlesischen Piasten zeichnet sich ihre Funktion als Residenzen deutlich ab. Anhand zahlreicher fürstlicher Urkunden kann man feststellen, dass sie als staatliche Verwaltungszentren und Hauptsitze für den Hof des Herrschers und seiner Gattin fungierten. Manche der Stadtburgen konnten auch eine be-

[113] Chorowska 2003, 134–135.

Abb. 11: Boberröhrsdorf (Siedlęcin): Wandmalerei des großen Saales im Wohnturm (Fragment) (Photo: M. Wiktorski).

sondere Rolle als Residenz einer Fürstenwitwe Funktion erfüllen. Als Beispiel wäre hierbei die Burg in Striegau zu nennen, die mit der Stadt und dem Weichbild die Sicherung des Vermögens für drei aufeinander folgende Generationen der Schweidnitzer Piasten bildete. In Bezug auf die Bauwerke selbst kam ihre Residenzfunktion durch die sich im 14. Jahrhundert verbreiteten mehrgliedrigen Palashäuser zum Ausdruck, die den Erfordernissen des höfischen Lebens angepasst waren. Die komplexeren Anlagen (mancherorts mit vielen Flügeln) knüpften an die räumlichen Formen an, die als *corps de logis* und *appartement* bezeichnet werden, z. B. die Fürstenresidenz in Oels (Abb. 9/3) und die Burg Karl IV. in Namslau (Abb. 7/5).[114] Ähnliche Lösungen dürfen wir bei der linksufrigen kaiserlichen Burg in Breslau erwarten (Abb. 7/2), welche, mit Rücksichtnahme auf ihren Bauherrn, bereits in den Residenzen der schlesischen Piasten, z. B. in Oppeln und Brieg, angewandt worden waren.

Von höfischem Gepräge waren auch Kapellen, die in den Residenzen entstanden, wie z. B. die im Auftrag von Ludwig von Brieg errichteten Kirchen in den Burgen zu Lüben und Brieg (Abb. 4/3; 7/4).[115] Mit gleichem Zweck konnte der Umbau der Pfarrkirche in Oels, die der Burg benachbart war, von Konrad II. von Oels unternommen werden.[116] Eine Residenzfunktion mancher Objekte können auch Zierelemente belegen. Das prägnanteste Beispiel wäre hierfür der Wohnturm in Boberröhrdorf, in dem Malereien mit höfischer Thematik erhalten sind (Abb. 11), welche die Geschichte vom Herrn Lancelot vom See darstellen.[117] Gewisse Belege zum Rang der Burg liefern auch aufrecht erhaltene oder schön ruinierte Heiz- und Hygieneeinrichtungen, z. B. Kamine, Heizeinrichtungen vom *hypocaustum*-Typ, Kachelöfen, Entsorgungseinrichtungen, Aborterker und Lavabo.[118]

Die übrigen Stadtburgen erfüllten die Rolle einer Residenz nur während des kurzfristigen Aufenthalts

[114] Albrecht 1995, 79–84. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 315–316, 341–344. – Chorowska 2003, 85–88, 101–103.

[115] Karłowska-Kamzowa 1991, 16–18. – Grzybkowski 1990, 128–159. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 113–116, 277–278. – Chorowska 2003, 106–109, 158.

[116] Architektura Gotycka 2/2, 171–172.

[117] Witkowski 2001.

[118] Busko 1995, 149–183; 1996, 52–60; 1997, 101–107. – Dymek 1995. – Chorowska 2003, 209–302.

des Herrschers, wenn sie für Entscheidungen über lokale Angelegenheiten nutzte. Die Burgen waren dann die Orte, wo die lokalen Vertreter der fürstlichen Verwaltung – Kastellane (seit dem 14. Jahrhundert immer häufiger Burggrafen genannt) – ihr Amt ausübten.

Doch gleichzeitig mit der Verbreitung des deutschen Rechts musste dieses Amt einen großen Teil von seinen Befugnissen verlieren (vor allem jene juristischer Natur), zugunsten von Vögten in den Städten und den Landvögten im Weichbild. Es sollte nur auf die Verwaltung der Fürstenburg und der dazu gehörenden Güter reduziert werden und es ermöglichen, daraus Gewinne einzubringen. Man darf jedoch annehmen, dass der Kastellan (bzw. Burggraf) einer selbständigen, von den Städten ziemlich entfernten Burg weiterhin über größere Kompetenzen verfügte, was manchmal zur Folge hatte, dass ein Zentrum des Weichbildes mit einer Burg als Stütze entstanden ist (die sog. *geweichbildeten Festen*), z. B. Auras, Zobten (die Burg auf dem Zobtenberg?), Kotzenau, Slawentzitz und Greiffenstein.[119] Durch die Einführung des Landratsamtes in den einzelnen Fürstentümern (seit den dreißiger Jahren des 14. Jahrhunderts), das für die Ordnung und Verteidigungsbereitschaft im Fürstentum verantwortlich war, haben die Burgen letztendlich auch diese Funktion verloren.[120]

Einem Teil der Fürstenburgen, die keine Verwaltungsfunktionen erfüllten, kann man nur die Rolle der Residenz und des Zentrums von fürstlichen Gütern – *curia ducis* – zuschreiben. Die schriftlichen Quellen erlauben es, diese Funktion nur manchen Burgen zuzuweisen, z. B. Röchlitz, Breslau-Deutsch Lissa (Wrocław-Leśnica) und Jeltsch. Doch man kann vermuten, dass die Gruppe solcher Objekte zahlreicher war, worauf die Vermerke vom Amt eines Schaffners (*claviger*), der für die Führung der fürstlichen Güter zuständig war, unmittelbar hinweisen, z. B. Brieg, Glogau, Liegnitz, Hirschberg, Oels, Steinau, Breslau und Sagan.[121]

Der Charakter der schriftlichen und archäologischen Quellen (fehlende Spuren eines umfassenden Gewerbes) legt nahe, dass die Funktion der Fürstenburgen im wirtschaftlichen System der Herrschaft vor allem in der Organisation und Regelung der lokalen Wirtschaft sowie Einnahme der Erträge von den ihnen unterliegenden Gütern bestand. Die Ertragsgrundlage konnte hingegen abhängig vom Siedlungskontext und der Spezifikation der natürlichen Gegebenheiten differieren, da sie – im Gegensatz zu den Bedingungen einer Stadt – im typisch landwirtschaftlichen Gelände oder Bergbaugebiet unterschiedlich waren. Damit hängt auch die Frage nach der Bewertung einer Burg und ihre Rolle im Kapitalumsatz zusammen. Diese Problematik ist jedoch so umfangreich, dass sie anderer Studien bedarf.

Damit stellt sich auch die Frage nach den Zollkammern, die ähnlich jenen der Fürstenburgen funktionierten. Obwohl viele davon an den Handelswegen und zugleich an den Grenzen von Territorialeinheiten angelegt worden sind, werden sie nur vereinzelt in dieser Rolle vermerkt, wie z. B. die Burgen in Altköln (Stare Kolnie) 1317 und Röchlitz 1320.[122] Die Bedeutung einer Burg am Handelsweg ist jedoch potenziell groß gewesen, worauf das Beispiel der Burg Neuhaus hinweist, die Bolko II. von Schweidnitz mit einer kleinen Stadt gegründet hat. Diese Investition wurde in Verbindung mit einem neuen Weg durchgeführt, der das Fürstentum Schweidnitz-Jauer mit neuen Erwerbungen in der Niederlausitz verband. Außer dem Einkommen vom Transit, der die alte Straße über Görlitz umging, war die Entwicklung von fürstlichen Eisenhütten in dieser Gegend für die Entstehung des neuen Siedlungszentrums ausschlaggebend. Von welcher Bedeutung diese Maßnahmen gewesen sind, beweist die Reaktion der Görlitzer Bürgerschaft, die 1369, ein Jahr nach dem Tode Bolkos, die Burg, Stadt und Schmieden zerstört haben. Trotz eines Wiederaufbaubefehls von Karl IV. führten die Bürger es zum endgültigen Verfall, was 1377 erfolgte, indem sie die Stadt ausgekauft und den neuen Weg geschlossen haben.[123]

Obwohl in den Burgen Spuren von Vernichtungen und Kampfplätzen entdeckt werden, informieren die schriftlichen Quellen sehr sparsam zur Funktion der selbständigen Burgen bei Kampfhandlungen. Lakonische Erwähnungen betreffen höchstens die Erstürmung einer Burg und beinhalten keinerlei Informationen über die langwierigen Belagerungen. Dies stimmt mit der Feststellung überein, dass während der in Schlesien geführten Kriege zwischen den Luxemburgern und den Schweidnitzer Piasten in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts die gut befestigten Städte hauptsächlich zum Kriegsschauplatz wurden. Dank dem Zusammenwirken von der Bürgerschaft und den lokalen Herrschern war ihre Verteidigung gegen die böhmischen Truppen in den meisten Fällen erfolgreich, wie z. B. 1335 in Frankenstein und 1345 in

[119] Ptak 1997, 8.

[120] Wojciechowski 1933, 762–763. – Wółkiewicz 2002, 183–195.

[121] Wojciechowski1933, 594–507. – Buczek 1969, 203. – Modzelewski 1975, 64–70; 1987, 237–238. – Cetwiński 1980–1982, Teil 2: 226. – Chorowska 2003, 63–68. – Nowakowski 2003, 90–91.

[122] Nowakowa 1951, 81, 104, 137–138. – Kazmierczyk, Macewicz & Wuszkan 1977, Nr. 435. – Chorowska 2002, 63–64.

[123] Goliński 2002, 68–72.

Schweidnitz. Lediglich beim Erfolg der böhmischen Truppen, die 1345 die Grenzstadt Landeshut eroberten, wurden nicht näher bestimmbare Burgen in der Gegend am Rande erwähnt.[124] Eine ähnliche Gesetzmäßigkeit finden wir bei den Kriegshandlungen, die Kasimir der Große in Schlesien geführt hat. Wie es sich erwies, war das 1345 erfolglos belagerte Sohrau (Żory), das nur mit Wällen befestigt worden war, ein unüberwindbares Hindernis, im Gegensatz zu *oppida* mit Burgen (?) in Pleß und Rybnik. Als bedeutender Erfolg des polnischen Herrn Heinrich V. von Sagan wurde hingegen die Eroberung der Städte Fraustadt und Steinau an der Oder (1343) vermerkt. Ebenfalls verdiente eine Notiz der Zeitgenossen die Rückeroberung von Landeshut von Bolko II. im Jahre 1348.[125] Von etwas anderem Charakter war der Krieg Wladislaw Jagiellos gegen Wladislaw von Oppeln und seinen Neffen in den Jahren 1391–1396. Besonders in der Endphase des Krieges konnten die polnischen Truppen die meisten Städte und Burgen der schlesischen Piasten einnehmen. Wahrscheinlich waren es jedoch schwach befestigte Objekte (vor allem die Städte), denn der Kriegszug hielt erst vor dem besser ummauerten Oppeln und der erfolglos belagerten Burg in Bolesławiec an der Prosna an.[126]

Dies lässt vermuten, dass die selbständigen Burgen während der zwischenstaatlichen Konflikte wohl eine Hilfsfunktion erfüllt haben: als Widerstandspunkte, die den Marsch der feindlichen Truppen verlangsamen konnten oder als Plätze, wo die Truppen für die Angriffe gegen den Feind im Hinterland konzentriert wurden. Ihre Rolle konnte dann aber an Bedeutung während der lokalen Konflikte gewinnen, jedoch auch hier hat, was die Handlungen Bolkos II. von 1355 zeigten, die Eroberung von sechs Burgen in einem Feldzug keine größeren Schwierigkeiten bereitet.[127]

Zusammenfassung

Wie es scheint, kann man in den Handlungen der Schlesischen Piasten (in der Zeit ihrer alleinigen Herrschaft in Schlesien seit der zweiten Hälfte des 12. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts) alle charakteristischen Merkmale der Bildung einer Territorialherrschaft in Anlehnung an die Burgen erkennen. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts bildeten die Burgen Elemente sowohl des Reorganisationsprozesses der früher im Rahmen des deutschen Rechts besiedelten Gebiete als auch der Kolonisation der siedlungsleeren Regionen. Infolgedessen wurden die Burgen zu einem Bestandteil der stabilen Siedlungsstruktur und haben als Zentren der staatlichen Verwaltung und als Verwaltungsorte der fürstlichen Güter fungiert.

Im 14. Jahrhundert konnte man das Territorium nur durch militärische Aktionen oder durch die Erbschaft von verstorbenen Verwandten vergrößern. Unter diesen Bedingungen wurde der Bau oder die Modernisierung der Burgen für die Festigung der Herrschaft auf den neu beherrschten Gebieten unentbehrlich. Der Erfolg solcher Vorhaben wurde jedoch immer mehr von der Unterstützung seitens der Bürgerschaft abhängig. Das Ende der Entwicklungsmöglichkeiten der selbständigen Territorialherrschaft in Schlesien brachte das Erscheinen eines gewaltigen Konkurrenten, der Könige von Böhmen, die ihre eigene territoriale Politik ausübten. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts konnten die Versuche, die Territorialherrschaft zu entwickeln, nur mit Zustimmung der Luxemburger durchgesetzt werden. Ebenfalls konnte die Unterstützung von benachbarten Dynasten einen Erfolg außerhalb der Grenzen der Provinz bringen, wie es im Fall von Wladislaw von Oppeln war, der im Schatten der Politik des Hauses Anjou wirkte. In den beiden Fällen sind diese Versuche ohne dauerhafte Ergebnisse geblieben.

Summary

The Function of Silesian Castles in the 13th and 14th Centuries

The analysis of the complex issue of medieval castles should commence with their origin as seen from the perspective of the emerging territorial power.
Castles originated in Silesia when, in the second half of the 12th century, a separate province was created for the descendants of Władysław Wygnaniec. One of the features of the intensive development of the province during the reign of Bolesław Wysoki and Henryk Brodaty was the construction of fortresses, whose architecture was indebted to Pfalzes and Reichsburgs from the Empire. The majority of dukes' fortresses, however, were still erected in the Early Medieval tradition, mainly from timber. Such was the (hillfort) form of most castellanies (basic units of the administrative structure), functioning within a specific, Eastern European political system known as ius decale. The castellanies were to be accompanied by a network of royal manor houses (curia ducis) – management centres of royal properties.

[124] Dąbrowski 1933, 401–302, 417–419, 457–458.

[125] Dąbrowski 1933, 449–451, 459–463, 468. – Goliński & Żerelik 1997, 150.

[126] Dąbrowski 1933, 559–560. – Antoniewicz 1998, 131–147. – Kajzer, Kołodziejski & Salm 2001, 103–104.

[127] Goliński 2003, 129–182.

After the Tartar invasion in 1241 and the period of destabilisation caused by the wars between the sons of Henryk II, Silesia was further subdivided into smaller units and the central authority weakened. This was accompanied by an acceleration of the colonisation processes and the adoption of German law (ius Teutonicum). Increased settlement in sparsely populated areas made the Piasts initiate a rapid programme of erecting new defensive structures, which would play the role of administrative centres. As their finances were limited, the most frequently constructed model of the fortress from the second half of the 12th century was a defensive structure of the motte type.

The weakening of the Piast authority during the period of internal struggle favoured the development of private possessions of feudal lords, who tried to establish their own territorial rule. This triggered a very decisive reaction from the Piast dukes, who reclaimed the properties, destroyed private defensive structures, founded competitive networks of economic centres, and erected their own fortresses. This was exemplified by the activities of Henryk Probus and, after his death, by Bolko I in the castellany of Nysa-Otmuchów belonging to the bishops of Wrocław. They were not very successful confronting the bishops, but over many years, similar measures undertaken against local feudal lords eliminated their competition in creating territorial authorities in Silesia.

Permanent expansion of the territory was possible after the extinction of the Piast's lineage, as exemplified by Henryk of Głogów and Bolko I after Henryk Probus died childless in 1290. The former acquired the northern, economically less developed region of the Duchy of Wrocław, founding urban centres, erecting and modernising fortresses. The latter acquired the better-developed region and, by erecting new fortresses, adapted the network of administrative centres to the needs of the new state. The castles became a tool for personal policy, whereby close collaborators were rewarded with the office of castellan. This also testifies to the tendency to marginalise the nobility by giving preference to German knighthood and selected representatives of the townspeople, at the expense of the local aristocracy.

The reign of Bolko I consolidated the settlement structure in the mountainous, southern part of Silesia. This is exemplified by the existence of numerous fortresses, which performed the function of management centres for the duke's properties in rural areas. It was here that Bolko I created a dense complex of property with the castle of Książ (Fürstenberg) as its centre. The fortress was raised to the rank of the duchy's nominal capital, which manifested itself in the titles born by the ruler and his descendants.

In the second half of the 13th and in the early 14th century wooden-earth defensive structures were still erected in Silesia (including the motte type). When detached, masonry palace buildings were erected within them, earlier types were sometimes followed. Newer tendencies in architecture were represented by masonry castles of the Bergfried type with a cylindrical, defensive tower, either detached or constituting a part of the surrounding walls. At the same time, the castles of the Donjon type became popular among the poorer Piast dukes and the wealthiest of the aristocracy; a fact that requires further research.

In the early 14th century the territories of the Silesian Piasts became even more subdivided, which caused further pauperisation of the local ruling dynasties, weakening their political authority and, eventually, loss of their independence to the Bohemian rulers.

In the first quarter of the 14th century, Henryk of Jawor undertook decisive steps to extend his territorial authority based on his castles. Inheriting Upper Lusatia in 1319 from the extinct family of Askaner, however, caused a conflict with the Bohemian king. Nevertheless, the extension of the network of fortresses and the support from the local knighthood enabled him to retain the territories for a relatively long period of time. Yet, confronted with the political pressure from John Luxembourg and the hostile attitude of the Lusatian townspeople, he was forced to leave the Lusatian territories to the Bohemian crown.

The last attempt to create an independent territorial authority was undertaken by Bolko II of Świdnica in the second quarter of the 14th century. He owed his success largely to the support of the local townspeople. During the first phase of his reign, acting as an enemy of the Luxembourgs, he strengthened his position within the ancestral territories of the Piasts of Świdnica. The castles were erected to protect his territories against a possible attack by the Bohemian king, which eventually took place in 1345. After the war with the Bohemian rulers and after concluding a peace treaty with Charles IV, as the emperor's vassal, he acquired further considerable, but dispersed, territories in Silesia and towards the end of his life (1368†) he acquired Lower Lusatia. Thus, construction of fortresses resulted from the need to strengthen his rule. Both in the ancestral lands and in the acquired territories, the extension of the network of castles was necessitated by the establishment of new commercial routes and the need to maintain control over the duke's territories, where mining and metallurgy of silver, lead, and iron developed.

In the second half of the 14th century, other more prominent Silesian dukes attempted to extend their territorial authority, given the concession of the Luxembourgs, e.g. Henryk V of Żagań (1342–1369), Ludwik of Brzeg (1359–1398) and Przemko of Cieszyn (1358–1409) as well as the bishop of Wrocław, Przecław of Pogorzela (1341–1376). He initiated the process of reclaiming the fortresses belonging to the bishopric and integrating the territories around the duchy of Nysa.

The most ambitious measures were undertaken by Władysław II of Opole (1356–1401), who, co-operating with the House of Anjou, acquired in 1370 a dense complex of territories in the Polish Kingdom, bordering on Silesia, Greater Poland and Little Poland. The territories were accompanied by considerable, but dispersed, territories in Upper Silesia. Yet, his attempt to play an important political role in central-eastern Poland failed. Due to Ladislaus II Jagiello's military intervention (1391–1396),

which resulted in capturing his castles, he lost his territories within the Polish Kingdom and most of his possessions in Silesia.
A new phenomenon in Silesia were the fortresses erected by the Luxembourgs in the areas directly incorporated under the Bohemian Crown. In 1355 the territories incorporated by Bohemia and controlled by royal governors were: Wrocław, Środa, Ząbkowice, Ścinawa, Góra, half of Głogów and Namysłów.
In the 14th century, masonry fortresses appeared in Silesia. The process differed by regions (most intense in the south, less intense in the north and the east of the region). Stabilisation of the settlement network in the second half of the 14th century resulted in the emergence of the division, still seen today, of castles accompanying urban centres and independent fortresses surrounded by rural areas. The castles, constituting an element of town's defensive walls, assumed their form as a result of the shape of the lots designated for their construction. Their internal structure usually grew gradually in the form of wings with internal courtyards. In the case of detached structures, the 14th century was dominated by a diversity of forms. In the first half of the century, defensive constructions of the motte type were still erected during colonisation of the areas less developed economically. Castles of the Bergfried type were still built, even though in the second half of the 14th century their regularly outlined variety became more popular. Independently of the type of fortress, in the second half of the 14th century more extensive defensive structures were equipped with spacious residential buildings, indebted to the developments called corps de logis and appartement. Throughout the whole of the 14th century, Donjon castles flourished, erected both by dukes and feudal lords. In the case of the knight's residence, a tendency emerged in the second half of the 14th century to limit their defensive functions, which was manifested by their location within a village, usually close to a grange.

Abkürzungen

Kronika: Kronika książąt polskich.

Landbuch: Landbuch księstw świdnickiego i jaworskiego.

Lehns: Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstenthümer im Mittelalter.

RS: Regesten zur schlesischen Geschichte.

RśI: Regesty śląskie.

SUb: Schlesisches Urkundenbuch.

Quellen

Kronika książąt polskich. In: Z. Węcławski (Hrsg.), Monumenta Poloniae historica 3. Warszawa 1961.

Landbuch księstw świdnickiego i jaworskiego 1. T. Jurek (Hrsg.), Poznań 2004.

Lehns- und Besitzurkunden Schlesiens und seiner einzelnen Fürstenthümer im Mittelalter 1–2. C. Grünhagen & H. Markgraf (Hrsg.). In: Publicationen aus den königlichen preußischen Staatsarchiven 7, 16, Leipzig 1881–1883.

Regesten zur schlesischen Geschichte. In: Codex diplomaticus Silesiae 16, 18, 22. C. Grünhagen & K. Wutke (Hrsg.), Breslau 1892–1903, 29. K. Wutke (Hrsg.), Breslau 1923; 30. K. Wutke & E. Randt (Hrsg.), Breslau 1930.

Regesty śląskie 1–3. W. Korta (Hrsg.), Wrocław 1975–1990.

Schlesisches Urkundenbuch 5–6. W. Irgang (Hrsg), Köln-Wien 1994–1998.

Literatur

D. **Adamska-Heś** 2001: Burgrabiowie księstwa świdnicko-jaworskiego w drugiej połowie XIV w. Sobótka 56/2, 2001, 213–223.

U. **Albert** 1995: Der Adelssitz im Mittelalter. Studien zum Verhältnis von Architektur und Lebensform in Nord- und Westeuropa. München-Berlin 1995.

M. **Antoniewicz** 1998: Zamki na Wyżynie Krakowsko-Częstochowskiej. Geneza – Funkcja – Konteksty. Kielce 1998.

A. **Barciak** 1992: Czechy a ziemie południowej Polski w XIII oraz w początkach XIV wieku. Polityczno-ideologiczne problemy ekspansji czeskiej na ziemie południowej Polski. Katowice 1992.

H. A. **Behrens** 2001: Zur Entstehungsgeschichte der Burg Zilly. Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 10, 2001, 158–180.

T. **Biller** 1986: Rechteckburgen im nordöstlichen Harzvorland. Zur Entwicklung der norddeutschen Burgen im 14. Jahrhundert. Burgen und Schlösser 27, 1986, 21–28.

T. **Biller** 1998: Die Adelsburg in Deutschland. Entstehung – Gestalt – Bedeutung. München 1998.

A. **Boguszewicz** 1998: Przemiany w XIII-wiecznym śląskim budownictwie obronnym. In: K. Wachowski (Hrsg.), Kultura Średniowiecznego Śląska i Czech. "Rewolucja" XIII wieku. Wrocław 1998, 97–111.

A. **Boguszewicz** 2000 a: Problem zamku typu przejściowego na przykładzie warowni w Pieszycach. In: Archaeologia et historia. Księga jubileuszowa (...) R. Barnycz-Gupieniec. Łódź 2000, 65–86.

A. **Boguszewicz** 2000 b: Z badań nad przemianami osadnictwa w Sudetach śląskich w XII–XIII w. In: M. Boguszewicz, A. Boguszewicz & D. Wiśniewska (Hrsg.), I Międzynarodowa konferencja. Człowiek i środowisko w Sudetach. Wrocław 2000, 151–168.

A. **Boguszewicz** 2001: Studien zu romanischen Burgen in Schlesien. In: H-G. Stephan & K. Wachowski (Hrsg.), Neue Forschungen zur Archäologie des Mittelalters in Schlesien und Niedersachsen. Wrocław 2001, 119–138.

A. **Boguszewicz**, D. **Nowakowski** & Z. **Pozorski** 2001: Średniowieczne założenie obronne w Tarnowie Jeziernym w świetle badań z lat 1999-2000. Śląskie Spraw. Archeol. 43, 2001, 395–408.

K. **Buczek** 1969: Z badań nad organizacją gospodarki w Polsce wczesnofeudalnej (do początku XIV w.). Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 17/2, 1969, 193–230.

C. **Buśko** 1995: Średniowieczne piece typu *hypocaustum* na Śląsku. Archaeologia Historica Polona 1, 1995, 149–183.

C. **Buśko** 1996: Nurt dworski w ikonografii kafli śląskich. In: K. Wachowski (Hrsg.), Kultura średniowiecznego Śląska i Czech. Zamek. Wrocław 1998, 51–60.

C. **Buśko** 1997: Neue Öfen vom Typ Hypokaustum in Schlesien. In. J. Kubková, J. Klápšte, M. Ježek, P. Meduna et al. (Hrsg.), Život v archeologii středověku. Praha 1997, 101–107.

M. **Cetwiński** 1980-1982: Rycerstwo śląskie do końca XIII w., 1: Pochodzenie-gospodarka-polityka, 2: Biogramy i rodowody, Wrocław 1980–1982.

M. **Cetwiński** 1989: Kasztelanowie i kasztelanie na Śląsku w XIII i XIV wieku. Studia z dziejów średniowiecza polskiego i powszechnego. Historia 69, 1989, 3–20.

M. **Chorowska** 2003: Rezydencje średniowieczne na Śląsku. Zamki, pałace, wieże mieszkalne. Wrocław 2003.

J. **Dąbrowski** 1933: Dzieje polityczne Śląska w latach 1290–1402. In: S. Kutrzeba (Hrsg.), Historia Śląska od czasów najdawniejszych do roku 1400 1, Kraków 1933, 327–562.

K. **Dymek** 1995: Średniowieczne i renesansowe kafle śląskie. Wrocław 1995.

W. **Dziewulski** 1973: Terytorialne podziały Opolszczyzny w XIII–XV w. Sobótka 28/3, 1973, 324–327.

T. **Dziekoński** 1972: Wydobycie i przetwórstwo kruszców na Dolnym Śląsku, od XIII do połowy XX wieku. Wroclaw-Warszawa-Kraków-Gdańsk 1972.

B. **Ebhardt** 1939: Der Wehrbau Europas im Mittelalter 1. Berlin 1939.

M. **Goliński** & R. **Żerelik** 1997: Śląsk a polityka Kazimierza Wielkiego w latach sześćdziesiątych XIV wieku. In: K. Zielińska-Melkowa (Hrsg.), Europa Środkowa i Wschodnia w Polityce Piastów. Toruń 1997, 139–171.

M. **Goliński** 2002: Powstanie i zanik „miasteczek w borach". In: C. Busko, J. Klápšte, L. Leciejewicz & S. Moździoch (Hrsg.), Civitas et villa. Miasto i wieś w średniowiecznej Europie Środkowej. Wrocław-Praha 2002, 65–72.

M. **Goliński** 2003: Co się stało w 1355 r. w księstwie świdnickim ? (kwestia własności i funkcji zamków). Historia 163, 2003, 129–182.

E. **Gospos** 1910: Die Politik Bolkos II. von Schweidnitz-Jauer (1326-1368). Halle/Saale 1910.

R. **Grodecki** 1933: Dzieje polityczne Śląska do r. 1290. In: S. Kutrzeba (Hrsg.), Historia Śląska od czasów najdawniejszych do roku 1400 1. Kraków 1933, 155–326.

B. **Guerquin** 1957: Zamki śląskie. Warszawa 1957.

B. **Guerquin** 1974: Zamki w Polsce. Warszawa 1974.

S. **Gawlas** 1996: O kształt zjednczonego królestwa. Niemieckie władztwo terytorialne a geneza społeczonoustrojowej odrębności Polski. Warszawa 1996.

O. **Gierlach** 1975: Góra Trębaczy w Trzebnicy w świetle badań archeologicznych w 1964 r. Wiadomości Archeologiczne 40/2, 1975, 209–237.

G. **Grundmann** 1982: Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Schlesien. I: Die mittelalterlichen Burgruinen, Burgen und Wohntürme. Frankfurt/Main 1982.

A. **Grzybkowski** 1990: Średniowieczne kaplice zamkowe Piastów śląskich (XII–XIV wiek). Warszawa 1990.

A. **Heinrich** 1892: Gehörte Priebus zur Lausitz? Zeitschrift des Vereins für die Geschichte Schlesiens 26, 1892, 150–161.

B. **Jacaszek** 1996: Średniowieczne murowane wieże mieszkalne na Śląsku. Acta Universitatis Nicolai Copernici. Zabytkoznawstwo i Konserwatorstwo 27, Toruń 1996, 3–23.

T. **Jurek** 1993: Dziedzic Królestwa polskiego. Książę głogowski Henryk (1274–1309). Poznań 1993.

T. **Jurek** 2002: Trzynastowieczne lokacje miejskie w dobrach Pogorzelów In: C. Busko, J. Klápšte, L. Leciejewicz & S. Moździoch (Hrsg.), Civitas et villa. Miasto i wieś w średniowiecznej Europie Środkowej. Wrocław-Praha 2002, 89–98.

L. **Kajzer**, S. **Kołodziejski** & J. **Salm** 2001: Leksykon zamków w Polsce. Warszawa 2001.

A. **Karłowska-Kamzowa** 1991: Sztuka Piastów Śląskich w średniowieczu. Warszawa-Wrocław 1991.

J. **Kazmierczyk**, K. **Macewicz** & S. **Wuszkan** 1977: Studia i materiały do osadnictwa Opolszczyzny wczesnosredniowiecznej. Opole 1977.

D. **Kerber** 1999: Die Burg im mittelalterlichen Territorium. In: H.-W. Böhme, B. von der Dollen, D. Kerber, C. Meckseper, B. Schock-Werner & J. Zeune (Hrsg.), Geschichte und Burgenlandschaften. Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch 2. Stuttgart 1999, 66–78.

S. **Kołodziejski** 1993: Średniowieczne budownictwo obronne na pograniczu Małopolski z województwem sieradzkim i ziemią wieluńską. In: T. Horbacz & L. Kajzer (Hrsg.), Między Północą a Południem. Sieradzkie i Wieluńskie w późnym średniowieczu i czasach nowożytnych. Sieradz 1993, 145–158.

W. **Korta** 1988: Tajemnice góry Ślęży. Katowice 1988.

P. **Kouřil**, D. **Prix** & M. **Wihoda** 2000: Hrady českého Slezska. Brno-Opava 2000.

W. **Kuhn** 1971: Die Städtegründungspolitik der schlesischen Piasten im 13. Jahrhundert, vor allem gegenüber Kirche und Adel. Archiv für schlesische Kirchengeschichte 29, 1971, 1–20.

J. **Laberschek** 1933: Potencjał obronny ziemi wieluńskiej i fragmentów ziemi krakowskiej i sieradzkej pod rządami księcia Władysława Opolczyka 1370–1391. In: T. Horbacz & L. Kajzer (Hrsg.), Między Północą a południem. Sieradzkie i Wieluńskie późnym średniowieczu i czasach nowożytnych. Sieradz 1933, 129–143.

G. **Labuda** 1999: Ius ducale (regale). In: Lexicon des Mittelalters 5. Stuttgart-Weimar 1999, 817.

E. **Maleczyńska** 1960: Górnictwo i hutnictwo. In: K. **Maleczyński** (Hrsg.), Historia Śląska 1/2. Wrocław 1960, 100–120.

K. **Maleczyński** 1960: Śląsk w epoce feudalnej. In: K. Maleczynski (Hrsg.), Historia Śląska 1/1. Wrocław 1960, 145–617.

S. **Medeksza** 1974: Studium historyczno – projektowe zamku w Otmuchowie. Prace Naukowe Instytut Historii Architektury, Sztuki i Techniki Politeczniki Wrocłwskiej 8. Studia i Mateariały 2, 1974, 19–52.

J. J. **Menzel** 1997: Die Abtei Grüssau im Rahmen der mittelalterlichen schlesischen Klosterlandschaft In: H. Dziurla & K. Bobowski (Hrsg.), Krzeszów uświęcony łaską. Wrocław 1997, 26–30.

W. **Meyer** 1979: Rodung, Burg und Herrschaft. Ein burgenkundlicher Beitrag zur mittelalterlichen Siedlungsgeschichte. In: Burgen aus Holz und Stein. Olten 1979, 43–80.

W. **Meyer** 1991: Burgenbau und Herrschaftsbildung zwischen Alpen und Rhein im Zeitalter der salischen Herrscher. In: H.-W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 2. Sigmaringen 1991, 303–330.

M. **Młynarska-Kaletynowa** 1980: Rozwój sieci miejskiej na Śląsku na przelomie XII/XIII i w XIII w. Kwartalnik Historii Kultury Materialnej 28/3, 1980, 349–372.

M. **Młynarska-Kaletynowa** 1986: Wroław w XII–XIII wieku. Przemiany społeczne i osadnicze. Wrocław 1986.

K. **Modzelewski** 1975: Organizacja gospodarcza państwa piastowskiego X–XIII wieku. Wrocław 1975.

K. **Modzelewski** 1987: Chłopi w monarchii wczesnopiastowskiej. Wrocław 1987.

S. **Moździoch** 1990: Organizacja gospodarcza państwa wczesnopiastowskiego na Śląsku. Studium archeologiczne. Wrocław 1990.

J. **Nowakowa** 1951: Rozmieszczenie komór celnych i przebieg dróg handlowych na Śląsku do końca XIV wieku. Wrocław 1951.

D. **Nowakowski** 2002: Zamek w Ryczeniu w świetle badań archeologicznych z lat 1980–1981. Śląskie Spraw. Archeol. 44, 2002, 409–421.

D. **Nowakowski** 2003: Siedziby książęce i rycerskie księstwa głogowskiego. Ungedr. Dissertation. In: Archiwum Instytut Archeologii Uniwersytetu Wrocławskiego. Wrocław 2003.

K. **Pieradzka** 1947: Piastowie śląscy na Łużycach do połowy XIV w. Nauka i Sztuka 4, 1947, 150–161.

M. **Ptak** 1997: „Weichbild" w strukturze terytorialnej Śląska. In: Podziały terytorialne Polski. Przeszłość-teraźniejszość-przyszłość. Materiały konferencji historyków prawa w Karpaczu (29 IX–1 X 1997). Wrocław 1997.

Z. **Radacki** 1976: Średniowieczne zamki Pomorza Zachodniego. Warszawa 1976.

A. **Rutkowska-Płachcińska** 1965: Strzelin, Ścinawa i Grodków: Nieudane możnowładcze założenia targowe w XIII wieku. Studia z dziejów osadnictwa 3, 1965, 39–67.

E. **Schubert** 1999: Landesherrschaft und -hoheit. In: Lexikon des Mittelalters 5. Stuttgart-Weimar 1999, 1653–1656.

I. **Spazier** 1999: Mittelalterliche Burgen zwischen mittlerer Elbe und Bober. Wünsdorf 1999.

S. **Stulin** & A. **Włodarek** 1995: Oleśnica. In: T. Mroczko & M. Arszyński (Hrsg.), Architektura gotycka w Polsce 2. Warszawa 1995.

H. **Uhtenwoldt** 1938: Die Burgverfassung in der Vorgeschichte und Geschichte Schlesien. Breslauer historische Forschungen 10. Breslau 1938.

H. Wäscher 1962: Feudalburgen in den Bezirken Halle und Magdeburg 1–2. Berlin 1962.

J. **Witkowski** 2001: Szlachetna a wielce żałosna opowieść o panu Lancelocie z Jeziora. Dekoracja malarska Wielkiej Sali wieży mieszkalnej w Siedlęcinie. Wrocław 2001.

Z. **Wojciechowski** 1933: Ustrój polityczny Śląska. In: S. Kutrzeba (Hrsg.), Historia Śląska od czasów najdawniejszych do roku 1400 1. Kraków 1933, 563–778.

E. **Wółkiewicz** 2002: *Capitaneus Silesie*. Królewscy namiestnicy księstwa wrocławskiego i Śląska w XIV i XV wieku. In: J. Pysiak, A. Pieniądz-Skrzypczak & M. R. Pauk (Hrsg.), Monarchia w średniowieczu – władza nad ludźmi, władza nad terytorium. Warszawa-Kraków 2002, 169–225.

B. **Zientara** 1997: Henryk Brodaty i jego czasy. Warszwa 1997.

Die Burgen der Provinz Großpolen als Militär- und Wohnbauwerke[1]

Leszek Kajzer und Jan Salm

Stichworte: Großpolen, Burgen, Mittelalterliche Residenzen
Keywords: Greater Poland, Castles, Military Residences

Einleitung

Im Spätmittelalter bestand Polen aus zwei großen Provinzen. Im Norden, in der Tiefebene, lag die Provinz Großpolen, während der südliche Teil, hauptsächlich die Hochebene, die Provinz Kleinpolen mit der Haupstadt Kraków, umfasste. Die Unterschiede des topographischen und natürlichen Umfeldes, ein anderer Rhythmus der historischen Ereignisse und die Einflüsse von verschiedenen Nachbargebieten waren unter anderem der Grund dafür, dass sich das Erscheinungsbild der „*Architektura Militaris*" Nord- und Südpolens unterscheidet. Im Süden überwogen die Burgen aus lokalem Steinmaterial, vorwiegend auf Höhen lokalisiert, weshalb ihre Grundrisse oft unregelmäßig sind. In der nördlichen Tiefebene wurden Burgen aus Backstein mit regelmäßigen Grundrissen bevorzugt, oft auf künstlich angelegten Erdhügeln errichtet oder durch Moore und sumpfige Flusstäler geschützt.

Diese geographische Zweiteilung, die die Besonderheit des Burgenbaus in Polen bestimmt, veranlasst uns, das Arbeitsfeld auf das Nordgebiet zu beschränken, insbesondere auf die Provinz Großpolen (Abb. 1). Sie umfasste etwa 60.000 km^2 und bestand im Spätmittelalter aus einigen Verwaltungseinheiten. Ihr Kerngebiet, auch „eigentliches" bzw. „westliches" Großpolen (Wielkopolska) genannt, waren die Woiwodschaften Poznań/Posen und Kalisz/Kalisch. Östlich sowie nordöstlich davon lagen Kujawy/Kujawien, das heißt die Woiwodschaften Brzesko-Kujawskie und Inowrocław, mit dem am östlichen rechten Weichselufer gelegenen Dobrzyń-Land (Ziemia Dobrzyńska). Östlich des eigentlichen Großpolens und südlich von Kujawien befand sich Zentralpolen mit den Woiwodschaften Łęczyca, Sieradz und dem bis zu einem gewissen Grad autonomen Wieluń-Land. Das beschriebene Gebiet ist demnach mit demjenigen fast identisch, das von uns auf der Tagung „Castrum Bene 6" in Pisek (Tschechien) 1999 über die Burgen und Stadtmauern vorgetragen wurde[2], in dem aber auch Masowien (Mazowsze) berücksichtigt wurde. Die Eigenart der Burgen dieser letztgenannten Provinz, die im Mittelalter nicht direkt dem polnischen Staat angehörte und bis zum Anfang des 16. Jahrhunderts im Vasallenverhältnis zu den polnischen Königen stand, ist im Bereich des Burgenbaus zu verschieden, um sie im engeren Sinn zusammen mit Großpolen zu behandeln. Aus diesem Grund bleibt Masowien hier unberücksichtigt.

Quellengrundlagen

In Großpolen wurden die Burgen von Herrschern (Königen und Fürsten), Würdenträgern der polnischen Kirche (Erzbischöfen und Bischöfen, in den Diözesen-, aber auch in ihren Privatgutzentren) und Machthabern, das heißt privaten Gründern, errichtet. Die mittelalterlichen Burganlagen sind schlecht erhalten und wenig erforscht. Das ist der Grund dafür, dass wir nicht im Stande sind, deren genaue Zahl in Großpolen zu nennen. Vor kurzem hat Janusz Pietrzak[3] die von Herrschern angelegten Wehrbauten der Provinz Großpolen untersucht und dabei 61 Objekte aufgeführt, deren überwiegender Teil nach heutigen Kriterien als Burgen interpretiert werden darf. Einen Teil von ihnen müssen wir zu den Wehrhöfen bzw. Festen (kleinen Feudalsitzen) zählen, obwohl sie von Zeitgenossen manchmal Burgen genannt wurden. Dagegen sind in der Arbeit aus dem Jahre 2002 über die Burgtürme der Provinz Großpolen[4] insgesamt 76 Burgen, darunter 35 staatliche sowie 41 kirchliche und private Anlagen berücksichtigt worden. 41 Objekte davon liegen im eigentlichen Gebiet Großpolens, 19 in Zentralpolen und weitere 16 in Kujawien und in Dobrzyń-Land. Nur wenige Burgen sind derart gut erhalten bzw. untersucht, um ihre Grundrisse, respektive auch deren Türme, zu analysieren. In unserem Beitrag ist die Zahl

[1] Die Autoren danken Herrn Prof. H. Jakubeit und Herrn Prof. K. Herold für die Hilfe und Beratung bei der Übersetzung dieses Aufsatzes.

[2] Kajzer & Salm 1999.

[3] Pietrzak 2002. – Pietrzak 2003.

[4] Kajzer 2002.

Abb. 1: Die Provinz Großpolen im 15. Jahrhundert (Graphik nach W. Krassowski).

der untersuchten Objekte noch geringer, da wir uns auf jene relativ gut erhaltenen Bauten beschränken müssen, die zugleich auch die am besten erhaltene räumliche Struktur aufweisen.

Da die Türme – neben Umfassungsmauern – prinzipiell Wehrelemente der Burgen sind, werden sie hier besonders behandelt. Die Wohnfunktionen der Burgen lassen sich dagegen am besten an Haupt- und Nebengebäuden ablesen. Es wird auch auf das Problem der Modernisierung des Wehrsystems und dessen Wohnfunktion am Ausgang des Spätmittelalters hingewiesen. Die Quellenbasis für unsere Arbeit beruht hauptsächlich auf dem Forschungsstand aus der Wende des 20./21. Jahrhunderts, aus der Zeit also, in der die Veröffentlichung des „Lexikons der Burgen in Polen"[5] vorbereitet wurde, wo die meisten Angaben über die Objekte gesammelt worden sind. Nach Möglichkeit werden hier die neuesten Forschungsergebnisse berücksichtigt.

Staats-, kirchliche und Privatburgen

Am Anfang der Untersuchung steht der Versuch, die Wohn- und Wehrmerkmale der Burgen der polnischen Tiefebene in drei Hauptgebiete zu gliedern, das heißt: 1. jene im „eigentlichen" Großpolen, 2. jene in Zentralpolen und 3. jene in Kujawien und dem Dobrzyn-Land. Nach dem traditionellen Status der Gründer lassen sich drei Hauptgruppen unterschieden: das sind die Staats-, die kirchlichen und die Privatburgen. Die letztgenannte Gruppe umfasst auch die Bischofsgründungen, die in den Zentren der Sippenherrschaften entstanden sind und nicht dem Schutz der Landdomänen der polnischen Kirche, sondern dem der Privatgüter dienten.

Ferner ist es notwenig, allgemeine Kriterien der formalen Klassifizierung bzw. der Typologie zu erar-

[5] Leksykon... 2001.

beiten. Aufgrund des schlechten Erhaltungszustandes, der ungenügenden Erforschung des erfassten Materials sowie der starken Differenzierung der hiesigen Burgen ist es wenig wahrscheinlich, dass der Versuch zur Gänze gelingen wird. Ein wesentliches Kriterium kann dagegen die Größe der besprochenen Anlagen und ihr Funktionsprogramm sein. Nicht ohne Bedeutung wäre es, gleichzeitig zu überprüfen und zu beweisen, ob die Staatsburgen des 14. Jahrhunderts tatsächlich die größten Bauvorhaben ihrer Zeit waren.

Da die Königs- bzw. Fürstenburgen in der Regel im Flachland liegen, sind deren Grundrisse meist regelmäßig, rechteckig, manchmal mit leicht geknickten Kurtinen (Łęczyca, Koło) oder in Form eines kurzen Rechtecks (Ostrzeszów) gestaltet. Andere Grundrisse sind relativ selten belegt und entweder durch die Anordnung der Burg über einem älteren Objekt und dem Nachbau der Mauern auf den Wällen (Sieradz, Międzyrzecz/Meseritz) oder durch topographische Bedingungen (Poznań, Bolesławiec) bedingt.

Die Relation zwischen Burg und Stadt zeichnet sich dagegen klar aus, da – trotz offensichtlicher gegenseitiger Beziehungen – die Herrschaftssitze inner- oder außerhalb der Stadtmauern, in jedem Fall in der Nähe der Stadt angeordnet wurden. Somit waren beide Wehrsysteme miteinander verbunden. Zu den charakteristischen Beispielen der Burgen, die mit dem Stadtwehrsystem eng verbunden waren, gehören die Königssitze in Kalisz, Łęczyca und Wieluń. Solche Systeme lassen sich auch beispielsweise in Brześć Kujawski, Bydgoszcz/Bromberg, Konin und Inowłódz feststellen.

Im Allgemeinen waren die von geistlichen und weltlichen Feudalherren errichteten Privatsitze ähnlich wie die Staatsburgen gebaut, obwohl ihre Ausdehnung viel geringer war. Im Unterschied zu den Königsburgen entstanden sie nicht in direkter Verbindung mit den Städten, sondern in der Regel am Rand eines Städtchens, häufiger an dem von Dörfern, die die Zentren der wirtschaftlich wichtigen Ländereien bildeten. Die Verhältnisse zwischen den mittelalterlichen Burgen Zentralpolens und dem Besiedelungssystem wurden von uns im Jahre 2000 im Vortrag auf der Tagung in Nitra in der Slowakei dargestellt.[6]

Alle besprochenen Objekte, die wichtige Militärfunktionen erfüllten, waren mit umlaufenden Backsteinmauern versehen, die in der Regel auf Fundamenten aus Natursteinen gegründet waren. Da keine Burg bis heute in ihrem ursprünglichen mittelalterlichen Zustand erhalten ist, lässt sich die Mauerhöhe schwer rekonstruieren; in der Regel schwankte sie zwischen 5 und 10 m. Selbstverständlich bleibt das genaue Aussehen der oberen Mauerpartien unbekannt. Dies betrifft unter anderem die Form der nicht erhaltenen Wehrgänge, die an den Mauern hingen und heute oft ziemlich willkürlich rekonstruiert werden. Ohne den Umfang und die Form der Umfassungsmauern weiter darzulegen, gehen wir zu den Türmen und Wohngebäuden über.

Der älteste Turm im unserem Gebiet ist höchstwahrscheinlich der große, 10,1 x 11,5 m messende, rechteckige Bergfried, der in der Burg des Fürsten Przemysł II. († 1296) in Poznań am Ende des 13. Jahrhunderts errichtet wurde.[7] Seine Höhe ist unbekannt. Auch ist mit der Zeit vor der regen Bautätigkeit von Kasimir dem Großen (1333–1370) das älteste Element in der Burg in Koło an der Warta/Warthe zu verbinden, das vielleicht in der Herrschaftszeit seines Vaters – des Fürsten Władysław Łokietek – entstanden ist. Es war ein rechteckiges, 11,8 x 13,2 m großes Backsteingebäude, dessen architektonische Analyse noch nicht abgeschlossen ist. Jedenfalls wird es für ein Turmgebäude gehalten.[8] Weitere Türme (mit verschiedener Funktion) wurden auf Veranlassung von Kasimir dem Großen in mehreren Staatsburgen um die Mitte des 14. Jahrhunderts gebaut. Eine genauere Beschreibung verdient der Turm der schon erwähnten Burg in Koło, die in der Zeit des letzten Piasten zu einer Größe von 2.000 m^2 ausgebaut wurde. Der Turm misst 8 x 8 m, ist in der Südostecke des Mauerrechtecks leicht vor die Südkurtine vorgeschoben, war unten rechteckig, oben zylindrisch und diente zweifellos als ein Bergfried. Einen ähnlich variierten Grundriss (unten rechteckig, oben zylindrisch) besaß der Turm der königlichen, früher fürstlichen (?) Burg in Bobrowniki an der Weichsel vom Ende des 14. Jahrhunderts. Die Anlage gehörte in den Jahren 1392–1404 dem Deutschen Orden und wurde damals wahrscheinlich stark umgebaut.

Anders war der um 1350 enstandene, in den Jahren 1962–1967 rekonstruierte Backsteinturm der Burg von Kasimir dem Großen in Łęczyca konstruiert. Er war etwa 23 m hoch, im Grundriss ebenfalls quadratisch, oben aber achteckig. Oktogonale Türme waren in den Burgen des letzten Piasten-Königs allerdings häufig. Zweifelsfrei sind sie in Konin und Wschowa/Fraustadt in Großpolen, in Inowłódz an der Pilica und Sieradz in Zentralpolen sowie in Kruszwica in Kujawien belegt. Der letztgenannte, bis heute erhaltene Turm ist besonders imposant (Durchmesser ca. 11,2 m, Höhe ca. 32 m). Ebenfalls oktogonal war der späte-

[6] Kajzer & Salm 2004.

[7] Dolczewski 1997.

[8] Poklewski-Koziełł 1992.

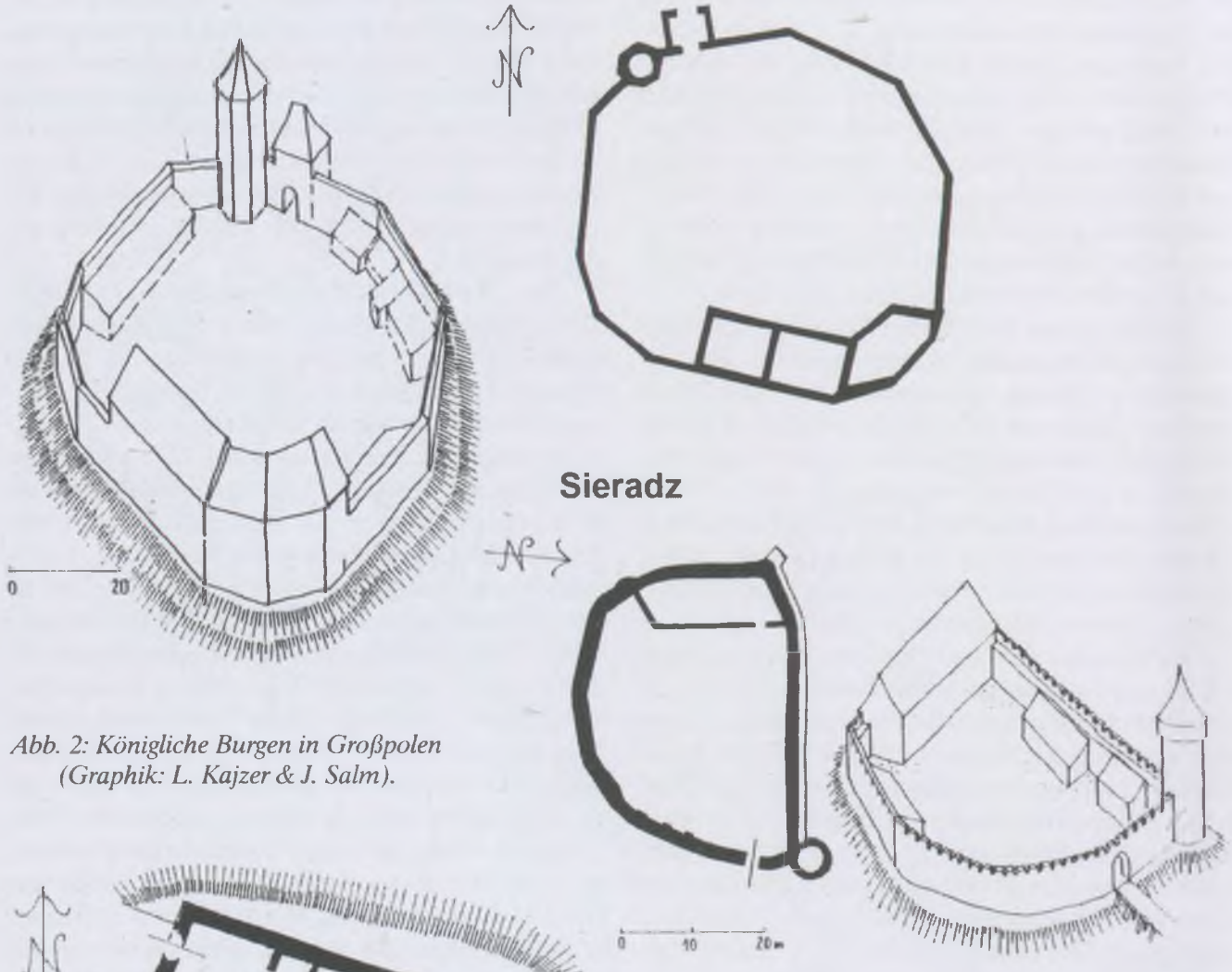


Abb. 2: Königliche Burgen in Großpolen (Graphik: L. Kajzer & J. Salm).

re, etwa 20 m hohe, aus Backstein errichtete Bergfried in Bolesławiec an der Prosna. Der Turm wurde vom schlesischen Fürsten Władysław Opolczyk gebaut. Seine von den anderen Gebäuden abgesetzte Lage ist einmalig.

Die durschschnittliche Höhe dieser Türme überschritt 20–25 m, ihr Durchmesser betrug meistens etwa 10 m. Weniger verbreitet waren zylindrische Türme (Abb. 2), z. B. in Przedecz in Kujawien (Durchmesser bis 7,5 m, ursprüngliche Höhe über 20 m). Schließlich sind die Tortürme erwähnenswert. Sie waren ausschließlich rechteckig, wie der Turm beim Tor in Ostrzeszów in Großpolen mit 8,4 x 9,2 x 23 m oder der Torturm in Inowłódz an der Pilica in Zentralpolen mit 8,7 x 10 m. Rechteckige Türme findet man übrall: in Kujawien, z. B. in Bydgoszcz, Inowrocław/Hohensalza und Złotoria/Zlotterie bei Toruń/Thorn, wo ein solcher neben dem Tor stand. Die einzige Anlage ohne Haùptturm in unserem Gebiet ist die königliche Residenz in Kalisz.

Die Problematik der rechteckigen Türme, die in den Staatsburgen vielmehr als Tortürme bzw. Türme neben den Toren, viel seltener als Bergfriede, also als richtige Wehrobjekte dienten, führt uns zu den Wohntürmen. In den Königsburgen der polnischen Tiefebene waren Turmhäuser eher selten; die Funktion des hohen Turmhauses, in der allerdings nur in den schriftlichen Quellen belegten Burg von Inowrocław, bleibt jedoch unbekannt. Dieser Gebäudetyp lässt sich vielmehr in den Bischofs- und Privatburgen erkennen.

Die Hauptgruppe der Wohngebäude in den Königsburgen bildeten für den Burgbau in ganzen Nord- und Zentraleuropa typische, längliche Backsteinhäuser. Einige davon sind zumindest allgemein bekannt, jedoch nur aufgrund von Archivalien-Analysen bzw. der architektonisch-archäologischen Forschungen von erhaltenen, bescheidenen Relikten, rekonstruiert. Daher sind die meisten Informationen über die Erdgeschoße bekannt. Viel weniger wissen wir über die oberen Stockwerke sowie über die architektonische Ausformung dieser Bauten Bescheid. In den Schriftquellen werden solche Gebäude als "Haupthaus", "Herrenhaus" oder "großes Haus" usw. bezeichnet. In den untersuchten Königsburgen waren diese Häuser mit ihrer Längswand an die Kurtine gelehnt. Sie nahmen die ganze Länge der Kurtine (z. B. in Kalisz, Bobrowniki, Ostrzeszów) oder nur ihre Hälfte, wie in Łęczyca, ein. Ihre Länge schwankte von 25 bis über 35 m, die Breite von 8 bis über 12 m. Die Residenz in Inowłódz bestand aus zwei, rechtwinkelig situierten Häusern (11 x 28 und 10 x 22 m) mit rund 400 m^2 Gesamtfläche.

Eine besondere Stellung nimmt der Wohnflügel der Burg in Poznań mit den Ausmaßen von 17,5 x 42 m ein. Die Höhe der Magistralmauern wird mit 10 m bestimmt, was bedeutet, dass es sich vermutlich um ein Dreietagengebäude handelt. Meistens waren solche Häuser zweistöckig, wobei die untere Etage den Wohn- und Wirtschafts-, die obere den Wohn- und Repräsentationszwecken dienten. Die Etagen waren manchmal in zwei, häufiger in drei Teile gegliedert. Der mittlere Raum, nicht immer in der Hausachse situiert, diente als Flur/Diele, die anderen waren als Gerichts-, Verwaltungs- bzw. Wohnräume genutzt. Die Nutzfläche der unteren Etage (des Erdgeschoßes) betrug demnach 250–300 m^2. Über das obere Stockwerk ist viel weniger bekannt, obwohl zu vermuten ist, dass die innere Einteilung jene des Erdgeschoßes wiederholte. Schwer zu identifizieren sind dagegen die Spuren von Holzwänden, die weitere Unterteilungen der großen Räume ermöglichten. Im Obergeschoß befand sich oft der „obere Saal", die Wohn-Repräsentationsräume, schließlich die Hauskapelle. Es ist interessant, dass die Haupthäuser gewöhnlich nicht unterkellert waren.

Die gesamte Nutzfläche der besprochenen „Herrenhäuser" betrug demnach etwa 600 m^2 und umfasste meist sechs Haupträume, die zu Wohn- und Repräsentations- sowie Gerichts- und Verwaltungszwecken genutzt wurden.

Das Dachgeschoß, wahrscheinlich einräumig, diente als Notspeicher. Dabei ist zu bedenken, dass die dort gelagerte, dicke Kornschüttung ein guter Isolations/Wärmedämmungsstoff war und die unteren Etagen vor der Kälte schützte, um so mehr, als es unwahrscheinlich ist, dass alle Räume mit Öfen oder Kaminen geheizt wurden. Die traditionelle Teilung in „Sommer-" und „Winterräume" in Polen setzte sich bis zur Neuzeit fort.

Das Hauptgebäude aus Backstein war mit zahlreichen Holz- oder Fachwerkbauten umgeben. In der Regel waren sie einstöckig und situierten sich um die Umfassungsmauern. Darin befanden sich Gesinderäume, die Küche, eine Bäckerei, Vorratsräume, Stallungen und anderes mehr. Vermutlich nur in einigen Staatsburgen, wie in Kalisz, vielleicht auch in Bydgoszcz, bildeten alle diese Gebäude ein geschlossenes Viereck mit Innenhof, wobei es nicht sicher ist, ob sie gleichzeitg und nach einem einheitlichen Konzept entstanden sind.

Das Areal innerhalb der Königsburgen war differenziert. Eine der kleinsten und einfachsten war die Burg in Złotoria/Zlotterie mit einer Größe von 1.500–1.750 m^2 und einem herausragenden, rechteckigen Turm. Die sonstigen Burgen im Arbeitsgebiet waren im Vergleich zu anderen Anlagen von Kasimir dem Großen eher mittelgroß. Ihre Fläche betrug etwa 2.000–2.500 m^2. In der Polnischen Tiefebene wurden keine solchen großflächigen, 0,5–1,0 ha umfassenden Burgen errichtet, wie sie aus Kleinpolen bekannt sind. Die größte Burg mit einer Fläche von etwa 3.000 m^2 stand in Poznań. Ihre Anfänge reichen jedoch in frühere Zeiten, vor dem Wiedererstehen der Piastenmonarchie zurück. Den Einfluss benachbarter Gebiete, vor allem der hervorragenden Bauten der schlesischen Fürsten (Legnica/Liegnitz, Wrocław/Breslau) darf man im Fall Poznań nicht ausschließen. Kleiner waren die Burgen in Kalisz und in Koło mit je ca. 2.000 m^2. Aufgrund neuester Forschungen betrug das Areal der Burg in Przedecz etwa 1.600 m^2,[9] das des Königssitzes in Konin an der Warta dagegen nur wenig über 1.000 m^2. In Międzyrzecz war die Anlage ca. 1.200 m^2 groß.

Die bauliche Struktur der großpolnischen Königsburgen bestand aus folgenden Elementen:

[9] Łbik 2002.

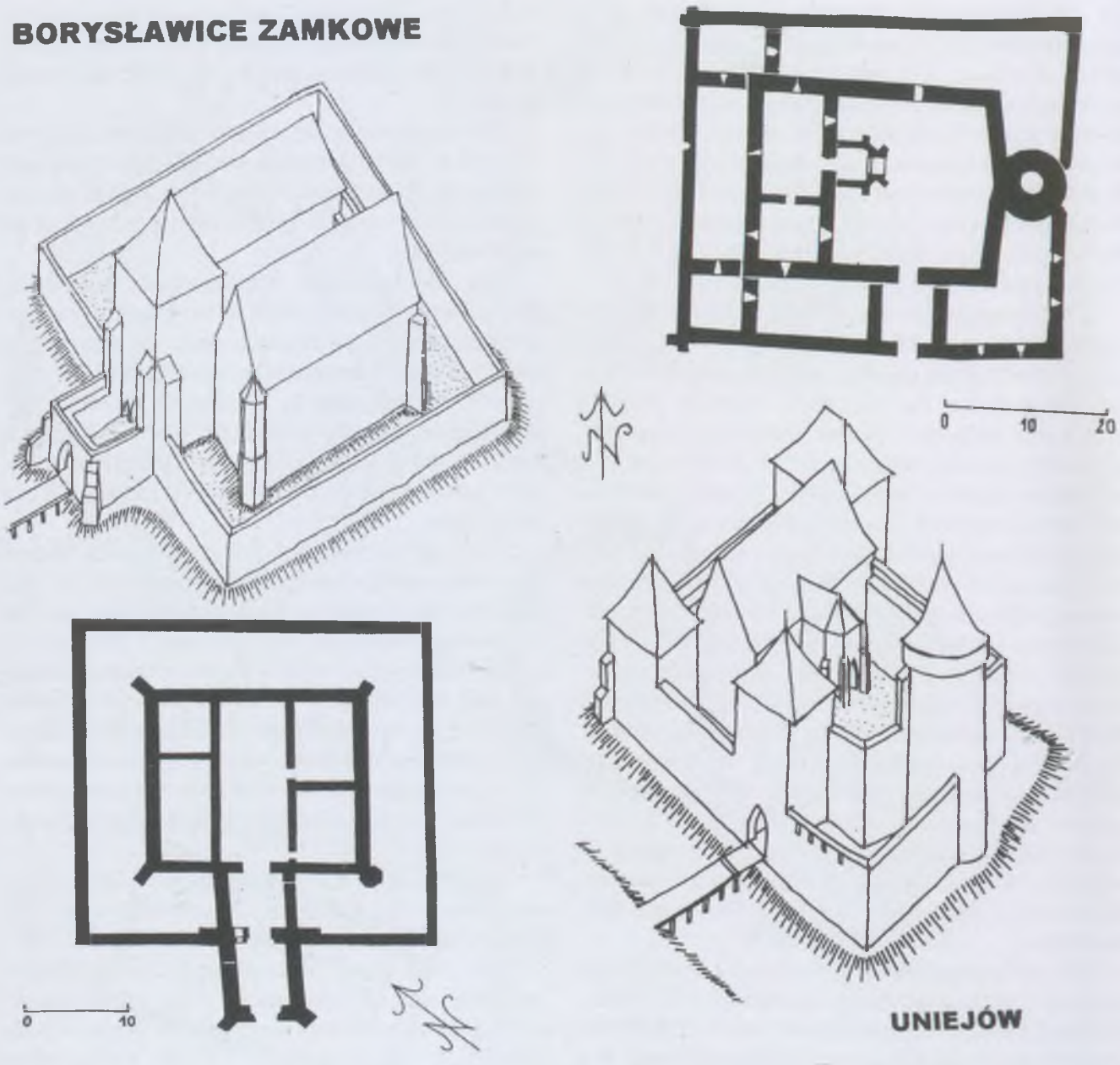


Abb. 3: Bischofsburgen in Großpolen (Graphik: L. Kajzer & J. Salm).

1. Umlaufende Mauern, in der Regel mit Wassergraben und äußeren Holzbefestigungen, z. B. Palisaden/Plankenzaun
2. Tor/Eingang, meistens turmförmig, wobei ihre ursprüngliche Form ungenügend untersucht ist
3. Hauptturm, häufig an der meist gefährdeten und besonders bedrohten Ecke situiert
4. Hauptwohnhaus – „Palast"
5. Nebenbauten – heute am schwersten ablesbar.

Dieses Grundschema war schwer zu reduzieren, wurde im Mittelalter manchmal jedoch ergänzt.

Unklar stellt sich die Modernisierung der Königsburgen im 15. Jahrhundert dar, besonders deren Verteidigungsfähigkeit. Außer wenigen, streng militärischen bzw. neu entstandenen Objekten (z. B. Dybów bei Toruń), wurden die meisten Burgen in den Woiwodschaft- und Kreisstädten höchstens bei Kriegsbereitschaft unterhalten, besonders diejenigen, die in der Nähe der Grenze zum Deutschen Orden lagen.

Sie spielten eine Rolle als Führungs-, Mobilisations- und Heereskonzentrationszentren. Die sonstigen Burgen wurden nur zur Regierungszeit von Władysław Jagiełło († 1434) regelmäßig vom Herrscher aufgesucht und benutzt.

Später erfüllten sie vor allem Gerichts-, Verwaltungs- und Wirtschaftsaufgaben. Ihre Militärfunktionen wurden damals nicht mehr ausgebaut und modernisiert (Abb. 3).

Anders stellt sich die Entwicklung der Bischofsburgen dar. In Großpolen sind vor allem folgende zu nennen: Krobia, der Besitz der Bischöfe von Poznań, Kamień Krajeński und Opatówek, die beide den Bischöfen von Gniezno gehörten. In Zentralpolen waren es der Gnesener Erzbischofsbesitz Uniejów und Wolbórz, der den Bischöfen/Purpuraten von Włocławek gehörte. Dieselben Bischöfe besaßen in Kujawien weitere Anlagen: Włocławek, Raciążek, vermutlich auch Ciechocin an der Drwęca/Drewenz. Von den Erzbischofsburgen ist Uniejów an der Warta die wichtigste Residenz. Sie ist am besten erforscht und bis heute trotz neuzeitlicher Umbauten gut erhalten. Wie auch die anderen erzbischöflichen Residenzen wurde Uniejów von Jarosław Bogoria Skotnicki († 1376) gegründet. Die rechteckige Burg mit den Ausmaßen von 23 x 29 m, die um die Mitte des 14. Jahrhunderts gebaut wurde, bestand aus umlaufenden Mauern, einem massiven, über 25 m hohen, aus der östlichen Kurtine herausragenden zylindrischen Turm und einem kleinen, zweistöckigen und im jedem Geschoß vierräumigen Wohnhaus mit einer in den Innenhof hinausragenden Kapelle. Das gesamte Areal betrug weniger als 700 m^2.[10]

Bis zum Anfang der Neuzeit wurde sie im Hinblick auf die bessere Verteidigungs- sowie Wohnfunktion weiter ausgebaut. An die äußeren Hausecken wurden zwei dreistöckige Wohntürme dazu gebaut, deren gesamte Fläche über 500 m^2 betrug. Die alte Burg wurde mit äußeren Befestigungen umgeben, wodurch zwischen den Mauern im Zwingerbereich Wirtschaftsräume entstanden. Das Objekt wurde dadurch viel größer (bis etwa 1.350 m^2) und seine Verteidigungskraft effektiver. Von den sonstigen Wehrbauten ist die Burg der Bischöfe von Włocławek in Raciążek am besten erforscht.[11] Die heute als Ruine erhaltene Anlage (das Haupthaus umfasste 12 x 25 m, später 17 x 25 m; Gesamtfläche ca. 1.600 m^2) lag auf der Landzunge und war dadurch gut geschützt. Darum fehlte hier lange Zeit die komplette Befestigung. Sein Torturm wurde erst um die Mitte des 16. Jahrhunderts errichtet.

Die anderen Bischofsburgen sind nicht erhalten und kaum erforscht. Deshalb wird hier nicht entschieden, ob die rechteckige Anlage in Ciechocin an der Grenze des Dobrzyń-Landes und des Deutschen Ordens eine Burg oder vielmehr ein Wehrhof war. Vermutlich war es ein am hohen Abhang an der Drwęca/Drewenz lokalisierter Donjon.

Ferner lag die einzige Johanniterordensburg, die in Großpolen gebaut wurde, in Drahim (Stare Drawsko/Draheim) an der Grenze Großpolens zu der Neumark (Nowa Marchia). Die Anlage mit einem Ausmaß von 41 x 46,5 m war turmlos und umfasste ein zweistöckiges Haus von 11,5 x 37,5 m, das die gesamte Südkurtine einnahm.

Für unsere Erwägungen sind die in den Zentren der Sippengüter von Bischöfen mit ihren Familien gemeinsam errichteten Privatburgen sowie die Ritterburgen sehr interessant. Zu den erstgenannten gehören Gosławice und Kórnik in Großpolen sowie Borysławice Zamkowe und Oporów in Zentralpolen. Gosławice von Bischof Andrzej Łaskarz († 1426) und Borysławice Zamkowe von Bischof Wojciech Jastrzębiec (vor 1426) wurden nach dem Schema der turmlosen „Zweihausburg"[12] errichtet. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts betrug ihr Areal entsprechend 550 und 535 m^2. Die Häuser waren ähnlich groß: in Gosławice umfasste sie 8 x 22 m und 9 x 22 m , in Borysławice Zamkowe 8 x 21,4 m und 9,5 x 21,4 m. Die größeren Häuser dienten als Paläste, die kleineren, parallel entstandenen und durch den Innenhof getrennte Gebäude wurden als Hilfsbauten genutzt.

Nach dem Ausbau im 15. Jahrhundet erhielten die beiden Burgen neue Außenmauern, wodurch sich ihre Areale bis 1610 auf 1.550 m^2 vergrößerten. Es wurde auch die Artillerieverteidigung eingeführt; in Gosławice entstanden auf den Außenmauerecken kleine zylindrische Türme.

In Borysławice Zamkowe wurde der Eingang durch einen rechteckigen, mit dekorativen Blenden verzierten Einfahrtsturm monumental ausgebaut. Er wurde mit einem später entstandenen niedrigen Vortor ergänzt. Die Wohnfläche der beiden, von geistlichen Feudalherren vergrößerten Burgen betrug nach dem Ausbau etwa 750–800 m^2. Das bedeutet, dass sie im Bereich des Wohnprogramms größer als die früheren königlichen Bauvorhaben waren.

Eine ähnliche, etwas größere Burg (Gesamtfläche ca. 700 m^2) war die nach 1426 gebaute Residenz des Kanzlers des Posener Kapitels, Mikołaj Górka, in Kórnik bei Poznań. Ihr Hauptelement war das zweiräumige Herrenhaus (12 x 23 m), das an der Nordostecke durch einen zylindrischen kleinen Turm verstärkt wurde.[13] Das letzte Objekt dieser Gruppe ist die Burg in Oporów bei Kutno. Die in der Tiefebene liegende Anlage hat sich aus einem selbstständigen, viereckigen und vierstöckigen Donjon mit dem Ausmaß von 8,3 x 9,6 m entwickelt, der vor 1425–1428 enstanden ist, das heißt als Gründung des Bischofsvaters, des Woiwoden Mikołaj Oporowski. Im Jahre 1428 wurde der Wohn-

[10] Salm 1995.

[11] Kajzer 1990.

[12] Pietrzak 2000.

[13] Kąsinowska 1998, 14.

turm/Donjon noch als „*fortalitia*" beschrieben.[14] Auf Initiative des Bischofs Władysław erfolgte der Ausbau, das heißt der Wohnraum wurde vergrößert. Der alte freistehende Turm wurde ein Teil des viereckigen, um ein zweistöckiges Südwohnhaus mit 9 x 30,5 m ergänzten Burggrundrisses. Eine einzigartige Lösung war die Kapelle im erkerartigen Turm an der Ostkurtine. Nach dem Ausbau von Władysław Oporowski betrug das gesamte Burgareal etwa 760 m^2, die Nutzfläche des Donjons etwa 80 m^2, jene des Herrenhauses etwa 150–160 m^2, insgesamt beinahe 400 m^2 und entsprach damit etwa der Hälfte der Grundfläche der Herrenhäuser und Nebengebäude in Gosławice und Borysławice Zamkowe.

Die Gruppe der Privatburgen erscheint besonders differenziert und daher interessant zu sein (Abb. 4). Kürzlich wurden die großpolnischen Privatburgen gründlicher studiert.[15] Es wurde darauf hingewiesen, dass die manchmal in der polnischen Fachliteratur verwendete Bezeichnung „Ritterburgen" keine Berechtigung hat. Die polnischen Ritter bauten im Spätmittelalter keine Burgen aus Backstein oder Stein, dafür begnügten sie sich mit einfachen Holzhöfen, seltener mit Wehrhöfen auf Hügeln, die der allgemeinen europäischen Tradition von Sitzen des Typs „Motte" entstammten. Burgen errichteten dagegen die Vertreter der engeren Herrschaftselite, die in der Regel hohe Staatsämter bekleideten. Die Herrschaftssitze waren nicht so groß wie die Königsstiftungen und bilden eine Gruppe von Burgen als sehr kleine, etwa 500 m^2 große, über etwas größere (600–800 m^2) sowie mittelgroße (ca. 900–1.200 m^2) bis hin zu großen (ca. 1.500 m^2) Anlagen, die sich mit den kleinen Königsburgen des

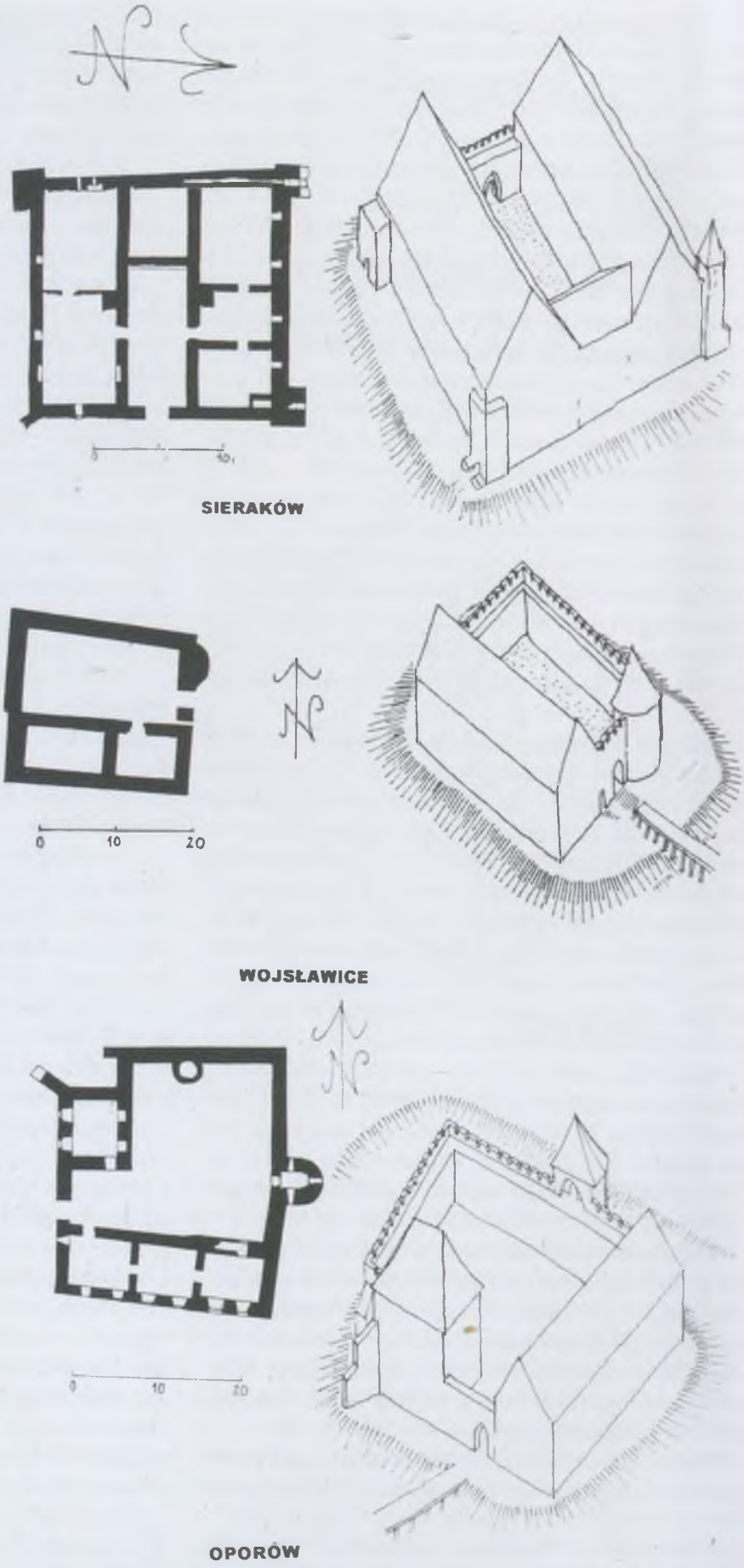


Abb. 4a: Private Burgen in Großpolen (Graphik: L. Kajzer & J. Salm).

[14] Wilk-Wos 2000.

[15] Kajzer 2002a.

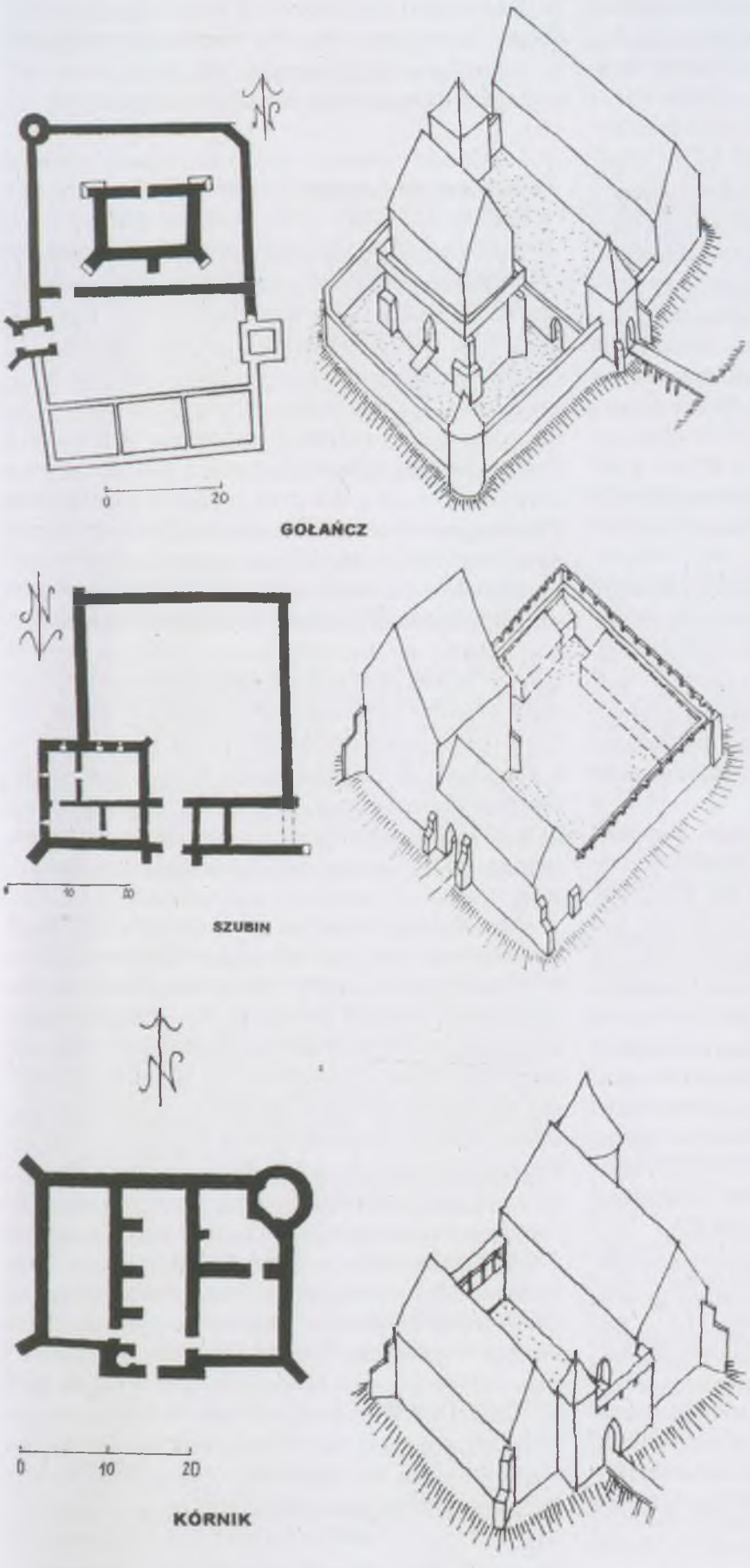


Abb. 4b: Private Burgen in Großpolen (Graphik: L. Kajzer & J. Salm).

14. Jahrhunderts vergleichen lassen. Die kleinsten dieser Anlagen bestanden nur aus zwei Teilen, der umlaufenden Mauer und dem Wohnhaus, wie in Niepart (Gesamtfläche der Anlage 480 m^2, das Wohnhaus umfasst 8,8 x 19,7 m). Es sei darauf hingewiesen, dass die Schwelle, ab welcher Größe der Burgname verwendet wird, in der polnischen Literatur relativ niedrig liegt. Im Nachbarland Tschechien werden solche Objekte *„tvrzi"*[16], nicht *„hrady"*, genannt. Ihre Spezifikation ist in Polen bisher noch nicht gut erforscht.

Manchmal, wie beispielsweise in Wojsławice in Zentralpolen, zählt zu der Grundfläche von etwa 500 m^2, neben dem Mauerrechteck und dem Haus, noch ein Kleinturm.

Im Verlauf unserer Studien fanden sich Türme in den Privatburgen viel häufiger vor, als bislang angenommen wurde. Die turmlosen Burgen, wie die sehr große (von etwa 1.600 m^2) in Sadłowo in Dobrzyń-Land oder die Kleinburg in Lutomiersk (ca. 1.000 m^2) bei Łódź/Lodz waren selten. Zu den Ausnahmen zählen auch Bergfriede mit Hauptturm, wie in Wenecja bei Żnin an der Grenze Großpolens und Kujawiens oder in Kozmin in Großpolen.

Das letztgenannte Objekt ist im Hinblick auf den umfangreichen Ausbau des Turmverteidigungssystems (15. Jahrhundert), das aus einem herausragenden, mit zwei zylindrischen, dem Artilleriezweck dienenden, kleinen Türmen flankierten Vortor bestand, sehr interessant.[17]

Typologisch gesehen steht zwischen den kirchlichen und Privatburgen die Burg in Wenecja bei Żnin, die von einem Laienherrn (Mikołaj Nałęcz – „Teufel aus Wenecja" genannt) in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet worden ist.

Sie repräsentiert ein Modell eines viereckigen Sitzes mit einem

[16] Anderle, Brych & Durdik 1998/2000.
[17] Kozmin ... 1994/1995.

Ausmaß von 33,5 x 33,5 m, von einem Herrenhaus von ca. 8 x 33,5 m Größe und einem Hauptturm von ca. 8 x 8 m in der Ecke. Im 15. Jahrhundert wurde sie vom Erzbischof von Gniezno, Mikołaj Trąba, gekauft und ausgebaut. Es entstanden damals unter anderem die Außenmauern, die an den Ecken mit niedrigen zylindrischen Artillerietürmen (Basteien) flankiert waren.

Um die Türme der Privatburgen genauer zu charakterisieren, besprechen wir die Gruppe von Donjons – den mächtigen Wohntürmen, die den Kern der größeren Anlage bildeten. Genannt werden hier der Turm in Gołańcz (11 x 16,6 m) oder ähnliche Anlagen in Szubin.[18] Der letztgenannte Rechteckturm mit einem Ausmaß von 16,5 x 17,5m war an der Burgecke neben dem dort vermuteten Tor lokalisiert.[19] Die Burg in Szubin war beinahe quadratisch, 37,5 x 35,5 m groß und umfasste eine Grundrissfläche von etwa 1.390 m^2. Damit war sie eine der größeren großpolnischen Privatbauvorhaben.

Keine Entsprechungen in Polen findet der hexagonale Turm (die Seitenlänge betrug ca. 4,5 m) in der noch wenig untersuchten Burg der Familie Sobocki in Sobota bei Łowicz an der Grenze des Łęczyca- und Masovien.[20] Es war ein mit Eckstützen verstärkter Backsteinbau, der vermutlich im 15. Jahrhundert errichtet wurde und der vielmehr zur Verteidigung, nicht zu Wohnzwecken diente.

Die Donjons anderer Privatburgen im Untersuchungsgebiet sind kleiner und deren Grundrisse bestehen in der Regel aus einem Viereck von 10 x 10 m Größe. Der zweiten Gruppe gehören die bereits beschriebenen „Zweihausburgen" an, wie Sieraków in Großpolen (Gesamtfläche ca. 420 m^2), die höchstens mit dem niedrigen Torturm oder kleinen Ecktürmen versehen waren. Die dritte Gruppe umfasst die Viereckburgen von etwa 30 x 30 m mit einem von der Kurtine gestützten Haus und einem, meistens aus dem herausragendem Vordertor ausgebauten Torturm, wie in Radziki Duże in Dobrzyń-Land (29 x 29 m), in Pakość (30 x 30 m) und in der späten, um 1500 errichteten Burg in Besiekiery (38 x 40 m) in Zentralpolen.

Die Wohnhäuser in den Privatburgen waren nicht groß, in der Regel zweistöckig, 30 bis 40 m lang, z. B. Besiekiery (13 x 38 m) und Radziki Duże (11 x 29 m). Darin befanden sich vier bis seche Räume, was für den Wohnkomfort ausreichend war. In den späteren Entwicklungsphasen, vor allem im 15. Jahrhundert, versuchte man, die Wohnfläche zu vergrößern. So entstand manchmal ein rechtwinkelig angebautes Nebenhaus, wie in Kozmin. Solche Burgen wurden noch im 16. Jahrhundert weiterhin ausgebaut, vielmehr als bequeme Residenzen, ohne die Verteidigungsfähigkeit zu vergrößern; im Gegenteil, oft wurde diese ursprünglich dominierende Funktion stark reduziert.

Zusammenfassung

Die Burgen in der polnischen Tiefebene, das heißt in der Provinz Großpolen im weiteren Sinn, entstanden im 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Das Gebiet gehörte der großen, nordeuropäischen Backsteinarchitektur-Landschaft an. Der Mangel an klaren lokalen Mustern sowie verschiedene Einflüsse vom Süden und Westen waren der Grund dafür, dass die Burgen stilistisch heterogen und formal stark differenziert waren. Wie erwähnt lassen der schlechte Erhaltungszustand und die wenigen Untersuchungen an den meisten Objekten keine glaubwürdige Typologie erkennen. Nur eines lässt sich mit Sicherheit feststellen: das grundsätzliche Verteidigungssystem bildeten umlaufende Backsteinmauern, in deren Inneren sich ein Wohnhaus – in der Regel in Form eines länglichen Vierecks – befand. Als Ergänzung diente ein Turm von unterschiedlicher Form. Im Allgemeinen ist festzustellen, dass die Burgen der Region ihre Hauptfunktion als wirksamen Schutz ihrer Eigentümer erfüllten. Viel weniger wissen wir über deren Repräsentationswert sowie über die architektonische Ausstattung.

Mit der alten Definition von K. Schuchardt[21] übereinstimmend, dass der Turm „der Vater jeder Burg ist", lassen unsere Studien diese Feststellung um das Wort „fast" ergänzt gelten. In den großpolnischen Staatsburgen war das Hauptverteidigungselement ein Bergfried. In den von anderen Feudalherren errichteten Anlagen wurden die Donjons-Burgen sowie rechteckige Anlagen bevorzugt, deren Vertikalelement ein Eingangsturm bildete. Bei Privatburgen herrschten die Donjons und viereckige Bauten vor, deren vertikale Dominante ein viereckiger Torturm war. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts wohnten die Eliten der großpolnischen Provinz auch gern in den „Zweihausburgen". Die Veränderungen der „*Architektura Militaris*" des zweiten Viertels und um die Mitte des 15. Jahrhunderts veranlassten die Modernisierung der alten Burgen, wobei der Wohnkomfort bereits wichtiger als der Verteidigungszweck war. Dies stimmt überein mit den Veränderungen der polnischen Gesellschaft an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit.

[18] Zajączkowska 2002.

[19] Freundliche Mitteilung von Frau T. Zajączkowska, Dokumentationsbüro der Bodendenkmalpflege, Woiwodschaft Bydgoszcz.

[20] Salm 1991.

[21] Schuchardt 1931.

Summary

The Medieval Castles of Greater Poland as Habitable and Military Complexes

In the Middle Ages, the castles of Greater Poland, the historic province of the Polish Kingdom, were built for the rulers: the kings and local dukes, Polish church dignitaries, as well as the knighthood elite, especially the high ranking officers of the realm. According to the latest research, approximately 76 castles were built in the region during this time, 35 of which belonged to the Crown and 45 were either owned by the Church or were in private hands. Some of the former constituted the seats of the feudal lords and did not always deserve to be called a castle; a "Fortified Manor" is probably more appropriate. All of them were built within the 14th and the first half of 15th Centuries.

This article deals in particular with the following buildings: the Royal Castles in Przedecz, Miedzyrzecz and Sieradz; The Seats of Bishops in Uniejow and Borysławice and privately owned castles in Kurnik, Szubin and Golancz.

At the time, Greater Poland was a part of a pan-northern-European region where the principle materials used for the construction of the castle walls were brick and rough field stone. The latter was usually used for foundations and the base of the walls (plinths). The typology of the castles is difficult to establish because of the poor state of their preservation, it is, however, possible to come to some general conclusions. The defensive system usually consisted of outer ring walls (curtain walls) built of brick. They followed a regular layout unless the construction took place within the older, existing complex. Within the walls there was an elongated, rectangular living block. We know practically nothing about their interior finishes or their symbolic and representational qualities. The area of the castles specifically discussed in this article varied between 1,000 and 2,500 sq. m., while that of the remaining ones ranged from 480 to 1,600 sq. m. The living area itself is difficult to establish.

It is worth noting that in Greater Poland, as well as in the other provinces, the middle of 15th Century marks a beginning of a characteristic process: the modernisation of the old castles and the construction of the new ones where the comfort of living took priority over the military considerations. This tendency was directly related to the changes taking place amongst the local governing elites at the time.

Joanna Wachowiak

Literatur

J. **Anderle**, V. **Brych** & T. **Durdik** 1998/2000: Encyklopedie českych tvrzi. Bd. I, II. Praha 1998/1999.

Z. **Dolczewski** 1997: Cesarskie palatium króla Przemysła (uwagi dyskusyjne). In: J. Krzyżaniakowa (Hrsg.), Przemysł II. Odnowienie Królestwa Polski, 1997, 333–336.

L. **Kajzer** 1990: Zamek w Raciążku. Łódź 1990.

L. **Kajzer** 2002: Wieże zamków Prowincji Wielkopolskiej. Archaeologia Historica Polona 12, 2002, 47–71.

L. **Kajzer** 2002a: „Małe czy duże" czyli o tzw. zamkach rycerskich na Niżu Polskim. In: M. Antoniewicz (Hrsg.), Zamki i przestrzeń społeczna w Europie Środkowej i Wschodniej. Warszawa 2002, 111–132.

L. **Kajzer** & J. **Salm** 1999: Burg und Stadt in mittelalterlichem Polen. In: T. Durdik (Hrsg.), Castrum Bene 6, Praha 1999, 113–135.

L. Kajzer & J. Salm 2004: Die Burgen und die Besiedlung in mittelalterlichem Zentralpolen. In: Castrum Bene 7, Nitra 2004, 87–104.

R. **Kąsinowska** 1998: Zamek w Kórniku. Kórnik 1998.

Koźmin..., 1994/1995: In: T. Kozieł-Poklewski & J. Nekanda-Trepka (Hrsg.), Zamek w Koźminie. Dzieje budowlane. Bd. I, II. Łódź 1994/1995.

W. **Krassowski** 1991: Dzieje budownictwa i architektury na ziemiach Polski. Bd. 3, Warszawa 1991, 16.

Leksykon... 2001: L. Kajzer, S. Kołodziejski & J. Salm, Leksykon zamków w Polsce. L. Kajzer (Red.). Warszawa 2001.

L. **Łbik** 2002: Zamek w Przedeczu na Kujawach. In: Materiały do Dziejów Kultury i Sztuki Bydgoszczy i Regionu, H. 6, 2002, 123–143.

J. **Pietrzak** 2000: Prywatne zamki biskupów polskich w pierwszej połowie XV wieku. In: Oporów. Stan badań. Materiały sesji naukowej zorganizowanej z okazji 50. rocznicy Muzeum w Oporowie 22 listopada 1999 roku. Oporów 2000, 107–134.

J. **Pietrzak 2003:** Zamki i dwory obronne w dobrach państwowych prowincji wielkopolskiej. Studium z dziejów państwowych siedzib obronnych na przełomie średniowiecza i nowożytności. Łódź 2003.

J. **Pietrzak** 2002: Zamki państwowe prowincji wielkopolskiej na przełomie średniowiecza i nowożytności. In: M. Antoniewicz (Hrsg.), Zamki i przestrzeń społeczna w Europie Środkowej i Wschodniej. Warszawa 2002, 146–167.

T. **Poklewski-Koziełł** 1992: Średniowieczne zamki między Prosną a Pilicą. Łódź 1992.

J. **Salm** 1991: Zameczek w Sobocie – wstępne wyniki badań architektonicznych. Zeszyty Naukowe Politechniki Łódzkiej. Budownictwo 1991, H. 42, 183–195.

J. **Salm** 1995: Zabytki Uniejowa. Urbanistyka i architektura. In: J. Szymczak (Hrsg.), Uniejów. Dzieje miasta. Łódź-Uniejów, 1995, 432–438.

K. **Schuchardt** 1931: Die Burg im Wandel der Weltgeschichte. Wildpark-Potsdam 1931.

Z. **Wilk-Woś** 2000: *Fortalicjum* w Oporowie w świetle zapisu z ksiąg ziemskich łęczyckich z 1428 r. In: Oporów. Stan badań. Materiały sesji naukowej zorganizowanej z okazji 50. rocznicy Muzeum w Oporowie 22 listopada 1999 roku. Oporów 2000, 69–78.

T. **Zajączkowska** 2002: Średniowieczna siedziba rycerska w Szubinie na Pałukach. Nowe odkrycia, nowe hipotezy. In: Materiały do Dziejów Kultury i Sztuki Bydgoszczy i Regionu 2002, H. 7, 198–203.

Die Widerspiegelung der Burgfunktion in Bauformen des 9.–14. Jahrhunderts auf dem Gebiet der Slowakei

Peter Bednár

Stichworte: Burg, Funktion, Mittelalter, 9.–14. Jahrhundert, Bebauungsstruktur
Keywords: *Castle, Function, Middle Ages, 9th to 14th Centuries, Building Structure*

Die Burg stellte auch trotz ihrer äußeren Form nichts Unwandelbares dar. Ihre starre Form veränderte sich im Laufe der Zeit, passte sich den Bedürfnissen in ihrem Inneren und ihrem Milieu an. Die Burg hat verschiedene Entwicklungsphasen durchlaufen, die sowohl von innen auch als von außen wahrnehmbar sind. Gerade die Funktion der Burg bedingte im wesentlichen Maße ihren äußeren Ausdruck, das heißt ihre Bauform. Durch die Betonung der Militär- bzw. Fortifikationsfunktion der Burgen wird oft ihre Sitzfunktion vergessen, egal ob es sich um Sitze der Personen, Geschlechter oder Macht- und Verwaltungsinstitutionen handelt. In der Sitzfunktion zeigen sich im Laufe der Zeit die größten Veränderungen, die sich markant auch in ihrer Bauform widerspiegeln. In diesem Beitrag soll auf einige Beispiele der Wandlungen dieser Burgfunktion und auf ihre Widerspiegelung in der Bauform auf dem Gebiet der Slowakei hingewiesen werden.

Aus der Sicht der zeitlichen Abgrenzung des Arbeitszeitraumes beschränke ich mich in diesem Beitrag nur auf den älteren Abschnitt, der einerseits durch frühmittelalterliche befestigte Siedlungen auf dem Gebiet der Slowakei begrenzt ist. Diese kommen ab dem 9. Jahrhundert vor. Die obere Grenze des Zeitrahmens ist mehr oder weniger nur rahmenhaft festgelegt. Zeitlich begrenzt wird sie durch die letzten Umbaumaßnahmen der frühmittelalterlichen Burgen zu hochmittelalterlichen Burgen, bzw. durch den Untergang einiger frühmittelalterlicher Burgen und die Umschichtung ihrer Funktionen auf neu gegründete Burgen. Dieser Prozess war nicht kurzfristig und auf Grund von neuen Erkenntnissen kann er in das 13.–14. Jahrhundert gestellt werden.

Im slawischen Sprachgebiet werden als Burgwälle frühmittelalterliche, durch Holz-Erde-Konstruktionen befestigte Areale bezeichnet. Bei einigen von ihnen gibt es eine Entwicklung oft bis zur Neuzeit (z. B. Nitra, Bratislava). Besonders bei diesen beiden tritt die Frage in den Vordergrund, bis wann eine befestigte Siedlung als Burgwall und ab wann sie als Burg bezeichnet werden kann. Die Ersetzung der Holz-Erde-Befestigung durch die Steinbefestigung kann auf keinen Fall für einen terminologischen Umbruch gehalten werden. Zum Beispiel reicht der Bau der gemauerten Steinburgmauer auf der Nitraer Burg an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert bis in die Zeit, als die Burg alle Grundfunktionen eines frühmittelalterlichen Burgwalls hatte.[1] Die gemauerte Steinfortifikation war auch auf anderen frühmittelalterlichen befestigten Arealen zu finden, die am Anfang des Hochmittelalters untergegangen sind. Als gute Beispiele dienen uns die Burg auf dem Berg Michalov vrch bei Kolačno[2], die Burg in Ilija auf dem Berg Sitno[3] und in Zvolen-Môťová[4]. Auf der anderen Seite wurden die Holz-Erde-Fortifikationen, wenn auch nur in kleinerem Maße, bis zum Ausgang des Mittelalters benutzt, wobei diese meist im Besitz oder in Nutzung des niederen Adels waren. Als Beispiele von Niederungsburgen mit einer Holz-Erde-Fortifikation und Bebauung können die Burg Branč-Arkuš[5] oder Kamenín[6] angeführt werden. Die Burgen mit Holz-Erde-Fortifikation und Bebauung kommen auch in gebirgigen Landschaften der Slowakei vor, wo es genug Stein gegeben hat. Als Beispiele können die Burgen Liptovská Mara, Divín, Uhorské und Breznička angeführt werden.[7] Der Begriff Burgwall trifft also weder auf die zeitliche Einstufung noch auf den Bautyp der Befestigung zu. Der Begriff Burgwall gilt also eher für die Bezeichnung einer nicht untersuchten bzw. nicht datierten befestigten Fläche. Für die datierten frühmittelalterlichen befestigten Siedlungen eignet sich die in der deutschen oder

[1] Bednár & Samuel 2001.

[2] Ruttkay 1981.

[3] Žebrák 1984; 1985; 1986.

[4] Macelová 1998.

[5] Jansák 1931, 35–36. – Ruttkay 1994, 123.

[6] Jansák 1938, 13–17. – Habovštiak 1972.

[7] Zu den einzelnen Burgen: Liptovská Mara: Pieta 1996, 102–109. – Divín: Bednár, Fottová, Gogová & Slivenská 2004. – Uhorske und Breznička: Fottová, Kovár & Slivenská 2004.

Fundstelle	Fläche (ha)
Bojná	> 10
Bratislava - Burg	5,5
Bratislava-Devín	5 - 10
Detva	0,95
Devínska Nová Ves-Na pieskach	0,75
Devínska Nová Ves-Nad lomom	1,2
Ducové	0,75
Hronský Beňadik	2,3
Jur pri Bratislave	3,26
Majcichov	9
Nitra-(Na vŕšku (Stadtzentrum)	13
Nitra-Burg	8
Nitra-Martinský vrch	cca 4
Pobedim	8
Prievidza-Hradec	< 1
Smižany II	2 - 3
Spišské Tomášovce	3 - 5
Tlmače-Lipník	1,84
Zvolen-Môťová	< 1

Tab. 1: Flächenausmaße der frühmittelalterlichen Burgen in der Slowakei (nach Procházka 1990 und Šalkovský 1986).

ungarischen Terminologie geläufige Bezeichnung frühmittelalterliche Burg, die die Fundstelle sowohl aus zeitlicher, als auch aus funktioneller Sicht charakterisiert.

Aus der Sicht des Flächenausmaßes lassen sich die bisher untersuchten frühmittelalterlichen Burgen in zwei Gruppen einteilen (Tab. 1). Zu der umfangreicheren ersten Gruppe gehören ausgedehnte Siedlungsareale. Mehrheitlich erreichten sie Flächenausmaße von mindestens 2 ha. Die bisherigen Erkenntnisse deuten an, dass es sich um einteilige Befestigungen ohne innere Gliederung handelte. Angesichts des Erhaltungs- und Grabungszustands bei den meisten frühmittelalterlichen Burgen ist es möglich, dass diese Erkenntnisse nicht die tatsächliche Situation widerspiegeln. Reste von inneren Gliederungen, die auf einigen gegenwärtigen frühmittelalterlichen Burgen in Niederösterreich und in Mähren festgestellt wurden (z. B. Gars-Thunau[8] und Břeclav-Pohansko), erlauben uns zu behaupten, dass das ausgedehnte befestigte Areale von frühmittelalterlichen Burgen nicht nur funktionell gegliedert war, sondern auch baulich, wobei die dominante Fläche durch leichte Baukonstruktionen befestigt wurde (Palisaden, Zäune). Die Existenz einer ähnlichen Gliederung des inneren Areales auf der frühmittelalterlichen Nitraer Burg könnten die Reste von Palisadenbefestigungen andeuten, die am südlichen Berghang entdeckt wurden.[9]

Außer den flächenmäßig großen frühmittelalterlichen Burgen kommt in der Slowakei auch eine Gruppe von kleinen befestigten Arealen vor, die sich nur über eine Fläche von 1 ha erstreckten. Zu dieser Gruppe von frühmittelalterlichen Burgen gehören auch befestigte Areale in Devínska Nová Ves-Na pieskach und -Nad lomom, in Ducové, Detva, Tlmače-Lipník und in Zvolen-Môťová[10] (Abb. 1–2). Eine größere archäologische Grabung wurde nur auf der Burg in Ducové realisiert. In der Regel wird sie mit dem Gehöft verglichen, das im Gelände der frühmittelalterlichen Burg in Břeclav-Pohansko freigelegt wurde[11] oder mit jüngeren gehöftartigen Anwesen in der nicht weit entfernten Gemeinde Nitrianska Blatnica. Sie wird als die Form eines Fürstenhofes interpretiert.[12] Im befestigten Gelände fehlen jedoch Wirtschaftsobjekte und durch ihre Bebauungsstruktur erinnert sie eher an den Prototyp einer hochmittelalterlichen Burg. Die Möglichkeit, dass der Hof eine anfängliche frühmittelalterliche Form der Adelsburg darstellt oder vielleicht auch eine Wachtburg, die einen Teil des zur Burg in Bojná[13] gehörigen Gebiets sicherte, kann hypothetisch auch nicht ausgeschlossen werden.

Auf anderen Burgen dieser Gruppe wurde keine größere Grabung realisiert, und so konnten bislang keine genaueren Erkenntnisse über deren Entwicklung, Innenbebauung und Funktion geliefert werden. Den Burgen in Devínska Nová Ves, Tlmače und der unweit gelegenen Burg in Hronský Beňadik[14] wurde die Funktion von Wachtburgen zugeschrieben. Diese Funktion wird bis zu einem gewissen Maße durch die Tatsache angezweifelt, dass sie trotz ihrer günstigen strategischen Lage in den späteren Perioden nicht ausgenutzt wurde.

Zu der dominanten Funktion von einigen frühmittelalterlichen Burgen gehört ihre Siedlungs- und Residenzfunktion. Diesen Befestigungen wird in der Regel die Funktion von Stammzentren bzw. Fürstenburgen zugeschrieben. Sowohl auf der Bratislavaer Burg, als

[8] Szameit 1998, 75–77. Břeclav-Pohansko: Dostál 1975.

[9] Bednár 1996, 30.

[10] Zu den einzelnen Burgen: Devínska Nová Ves-Na pieskach: Kraskovská 1962. – Devínska Nová Ves-Nad lomom: Kraskovská 1966. – Ducové: Ruttkay 1988. – Detva: Šalkovský 1994a; 1994b. – Tlmače-Lipník: Habovštiak 1975. – Zvolen-Môťová: Mácelová 1998.

[11] Dostál 1975.

[12] Ruttkay 1998.

[13] Bialeková 1978a, 29.

[14] Habovštiak & Holčík 1979.

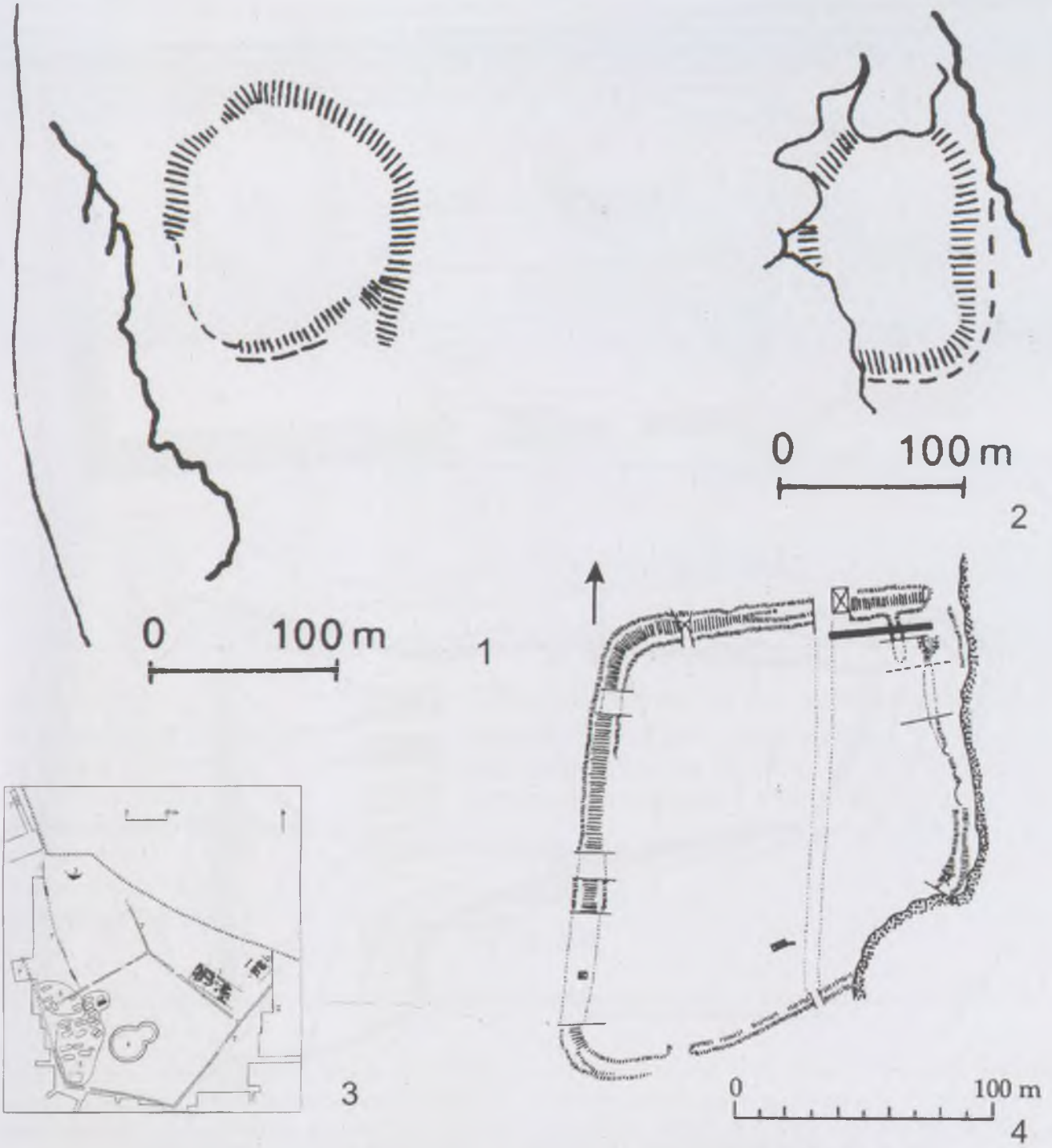


Abb. 1: Die frühmittelalterlichen Kleinburgen: 1 – Devínska Nová Ves-Nad lomom; 2 – Devínska Nová Ves-Na pieskach; 3 – Ducové; 4 – Tlmače-Lipník (nach Kraskovská 1962; 1966; Ruttkay 2002; Habovštiak 1975).

auch auf der Nitraer Burg wurden repräsentative Bauten bzw. deren Reste auf dominanter höchster Stelle des befestigten Geländes festgestellt. Auf der Bratislavaer Burg handelte es sich um einen ausgedehnten Bauteil, der als Palast interpretiert wurde und um einen Teil des Objektes mit der Untermauerung.[15] Auf der Nitraer Burg wurde ein Teil einer frühmittelalterlichen Bebauung aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert im nordwestlichen Bergbereich unter dem heutigen nördlichen Flügel des Palastes freigelegt, wobei auf der Spitze des Burgbergs die Existenz eines ausgedehnten Baukomplexes angenommen wird, der in der Zeit des Baus des Kammerwalles in der Mitte des 11. Jahrhunderts umgebaut wurde.[16]

[15] Stefanovičová 1975, 84–100.

[16] Bednár 1998a; 1998b, 377.

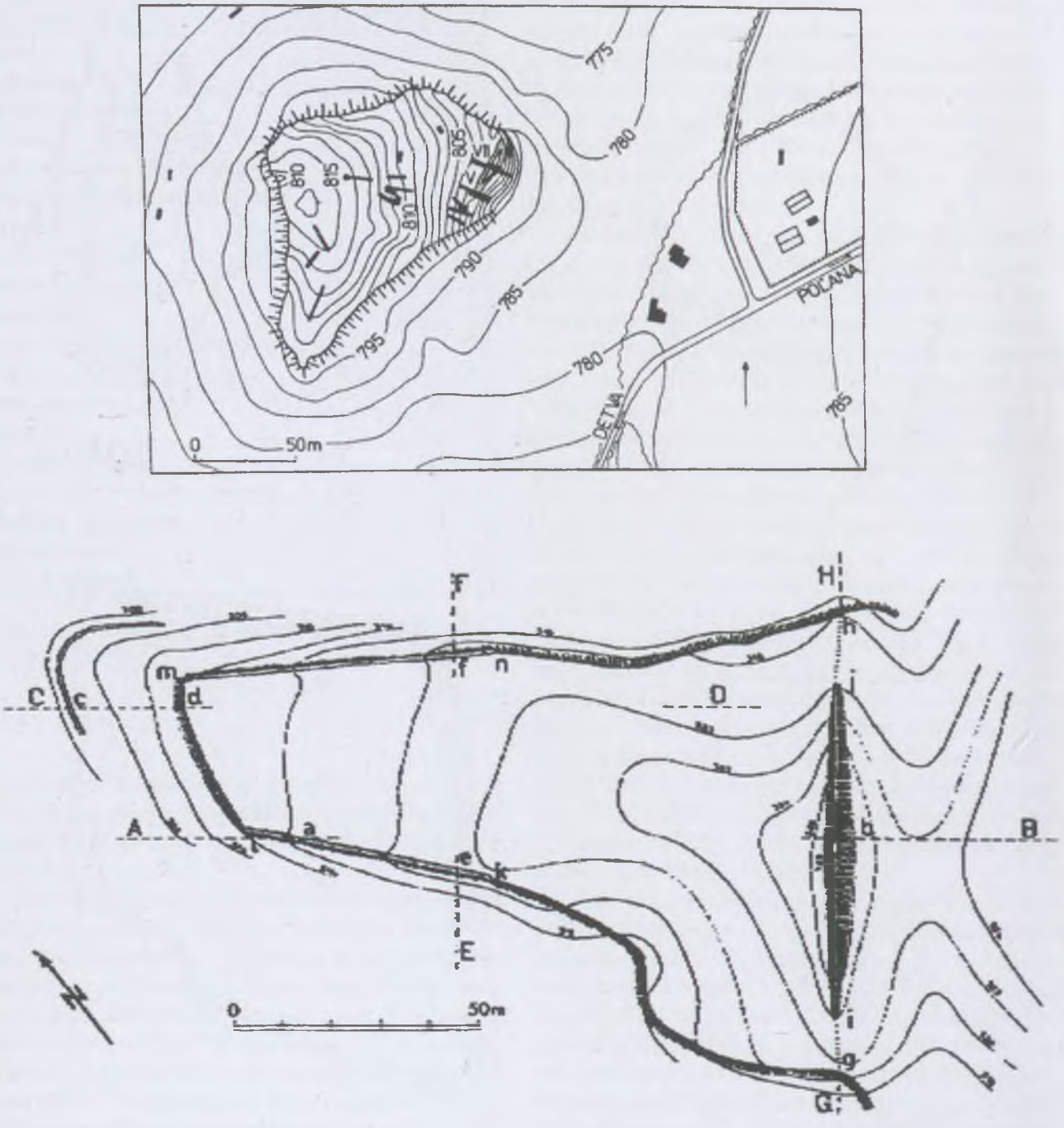


Abb. 2: Die frühmittelalterlichen Kleinburgen: 1 – Detva-Kalamárka; 2 – Zvolen-Môťová (nach Šalkovský 1994a; Macelová 1998).

Zumindest einige der frühmittelalterlichen Burgen waren auch Sitze von kirchlichen Institutionen. In Nitra ist am Ende des 9. Jahrhunderts die Existenz des Bistums belegt und seit dem 11. Jahrhundert existierte bei der Kirche des hl. Emeram ein Kollegiatsstift.[17] Die Existenz des Stifts im 11. bis 12. Jahrhundert ist auch bei der Kirche des hl. Salvator auf der Bratislavaer Burg belegt[18], wobei diese östlich des Palastes situiert war. Weniger klar ist die Situation auf der Nitraer Burg. Vor der Mitte des 11. Jahrhunderts entstand mit größter Wahrscheinlichkeit auch der älteste Teil des sakralen Komplexes – der südwestliche Teil der sog. unteren Kirche (Abb. 3).[19] Die Spolien und auch sekundär verwendetes Baumaterial in ihrer Mauer deu-

[17] MMFH III, 205. – Marsina 1993; 1995.

[18] Štefanovičová 2004b, 10–11. – Šedivý 2002, 107–117.

[19] Bednár & Samuel 2003, 382–383.

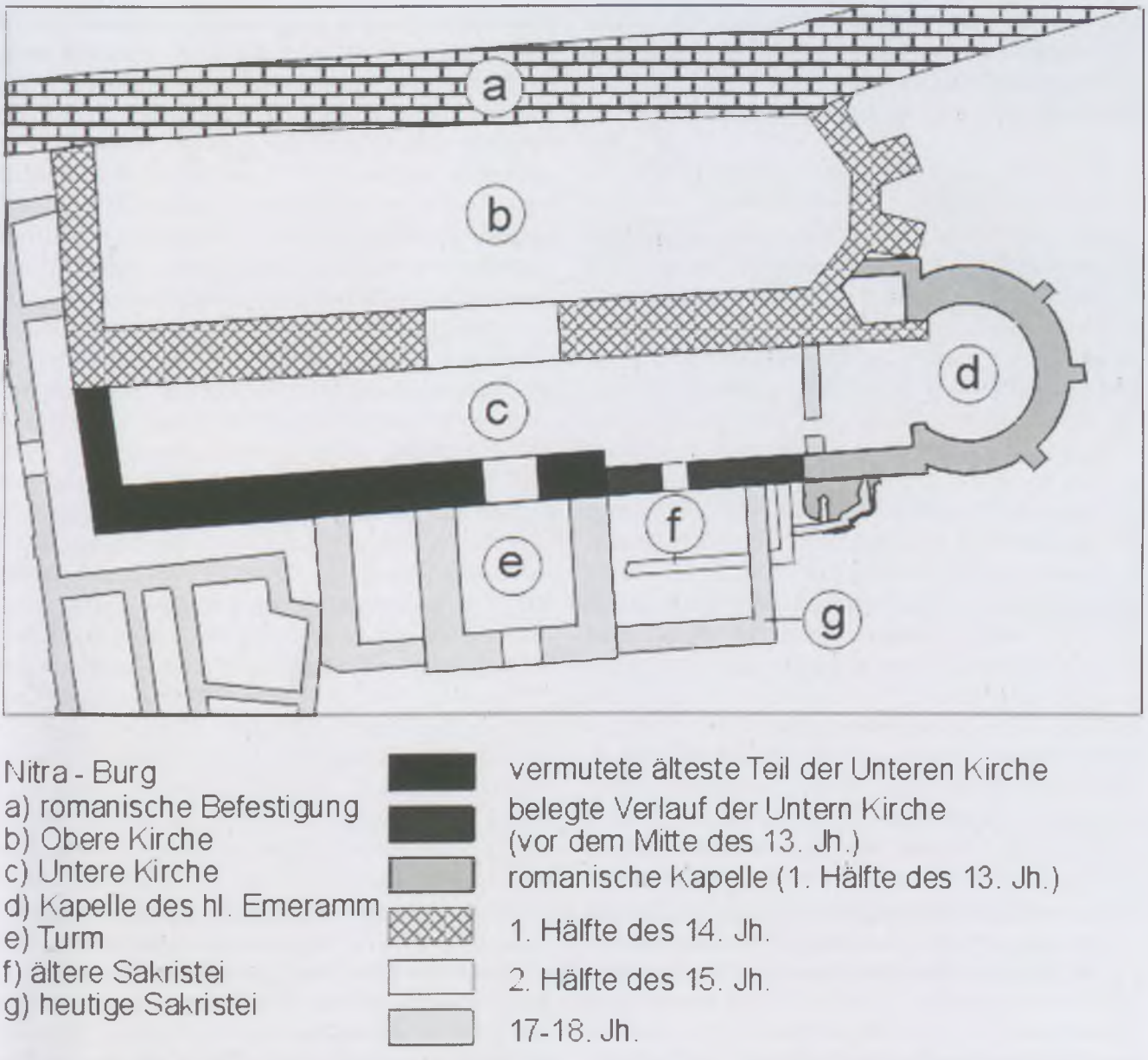


Abb. 3: Nitraer Burg; Bauentwicklung des sakralen Komplexes (nach Bednár & Samuel 2003).

ten darauf hin, dass der bislang älteste identifizierte Sakralbau nicht die älteste Bauphase des Sakralkomplexes darstellt und dass hier vor seinem Bau noch eine ältere Kirche gestanden haben muss. Ein großer Sakralbau wurde auch auf Devín freigelegt, südöstlich von der Anhöhe, auf der sich der gotische Garayer Palast befand (Abb. 4).[20]

Die gegenständige Lage von profanen und sakralen Bauten im Areal der frühmittelalterlichen Bratislavaer und Nitraer Burg deutet darauf hin, dass die Dominante der Bebauung ein gemauerter Bau war, der sowohl in Nitra als auch in Bratislava höher als die Kirche war. Eine ähnliche Situation kann ebenfalls in Devín angenommen werden.

Zum Bestandteil der Innenbebauung der frühmittelalterlichen Burgen gehören auch oberirdische und eingetiefte Wohn- und Wirtschaftsobjekte, die für unbefestigte Ansiedlungen typisch sind. Das Vorkommen von solchen „einfachen" Objekttypen beschränkt sich nicht nur auf bestimmte Teile von befestigten Arealen. Auf der Bratislavaer und Nitraer Burg finden wir sie auch in dominanten Lagen in der Nähe des Palastes bzw. der Kirche. In Bratislava wurden Teile eines eingetieften Objekts und ein Ofen freigelegt.[21] Auf der Nitraer Burg wurden im oberen Teil des Berges auf dem östlichen Burghof zwei eingetiefte Objekte untersucht, die auf Grund der Stratigraphie in die Zeit vor dem Bau des Walls I datiert werden können. Außer

[20] Borovsky a kol. 1987, Tab. 18.

[21] Štefanovičová 1975, 89-95.

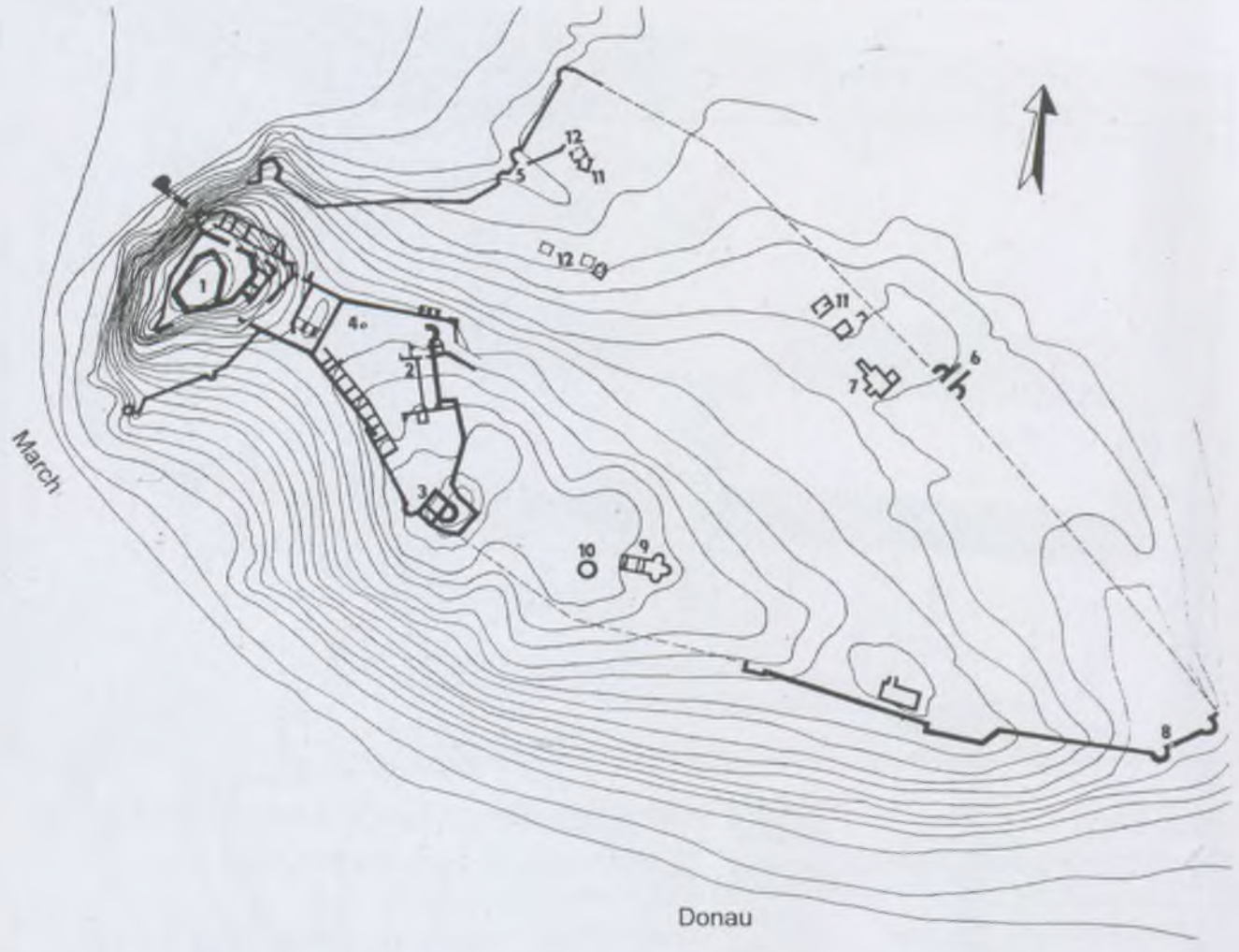


Abb. 4: Bratislava-Burg Devín: Bebauung des Burgareals. 1 – sog. Oberburg; 2 – renaissancezeitlicher Palast; 3 – Garayer Palast; 4 – Brunnen; 5 – westliches Tor; 6 – nördliches Tor; 7 – Wachhaus; 8 – östliches Tor; 9 – Kirche (9. Jh.); 10 – Kapelle (10.-12. Jh.); 11 – Siedlung aus dem 10.-12. Jh.; 12 – römische Bauten (nach Borovský et al. 1987).

diesen Objekten wurden im nördlichen Teil der Burg, unmittelbar bei der Innenwand des Walls I, Anhäufungen von verkohltem Getreide freigelegt, die zusammen mit den Negativen von Fundamentbalken die Existenz von oberirdischen Holzbauten belegen.[22] In der Nähe des sakralen Komplexes wurden auch Fragmente von weiteren Objekten gefunden, die in das 10. bis 12. Jahrhundert datiert werden, das heißt es geht um Objekte, die zumindest teilweise mit den Kirchen zeitgleich sind. Da sie sehr fragmentarisch sind, kann nicht gesagt werden, ob es sich um Wirtschafts- oder Wohnobjekte handelte. Ein sakraler Charakter kann ihnen aber kaum zugeschrieben werden. Die Existenz eines Produktionsobjekts, der Metallgießerei, die genauso wie der Wall I in dem dominanten Teil der Nitraer Burg datiert wird, belegt eine Aschenschicht, in der Scherben mit gläserner Schicht auf der inneren Seite und ein sackförmiger Gusstiegel gefunden wurden.[23]

Auf mehreren weiteren untersuchten großen, frühmittelalterlichen Burgen konnte bislang kein dominanter Bau erforscht werden und der Charakter der Objekte in dem befestigten Gelände unterscheidet sich eigentlich nicht von den unbefestigten Siedlungen. Eine derartige Situation wurde im Fall von Burgen in Mužla-Čenkov und Pobedim festgestellt.[24]

Zu einem weiteren Merkmal der großen frühmittelalterlichen Burgen gehört ihre unmittelbare Nachbarschaft zur unbefestigten Vorburg und in der Regel ein dichtes Netz von unbefestigten Ansiedlungen in deren Nähe (Bratislava, Devín, Nitra und Pobedim).[25] Eine Ausnahme bilden die Burgen in Detva-Kalamár-

[22] Bednár 1998b, 375.

[23] Bednár 1995.

[24] Mužla-Čenkov: Hanuliak, Kuzma & Šalkovský 1993. – Pobedim: Bialeková 1996 und 1998 mit weiterer Literatur.

[25] Bratislava und Devín: Štefanovičová 2004a. – Nitra: Bednár 2004, 11–13, Abb. 1. – Pobedim: Bialeková 1978b.

ka und Ilija-Sitno. Bis zu einem gewissen Maße kann diese Situation durch die Lage der Burgen bedingt sein. Beide Burgen befinden sich in extrem hohen Lagen inmitten der Gebirgsmassive. Auf der anderen Seite kann sich hier auch der Forschungsstand in den Regionen, in denen beide Burgen liegen, widerspiegeln. Im Unterschied zu großen Burgen ist für die kleinen frühmittelalterlichen Befestigungen die Absenz von Vorburgen und Ansiedlungen in deren unmittelbarem Wirtschaftsmilieu typisch, und zwar auch in den Lagen, wo es die Geländeformation ermöglichte.

Im Laufe des 10. Jahrhunderts wurde ein größerer Teil der frühmittelalterlichen Burgen aufgegeben. Es betrifft überwiegend die kleinen Burgen, aber auch einige ausgedehnte Befestigungen (Mužla-Čenkov, Majcichov, Pobedim). Zur Unterbrechung der Entwicklungskontinuität kommt es auch auf der Burg in Devín. Im östlichen Teil des befestigten Areals existierte im Laufe des 11. bis 13. Jahrhunderts eine Ansiedlung mit regelmäßiger Reihenbebauung.[26] Die neue Fortifikation entstand erst im Laufe des 13. Jahrhunderts und beschränkte sich auf die Spitze des Felsen.[27]

Im Laufe des 10. Jahrhunderts ging auch die Kirche unter, obwohl hier die Tradition des sakralen Bezirks spätestens noch im 11. bis 12. Jahrhundert anwesend war, da im Raum der aufgegebenen Kirche auch weiterhin bestattet wurde. Die Tradition des sakralen Bezirks ist auch in Ducové belegt, wo in der Umgebung der umgebauten Kirche noch in der Neuzeit bestattet wurde.[28]

Der Stand der Grabungen auf Burgen, deren Entwicklung auch in den nachfolgenden Jahrhunderten fortsetzte, ermöglicht keine verlässliche Charakteristik ihrer Bauform. Größere Ausgrabungen wurden nur auf den Burgen in Nitra und Bratislava realisiert. Auf beiden Burgen kommt es im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts zu keinen größeren Veränderungen in Struktur und Charakter der Bebauung, die auch eine Veränderung der Burgfunktion widerspiegeln würden. Die Umbaumaßnahmen von einzelnen Objekten berücksichtigen in der Regel die ursprüngliche Struktur der Burgbebauung. Die Veränderungen in der Struktur der Bebauung von existierenden untersuchten frühmittelalterlichen Burgen oder neu gegründeten Burgen verfolgen wir erst im 12. und im Laufe des 13. Jahrhunderts.

Zum charakteristischen Merkmal dieser Veränderung gehört die ausgeprägte Verkleinerung des Ausmaßes der befestigten Fläche. Diese Erscheinung konnte jedoch nicht bei allen Burgen beobachtet werden, bei einigen Burgen blieben auch nach den Umbaumaßnahmen ihre ursprünglichen Ausmaße erhalten.

Als ein typisches Beispiel kann die Nitraer Burg angeführt werden. Sie behielt im Laufe des gesamten Mittelalters das Ausmaß der frühmittelalterlichen Burg. In der Mitte des 11. Jahrhunderts wurde die Burg mit einem neuen breiten Kammerwall befestigt.[29] Der Wall wurde Ende des 11. Jahrhunderts durch einen großen Brand beschädigt. Um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert wurde der Wall durch eine steinerne Mauer ersetzt, die den Verlauf der älteren Befestigungsphasen am Bergumfang berücksichtigte. In der Struktur der Innenbebauung ist in dieser Zeit die Entstehung eines Kirchenfriedhofs östlich von dem Sakralkomplex am bedeutendsten. Die Anfänge der regelmäßigen Bestattung in diesem Raum können auf Grund der stratigraphischen Lage verlässlich an das Ende des 11. Jahrhunderts datiert werden, in die Zeit nach dem Untergang des breiten Kammerwalls (Wall III).[30]

Spuren von Bauaktivitäten konnten auch auf dem Burghof des Palastes verfolgt werden.[31] Die Bebauung in diesem Raum wurde aber im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts bei einem großen Umbau des Palastes verändert und blieb nur in einem sehr fragmentarischen Zustand erhalten, der eine Rekonstruktion nicht ermöglicht. Die Geländesituation im nordöstlichen Teil des Palastes deutet an, dass hier bis zum Umbau im 13. Jahrhundert ein Bau existierte, dessen Anfänge vor die Mitte des 11. Jahrhunderts reichen, das heißt vor die Zeit des Baus eines Kammerwalles. Während des Umbaus des Palastes in der Mitte des 13. Jahrhunderts wurden allmählich alle älteren Bauten im westlichen Teil der Bergspitze umgebaut und durch einen ausgedehnten Baukomplex mit mehrflügeliger Disposition ersetzt (Abb. 5). Den Kern des Komplexes bildet ein quadratischer Bau in seinem südlichen Flügel, an den der östliche und nördliche Flügel angebaut wurden. Die überdimensionierte Breite der südlichen und östlichen Wand des Palastkomplexes deutet an, dass diese zwei Wände auch Fortifikationsfunktion hatten. Sie trennten den Palast von der restlichen Burgbebauung ab. Während vor dem Umbau im Areal des Palastes mehrere einfache, wahrscheinlich Holz-Erde-Wirtschaftsobjekte existierten, fehlen nach dem Umbau Objekte solcher Art im Bereich des Palastes.

[26] Plachá & Hlavicová 1978.

[27] Bagin & Hlavicová 1987, 88–93.

[28] Ruttkay 1996, 393–406.

[29] Bednár & Samuel 2001.

[30] Bednár & Samuel 2001.

[31] Bednár 1998a.

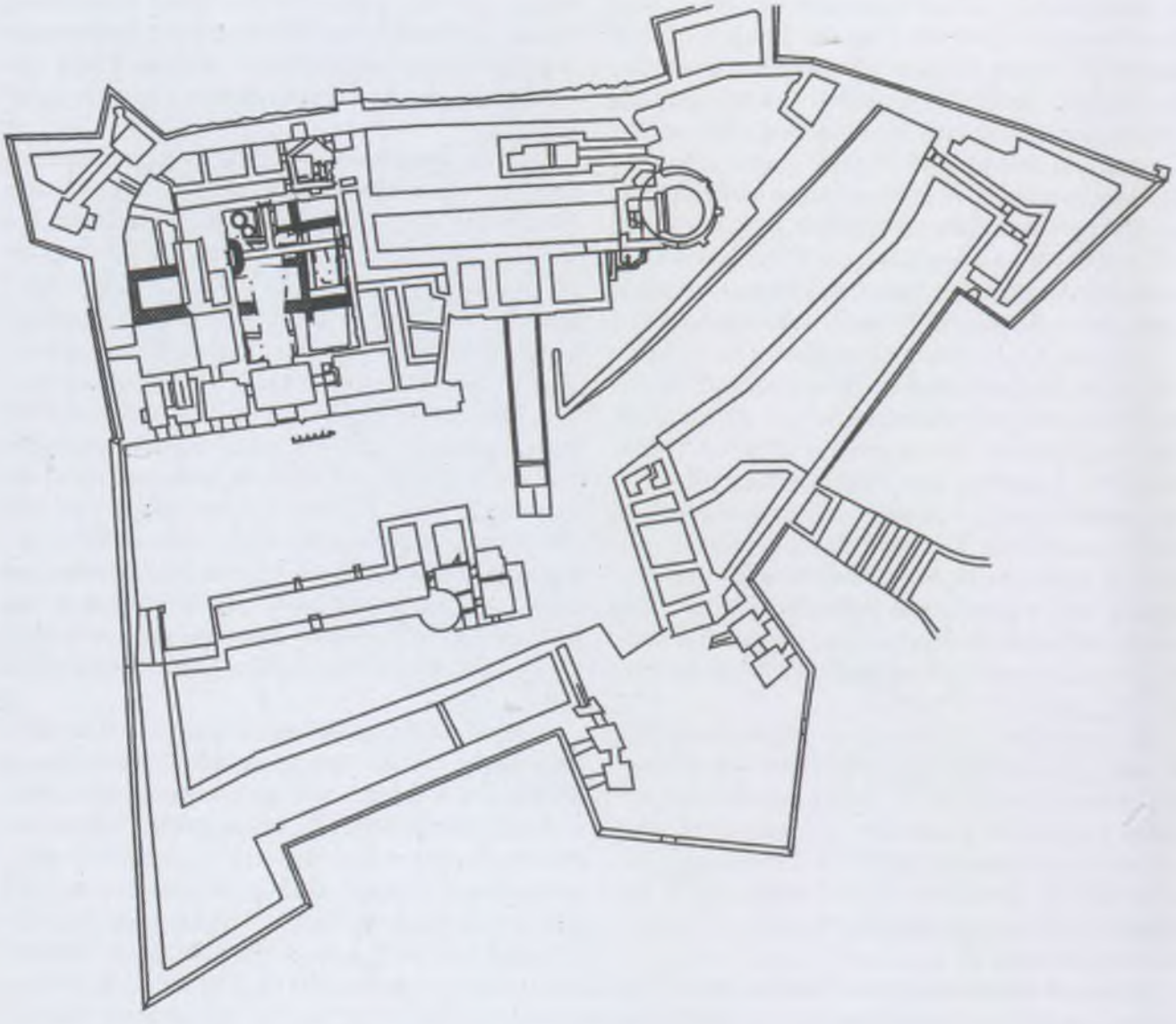


Abb. 5: Nitraer Burg: Reste des mittelalterlichen Palastes.

Den Wirtschaftscharakter hatte nur das Erdgeschoß des ursprünglichen Objektkerns, das zumindest zur Zeit der Assanation in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts als Stall genutzt wurde. Die Abtrennung des Palastes von der übrigen Bebauung ist die einzige bekannte größere Gliederung des ausgedehnten Geländes der Nitraer Burg. Über den Bebauungscharakter auf dem südlichen Berghang – im größeren Teil der Burg – haben wir nur fragmentarische Erkenntnisse. In den mittelalterlichen schriftlichen Quellen werden nur die Existenz der Häuser und Anwesen der Kanoniker des Stifts bei der Kirche des hl. Emeram erwähnt.[32] Interessant ist auch die Tatsache, dass die Burg zumindest im 13. Jahrhundert die Funktion des Marktplatzes erfüllte. In der Urkunde aus dem Jahre 1248, in der der König Belo IV. den Bewohnern von Nitra Stadtprivilegien erteilte, wird angeführt, dass regelmäßige Märkte nicht in der Stadt, sondern auf der Burg stattgefunden haben.[33] Zur Verschiebung der Märkte aus der Burg in die Stadt kam es erst in späterer Zeit. Die Nitraer Burg war bis zur ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nicht nur Verwaltungssitz des königlichen Eigentums und des Nitraer Komitats, sondern auch Sitz der kirchlichen Institutionen – des Stifts bei der Kirche des hl. Emeram und seit Beginn des 12. Jahrhunderts war die Burg auch Bischofssitz.

Die Existenz mehrerer Institutionen im Burgareal und auch die Existenz des Marktes haben in entscheidendem Maße dazu beigetragen, dass sich das Ausmaß des befestigten Areales bis zu Umbauarbeiten in der

[32] Lukačka 1998, 161.

[33] CDS II, 209.

Abb. 6: Starý Tekov: A – Burgareal im 13.-14. Jh.; B – der hl. Marien-Pfarrkirche; C – Flur „Alte Kirche" (hl. Elisabeth-Spitalkirche).

zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts nicht wesentlich verändert hat.

Eine andere Situation kann auf der Bratislavaer Burg beobachtet werden. Am Anfang des 13. Jahrhunderts sind das Stift und die Kirche des hl. Salvátor in die Vorburg umgezogen.[34] Der große Wohnturm mit vorgeschobenem Turm ist zum dominanten Bau im höchsten Befestigungsteil geworden. Das Flächenausmaß des Geländes verkleinerte sich wesentlich, wobei der Raum zwischen der Burg und der älteren Vorburg bei der Kirche des hl. Nikolaus auf dem östlichen Hang des Burgbergs unbebaut blieb. Er wurde erst im Laufe der Umbauarbeiten am Anfang des 15. Jahrhunderts zum Bestandteil des Burgareales.

Ähnliche Tendenzen, die der allgemeinen Entwicklung der mittelalterlichen Burgen entsprechen, sieht man im Falle der Burg in Starý Tekov (Abb. 6). Die frühmittelalterliche Burg erstreckte sich auf der gesamten Felsanhöhe im Überschwemmungsgebiet

[34] Štefanovičová 2004b, 11.

des Flusses Hron, auf einer Fläche von 6,5 ha. Die archäologische Ergrabung des Walls, der den nordöstlichen Teil der Anhöhe abtrennt, zeigte, dass dieser Befestigungsteil erst im Laufe des 13. Jahrhunderts entstanden ist.[35] Durch die Wallaufschüttung wurden die Siedlungsschicht und Objekte überdeckt, die zusammen mit der Keramik in das 11. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden können. Durch die Errichtung des Walls kam es zur Abtrennung der Akropolis der frühmittelalterlichen Komitatsburg von der restlichen Bebauung. Dieser größere Teil des ursprünglichen Burgareales bekam im Jahre 1240 von König Bela IV. Stadtprivilegien erteilt.[36] Eine ähnliche Entwicklung, das heißt die Abtrennung des dominanten Teils der frühmittelalterlichen Burg und ihr Umbau zur hochmittelalterlichen Burg sowie die Umwandlung des restlichen Teiles des Geländes zur Stadt, kann auch bei anderen ungarischen frühmittelalterlichen Burgen (z. B. Györ, Pécs) beobachtet werden. Die Tekover Burg verlor durch allmähliche Grundstückdonationen ihr Vermögen sowie auch ihre dominante Verwaltungsfunktion. Die Burg als Verwaltungszentrum verlor Ende des 13. und Anfang des 14. Jahrhunderts an Bedeutung. Der restliche Besitz und die Burg wurden am Anfang des 14. Jahrhunderts zum Bestandteil des Besitzes der nicht weit entfernten Levicer Burg, sodass die Tekover Burg zugrunde ging.[37]

Die Veränderungen in Charakter und Struktur der Innenbebauung zeigten sich auch auf neu gegründeten Burgen. Die Burg Pustý hrad in Zvolen gehört zu den typischen Burgen, auf denen die Elemente der früh- und hochmittelalterlichen Burg am deutlichsten kombiniert werden.[38] Die Burg unterscheidet sich im befestigten Flächenausmaß von den im Verlauf des 13. Jahrhunderts gegründeten Burgen. Dies würde darauf hindeuten, dass sie spätestens im Verlauf des 12. Jahrhunderts angelegt wurde. Die progressiven Elemente der hochmittelalterlichen Bebauung werden durch die Gliederung der Burg repräsentiert. Im flächenmäßig kleinsten östlichen Teil, der durch einen Graben und eine zusätzlich eingebaute Burgmauer abgetrennt ist, befand sich der Palastkomplex. Zur hochmittelalterlichen Phase der Burg gehören auch zwei allein stehende Wohntürme im größeren westlichen Teil der Burg. Die Türme können den königlichen Vasallen gehört haben, wobei sie außer der Wohnfunktion auch den Zugang zum Burgpalast schützen konnten. Das archaische und wahrscheinlich im Hochmittelalter nicht im vollen Ausmaß funktionierende Burgareal bedingte auch die weitere Entwicklung der Burg. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verlor die ältere Burg nach der Gründung der neuen Burg durch Ludwig I. am Rande der mittelalterlichen Stadt ihre Residenzfunktion und erfüllte bis zum 16. Jahrhundert nur eine militärische Funktion.

Eine ähnliche Funktion, die auch die Wohntürme im westlichen Teil der Burg Pustý hrad in Zvolen hatten, erfüllte auch die Vorburg der Oberen Burg auf der Zipser Burg. Im Jahre 1249 stellte König Belo IV. dem Propst des Zipser Stifts den Platz zum Bau des Turms und des Palastes zur Verfügung, womit der Propst dazu verpflichtet wurde, die Burg zu verteidigen. Zu diesem Zweck darf auch die angepasste Lage des Propstteils der Burg gedient haben, durch den der Zugangsweg zum oberen Teil der Burg führte (Abb. 7). Beim Umbau entstand auch eine Kapelle. Ihre Lage und Verbindung mit dem königlichen Palast und dem Wohnturm des Propsts zeugen von der Koexistenz von zwei Burgteilen – einem königlichen Teil und einem Propstteil.[39]

Mit einer Erwähnung der Kapelle der Zipser Burg taucht auch die nächste, mit der Sitzfunktion der Burg eng zusammenhängende Funktion auf, und zwar die Kultfunktion. Schon bei den geläufigen Vergleichen der Sakralbauten auf früh- und hochmittelalterlichen Burgen können eindeutige Unterschiede festgestellt werden. Auf den frühmittelalterlichen Burgen befanden sich zumindest im 9. Jahrhundert ausgedehnte und allein stehende Kirchen, die ohne Zweifel von einer breiteren Gemeinschaft genutzt wurden. Als Beispiel für derart konzipierte Bauten können die Kirche auf der Bratislavaer Burg, auf Devín, angeführt werden, sowie Kirchen im Rahmen der frühmittelalterlichen Burgen in Mähren oder Transdanubien. In der Urkunde über den Umzug der Kirche des hl. Salvátor und des Stifts bei dieser Kirche aus der Bratislavaer Burg in die Vorburg erfährt man über die Absonderung der Sakralfunktion der Burg und über ihre Verschiebung in die Sitze in der Vorburg. Als ein weiteres Beispiel für diese Erscheinung kann die Rundkirche auf der Trenčíner Burg angeführt werden. Ihre Entstehung kann spätestens in das 11. Jahrhundert gelegt werden, wobei sie ihre Funktion noch im Laufe des Mittelalters verlor. Im Hochmittelalter wurde nicht einmal die Kirche auf der Deviner Burg erneuert.[40] Mit allmählicher Verdrängung der Sakralfunktion der Burg hängt vielleicht auch die Abwesenheit eines selb-

[35] Bednár & Fottová 2001.

[36] CDS II, 56.

[37] Habovštiak & Juck 1974, 175–176.

[38] Hanuliak 1994; 1998.

[39] Fiala, Vallašek & Lukáč 1988, 42–43.

[40] Plachá & Hlavicová 1978, 235–236.

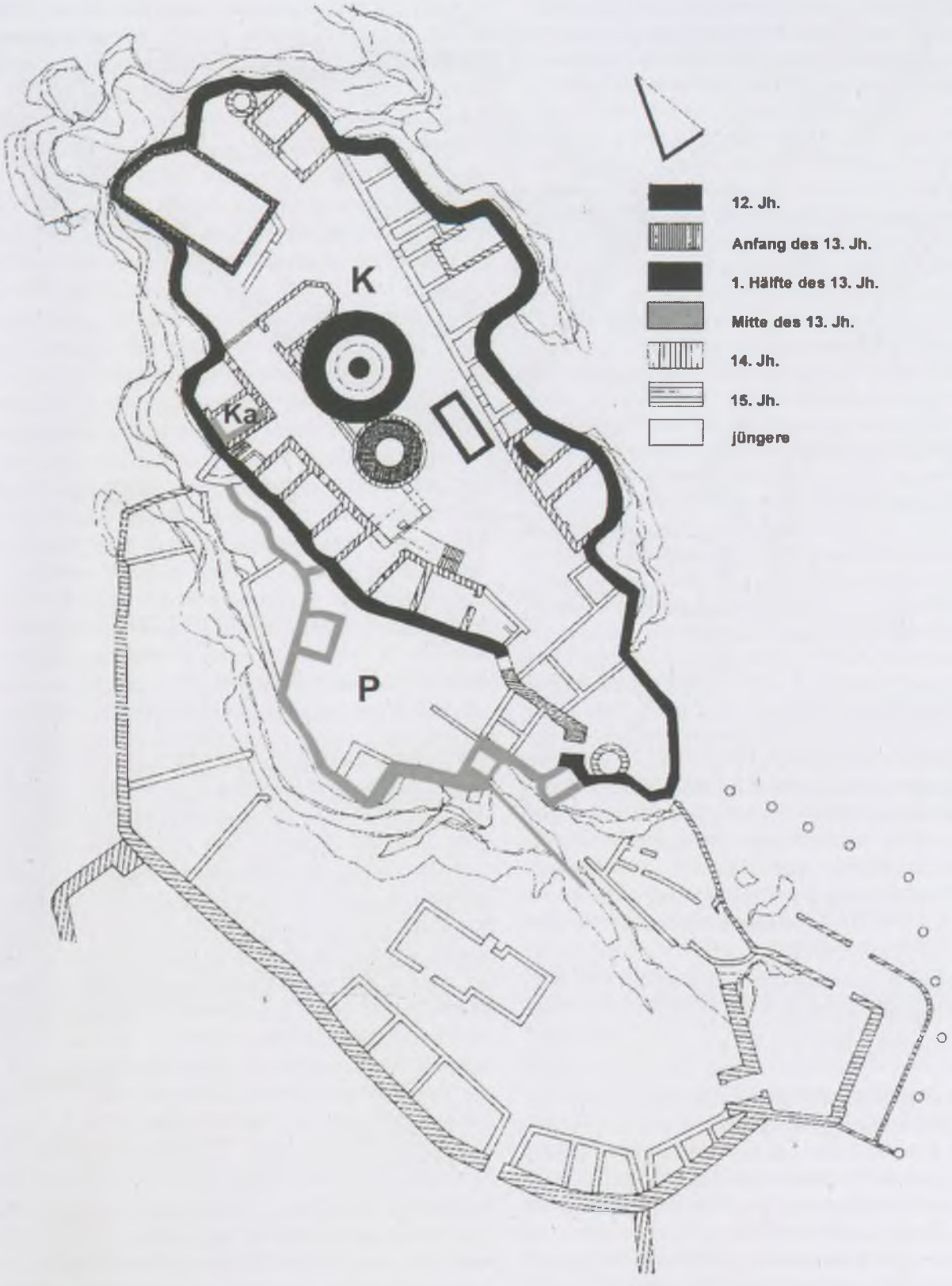


Abb. 7: Zipser Burg: K – Königliche Burg; Ka – Kapelle; P – Burg des Propsts des Zipser Stifts (nach Slivka & Vallasek 1991, Abb. 175).

ständigen Sakralbaus auf der Burg Pusty hrad in Zvolen zusammen. Eine andere Form der Absonderung der Sakralfunktion von der Burg repräsentiert die Lage der Pfarrkirche der Jungfrau Maria in Stary Tekov. Die Kirche befindet sich im zentralen Teil des frühmittelalterlichen Burgareales außerhalb der Akropolis. Nach der Abtrennung der hochmittelalterlichen Burg von der umliegenden Besiedlung behielt die Kirche ih-

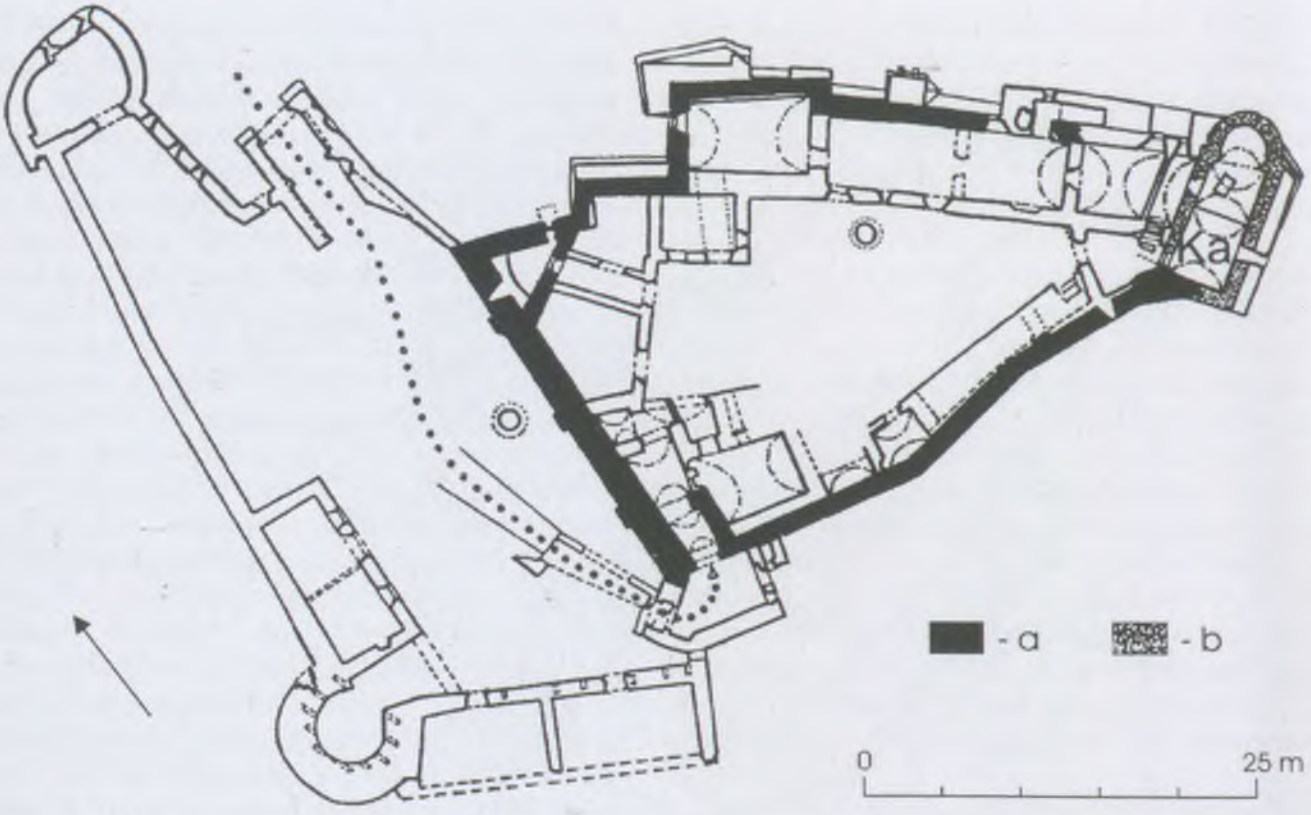


Abb. 8: Burg Uhrovec: K – Kapelle (nach Lukačka & Bóna 2004, Abb. 4).

re Funktion bis zur Neuzeit. Ein weiterer Sakralbau, dessen Existenz auf Grund der vereinzelten Erwähnungen in den schriftlichen Quellen aus dem 12. und 16. Jahrhundert angenommen wird, erfüllte wahrscheinlich die Funktion nur für die Burggemeinschaft und nach der Zerstörung der Burg ging auch dieser Bau zugrunde.[41] Die Ausnahme bildet nur der Sakralkomplex auf der Nitraer Burg, dessen Vorhandensein durch die Existenz des Bistumssitzes bedingt war. Ausgedehnte Sakralbauten der frühmittelalterlichen Burgen wurden durch Kapellen ersetzt, die in den repräsentativen und dominanten Teilen der Burg situiert waren und vor allem von dem Burgeigentümer und seiner nächsten Umgebung ausgenutzt wurden. Als gute Beispiele fungieren die Kapelle auf der Burg Uhrovec[42] und jene im Propststeil der Zipser Burg[43].

Im Zusammenhang mit den Sakralbauten auf den Burgen müssen auch Funeralflächen bei den Kirchen erwähnt werden. Während bei den Kirchen im Bereich der frühmittelalterlichen Burgen in Mähren große Friedhöhe existierten, auf denen eine große Gemeinschaft bestattet wurde, findet man bei den Kirchen auf den frühmittelalterlichen Burgen in der Slowakei nur kleine Gruppen von Gräbern. Zum Beispiel wurden in Devín bei der Kirche nur sechs Gräber gefunden.[44] Ein großer Friedhof entstand hier erst nach dem Untergang der Kirche im Laufe des 11. Jahrhunderts. Die Gräber aus dem 9. Jahrhundert repräsentieren nur einen kleinen Teil des Friedhofs auf der Bratislavaer Burg.[45] Bei der Rundkirche in Ducové bilden 28 Gräber aus der Zeit der Existenz des Sakralbaus eine geschlossene Gruppe.[46] Ein großer Friedhof für eine größere Gemeinschaft entstand hier erst nach der Zerstörung von Kirche und Burg. Auf die Benutzung der Kirche des hl. Emerám als der Funeralkirche schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts deutet nur ein schriftlicher Bericht hin.[47] Es handelte sich um den Eremiten hl. Svorad-Ondrej und den hl. Benedikt. Die Anfänge des Friedhofs in der Umgebung der Kirche reichen bis zur Wende des 11. zum 12. Jahrhundert bzw. in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts. Das Ausmaß des Friedhofs und die demographische Analyse der untersuchten Gräber zeigen, dass hier eine Gemeinschaft bestattet wurde, in der eine Generation un-

[41] Habovštiak & Juck 1974, 175–176.
[42] Lukačka & Bóna 2004, 150–151, Abb. 4.
[43] Fiala, Vallašek & Lukáč 1988, 43–45.
[44] Plachá, Hlavicová & Keller 1990, 102–113.
[45] Štefanovičová 1975, 74–80.
[46] Ruttkay 1996, 393–394.
[47] Marsina 1997, 35.

gefähr aus 14 Personen bestand, wobei die Männer überwogen haben. Kinder- und Frauengräber zeugen davon, dass es sich nicht nur um Kanoniker des Stifts handelte.[48] Die Existenz von kleinen Friedhöfen in der Nähe der frühmittelalterlichen Burgkirchen deutet darauf hin, dass der Bereich in unmittelbarer Nähe schon im Frühmittelalter nur von einer kleinen Gruppe von Menschen genutzt wurde und eine besondere Stellung hatte. Mit einer gewissen Übertreibung kann gesagt werden, dass der besondere Charakter der Bestattung bei den frühmittelalterlichen Burgkirchen auch die Entwicklung der Siedlungsfunktion der Burg im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts vorgezeichnet hat.

Die frühmittelalterlichen Burgareale stellen einen integralen Bestandteil der frühmittelalterlichen Siedlungsagglomerationen dar, in denen außer dem Burgeigentümer und seinem Hof auch zahlreiche unprivilegierte Gruppen von Menschen lebten. Im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts beobachtet man auf den Burgen den Prozess der Absonderung der Burgeigentümer von den Vasallen, sowie der privilegierten Gesellschaftsschichten von den Schichten ohne Privilegien. Die Burg ist seit dieser Zeit kein integraler Bestandteil der Siedlungsagglomerationen, was sich in gewissem Maße auch in ihrer Situierung außerhalb der Ansiedlungen bzw. in den dominanten Lagen am Rande der Ansiedlungen zeigte. Die Burg erfüllt auch weiterhin ihre Sitz- und Verwaltungsfunktion und gewinnt allmählich auch die Symbolfunktion. Die hochmittelalterliche Burg erfüllte neben der Sitz-, Verwaltungs- und Militärfunktion auch die Funktion des Machtsymbols und des Symbols der Adelsemanzipation. Die Bestrebungen des Adels zeigten sich besonders in der Sehnsucht, sich von seinen Vasallen zu trennen und so seine Stellung im Rahmen der mittelalterlichen Gesellschaft hervorzuheben und sich seinem Lehensmann zu nähern.

Summary

Reflection of a Castle function in its Building form in the 9th–14th centuries on the territory of Slovakia

The paper gives examples of development of a castle function as a residence and its reflection in the building form. Beginnings of the period under study are coincident with those of the existence of early medieval castles and the end finishes the process of transformation of early medieval castles to medieval ones from the point of view of both their construction and their function.

Early medieval castles usually can be characterised as extensive settlement areas. They are presupposed to have a function of tribal centres or princely castles. Frequently they were also seats of church institutions. Together with representative profane and sacral buildings, they often also feature constructions and farm objects typical for unfortified sites. Besides big central castles on the territory of Slovakia, there exists a group of small fortified areas, whose extent ranges up to one hectare. Considering their position, they are commonly classified as watch castles, except for the castle in Ducové that is interpreted as a chieftain's residence.

Remarkable changes in the house building structure of early medieval and newly founded castles can be observed during the 12th and 13th centuries. A typical feature is a noticeable reduction of the extent of the fortified area. This phenomenon, however, was not general and some castles preserved their original dimensions also after being rebuilt. Nitra Castle serves as the example of a castle, which concurrently was the administrative royal castle and the seat of diocese and the chapter. In the 13th century, however, here the palace was also separated from the remaining part of the castle.

A different development can be seen at the castle in Stary Tekov, where, in the 13th century, the medieval castle was separated with the construction of an inner fortification line, and the remaining larger part of the former early medieval castle was transformed to a town. The castle lost its administrative function after its estates fell apart. At the turn of the 13th and 14th centuries, its importance declined and the castle fell into disuse.

The castle in Zvolen-Pustý hrad provides another example of transformation of an early medieval castle. An extensive area, typical for early medieval castles, was divided into a palace and a larger part, in which two separated housing towers stood. These probably belonged to royal vassals. After its function as seat had moved to a newly founded castle situated on the border of the medieval town, it had only military or watching function and it gradually fell into disuse.

Spiš Castle is an example of the coexistence of the residences of several owners or users, when in the middle of the 13th century a residence of the Spiš chapter's prior became a part of the castle.

The seat function was closely connected with the cultic function. Even a brief comparison of the sacral buildings in early medieval and medieval castles reveals remarkable differences. Early medieval castles in the 9th century included big separated churches, no doubt used by a wider community (Devín, Bratislava). Extensive sacral buildings of early medieval castles disappeared during the 10th–13th centuries and were replaced by chapels that were situated in representative and dominant sections of castles and were used by castle owners and their closest neighbourhood.

Development of the castle seat function indicates that early medieval castles represented an integral part of settlement agglomerations. Together with the castle owner and his retinue, a large group of non-privileged, economically active people lived here. These ensured that the

[48] Vondráková 1994.

needs of the castle and its vicinity were met. During the 12th–13th centuries, castle owners separated themselves from their vassals, or the privileged social classes separated from the non-privileged. Castles were no longer integral parts of settlement agglomerations. This was reflected in their being situated outside of settlement sites or at dominate places at their borders. Castles continued to fulfil their function as administrative seats and they obtained also the function of a symbol.

Literatur

G. **Anghel** 1975: Cetătile medievale de la Alba Iulia. Apulum 13, 1975, 245–271.

A. **Bagin** & J. **Hlavicová** 1987: Devínsky hrad v 13. storočí. In: Š. Borovský et al. 1987, Vlastivedný sprievodca po Devíne. Bratislava 1987, 88–93.

P. **Bednár** 1995: Zisťovací výskum na južnom nádvorí Nitrianskeho hradu. AVANS 1993, Nitra 1995, 31–33.

P. **Bednár** 1996: Siedma sezóna výskumu Nitrianskeho hradu. AVANS 1994, Nitra 1996, 29–31.

P. **Bednár** 1998a: Archeologický výskum na nádvorí paláca nitrianskeho hradu. AVANS 1996, Nitra 1998, 28–31.

P. **Bednár** 1998b: Die Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 9.-12. Jahrhundert. In: J. Henning & A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 371–382.

P. **Bednár** 2004: Befestigte Sitze im Umkreis von Nitra und Starý Tekov. In: A. Ruttkay, M. Ruttkay & P. Bednár (Hrsg.), Castrum Bene 7. Burgen und Siedlungsstruktur. Nitra 2004, 11–26.

P. **Bednár** & E. **Fottová** 2001: Výskum v Starom Tekove. AVANS 2000, Nitra 2001, 36–38.

P. **Bednár**, E. **Fottová**, S. **Gogová** & Z. **Slivenská** 2004: Stredoveké opevnené objekty z Divína: AVANS 2003, Nitra 2004, 30–31.

P. **Bednár** & M. **Samuel** 2001: Entwicklung der Befestigung der Nitraer Burg im 11. Jahrhundert. Slovenská archeológia 49, 2001, 301–345.

P. **Bednár** & M. **Samuel** 2003: Archeologický výskum sakristie Nitrianskeho hradu. Archaeologia historica 28, Brno 2003, 375–385.

D. **Bialeková** 1978a: Bojná, okres Topoľčany. In: B. Chropovský (Hrsg.), Významné slovanské náleziska na Slovensku. Bratislava 1978, 29.

D. **Bialeková** 1978b: Pobedim, okr. Trenčín. In: B. Chropovský (Hrsg.): Významné slovanské náleziska na Slovensku. Bratislava 1978, 29.

D. **Bialeková** 1996: Der slawische Burgwall von Pobedim (Ein Beitrag zur Lösung chronologischer und gesellschaftlich-historischer Fragen). In: Č. Staňa & L. Poláček (Hrsg.), Frühmittelalterliche Machtzentren in Mitteleuropa. Mehrjährige Grabungen und ihre Auswertung. Brno 1996, 141–148.

D. **Bialeková** 1998: Zur Bautechnik der Befestigungsmauer des Burgwalls in Pobedim, Bez. Trenčín. In: J. Henning & A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 383–390.

Š. **Borovský et al. 1987: Vlastivedný sprievodca po Devíne. Bratislava 1987.**

CDS II: Codex diplomaticus et epistolaris Slovaciae II. (ad edendum praeparavit: R. Marsina). Bratislava 1987.

B. **Dostál** 1975: Břeclav-Pohansko 4. Velkomoravský velmožský dvorec. Brno 1975.

A. **Fiala**, A. **Vallašek** & G. **Lukáč** 1988: Spišský hrad. Bratislava 1988.

E. **Fottová**, B. **Kovár** & Z. **Slivenská** 2004: Stredoveký hrádok v Brezničke. AVANS 2003, Nitra 2004, 55–56.

D. **Gabler**, E. **Szőny** & P. **Tomka** 1990: The Settlement History of Győr (Arrabona) in the Roman Period and the Middle Ages. In: L. Gerevich (Hrsg.), Towns in Medieval Hungary. Budapest 1990, 9–25.

A. **Habovštiak** 1972: Stredoveké hrádky na Slovensku. Vlastivedný časopis 21, 1972, 2–8.

A. **Habovštiak** 1975: Hradisko z 9.–10. stor. v Tlmačoch. Slovenská archeológia 23, 1975, 97–118.

A. **Habovštiak** & Š. **Holčík** 1979: Poveľkomoravské hradisko na Badickej skale. Zborník SNM 73, História 19, 1979, 73–93.

A. **Habovštiak** & Ľ. **Juck** 1974: Starý Tekov v praveku a v stredoveku. Vlastivedný časopis 23, 1974, 169–176.

M. **Hanuliak**, I. **Kuzma**, P. **Šalkovský** 1993: Mužľa-Čenkov I. Osídlenie z 9.–12. storočia. Nitra 1993.

V. **Hanuliak** 1994: Archeologický výskum zvolenského komitátneho hradu. Výsledky po druhej výskumnej sezóne. Archaeologia historica 19, 1994, 207–214.

V. **Hanuliak** 1998: Pustý hrad nad Zvolenom. Pamiatky a múzeá 1998/1, 14–18.

Š. **Janšák** 1931: Staré osídlenie Slovenska. Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti 25. Martin 1931, 7–65.

Š. **Janšák** 1938: Staré osídlenie Slovenska. Dolný Hron a Ipeľ v praveku. Sborník Muzeálnej slovenskej spoločnosti. Martin 1938.

L. **Kraskovská** 1962: Slovanské hradisko pri Devínskej Novej Vsi. Slovenská archeológia 10, 1962, 241–252.

Ľ. **Kraskovská** 1966: Slovanské hradisko v Devínskej Novej Vsi Nad Lomom. Slovenská archeológia 14, 1966, 147–165.

Cs. **László** 1992: Die Bischofsburg in Győr (Raab). In: Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter. Resumées der Vorträge. 3. Castrum Bene-Konferenz. Pécs 1992, 90–96.

J. **Lukačka** 1998: Nitra vo vrcholnom stredoveku. In: G. Fusek & M. R. Zemene (Hrsg.), Dejiny Nitry. Od najstarších čias po súčasnosť. Nitra 1998, 159–175.

J. **Lukačka** & M. **Bóna** 2004: Die Beziehung zwischen der Burg und Besiedlung im Gebiet des mittlaren und nördlichen Nitratals bis zum Ende des 14. Jahrhunderts. In: A. Ruttkay, M. Ruttkay & P. Bednár (Hrsg.), Castrum Bene 7. Burgen und Siedlungsstruktur. Nitra 2004, 141–158.

M. **Mácelová** 1998: Der Burgwall Priekopa in Zvolen und die frühmittelalterliche Besiedlung des Zvolener Beckens. In: J. Henning & A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 399–404.

R. **Marsina** 1993: Nitrianske biskupstvo a jeho biskupi od 9. do polovice 13. storočia. Historický časopis 41, 1993, 529–542.

R. **Marsina** 1995: Začiatky cirkevnej organizácie na Slovensku (Od prelomu 8./9. až do začiatku 11. storočia). Slovenská archivistika 30/2, 1995, 113–126.

R. **Marsina** 1997: Legendy stredovekého Slovenska. Ideály stredovekého človeka očami cirkevných spisovateľov. Budmerice 1997.

MMFH III: Magnae Moraviae fontes historici III. Diplomata, epistolae, textus historici varii, curaverunt D. Bartoňková, L. Havlík, I. Hrbek, J. Ludvikovský, R. Večerka. Brno 1969.

K. **Pieta** 1996: Liptovská Mara. Ein frühgeschichtliches Zentrum der Nordslowakei. Bratislava 1996.

K. **Pieta** & A. **Ruttkay** 2006: Bojná – mocenské a christianizačné centrum Nitrianskeho kniežatstva. In: K. Pieta, A. Ruttkay & M. Ruttkay (Hrsg.), Bojná. Hospodárske a politické centrum Nitrianskeho kniežatstva (Bojná. Wirtschaftliches und politisches Zentrum des Fürstentums von Nitra). Nitra 2006, 21–69.

V. **Plachá** & J. **Hlavicová** 1978: Osídlenie Devína v 10. až 12. storočí. Archaeologia historica 3, 1978, 231–237.

V. **Plachá**, J. **Hlavicová** & I. **Keller** 1990: Slovanský Devín. Bratislava 1990.

R. **Procházka** 1990: Charakteristika opevňovacích konstrukcí předvelkomoravských a velkomoravských hradišť na Moravě. In: Pravěké a slovanské osídlení Moravy. Sborník příspěvků k osmdesátým narozeninám akademika Josefa Poulíka. Brno 1990, 288–306.

M. **Rusu** 1979: Castrul roman Apulum şi cetatea feudală Alba Iulia. Anuarul Institutului de istorie şi arheologie Cluj-Napoca 22, 1979, 47–70.

A. **Ruttkay** 1981: Zaniknutý hrad na Michalovom vrchu medzi Klížskym Hradiskom a Kolačnom, okr. Topoľčany. In: Archaeologia historica 6. Brno-Košice 1981, 407–427.

A. **Ruttkay** 1996: Mittelalterlicher Friedhof in Ducové, Flur Kostolec, Bez. Trnava. Beitrag zum Studium der Beziehungen zwischen den sog. Reihengräberfeldern und Kirchenfriedhöfen vor dem 13. Jh. In: D. Bialeková & J. Zábojník (Hrsg.), Ethnische und kulturelle Verhältnisse an der mittleren Donau vom 6. bis zum 11. Jahrhundert. Bratislava 1996, 391–408.

A. **Ruttkay** 1998: Zur frühmittelalterlichen Hof-, Curtis- und Curia regalis-Frage in der Slowakei. In: J. Henning & A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 405–418.

M. **Ruttkay** 1994: Zur Entwicklung der mittelalterlichen Kleinadelssitze in der Slowakei. In: Die Burgenforschung und Ihre Probleme. Fundberichte aus Österreich Materialheft A2, Wien 1994, 123–133.

M. G. **Sándor** 1992: Die Bischofsburg von Pécs (Fünfkirchen) im frühen und späten Mittelalter. In: Bischöfliche Burgen und Residenzen im Mittelalter. Resumées der Vorträge. 3. Castrum Bene-Konferenz. Pécs 1992, 8–13.

M. **Slivka** & A. **Vallašek** 1991: Hrady a hrádky na východnom Slovensku. Košice 1991.

E. **Szameit** 1998: Zum frühmittelalterlichen Burgwall von Gars/Thunau. Bemerkungen zu den Fortifikationsresten und der Innenbebauung. Ein Vorbericht. In: J. Henning & A. T. Ruttkay (Hrsg.), Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa. Bonn 1998, 71–78.

P. **Šalkovský** 1994a: Frühmittelalterliche Burgwall bei Detva. Slovenská archeológia 42, 1994, 155–185.

P. **Šalkovský** 1994b: Hradisko v Detve. Katalóg archeologických prameňov z doby bronzovej, halštatskej, laténskej a rímskej, z obdobia sťahovania národov a včasného stredoveku. Nitra 1994.

J. **Šedivý** 2002: Die Anfänge des Pressburger Kapitels. Acta Historica Posoniensis II, Bratislava 2002, 107–117.

T. **Štefanovičová** 1975: Bratislavský hrad v 9.–12. storočí. Bratislava 1975.

T. **Štefanovičová** 2004a: Die Bratislavaer Burg im Früh- und Hochmittelalter und ihr Siedlungshinterland. In: A. Ruttkay, M. Ruttkay & P. Bednár (Hrsg.), Castrum Bene 7. Burgen und Siedlungsstruktur. Nitra 2004, 289–296.

T. **Štefanovičová** 2004b: Výskum dómu sv. Martina. In: Štefanovičová T. et al. (Hrsg.), Dóm sv. Martina v Bratislave. Archeologický výskum 2002-2003, Bratislava 2004, 9–41.

M. **Vondráková** 1994: Nitra-hrad. Antropologická analýza hrobov. Unpublizierte Fundberichte in Archiv AI SAW Nitra 1994.

P. **Žebrák** 1984: Další výzkumná sezóna na Sitne. AVANS 1983, Nitra 1984, 228–229.

P. **Žebrák** 1985: Třetí výzkumná sezóna na Sitne. AVANS 1984, Nitra 1985, 259–261.

P. **Žebrák** 1986: Další výzkumná sezóna na Sitne. AVANS 1985, Nitra 1986, 257–258.

The Castle as Symbol of Social Status
A Hungarian Case Study: Johannes Corvinus

Radu Lupescu

Stichworte: Ungarn, Mittelalter, Architektur, Burg, Repräsentativität (Statussymbol)
Keywords: Hungary, Middle Ages, Architecture, Castle, Representativeness (Status Symbol)

In this paper, I shall focus on medieval castles as symbols of the dignity of their owners that – according to the latest scholarly research – seems to be one of their main functions. A function that is easy to assert, however, difficult to demonstrate.

At the outset, I have to raise a question that concerns terminology: what was the medieval term used for the above-mentioned purpose and how can it be translated into English?

In the Medieval Latin of Hungary – as far as I know – there is no specific word for that. When the Latin word *presentatio* is used in the context of some construction activity its meaning refers to something spectacular, showy (*presento* = to show). In this sense, the term was used by Antonio Bonfini in his famous book about Hungarian history, when he described the construction work carried out by the King Matthias at the provost church of Székesfehérvár: *totam enim nonmodo instaurare, sed multo presentatiorem efficere conabatur.*[1] In general, when it was necessary to refer to the aristocratic or royal display it was circumscribed, saying that a building or anything else should be proper to the dignity of a given person.[2]

On the other hand, it is quite difficult to find a suitable English word to express the above-mentioned function of castles. The word "representative" is used in general to express something typical, or that somebody or something represents a larger group. In the sense that a castle could represent the social status of its owner it could still be a forced usage of the word. For an easier drafting of the present paper, however, I shall use the term "representative" in this sense.

Nowadays, the study of the representative function of castles is starting to increasingly gain ground, and it is widely debated in scholarly research. In the case of the Hungarian medieval architecture, the study of different architectural works from this point of view is at its very beginning, being impeded by several factors. First of all, by the lack of primary written sources that could directly inform us about the symbolic purpose of a fortification, and about all those elements that enhanced its representative function. On the other hand, the majority of the medieval castles of Hungary are now in ruins and have lost those architectural features that served the representative purpose (coats of arms, inscriptions, wall decorations, interior furnishings etc.). In spite of all these impediments, in the present paper I shall try to demonstrate the existence of the representative feature in building or rebuilt castles, based on the fortifications owned by Johannes Corvinus up to 1490, when his father King Matthias died. The context in which these castles were renewed, and the manner in which they were rebuilt, may contribute to our understanding of how castles were regarded as symbols of status.

It is well known that King Matthias had no legitimate heirs from either of his marriages. When it became clear that his second marriage was also childless, the king's interest for his illegitimate child John gradually intensified. The child was borne in 1473, three years before the second marriage of the king, and was given the name of his grandfather, John Hunyadi, the former governor of Hungary.[3]

Although the young prince was a key figure at the king's court in the 1480s, there are few scholarly works dealing with his person.[4] The role he played in the history of Hungary is quite confusing, and it is still an open topic for further research.

---

[1] (The king) was keen on not just to renew it, but to enhance its showy character. Antonio Bonfini: Rerum Ungaricarum decades. Dec. IV. Lib. VII.

[2] King Matthias always specify in his charters concerning the court of his mother: *„ut honori nostro Regio ac statui et conservationi curie utilius providere possit."*

[3] Concerning the Hunyadi family: Katalog Schallaburg 163–274, 729 (genealogy).

[4] There is only one comprehensive work about his career written in the 19th century, but still valid: Schönherr 1894.

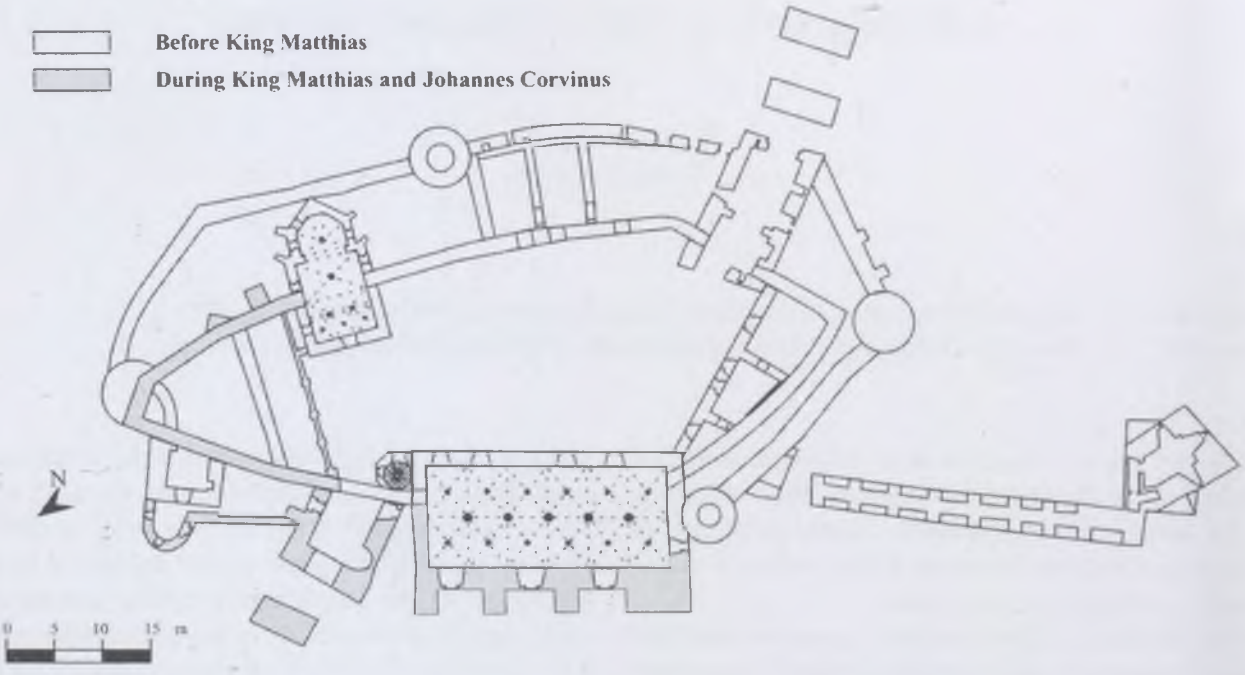


Abb. 1: Hunedoara (Romania): The ground-plan of the castle (Graphik: R. Lupescu).

We hear of the young prince for the first time in 1479, when his father granted him some minor properties in Transylvania. At that time, he was only six years old, but was already wearing two hereditary titles: Duke of Liptó and Count of Hunyad. Both of these were newly created explicitly for the prince, who was the first person in the history of Hungary to hold two hereditary titles at the same time.

The two titles and the landed property he obtained reveal the real intention of the king to make his son his legal heir. From now on, King Matthias did not miss any opportunity to provide his son with all the goods necessary to his social rank, and to secure the royal throne for him upon the death of the king. In this way, even before John reached legal age, he started to obtain, beginning in 1482, larger and more significant landed properties and castles. From this moment, in fact he was the only person in Hungary who had the benefit of such grants.

Hunedoara (Hunyadvár, Abb. 1) – the ancestral residence of the royal family – was the first castle obtained by Johannes Corvinus from his father (1482).[5] This gesture of the king had once again a symbolic meaning, showing that Prince John was regarded from that moment a rightful member of the royal family. In the same year, he gained some further very significant castles in Upper Hungary: Orava (Árva), Plaveč (Palocsa), Sklabiňa (Szklabinya) that were earlier pledged to Peter Komorowski, a captain of Polish origin. As I mentioned, from at least 1479 he was prince of Liptó, and now he gained the property of Likava Castle, the most significant fortification of Liptó County, also in Upper Hungary. An important group of castles granted by the king to his son were those confiscated in different circumstances, in some of the cases in not a particularly fair manner. Stephen Perényi was accused in 1483 of high treason and two of his castles, Šariš (Sáros) and Stropkov (Sztropkó) also in Upper Hungary, were confiscated by the king and later granted to his son. Nicolas and John Túz of Lak also came into conflict with the king and they finally left Hungary. Their Medved (Medvevár) castle and the manors of Lak, Rakonok and Lukavec also entered later into the property of the prince.

It is not quite clear what caused the conflict between the king and the Bánfi family. Nicholas Bánfi of Alsólendva lost the castles of Şoimoş (Solymos) and Lipova (Lippa), and did not get them back even when the king forgave his supposed treason. George and William Vitovec counts of Zagoria, also accused of high treason, lost their castles and large landed properties in the lower parts of Hungary, such as Krapina, Varaždin (Varasd) and the rest. Beside the confiscated castles, those obtained by the extinction of some noble families were granted to John as well. In this way, he became the owner of Gyula and Morović (Marót) castles, and of an important manor house at Zsámbek,

[5] Katalog Schallaburg 230–231.

Abb. 2 (oben): Hunedoara: The north-western façade of the castle in the 1880s (Photo: KÖH Photo Archive, Budapest).

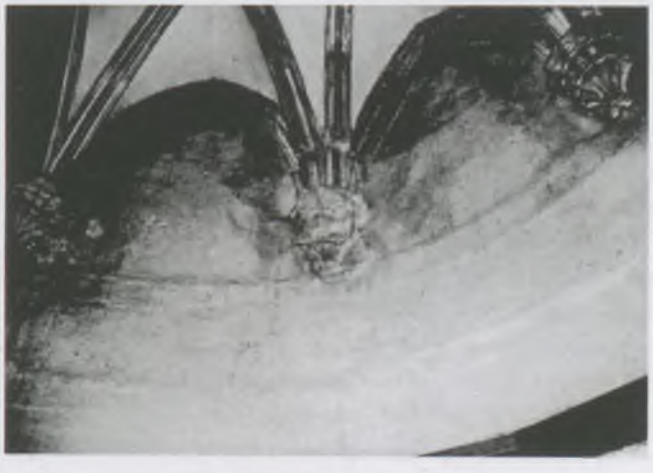


Abb. 3 (unten): Hunedoara: The vaulting of the palace balconies. Detail with the late gothic corbels and the coat of arms of the Vitovec family (Photo: R. Lupescu).

which were the property of the Maróti family. In 1481, the lineage of the Garai family – one of the most important landowners of Hungary – ceased. Some of their properties, like the Siklós, Čerević (Cserög), Solymár, and Gorjani (Gara) Castles went in the possession of the prince too.

In the same manner, he obtained the castle of Bojnice (Bajmóc) after the death of Noffri Onofrius of Bajmóc, some castles in Slavonia (Lipovec, Krupa) that were the property of Martin Frangepán who died in 1479, and the castle of Cső, after the death of George Parlagi (1486). The large landed properties of Elisabeth Szilágyi, the mother of the king, also enriched the goods of the prince. She was the owner of Mukacsevo (Munkács) castle, Debrecen, Donáttornya etc., acquired erstwhile by her husband John Hunyadi, and left by King Matthias in her hands. After she died in 1484, all these properties devolved to the prince.

During his reign, King Matthias practiced quite an aggressive external policy. After he conquered Moravia and Silesia, some of these castles were ceded to Prince John too. Furthermore, the king managed to obtain for his son the duchy of Oppava (Troppau) from Viktorin Podjebrad in exchange for some castles in Slavonia. It is worth mentioning that later even these Slavonian castles were ceded to John, Viktorin being

Abb. 4: Hunedoara: The "heraldic wall" of the "Matthias-loggia" (Photo: I. Möller).

completely dispossessed of his Hungarian properties. The same was the situation after conquering the eastern parts of Austria from Friedrich III. Some of the Austrian castles entered as well into the property of Prince John.

When King Matthias died in 1490, his son possessed about 30 castles and 17 manors, some with very large estates, and was the most important landowner in Hungary. In spite of the fact that the king made great efforts to ensure the royal throne for his son, in the end Prince John failed to obtain it. The main dignitaries of Hungary, who did not get any further land properties in the last years of the reign of King Matthias, elected the meek King of Bohemia, Wladislas Jagello to the throne of Hungary. They did, however, sign an agreement with Prince John, securing him the ownership of most of the castles he previously possessed (the agreement of Farkashida). Almost all of the castles the prince obtained from his father are listed in this document.[6]

All these castles, from the point of view of the ownership representing a well defined group, being in the property of Johannes Corvinus in the 1480s. If we are studying them from an architectural point of view one can observe that they also form a unity.

Basically, the castle of Hunedoara was built by John Hunyadi, the father of the king, who had been the governor of Hungary until 1453.[7] It consisted of two concentric curtain walls strengthened with four circular towers. The gate tower was placed on the south-eastern side, and two palace wings were built against the curtain walls: one to the west and the other to the north (the so called Golden House) (Abb. 2). John Hunyadi also set up a chapel, close to the northern wing. His son, King Matthias thus finished what his father had begun: the southern palace wing, the Golden House, and he built a new gate tower. That means that the castle was still under construction when Prince John got it in 1482.

The south palace, which consists of two Great Halls one above the other, was one of the most remarkable among these building types in Hungary, and is the only one that survived to this day (although extensively restored). The ground floor and part of the upper floor was built by John Hunyadi and was finished by his son in the 1470–1480s. King Matthias provided the outer façade of the first floor with a string of closed balconies that connected with each other through a corridor (Abb. 3). Both the balconies and the passageway are vaulted, the corbels and keystones housing a rich heraldry program. The style of the corbels partially resembles those to be found in the ambulatory of Visegrád palace and Pannonhalma monastery, both of them built by the king.

The northern wing (Golden House) of the castle was extensively transformed by the king. Originally, it consisted of a ground floor that now was raised with a new floor, and was extended toward the inner courtyard by a two story high loggia-like construction. It seems that in the beginning, only the upper arcades of

[6] Some important castles are not enlisted such as Şoimoş and Mukacsevo. For the most significant castle transactions see: Engel 2003, 56.

[7] Although partially surpassed, the construction phases defined by Möller basically are still valid: Möller 1913. – See also Katalog Schallaburg 172–173.

MAGYAR
TUDOMÁNYOS AKADÉMIA
KÖNYVTÁRA

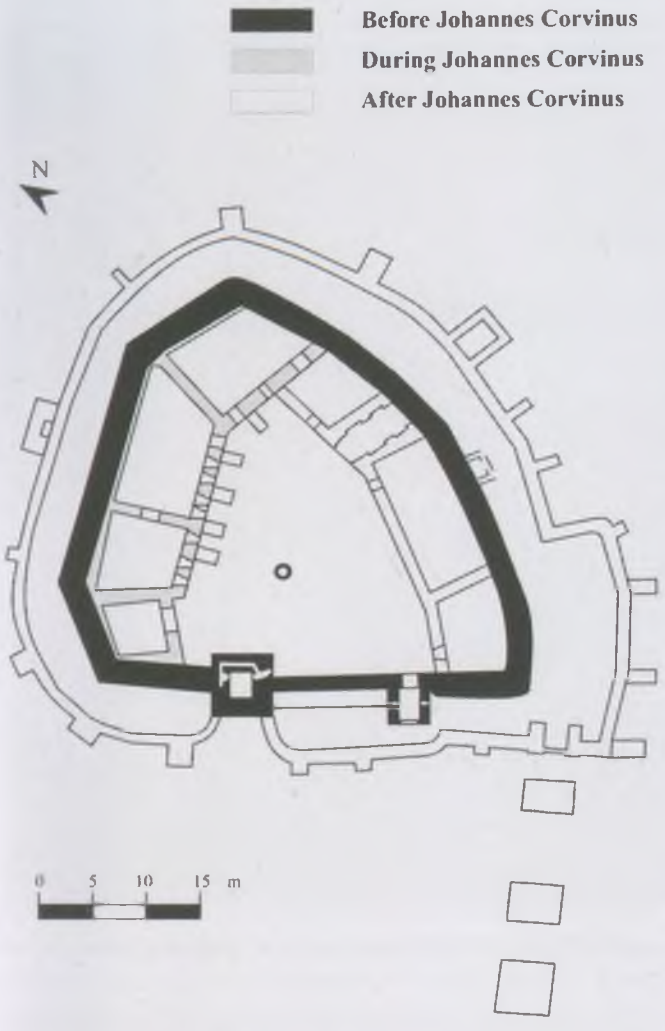


Abb. 5: Şoimoş Castle (Romania): The ground-plan (Graphik: R. Lupescu).

the loggia were left open and the ground floor was enclosed by windows.[8] These late gothic window frames have the same moulding structure as other windows that can be linked to the royal architectural workshop. The interior of the upper passage of the loggia was richly decorated with mural paintings based on the model of the so-called "Green Chambers" (Abb. 4).[9] Here the king put a great emphasis on heraldry as well. Against the outer façade of the Golden House, two balconies were built. Especially the triangular one captures our attention because of the quality of the work. The rectangular balcony is similar to those on the new gate tower.

The castle had an earlier gate tower to the southeast; however, during King Matthias' reign a new one was built opposite to it. One of the reasons for building it is connected to building iconography: the palace wing with its new balconies, the Golden House and the gate tower, all had a major influence on the northwestern façade of the castle that gained in this way a completely new appearance. The purpose of this façade was very obvious: it had to confer on the castle a spectacular shape, which was part of the representative function of residences.

The heraldry involved in this architectural activity is also very important. Not only Hunedoara Castle but also the royal palace at Visegrád once had a two storey high balcony covered with the coat of arms of the king's main dignitaries, influenced by the courtly architectural workshop of Emperor Friedrich III.[10]

The castle of Şoimoş was also extended in the 1480s. Originally, it consisted of a circular curtain wall, a rectangular tower, and a gate tower (Abb. 5). When it became property of Prince John, the castle was enriched by a new palace wing built against the curtain wall (Abb. 6). A kitchen was set up near the palace. The new wing, which houses the Great Hall, is a two storey high structure. It shows a high demand for window and doorframes that resemble those to be found in Hunedoara Castle.

In this period, Gyula Castle underwent some extension as well. Just like the castles of Hunedoara and Şoimoş, it was provided with a new two storey high palace wing. There are several window fragments found in the castle that were probably part of this palace, their moulding being identical with those from the above-mentioned castles.[11]

Although it was almost completely altered, it seems that even the manor house of Zsámbék was rebuilt in late gothic style that might be connected to the period when it belonged to Johannes Corvinus.[12] The castle of Cső also preserved some architectural features that connect it to the architectural workshop of the court of King Matthias.[13]

After the death of King Matthias (1490), the prince faced serious financial difficulties. It is highly unlikely that he was able to rebuild some of his castles at the same time. On the other hand, after 1490 he pledged certain castles to cover his other expenses, among them Hunedoara and Şoimoş Castles. Therefore, is quite obvious that all the above mentioned construction took place during the reign of King Matthias. Furthermore, there is a close stylistic relationship between these castles and other buildings built by the king. This

[8] Lupescu 2003, 331–342.
[9] Miko 1987, 106.
[10] Buzás 2001, 31.
[11] Feld 2000, 264.
[12] Koppány 1999, 247–248.
[13] Feld et al. 1979, 7–69.

Abb. 6: Şoimoş: The northern palace-wing of the castle (Photo: KÖH Photo Archive, Budapest).

opens a new field for further research that widens the number of buildings that can be linked with the architecture preferred by the king.[14]

The stylistic relationship of all these castles, the fact that their rebuilding can be dated in the 1480s, and that they were the property of the same person, demonstrates quite clearly that one has to take into account an architectural activity related to the person of Prince John. Since the prince was still a child at that time, behind all this great building activity in fact stood the king, with his huge financial resources.

Finally, there is an important question that should be answered: what was the reason of this large construction activity since the prince never used these castles? The answer to this question lies in the character of how they were rebuilt. At Gyula, a two storey high palace wing was built, strengthened with buttresses (Abb. 7). Şoimoş Castle was also provided with a commanding palace wing with carefully carved door and window frames (Abb. 8). The most significant architectural work was carried out at Hunedoara. As I presented, in this phase the so-called Golden House (Aranyház) was built with closed balconies and a loggia-like construction, the gate tower. The palace wing of the castle was finished complete with a string of closed balconies, all of them richly decorated with a complex program of heraldry. In the case of Hunedoara Castle, the result was a completely new façade (Abb. 9), its evident purpose being to enhance the solemnity of the building. Even a manor house, such as Zsámbék, was rebuilt probably in the style of the royal architectural workshop. All these constructions provide evidence of high demand and are designed to increase the representative value of the castles (Abb. 10–11). Most probably, King Matthias was keen to rebuild at least some of the castles, in part to fit with the social status of his son. Therefore, these castles had to suit certain representative demands that were related not only to the

[14] Several questions raised by the late gothic constructions of King Matthias are still not answered, especially because the majority of the stone carvings find in the castle of Buda – the most important centre of Hungary – basically is not worked up. Only the late gothic constructions carried out at the palace of Visegrád and at the monastery of Pannonhalma were exhaustively studied. Concerning the stilistic connections of these late gothic buildings see: Marosi 1972, 169–182. – Papp 1996, 258–264. – Buzás 1990, 239–240.
See also Katalog Schallaburg 361–397 (Die Bauten des Königs Matthias und sein Palast in Visegrád).

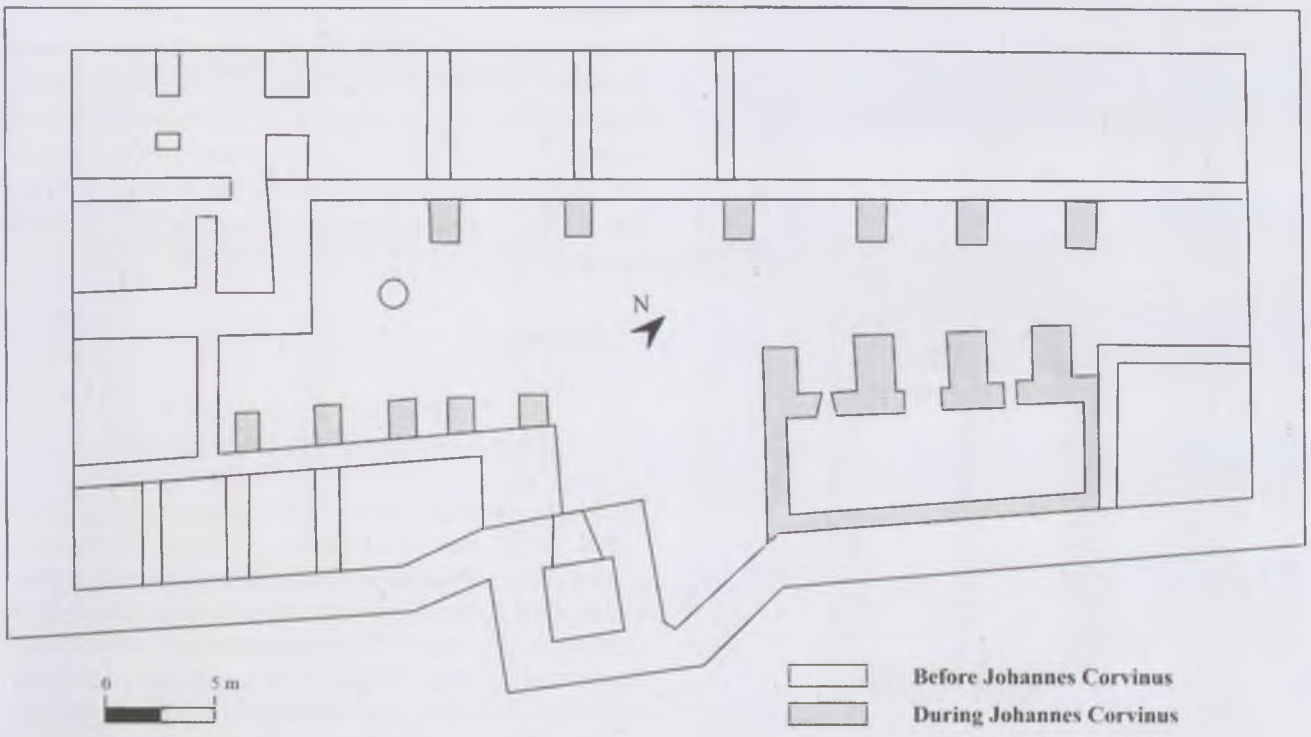


Abb. 7 (oben): Gyula Castle (Hungary): The ground-plan (Graphik: R. Lupescu).

Abb. 8 (unten): Şoimoş: Window frame from the castle (Graphik: KÖH Photo Archive, Budapest).

prince but to his father as well. Namely, the court and the residences of the members of the royal family had to be in accord with those of the king, any deficiencies in them casting a bad influence on royal dignity. King Matthias used to refer to this situation, especially when he granted landed properties to his mother, in order to be able to hold a private court according to her and to the king's dignity. Therefore, the castles that were rebuilt by the king in the name of his son are in fact part of the royal display.

Several pieces of written evidence describe the king's great interest in architecture. Lodovico Tuberio mentions that the king *"decorated Hungary with buildings to such an extent that it was about to outshine even Germany, which was full of monuments."* Antonio Bonfini wrote an interesting remark concerning the relationship between architecture and aristocratic display, saying that, *"You (i.e. the king) support all kind of arts, but first of all architecture, because it seems there is nothing to be more attached to the greatness of the princes like that."*[15]

The inclination of the king for things that enhanced his self-prestige has deeper roots in the Hunyadi family. The king's father, John Hunyadi, who laid the foundations for the prosperity of the family, was the first to carry out such large-scale construction activity

[15] Balogh 1966, 667–669.

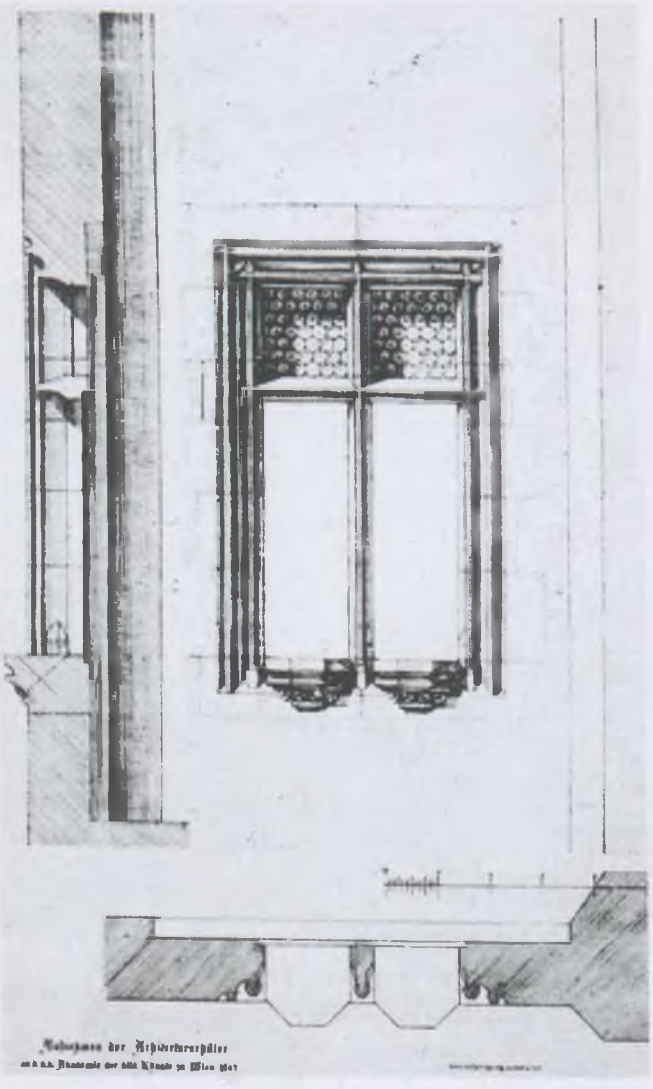


Abb. 9: Hunedoara: Window frame from the castle (Graphik: Hung. Academy of Science, Archive).

to an extent that, at that time, surpassed even that of the Hungarian kings (Wladislas I, and Ladislas V). It is possible that one of the main reasons for this effort was to push into the background the poor origin of the family, as was sometimes alluded to by certain Hungarian aristocrats. This is the reason why the king himself tolerated fictitious histories about the origin of his family, written by humanists, which took his ancestors back into Roman times.

As King Matthias realised that Prince John would be his only heir, he gradually involved the prince in the representation of royalty, and there were several tools for doing this. He provided his son with newly created hereditary titles; gave him the family's hereditary castle; when the king conquered Vienna, the prince was the first who entered the town demonstrating that he was regarded by his father as his substitute and successor; and several works of art and even books of the Corviniana Library had representative purposes. Therefore, the architecture was only one tool that had a representative function. All of the castles rebuilt in this period and connected to the prince seem to be done in late gothic style. There is no evidence of renaissance architecture in this context, however, they were completed in the 1480s. This demonstrates once again that the gothic style remained the basic way to express the artistic representation even at King Matthias' court.

Summary

The Castle as Symbol of Social Status: A Hungarian Case Study: Johannes Corvinus

During the last ten years of his reign, King Matthias (1458–1490) granted to his son, Johannes Corvinus a great number of castles. The main aim of these donations was to ensure the young prince the throne of Hungary in the case of his death. The study of some of these castles from an architectural point of view highlights an important building activity that stylistically is connected to the royal architectural workshop. The question that rises from the present paper concerns the reason behind this large construction activity, since the prince never used these castles. The answer, in my opinion is linked to the representative function of the castles, as a symbol of the status of those who owned them.

Literatur

J. **Balogh** 1966: A művészet Mátyás király udvarában (The art at the court of King Matthias). Vol. 1. Budapest 1966, 667–669.

G. **Buzás** 1990: Visegrád. Királyi palota. 1. A kápolna és az északkeleti palota (Lapidarium Hungaricum 2) (Visegrád. The royal palace. 1. The chapel and the north-eastern palace). Budapest 1990, 239–240.

G. **Buzás** & P. **Lővei** 2001: A visegrádi királyi palota északnyugati épülete és az utcai homlokzat zárt erkélye (The north-western building and the outer closed balcony of the royal palace of Visegrád). Visegrád 2001, 31.

P. **Engel** 2003: Honor, vár, ispánság. Válogatott tanulmányok (Honor, castle, ispánság. Selected studies). Budapest 2003, 56.

I. **Feld** 2000: A gyulai vár a középkorban (The castle of Gyula in the Middle Ages). In: T. Kollár (Hrsg.): A középkori Dél-Alföld és Szer. Szeged 2000, 264.

I. **Feld**, L. Jakus & Cs. László 1979: Csővár (The castle of Cső). Studia Comitatensa 7, 1979, 7-69.

Katalog Schallaburg 1982: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn 1458–1541. Schallaburg Katalog. Wien, 1982.

T. **Koppány** 1999: A középkori Magyarország kastélyai (The medieval manor-houses of Hungary). Budapest 1999, 247–248.

R. **Lupescu** 2003: Művemlékvédelmi szemléletek érvényesülése a vajdahunyadi vár ún. Mátyás-loggia homlokzatának

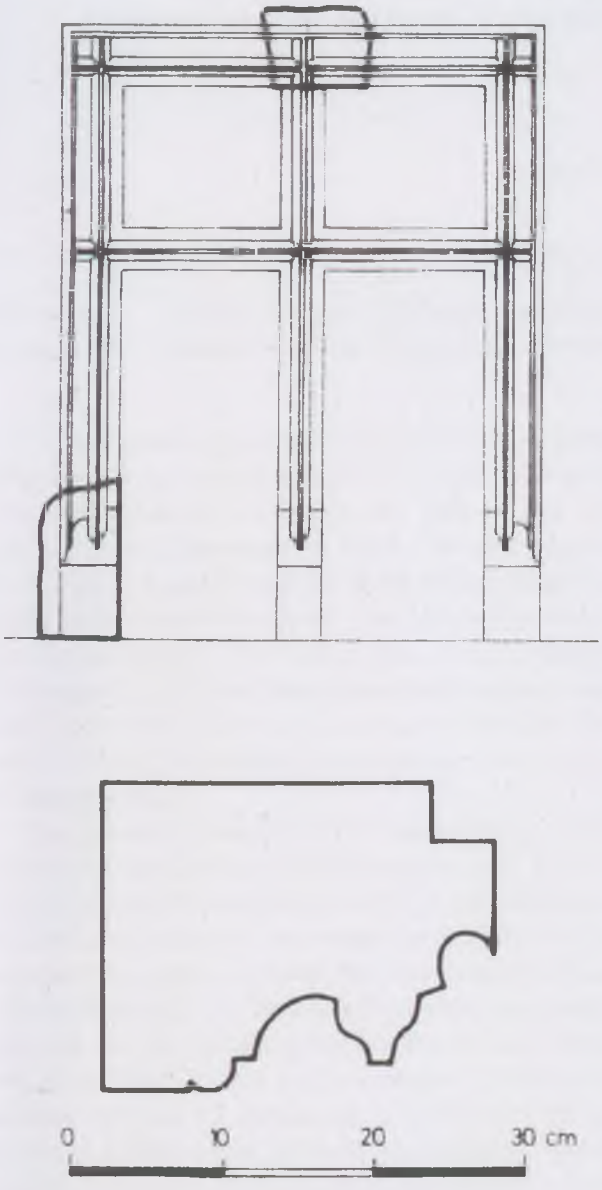


Abb. 10: Cső (Hungary): Window frame from the castle (Graphik: I. Feld).

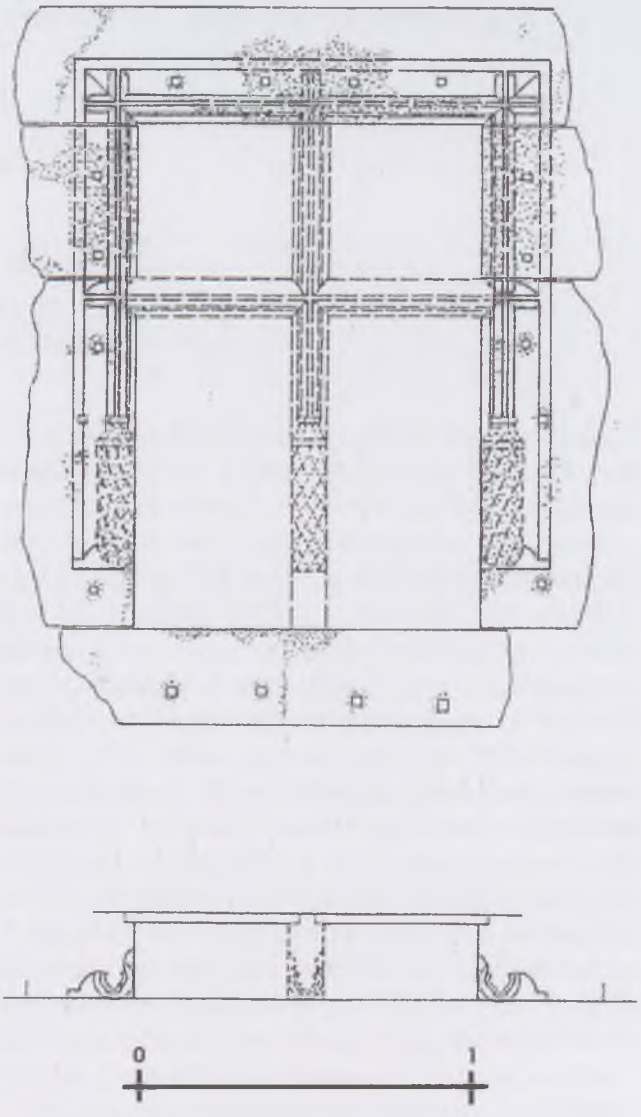


Abb. 11: Gyula: Window frame from the castle (Graphik: I. Feld).

helyreállítása során (The influence of ideologies of monument conservation on the restauration of the so called Matthias-loggia of Hunedoara castle). In: G. Sipos (Hrsg.): Emlékkönyv Kiss András születésének nyolcvanadik évfordulójára. Kolozsvár 2003, 331–342.

E. **Marosi** 1972: Mátyás király székesfehérvári sírkápolnája (The mortuary chapel of King Matthias at Székesfehérvár). In: A. Kralovánszky (Hrsg.): Székesfehérvár évszázadai 2. Középkor. Székesfehérvár, 1972, 169–182.

A. **Mikó** 1987: Az ádámosi unitárius templom festett famennyezete (1526) és a famennyezet rekonstrukciója (1985) (The painted ceiling of the Unitarian church of Adamuş – 1526, and the reconstruction of the ceiling – 1985). Művészettörténeti Értesítő 36, 1987, 106.

I. **Möller** 1913: A vajdahunyadi vár építési korai (The construction phases of the castle of Hunedoara). Budapest, 1913.

Sz. **Papp** 1996: Késő gótikus építkezések Pannonhalmán (Late gothic constructions at Pannonhalma). In: Mons Sacer 996–1996. Pannonhalma 1000 éve. Vol. 1. Pannonhalma 1996, 258–264.

Gy. **Schönherr** 1894: Hunyadi Corvin János 1473–1504. Budapest, 1894.

Paläste in den Burgen Siebenbürgens im 13. und 14. Jahrhundert

Adrian Andrei Rusu

Stichworte: Paläste, Burgen, Siebenbürgen, Rumänien, 13. und 14. Jahrhundert
Keywords: *Palaces, Castles, Transylvania, Romania, 13th and 14th Century*

Der lateinische Ausdruck *palatium* taucht ziemlich frühzeitig (in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts) in den inländischen Urkunden auf. Wie er von den Historikern wahrgenommen wurde, ist eine andere Frage. Sogar seine Übersetzung ins Rumänische hat erste Verwirrungen verursacht,[1] die bis heute nicht gelöst werden konnten. Es ist aber klar, dass es sich um eine begrenzte Wahrnehmung handelte, die dem Ausdruck einen stets engen und gemeinen Sinn bot. Oft wurden "Haus"-Varianten[2], ein ähnlicher oder weiterer Sinn gewählt.[3]

Aus unseren hinsichtlich der Entwicklung seiner Erwähnung gemachten Bemerkungen geht hervor, dass der Ausdruck am häufigsten im 13. Jahrhundert – wenn nicht auch früher – verwendet wurde, als er auch in ersten Ortsnamen vorkam.[4] Nachträglich kam es zur Verkomplizierung der Residenzbezeichnungen, während sich die Verwendung des erwähnten Ausdrucks verringerte, parallel mit der vermehrten Erwähnung des *castellum*. Im 15. Jahrhundert verschwand *palatium* aus den Urkunden, obwohl in architektonischer Hinsicht eine offensichtliche Translation von einem Ausdruck zum anderen stattfand.

Die stattlichsten weltlichen Gebäude trugen und verdienten den Titel *Paläste*. Die Versetzung des Namens "Palast" (*palatium*) auf Burgen oder auf andere Befestigungsformen ist passend, da man – wie gesagt – in denselben Urkunden des 13. Jahrhunderts diesen Namen auch unabhängig antrifft.[5] Der Ausdruck sowie seine Anwendung hatten schon zu jenem Zeitpunkt eine charakteristische europäische Tradition.[6] Es war damals wie heute sinnvoll, Bauten großartige Benennungen zuzuschreiben, allerdings mit der Beibehaltung der Dimension der jedem Zeitalter zugehörenden Gebäude. Es handelte sich um keine Zwangstranslation der Begriffe, sondern es geht im Allgemeinen um je ein Gebäude mit wenigstens drei Räumen. Der wichtigste Teil ist die *aula*. Sie konzentrierte die gesamte tagsüber entfaltete Tätigkeit des Gebäudes, indem sie sowohl eine nützliche Funktion als auch eine der Vertretung ausübte. *Das Zimmer* diente der eigentlichen Bewohnung im Sinne einer "Privatwohnung". Der dritte Raum kann als "Dienstraum" (Dienstzimmer, Wirtschaftsraum, Badezimmer usw.) angesehen werden. Das üblicherweise vorhandene Stockwerk wurde oft aus leichterem Baustoff (einschließlich Fachwerk) hergestellt, währenddessen das Erdgeschoß meist nur den Speicher, den Keller, vielleicht das Gefängnis etc. beherbergte. Es ist offensichtlich, dass ein Palast kaum aus Stein errichtet wurde. Die unmittelbare Erwähnung eines Steinpalastes in Oradea (Nagyvárad, Großwardein) – *lapido pallacio*[7] – zeigt, dass diese Erklärung zur Betonung der Bauqualität dieses Typs notwendig war. Freilich, wenn wir ein wenig übertreiben, können wir sogar annehmen, dass es sich um eine Ausnahme in einem von Holz beherrschten Baugebiet handelte und diese Ausnahme musste unbedingt hervorgehoben werden.

Wir können keineswegs die Angfangschronologien bestimmen. In zahlreichen Fällen waren die Paläste von so großer Bedeutung, dass sie die Errichtung von Befestigungen anregten, also sogar den Kern mancher Burgen ausmachten. Wenn das Charlesmagne-Vorbild, dann jenes aus der Zeit Ottos auch in Ungarn befolgt wurde, so muss jeder Obergespan eines Komitats die Errichtung eines solchen Baues verordnet ha-

[1] Es handelt sich um die Provinzialausgabe von historischen Urkunden, *Documente privitoare la istoria României. C. Transilvania* (abgekürzt *DIR. C)* (Dokumente hinsichtlich der Geschichte Rumäniens. C. Siebenbürgen), mit zwei Bänden bis 1300 und weiteren vier bis 1350, dann deren neue Folge unter dem Titel *Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania* (abgekürzt *DRH. C)*, die bis ins 8. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts systematisch fortgesetzt wurde.

[2] Der Fall des "Palastes" von Oradea, des Gespans Ioan, Sohn des Petru, wurde 1362 erwähnt (*DRH. C*, XII, Bucureşti, 1985, Nr. 89, 66).

[3] Der "Speisesaal" des Benediktinerklosters aus Cluj-Manăştur wurde ebenfalls 1362 belegt (*DRH. C*, XII, Nr. 138, 113).

[4] Siehe das Dorf *Palata* im Komitat Cenad, 1256 (*DIR. C*, XIII, II, 21–23).

[5] Siehe Koppány 1974, 288.

[6] Siehe Gardelles 1976.

[7] *DRH. C*, XII, Nr. 89, 66.

Abb. 1: Paläste in Siebenbürgen (Graphik: A. A. Rusu).

ben. Dadurch kann sich das Vorbild auch weiter im Gebiet, inmitten des Adels, verbreitet haben. Leider können wir hier nur die historische Logik und wenige Vergleiche aus der Feldforschung anderer Komitatsburgen im mittelalterlichen Ungarn anführen.

Die ältesten und bedeutendsten Paläste, einschließlich jene größeren Ausmaßes, gehörten in den besprochenen Gebieten zu jenen Burgen, die gleichzeitig Bischofssitze waren. Wenn – im Verhältnis mit den königlichen oder Ständepalästen – diese Benennung passend erscheint, so sind sie jedoch klein im Vergleich zu jenen aus anderen Gebieten Europas (dabei sollte man auch die "sehr kleinen" Paläste miteinbeziehen) (Abb. 1–2).

Die aufschlussreichsten Palastelemente, die wir bislang besitzen, stammen aus Oradea (Abb. 3).[8] Lassen wir die äußerst spärlichen Hinweise auf einen romanischen Palast beiseite, so kann man beim Bischofspalast bis Mitte des 14. Jahrhunderts bereits zwei Hauptbauphasen verzeichnen. Das erste gotische Gebäude umfasste einen Gebäudekörper (Ende des 13. bis Anfang des 14. Jahrhunderts) in rechteckiger Form (Außengrößen 10,5 x 28,5 x 10 x 27 m; Innengrößen 8 x 26 x 7,5 x 24,5 m), mit Erdgeschoßwölbungen die sich auf drei Mittelpfeiler (Fundament 2 x 2 m, Aufriss 1,50 x 1,50 m) stützen. Es gab ein Steinfundament, während der Aufriss aus Ziegelsteinen errichtet wurde. Mitte des 14. Jahrhunderts wurde ein neuer Flügel (10,5 m breit und mit einer vermuteten Länge von ungefähr 25–26 m) hinzugebaut und genau am Rande des Burgplateaus angelegt. Der Flügel bewahrte im Großen und Ganzen dieselben Formen wie der alte Gebäudekörper, nämlich mit drei (?) Mittelpfeilern (1,60 x 1,60 m) und mit dem Unterschied, dass er größtenteils aus Stein errichtet wurde und von Anfang an mit einem Keller ausgestattet war. Der allem Anschein nach dem Bischof Andreas Báthory (1329–1345) zu verdankende neue Flügel wurde auch als Flankierungselement der Bischofsburg von Oradea nach außen benützt. Möglicherweise soll zwischen den beiden Körpern ein Turm gelegen haben, wo sich die Kapelle zum Hl. Andreas befand. Die Urkunden erwähnen den Bischofspalast aus Oradea unmittelbar während der Amtszeit des Bischofs Dominic Bebek. Die erste Urkunde trägt als Datum den 12. Juni 1373 und wurde *in palation nostro*

[8] Für Einzelheiten siehe *Cetatea Oradea* 2002, 30, 32–36, 47.

Nr.	Name	Urkundliche Erwähnung	Architektonische Elemente
1.	Alba Iulia (Gyulafehérvár, Karlsburg)	(-1241), -1277	Axiale Entwicklung parallel mit der Kathedrale
2.	Cenad (Nagycsanád, Tschanad)	-	Logische Vermutung
3.	Cetatea de Baltă (Küküllövár, Kokelburg)	-	Logische Vermutung
4.	Ciceu (Csicsó)	-	Logische Vermutung
5.	Colţeşti (Torockószentgyörgy)	-	Architektonische Spuren
6.	Coronini (Lászlóvára)	-	Archäologisch erforschte Ruinen
7.	Deva (Déva, Deva)	1308 ?	Architektonische Spuren
8.	Finiş (Fenes)	-	Architektonische Spuren
9.	Lita (Oláhléta)	-	Archäologisch erforschte Ruinen
10.	Oradea (Nagyvárad, Großwardein)	1373	Zwei Flügel mit Zentralpfeiler u. a.
11.	Palota	1279	-
12.	Rodna (Oradna, Rodenau)	1296-1313	-
13.	Şinteu (Sólyomkövár)	-	Architektonische Spuren
14.	Şiria (Világos)	-	Architektonische Spuren
15.	Şoimoş (Solymosvár)	-	Architektonische Spuren
16.	Täuti (Tótfalud)	-	Archäologische Daten
17.	Timişoara (Temesvár, Temeswar)	1307-1315-1322, 1372	Späte Ikonographie
18.	Unguraş (Bálványosváralja)	-	Logische Vermutung
19.	Valcău (Valkó)	-	Architektonische Spuren

Abb. 2: Liste der Paläste in Siebenbürgen.

("in unserem Palast") erlassen.[9] Die Statuten des Kapitels von Oradea bestätigten zwei Jahre später – gleichzeitig mit der erstmaligen Erwähnung der neuen Burg – dieselben Umstände: *palatium episcopale, curia episcopalis.*[10] Nach umfangreichen Umbaumaßnahmen im Renaissancestil wurde der Palast Ende des 16. Jahrhunderts bis zu den Grundfesten niedergerissen. Die meisten Informationen bietet uns deshalb seine archäologische Erforschung.

Der Bischofspalast (*palatium*) aus Alba Iulia (Gyulafehérvár, Karlsburg) erfreute sich zahlreicher schriftlicher Erwähnungen. Der Kanoniker Rogerius erzählt, dass er in Alba Iulia, kurz nach dem Tatareneinfall von 1241, "mehrere Paläste" gesehen hat, die zerstört dastanden und mit Christenblut befleckt waren.[11] Zweifellos wurde der Bischofspalast durch den Brand und den Angriff von 1277 der von Gyan (Ioan), Sohn des Alard, geführten Sachsen beschädigt.[12] Die Urkunde, wo der Bischofspalast *(palatium nostrum episcopale in castro Albensi existens)* direkt erwähnt wurde, datiert scheinbar aus dem Jahr 1279.[13] Der 1287 abgeschlossene Vertrag hinsichtlich der Wiederherstellung der Kathedrale erwähnt sogar eine Zugangseinzelheit.[14] 1308 wurde er von Neuem er-

[9] Bunyitay 1886, 78.

[10] Bunyitay 1886, 75.

[11] *Carmen miserabile*, in: *Scriptores Rerum Hungaricarum*, II, Budapest, 1938, 587.

[12] Päpstliche Urkunde von 1291, *DIR. C*, XIV, I, S. 114.

[13] Györffy 1987, 371. Die Urkunde wurde jedoch nicht in die Sammlung von Jakó Zs. integriert!

[14] *DIR. C*, XIII, II, S. 288–289.

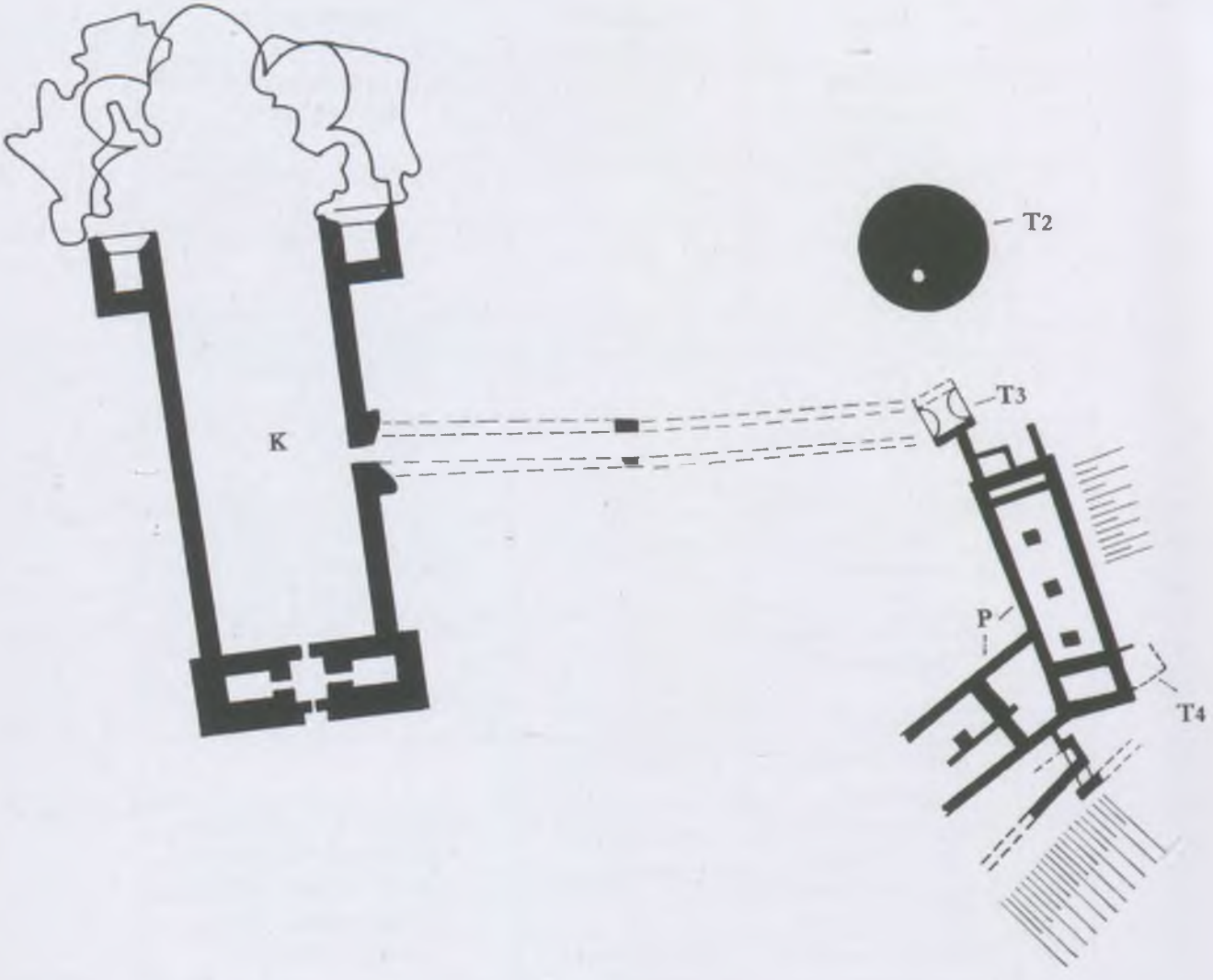


Abb. 3: Oradea: Burg und Palast (Graphik: A. A. Rusu).

wähnt.[15] Der Palast wurde südlich der Kathedrale (Abb. 4) an die alte römische Castrummauer der Legion XIII Gemina angeschlossen und diese dann überbaut. Die Sonderstellung der Gebäude in Alba Iulia ist der Einteilung sowohl der Innenräume, als auch des gesamten Burgraumes zwischen Bischof-Bistum und Vikariat zu verdanken.[16] Außer einigen relativen Daten hinsichtlich der Palastgrößen wissen wir nichts Näheres über diesen ursprünglichen Palast.

Über den Bischofspalast aus Cenad (Nagycsanád, Tschanad) wissen wir ebenfalls nichts, auch aus späterer Zeit nicht. Seine Existenz steht aber außer Zweifel. Es ist hinzuzufügen, dass er eine günstige planimetrische Stellung[17] (mit langen südsüdöstlich gerichteten Flanken, parallel mit einer Innenhofmauer) besaß, die den verschwundenen Gebäuden zugeschrieben werden kann oder bei der Identifizierung der Gebäude mit einem hauptsächlichen Wohnzweck in der Zusammensetzung der Gebäudekörper, die während einer längeren Zeitspanne entstanden, dienen kann.

Die Burg der siebenbürgischen Bischöfe aus Tăuţi (Tótfalud, Kreis Alba) weist Ausstattungen auf, welche dem 14. Jahrhundert entsprechen und die Stellung und Ausmaße eines Palastes haben. Die Anlagen wurden leicht gewölbt entlang der west-nordwestlichen Seite (ungefähre Größen: 46 x 13 m?) errichtet. Die Fassade zum Hof ist nach Süden gerichtet. Der Entdecker versichert uns, dass die Verblendung dort sorgfältiger ausgeführt war und das Gelände die Anlage eines Kellers mit abschüssigem Fußboden gestattete. Es gab auch eine Einteilung der Innenräume. Darunter ist der am Westrand gelegene Raum (8,50 x 4 m) zu erwäh-

[15] Györffy 1987, II, 157.

[16] Kovács 1992, 27.

[17] Die älteste und gleichzeitig einzige Ortskarte wurde von den Militäringeneuren des Habsburgerreiches Anfang des 18. Jahrhunderts vor der vollständigen Änderung der Ortsnamen ausgearbeitet.

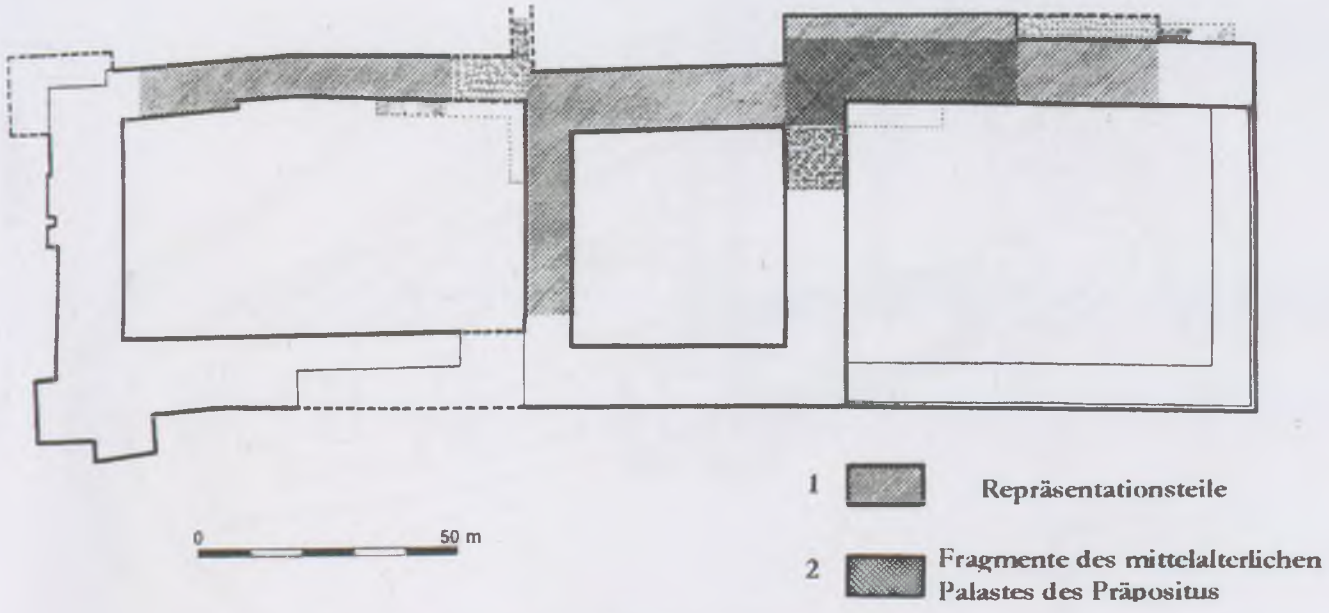


Abb. 4: Alba Iulia: Bischöflicher Palast (Graphik: A. Kovács).

nen, der eine Tür mit einer "einfachen" beworfenen Einrahmung aufwies, ebenfalls Fußbodenanlagen und eine Kaminnische (?), oder eher den Platz eines Kachelofens nachwies.[18] Dann folgte ein Raum von 10 x 5 m. Es ist offensichtlich, dass es auch hier spätere Eingriffe gab, die der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts zugeschrieben werden können. Ebenfalls hierorts wurden auch andere nachträglich oder wieder errichtete Gebäude beobachtet. Einigen Anzeichen nach besaß auch die Burg der Bischöfe von Oradea aus Finiş einen Palast.[19]

Wir wissen viel zu wenig über die Paläste innerhalb der Klöster. 1362 wird in einer Urkunde ein *domus et pallati* im Benediktinerkloster aus Cluj-Mănăştur[20] bzw. dem ältesten Kloster (Ende des 11. Jahrhunderts ?), das sich innerhalb der Innenmauer der Altburg des Komitats Cluj befand, erwähnt.

Ihrer Bedeutung nach hätten in der Organisation von Palästen unseren Erwartungen nach die Woiwod- und Komitatssitze folgen sollen. Leider waren diese Sitze nie fest oder endgültig festgelegt gewesen. Da ein Teil der Woiwoden kaum längere Zeit in einer Provinz verbrachten, wurden auch die für ihre Provinzialbedürfnisse und -bequemlichkeiten notwendigen Geldanlagen nur gelegentlich getätigt. Die Erforschung der Itinerarien der Siebenbürger Woiwoden, in wie weit sie möglich ist, könnte interessante Angaben zum Vorschein bringen. Jedenfalls ist zu vermuten, dass sich das königliche oder bischöfliche Vorbild in unseren Gebieten epigonenhaft widerspiegelte.

Am Anfang des 14. Jahrhunderts wurde ein Woiwodenhaus (*domus*) in Deva im Zusammenhang mit dem zwischen den Sachsen und dem Kapitel von Alba Iulia ablaufenden Prozess registriert.[21] Die Urkunde lässt keine Verbindung zwischen diesem und der Burg (*civitate vel castro*) vermuten. Einige meinen sogar, dass dieses Haus einem am Fuße der Burg und am Platz der Magna Curia befindlichen Gebäude (heute Sitz des Kreismuseums) entspricht.[22] Trotzdem wurde in der späteren Planimetrie der Burg (Abb. 5) die Anlage eines Architekturenensembles mit vier Baufluchtzimmern, südlich der Oberumwallung[23] bemerkt, deren Ursprung wenigstens aus dem 14. Jahrhundert unschwer anzunehmen ist. 1355 wurde in Timişoara (Temesvár, Temeswar) bloß die Form *residencia*, im Zusammenhang mit dem mehrjährigen Aufenthalt des Königs Karl Robert erwähnt.[24] 1372 hätte die Erwähnung eines *domus*[25] dasselbe, vom oben genannten König zwischen den Jahren 1307–1315–1322 errichtete Gebäude bedeuten können.[26]

[18] Kachelbruchstücke wurden in der Nähe entdeckt. Siehe Anghel 1986, 187.

[19] Benkő 1994, 218.

[20] *DRH. C*, XII, Nr. 138, S. 113.

[21] *Urkundenbuch zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen*, 1, Sibiu, 1880, 258. Die Urkunde veranlasste Gh. Anghel zu einer sehr kurzen Erwähnung des Daseins "kleiner Paläste" (Anghel 1972, 3). Der Gedanke wurde später nicht wiederaufgenommen.

[22] Benkő 1994, 116.

[23] Anghel 1986, 167.

[24] Petrovics 1999, 526.

[25] *... postquam dominus domum venit.* Engel P., in: *Századok*, Nr. 5, 1982, 919.

[26] Die ältere Geschichtsschreibung benützte das erste Datum als Beginn dieser Heizungsanlagen. Neulich weiß man Bescheid, dass der König dort nur zwischen den letzten zwei chronologischen Daten wohnte. Es ist dennoch möglich, dass die Arbeiten einige Jahre vor der Bestimmung zum Wohnort des Königs, aus seinem Befehl, begannen, da an einer offenen Baustelle die Bewohnung unwahrscheinlich ist. Siehe auch Engel 1992, 6.

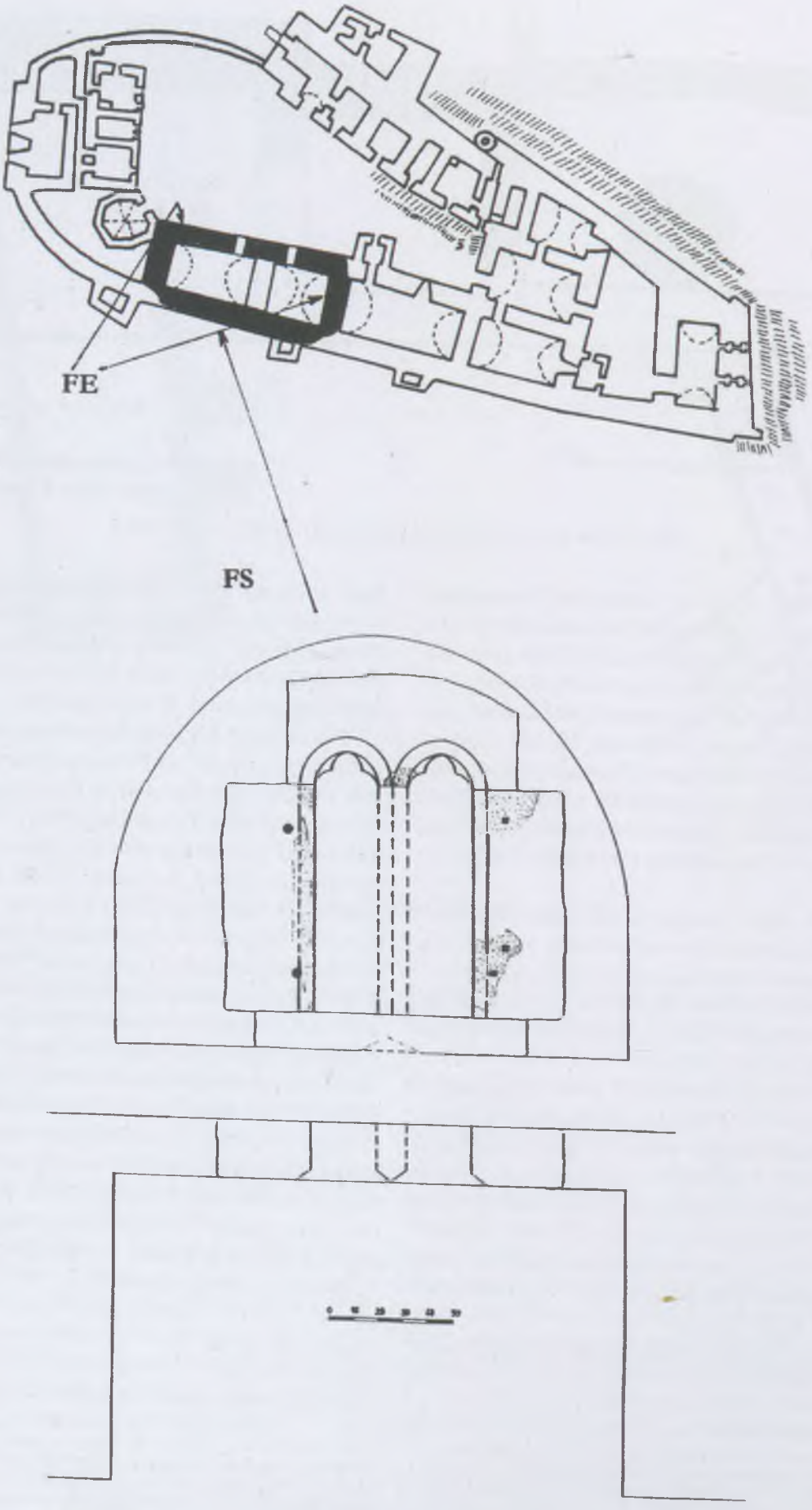


Abb. 5: Deva: Oben: Burg und Palast. Unten: Fenster des Palastes (Graphik: A. A. Rusu & I. Codrea).

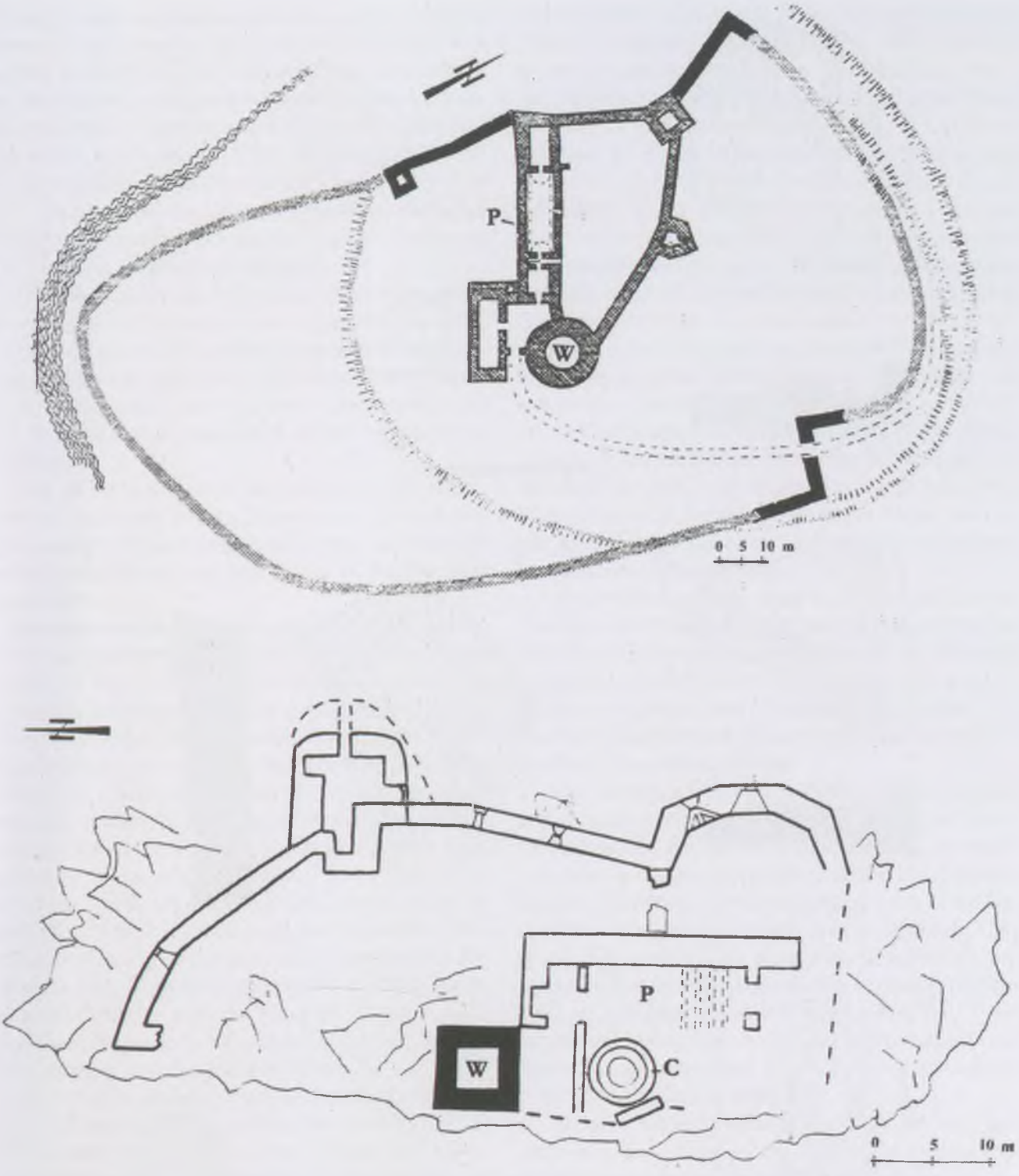


Abb. 6: Oben: Burg Coronini (Graphik: Şt. Matei). Unten: Burg Liteni (Graphik: A. A. Rusu).

Über eine gewisse Datierung, beziehungsweise in der Herrschaftszeit Sigismunds von Luxemburg verfügt der Residenzkomplex aus der Burg Coronini (Pescari, Kreis Caraş-Severin) (Abb. 6/oben). Er wurde entlang der Südwestseite der Oberburg angelegt, im Osten von einem riesigen zylindrischen Donjon und am entgegengesetzten Teil von einem Eckturm mit Winkelbasen flankiert. Er besaß im Westen eine *aula* und im Osten eine *camera*, die in der Mitte voneinander durch einen kleinen Zugangsflur abgesondert waren. Es ist fast sicher, dass das Gebäude auch ein Stockwerk besaß.

Die archäologischen Forschungen bei Lita (Oláhléta, Kreis Cluj) haben ebenfalls ein längliches, viel-

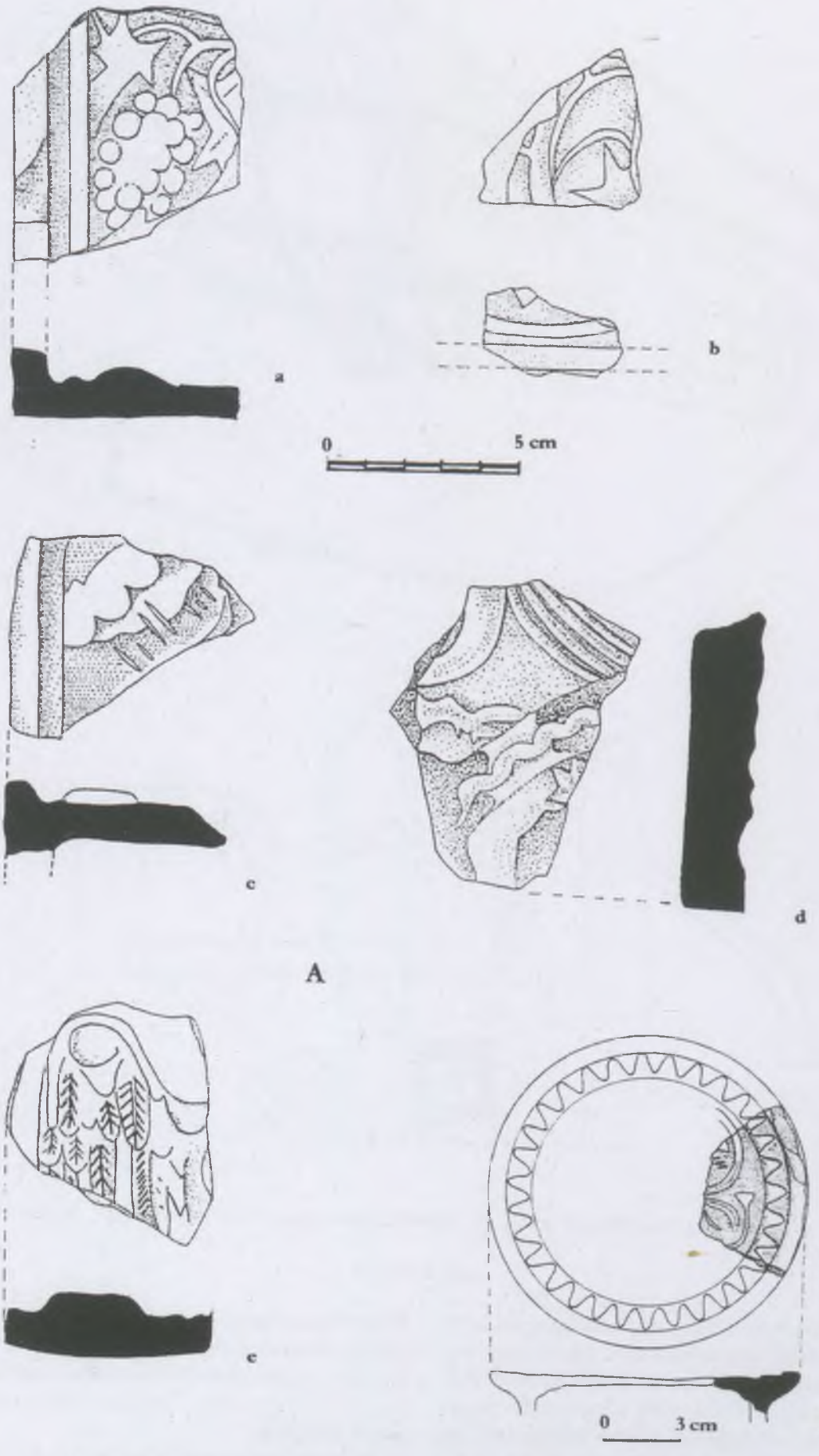


Abb. 7: Kacheln aus Palästen: A Oradea, B Alba Iulia (Graphik: A. A. Rusu).

räumiges, axial angelegtes Gebäude enthüllt (Abb. 6/unten).[27] Die Datierung wurde noch nicht genau festgestellt. Im Fall von Lita weiß man bloß, dass es sich um eine *Hauptwiederherstellung* handelte, die von Leonard Barlabássy, dem Woiwoden Siebenbürgens Anfang des 16. Jahrhunderts (1501–1525), finanziert wurde. Die allgemeine Planimetrie der Gebäude aus Lita weist frappierende Analogien mit jener der Burg vun Boldogkö (Ungarn), die über eine sichere Datierung im 13. und 14. Jahrhundert verfügt.[28]

Dieselbe Bauart der Palastform ist spurenweise in der sehr spärlich konservierten Architektur der Burg aus Şiria (Világos, Kreis Arad) wiederzufinden. Die Hauptflanke war nach Süden gerichtet. Drei Niveaus sowie die Konsolen einer Latrine (wahrscheinlich aus dem 15. Jahrhundert) sind noch auf der Nordseite zu erkennen.[29]

Wie in dem aus Deva angegebenen Fall wurde auch der Palast aus Şoimoş (Solymosvár, Kreis Arad) durch andere Residenzgebäude ersetzt, die vielleicht darüber angelegt wurden und bis ins 16. Jahrhundert funktionierten.

In einigen weiteren Fällen gibt es bloß Anzeichen, die wir mit großer Aufmerksamkeit in Betracht ziehen müssen. In Valcău (Valkó, Kreis Sălaj) sind einige architektonische Spuren erhalten geblieben.[30] Unguraş (Bálványosváralja) hat man leider bis zu den Grundfesten abgetragen, aber da es hauptsächlich als Unterkunftsort der siebenbürgischen Woiwoden und Vizewoiwoden gedient hatte, muss es ähnliche Merkmale besessen haben. Auch Ciceu (Csíkcsicsó) kann mutmaßlich nicht ausgelassen werden.[31] Es ist schwer anzunehmen, dass eine Burg wie jene von Cetatea de Baltă (Küküllövár, Kokelburg), wo bei zahlreichen Gelegenheiten die Woiwoden und insbesonders die Vizewoiwoden Siebenbürgens wohnten, über keine ähnlichen Gebäude verfügte. Nur eine einzige, 1 m dicke Mauer, die im Süden der Umwallung liegt, könnte in Verbindung mit einem Palast stehen.[32]

Die Anwesenheit von Palästen innerhalb der dem Adel gehörenden Burgen wurde am Anfang des 14. Jahrhunderts im mittelalterlichen Ungarn als Tatsache nachgewiesen.[33] Der Mangel der Forschungen in Siebenbürgen und Umgebung kann das Bild in dieser Hinsicht nicht nuancieren. Aber die Anzeichen fehlen nicht gänzlich. 1279 wurde in der heutigen Ortschaft Palota (Gemeinde Sântandrei, Kreis Bihor) das *castrum Deerspalotaya* (= die Burg "der Palast des Ders", ung. Sprache) erwähnt.[34] Die Benennung ist in diesem Fall äußerst klar. In den Jahren 1296–1313 wurde ein *palatium* in Rodna (Óradna, Rodenau), unter der Herrschaft eines gewissen Gespans Nicolas, urkundlich belegt.[35] Es kann sich möglicherweise um dasselbe (oder vielleicht veränderte) Gebäude, welches schon 1268 als *edificium* mit einem Wohnturm erwähnt worden war, handeln. Jedenfalls besaßen die Rodenauer Greven gegen Ende des Jahrhunderts ein ganzes Ensemble, das die Funktionsfähigkeit des Wohnsitzes belegte. Interessanter ist für uns die Erwähnung des Bergmannes, der mit einem Nebenzimmer des Gebäudes in Verbindung gesetzt werden kann. Die architektonischen Spuren finden Analogien mit den Bauten innerhalb der Burg von Colţeşti (Trascău, Kreis Alba). Dort geht es mit Sicherheit um einen Palast, aber es gibt kein einziges Element, das zu einer gewissenhaften Datierung führen könnte.

Bei all den oben erwähnten Beispielen sind uns die Fassaden- und Dachverzierungen, jene der Öffnungen oder Zugänge unbekannt. Im Fall der beiden Bischofspaläste aus Oradea und Alba Iulia können die konservierten archäologischen Elemente von anderen Gebäuden (einschließlich Kirchen) keineswegs mit Sicherheit abgesondert werden.

Zur Hauptaustattung der "Paläste", mit wenigstens ansatzweise rekonstruiert werden können, zählte die Heizanlage. Zu diesem Zeitpunkt wissen wir darüber, dass in der besprochenen Periode insbesonders Kamine (Cheminee, *caminata)* üblich waren. Die Kachelöfen verbreiteten sich schrittweise, verstärkt aber im 14. Jahrhundert.[36] Es steht außer Zweifel, dass es solche im erwähnten Jahrhundert in der Burg von Oradea[37] und in jener von Alba Iulia[38] gab (Abb. 7). Sie können möglicherweise im 15. Jahrhundert auch in anderen Burgen eingeführt worden sein, aber darüber besitzen wir bislang keine Belege.

Unserer Meinung nach ist die beste Schlussfolgerung jene, dass es sich hier um die Wiederherstellung eines weiteren funktionellen Bestandteils der Burgen Siebenbürgens handelt, die Verbindungen zu der gesamten Zivilisationszone Mittelosteuropas belegt.

---

[27] Gyulai 1980, 343–344.

[28] Holl 1970, 392, 393, Abb. 12/links unten.

[29] Rusu & Hurezan 1999, 70–72.

[30] Engel & Feld 1994, 708.

[31] In den letzten Jahrzehnten der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts hat die Familie des moldawischen Fürsten Petru Rareş Zuflucht genommen und hier gewohnt.

[32] Jedenfalls ist es viel wahrscheinlicher als "Lager, Viehstall usw".

Siehe Anghel 1986, 94.

[33] Siehe Szabó 1990, 163–172. – Feld 1994, 194. – Marosi 1994, 523.

[34] Györffy 1987, I/3, 650.

[35] Györffy 1987, I/3, 562–564.

[36] Über diese Erscheinung siehe Franz 2000, 20–21.

[37] *Cetatea Oradea* 2002, 42–43.

[38] Rusu 1996, 144, Abb. 1.

Summary

Palaces in the Castles of Transylvania in the 13th and 14th Century

Palaces in Transilvania (Romania) were not only built in stone. The explicit mention of a stone palace in Oradea (lapido pallacio) proved that a specification was needed in order to emphasize the quality of this type of palaces. The main and oldest palaces, including the biggest ones, belonged to the castles that were also Episcopal residences at the same time. They were small palaces, compared to others in Central Europe or in the Balkans, in a hierarchy that included also "very small palaces". The biggest amount of technical (archeological) data was provided by the palace in Oradea (with its two rectangular wings, placed in an obtuse angle and probably with a residential tower between them) (before 1373). The Episcopal palace in Alba Iulia possesses some of the most numerous documentary records. "Several" palaces had already been seen there in 1241. The next unequivocal mention dates from 1277. Unfortunately, besides the general settings, few things are known about its structures. Other Episcopal castles had palaces, as well. There are also palaces in voivodal residences and in the counties. Unfortunately, there is no clue enabling us to firmly decide upon and attest such destinations. Since some of the voivods didn't even spend much time in their provinces, the only constructive investments in the province were made on an occasional basis. The most important architectural data were discovered in the fortress in Deva (before 1308). Timişoara, Coronini, Lita, Cheresig, Şiria and others are also taken into consideration. The recording of the duobus pallaciis seu domibus, built in the courtyard of the old vicevoivod of Transylvania, Petru of Oarda de Jos is also quite eloquent for the nobility.

Abkürzungen

DIR. C: Provinzialausgabe von historischen Urkunden, Documente privitoare la istoria României. C. Transilvania (Dokumente hinsichtlich der Geschichte Rumäniens. C. Siebenbürgen), mit zwei Bänden bis 1300 und weiteren vier bis 1350.

DRH. C: Documenta Romaniae Historica. C. Transilvania, die bis ins 8. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts systematisch fortgesetzt wurde.

Literatur

Gh. **Anghel** 1972: Cetăţi medievale din Transilvania (Mittelalterliche Burgen in Siebenbürgen). Bucureşti 1972.

Gh. **Anghel** 1986: Fortificaţii medievale de piatră din secolele XIII–XVI (Mittelalterliche Steinbefestigungen aus dem 13.–16. Jahrhundert). Cluj-Napoca 1986.

E. **Benkő** 1994: in: Korai magyar történeti lexikon (9–14 század). Budapest 1994, 218.

V. **Bunyitay** 1886: A váradi káptalan legrégibb statutumai. Oradea 1886.

Cetatea Oradea. monografie arheologică. I. Zona palatului episcopal, Oradea 2002.

P. **Engel** 1992: Temesvár. Város és vidéke a középkorban. In: História Budapest 14/1, 1992, 5–8.

P. **Engel** & I. **Feld** 1994: in: Korai magyar történeti lexikon (9–14 század), Budapest 1994, 708.

I. **Feld** 1994: Der Beginn der Adelsburg im mittelalterlichen Königreich Ungarn. Chateau Gaillard 16, 1994, 189–205.

R. **Franz** 1999: Der Kachelofen auf mittelalterlichen Burgen. Wien 1999.

J. **Gardelles** 1976: Les palais dans l'Europe occidentale chrétienne du X^{e} au XII^{e} siècle. Cahiers de civilisation médiévale 19/2, 1976.

Gy. **Györffy** 1987: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza I/3. Budapest 1987.

Gy. **Györffy** 1987: Az Árpád-kori Magyarország történeti földrajza II. Budapest 1987.

P. **Gyulai** 1980: Raport preliminar de cercetare arheologică la cetatea Lita (Vorläufiger Bericht der archäologischen Forschung in der Burg Lita). In: Materiale şi Cercetări Arheologice 13, Bucureşti 1980, 343–344.

I. **Holl** 1970: Mittelalterarchäologie in Ungarn (1946–64). Acta Arheol. 22, 1970.

T. **Koppány** 1974: A castellumtól a kástelyig. In: Művészettörténeti Értesitő 22/4, 1974, 287–290.

A. **Kovács** 1992: Contributions des épigraphistes humanistes r la topographie de Alba Iulia (Gyulafehérvár) au Moyen Age et au debut de l'Ere moderne. In: I. Szamosközi (Hrsg.), Analecta lapidum vetustorum et nonnullarum in Dacia antiquitatum 1598. Inscriptiones Romanae in lapidibus antiquis Albae Juliae et circa locorum. Szeged 1992, 25–35.

E. **Marosi** 1994: in: Korai magyar történeti lexikon (9–14 század), Budapest 1994, 523–526.

I. **Petrovics** 1999: The Fading Glory of a Former Royal Seat: The Case of Medieval Temesvár. In: The Man of Many Devices, Who Wandered Full Many Ways... Festschrift in Honor of János M. Bak. Budapest. Central European University, Budapest 1999, 526.

A. A. **Rusu** 1996: Cahle din Transilvania (Kacheln aus Siebenbürgen) (I). Ziridava 19-20, 1996, 143–162.

A. A. **Rusu** & G. P. **Hurezan** 1999: Cetăţi medievale din judeţul Arad (Mittelalterliche Burgen im Kreis Arad). Arad 1999.

Urkundenbuch 1880: Urkundenbuch zur Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen Bd. I Hermannstadt (Sibiu). Sibiu 1880.

J. **Szabó** 1990: Régészeti ásatások a gyöngyös-mátrafüredi Benevárban, 1982–1989ben. Castrum Bene I, 1989 (1990), 163–172.

Des Landes Trost: Burgen am Rande des Reiches

Katarina Predovnik

Stichwörter: Mittelalter, Reichsgrenze, Grenzburgen, Spanheimer, Kostanjevica/Landestrost, Stari grad (Podbočje), Mittelalterarchäologie

Keywords: *Middle Ages, Frontier of the German Empire, Frontier Castles, Dukes of Spanheim, Kostanjevica/Landestrost, Stari grad (Podbočje), Medieval Archaeology*

Das Territorium des heutigen Staates Slowenien gehörte seit der Zeit Karls des Großen zum Fränkischen Reich. Es lag an der südöstlichen Grenze gegen die Gebiete der Awaren, Kroaten und später Ungarn, weswegen die politische und administrative Konsolidierung dieses Gebietes äußerst wichtig war. Daraus erfolgten die ständigen Veränderungen des Umfanges und der Rechtslage der einzelnen Verwaltungseinheiten (Grafschaften bzw. Marken oder Herzogtümer), in welche die Länder entlang der südöstlichen Grenze des Reiches organisiert wurden (Abb. 1).[1]

Nach der unruhigen Periode der Ungarneinfälle hatte das Heilige Römische Reich im heutigen Slowenien endgültig seine Wurzeln geschlagen. Seit dem Ende des 10. Jahrhunderts können wir mittels der erhaltenen schriftlichen Quellen die allumfassende Feudalisierung des heutigen slowenischen Raumes verfolgen.

Wir werden uns im Folgenden nur einem kleinen Teil des Grenzgebietes im ehemaligen Land Krain widmen. Es handelt sich um das Gebiet zwischen Novo mesto (Rudolfswerth) im Westen und Obrežje im Osten, wo die heutige slowenisch-kroatische Grenze südlich des Flusses Krka (Gurk) verläuft, an den Kämmen des Gebirges Gorjanci (Uskokengebirge) (Abb. 2).

Die Fragen, wie und wann diese Grenzlinie geformt wurde, sind mangels historischer Daten aus der Zeit vor dem 13. Jahrhundert nicht leicht zu beantworten, was vor allem die slowenische (und natürlich auch kroatische und österreichische) Mittelalterforschung schon seit mehr als hundert Jahren beschäftigt. Seit kurzem hat sich jedoch die historische und archäologische Erforschung dieses Gebietes intensiviert und erbrachte neue Ergebnisse.

Das Thema ist natürlich mit der Burgenforschung eng verbunden, denn die Eroberung, Kolonisierung und Herrschaft über das Land ging im Mittelalter mit dem Burgenbau Hand in Hand.

Und nun zurück zur Entstehung der Reichsgrenze in Unterkrain. Im Jahre 1929 hat der slowenische Historiker Ljudmil Hauptmann[2] in seiner Studie zur Entstehung und Entwicklung Krains eine These vorgestellt, die bis zum Beginn des 21. Jahrhunderts allgemein akzeptiert geblieben ist. Hauptmann stützte sich auf die Forderungen des (kroatischen) Bistums Agram (Zagreb) aus dem 14. Jahrhundert nach einer kirchlichen Jurisdiktion in den Herrschaften Sicherstein, Sichelberg (auch Sichelburg) und Grachan (auch Gretschin). Die geographische Lage der ersten zwei war bekannt, nicht aber die Lage der Herrschaft Grachan. Der kroatische Forscher Radoslav Lopašić[3] hatte bereits 1881 vermutet, die Burg (und Herrschaft) Grachan sei mit der einstigen Burg Stari grad (Ödes Schloss) oberhalb der Ortschaft Sveti Križ (Heiligenkreuz, heute Podbočje) nahe Kostanjevica (Landstraß) am Fluss Krka identisch. Hauptmann übernahm diese These und zog daraus die Schlussfolgerung, dass das ganze Gebiet von Gorjanci, auch der nördliche Teil bis zum Fluss Krka, ursprünglich dem Bistum Agram oblag, was aber letztendlich eine Angehörigkeit zum Deutschen Reich ausschloss. Als natürliche Grenzlinie zwischen dem Reich und Kroatien, oder genauer gesagt, Ungarn, schlug er den Fluss Krka vor. Der Name des Dorfes Hrvatski Brod („Kroatenfurt") am nördlichen Ufer von Krka sollte diese Vermutung bestätigen.

Als ein weiteres Argument für diesen Verlauf der Reichsgrenze gab der Historiker Milko Kos[4] die Namen zweier Dörfer in der Nähe von Šentjernej (St. Barthelmä) an: die heutigen Gorenja und Dolenja Stara vas sollen nämlich laut dem Polyhistor Johann Weichard Valvasor aus dem 17. Jahrhundert einmal das

[1] Hauptmann 1929. – Riedmann 1993. – Brunner 1994. – Štih 2001.

[2] Hauptmann 1929, 350.

[3] Lopašić 1881, 13, 18.

[4] Kos 1929, 31.

Abb. 1: Historische Karte des Territoriums des heutigen Sloweniens – die Entwicklung der Länder vom 10. bis zum 13. Jahrhundert (nach Atlas evropske zgodovine, Ljubljana 1995, 194, Karte 3).

Krainische bzw. Kroatische Altendorf geheißen haben.[5] So soll die einstige Reichsgrenze zwischen den beiden Ortschaften verlaufen, vom Fluss Krka nach Süden und Gorjanci bergauf. Westlich davon soll sie dem Bergrücken von Gorjanci folgen.

Erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts sollen sich die Gegebenheiten verändert haben; im 11. und 12. Jahrhundert haben mehrere angesehene kirchliche und weltliche Feudalherren unmittelbar an der krainischen Grenze Besitztümer erworben: die Bischöfe von Salzburg (Brestanica/Reichenburg), die bayerischen Grafen von Bogen (Krško/Gurkfeld), die Kärntner Herzöge von Spanheim (Raka/Arch und Kostanjevica/Landstraß), die Bischöfe von Freising (Otok/Gutenwerth) und die Grafen von Weichselburg (westlich der Freisinger Ländereien). Die Weichselburger und die Spanheimer sollen in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine militärische Eroberung des kroatischen Territoriums südlich der Krka durchgeführt haben.[6] Es handelte sich um eine gezielte, von privaten Initiativen geführte Aktion, die ganz bewusst in das Territorium eines anderen Staates hineingriff und eine Verschiebung der Reichsgrenze zur Folge hatte. Diese Vermutung kann aber von keinem einzigen schriftlichen Zeugnis gestützt werden.[7]

Eigentlich sind alle Argumente Hauptmanns fraglich oder sogar falsch. So hat sich inzwischen etwa die Identifizierung der Burg Graschan mit der Burg Stari grad oberhalb Podbočje als falsch erwiesen.[8] Schon in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts haben die Historiker Stanko Škaler und Milko Kos auf eine Burgruine namens Čičev grad nahe Podgračeno aufmerksam gemacht.[9] Die Namen des heutigen Dorfes Podgračeno und des Baches Gračenca klingen der rätselhaften mittelalterlichen Burg Grachan auffallend ähnlich. Spätere Forschungen haben die Gleichset-

[5] Valvasor 1689, Bd. II, 722.

[6] Miklavčič 1966.

[7] Kosi 2002, 56–71.

[8] Predovnik 1999a. – Predovnik 2003, 17–25.

[9] Škaler 1964, 18–19. – Kos 1965–66, 139–140.

Abb. 2: Burgen, Kirchen und Siedlungen im Grenzgebiet von Gorjanci/Uskokengebirge (nach Kosi 2002, Faltplan).

zung von Čičev grad mit Grachan bestätigt. Die landesfürstliche Herrschaft Grachan (auch Gratse, Grachan, Gratschach, Grattschon) wurde nähmlich seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bis zum Aussterben des Geschlechtes im Jahre 1456 an die Grafen von Cilli verpfändet. Im Jahre 1455 hatte der Graf Ulrich II. von Cilli einige Besitzungen in dieser Herrschaft dem Siegmund Sebriacher verliehen. Die in der betreffenden Urkunde erwähnten Orte liegen ohne Ausnahme in der Nähe von Podgračeno, an den östlichsten Ausläufer des Gorjanci-Gebirges, weit weg von Podbočje.

Trotzdem wurde Hauptmanns Ansicht, der untere Lauf des Flusses Krka sei bis zum Ende des 12. Jahrhunderts die Reichsgrenze gewesen, von den Historikern nicht hinterfragt. Manche haben versucht, die Abfolge und die Chronologie der Expansion zu verfeinern (beispielsweise Milko Kos, Maks Miklavčič, Dušan Kos, Miha Kosi). Erst im Jahre 2002 hat Miha Kosi eine detaillierte Kritik der alten These gewagt und eine radikal neue vorgestellt.[10]

Unter anderem hat er gezeigt, dass die Ortsnamen mit ethnischen Bezeichnungen, auf die sich Hauptmann und Milko Kos gestützt haben, eigentlich neuzeitlich sind und in mittelalterlichen Quellen gar nicht auftreten. Sie sind höchstwahrscheinlich späteren Ursprungs, da sich in der Zeit der Türkeneinfälle mit der Ansiedlung von sog. Uskoken (Flüchtlinge aus Serbien und Bosnien) in Gorjanci die ethnische Struktur der Bevölkerung in diesem Teil des Landes bedeutend verändert hat.

Miha Kosi ist dagegen der Meinung, dass die Reichsgrenze im Sinne einer fiktiven Linie bis zum Spätmittelalter überhaupt nicht bestanden hat. So wie auch anderswo im Grenzgebiet gegen Ungarn sollte man auch in diesem Landstrich mit einem breiten unbesiedelten Grenzstreifen rechnen. Dieses „Nie-

[10] Kosi 2002. Seinen Auslegungen entnehmen wir die folgende Kurzfassung der Problematik.

Abb. 3: Kostanjevica/Landstraß (nach Valvasor 1689, 330, Abb. 222).

mandsland" bestand aus dem Niederwald entlang des Flusses Krka und aus dem dicht bewaldeten Höhenzug des Gorjanci-Gebirges.

Diese Landschaft war nur spärlich – wenn überhaupt – besiedelt. Vor dem späten 12. (der westliche Teil) und 13. Jahrhundert (der östliche Teil) gibt es keine schriftlichen Erwähnungen von Ortschaften oder sonstige Beweise für eine Kolonisation in diesem Gebiet, weder auf der krainischen noch auf der kroatischen Seite. Auch archäologische Nachweise aus nachrömischer Zeit sind äußerst selten. Aus der Zeit der slawischen Landnahme gibt es nur wenige Funde. So haben etwa die Ausgrabungen des einstigen Freisinger Marktfleckens Gutenwerth (Otok) in einer Schleife der Krka nördlich von Šentjernej gezeigt, dass die Siedlung wahrscheinlich schon im 10. oder wenigstens im 11. Jahrhundert bestanden hat.[11] Vom Stari grad oberhalb Podbočje stammen ein Randfragment eines Topfes mit Wellenbandverzierung und ein Schläfenring aus dem 11. Jahrhundert.[12]

Das Waldgebiet wurde erst im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts durch Rodung und Kolonisation gewonnen. Die Feudalherren, welche im 11. und 12. Jahrhundert ihre Machtgebiete am Rande des Reiches ausgebaut und wirtschaftlich gefestigt hatten, besaßen nun die nötigen wirtschaftlichen und menschlichen Ressourcen für die Agrarkolonisation des „Niemandslandes" und für den Ausbau von strategischen Stützpunkten.

Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts treten in den Quellen zahlreiche neue feudale Zentren auf: kleinere Ministerialsitze und bedeutendere Burgen, städtische Siedlungen (Kostanjevica/Landestrost, später Landstraß, Otok/Gutenwerth). Auch die kirchliche Organi-

[11] Šribar & Stare 1978.

[12] Guštin, Cunja & Predovnik 1993, 55, 62, Abb. 19/1, 27/3.

Abb. 4: Die Burg Sichelberg (nach Johann Weichard Valvasor, Topographia Ducatus Carnioliae modernae, 1679).

sation folgte rasch mit dem Bau zahlreicher Kirchen, Gründungen von Pfarreien und Klöstern.

An den äußersten Positionen befanden sich die Burgen Grachan/Gretschin, Sichelberg (Žumberk, kroat. Žumberak), Sicherstein, weiter westlich in der heutigen Provinz von Bela krajina (Weißkrain) die Burg Mötling (Metlika), welche die neue Reichsgrenze bildeten.

Im langwierigen und komplexen Prozess der Integration des neu erworbenen Gebietes in das Reich spielten die Kärntner Herzöge die bedeutendste Rolle, vor allem Bernhard und Ulrich III. von Spanheim sowie ihre Ministerialen. Die Spanheimer gründeten die Stadt und Burg Kostanjevica (Landestrost, später Landstraß) und 1234 auch ein Zisterzienserkloster in der unmittelbaren Nähe der Stadt (Abb. 3).

Die Burg und die Siedlung trugen einen vielsagenden Namen: Laut Lexerschem Mittelhochdeutschen Handwörterbuch hat das Wort Trost viele Bedeutungen: freudige Zuversicht, Vertrauen, Mut; erteilter Trost, Schutz, Hilfe; Ermutigung, Zusage von Hilfe; Aufbesserung eigener Pfründe; Sicherheit, Bürgschaft; persönlicher Schützer, Helfer oder Helferin. Also: der Name als politisches Programm.

Die Burg Kostanjevica/Landestrost zählte in der Mitte des 13. Jahrhunderts zu den sechs Hauptburgen (*castra capitalia*) der Familie Spanheim. Die Stadt und die Burg wurden wahrscheinlich in der Zeit um 1200 gegründet, vielleicht schon einige Jahre davor. Die Burg und Herrschaft wurden vom Spanheimer Ministerialengeschlecht von Landestrost verwaltet. Die erste schriftliche Erwähnung der Herren von Landestrost stammt aus dem Jahre 1228, die erste direkte Erwähnung der Burg jedoch erst aus dem Jahre 1256. Eigentlich gab es schon im 13. Jahrhundert zwei Burgen namens Landestrost: die wahrscheinlich ältere Burganlage an einer Anhöhe oberhalb des Dorfes Podbočje (früher Heiligenkreuz) und die Burg innerhalb der Stadt selbst. Beide wurden mal Haus, mal Burg genannt, nur die Bezeichnung *castrum* oder *Veste* bezieht sich ohne Zweifel ausschließlich auf die Anlage nahe Podbočje.

Erst etwas später treten in der schriftlichen Überlieferung die in Gorjanci gelegenen Burgen und ihre Besitzer oder Burggrafen auf.[13] Etwa in der Mitte des 13. Jahrhunderts hat sich die relativ hoch angesehene Familie von Landestrost schon in mehrere Linien verteilt und damit kam es auch zu einer Teilung des Besitzes.[14] Im Jahre 1265 wurde zum ersten Mal ein Herr von Sichelberg genannt und gegen Ende des 13. Jahrhunderts hat sich noch ein dritter Familienzweig durchgesetzt, nämlich die Herren von Sicherstein.

[13] Kos D. 1994, 19, 25–26, 36–37, 46–47. – Kos D. 1997.

[14] Komac 2003.

Abb. 5: Stari grad oberhalb Podbočje: der Standort der ehemaligen Veste Landestrost (Photo: M. Guštin).

Die Burg Sichelberg (auch Sichelburg, Sicherberg, Syhembergh; slowen. Žumberk, kroat. Žumberak) liegt heute in Kroatien, denn die krainisch-kroatische Grenze wurde 1881, nachdem die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts gegründete Militärzone (Vojna krajina) gegen die Türken aufgehoben worden ist, nach Norden verschoben. Die Burg und Herrschaft Sichelberg bekamen im Rahmen von Vojna krajina eine neue Bedeutung: mit der Ansiedlung der Uskoken wurde die Burg der Sitz ihrer Militärhauptmannschaft (Abb. 4). Die Burg Sicherstain erscheint in den Quellen zum ersten Mal 1299. Sie wurde nach dem finanziellen Ruin der Herren von Sicherstain in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts samt ihren ganzen Besitzungen an die Grafen von Cilli verkauft. Diese haben die Herrschaft Sicherstain am Beginn des 15. Jahrhunderts zur Gründung eines Kartäuserklosters in Pletriach (Pleterje) verwendet. Wahrscheinlich verfiel die Burg schnell danach und sogar ihr Standort wurde bald vergessen. Die Historiker und Archäologen haben schon lange versucht, verschiedene Ruinen mit dieser Burg zu identifizieren. Laut Miha Kosi soll es vielleicht die Ruine Gradina nahe des Dorfes Stari grad Žumberački (Alt-Sichelburg) unweit von der Burg Sichelberg und der heutigen gleichnamigen Ortschaft gewesen sein.[15]

Die Burg Grachan/Gretschin (auch Gratse, Gratschach, Grattschon) wurde zum ersten Mal im Testament des letzten Spanheimers, des Aglaier Patriarchen Filip aus dem Jahre 1279 erwähnt. Ihre längst vergessenen Reste wurden laut Ortsnamen (Podgračeno, Gračenca) und der Lage der noch im 15. Jahrhundert zur Herrschaft gehörenden Besitzungen als die Ruine Čičev grad nahe Mokrice identifiziert.

Neben den (vermeintlichen) Bauzeiten der einzelnen Spanheimer Burgen dokumentiert auch die zeitliche Abfolge der ersten Erwähnungen von Dörfern und anderen Besitztümern der Kärntner Herzöge, des Landstraßer Zisterzienserklosters und später auch anderer Feudalherren in Gorjanci den allmählichen Verlauf der Rodung und Urbarmachung dieses Gebietes, und zwar in Richtung von Norden gegen Süden.

Die neu entstandenen Burgen haben als Stützpunkte der herrschaftlichen Macht bei der Verdichtung des Landesausbaus geholfen. Sie hatten aber auch eine andere Aufgabe. Je weiter gegen Süden und damit gegen Kroatien bzw. Ungarn die Kolonisation der ehemaligen Grenzzone vordrang, desto wichtiger war es, die neuen Erwerbungen auch militärisch zu

[15] Kosi 2002, 78–84.

Abb. 6: Stari grad oberhalb Podbočje: Aufnahme der Fundstelle mit eingezeichneten Ausgrabungsflächen (nach Predovnik 2003, Abb. 4).

schützen. Gerade in dieser Hinsicht war der Bau der Burgen nicht nur sinnvoll, sondern erforderlich.

Die archäologische Erforschung der Veste Landestrost

Der folgende Beitrag befasst sich mit der archäologischen Erforschung einer dieser Spanheimer Burgen. Es geht um die sogenannte Veste Landestrost, die außerhalb der gleichnamigen Stadt gelegene Burg nahe Podbočje.

Die Anlage ist heute fast vollständig verschwunden; auf einer Anhöhe direkt oberhalb einer Furt des Flusses Krka, wo jetzt nur noch Wald und Weingärten bestehen, sind die Lage der Kerngebäude und der Verlauf der Umfassungsmauer der einstigen Burg im Gelände kaum noch erkennbar (Abb. 5).

Die Siedlungsgeschichte des Fundortes Stari grad oberhalb von Podbočje begann bereits viel früher als erst im Mittelalter. An derselben Stelle befand sich eine eisenzeitliche Höhensiedlung, deren Ringwälle das obere Plateau und eine Terrasse darunter umgeben (Abb. 6). Im Jahre 1977 wurden vom Museum von Posavje (Posavski muzej) aus Brežice kleinere Ausgrabungen an verschiedenen Punkten der vorgeschichtlichen Anlage durchgeführt.

Neben den eisen- und frührömerzeitlichen Funden wurden auch Reste der spätmittelalterlichen Burgumfassungsmauer sowie mittelalterliche Keramik und Eisengegenstände gefunden. Die Veröffentlichung erfolgte 1993.[16]

In den Jahren 1992–1995 führte die Abteilung für Archäologie der Philosophischen Fakultät der Universität Ljubljana unter der Leitung von Univ.-Prof. Dr. Mitja Guštin und der Verfasserin eine weitere Grabung am Stari grad durch.

Dabei ging es um die Erforschung der mittelalterlichen Burgreste, vor allem der kleinen kuppelartigen, mit Steinen und Scherben bedeckten nördlichen Spitze des oberen Plateaus, wo man die einstige Kernburg vermutet hatte. Die Grabungsfläche betrug etwa 236 m^2. Unter den groben Ruinenschichten wurden die Reste eines rechteckigen, außen 10,30 x 10,34 m gro-

[16] Guštin, Cunja & Predovnik 1993.

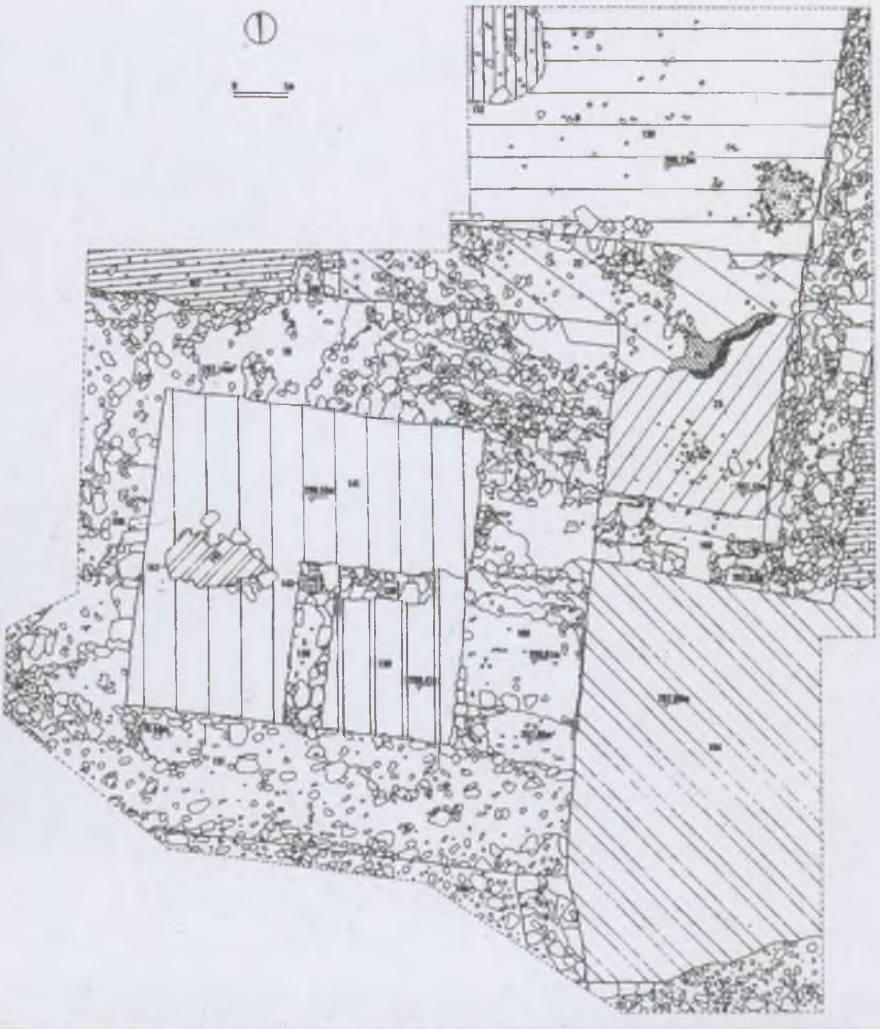


Abb. 7: Stari grad oberhalb Podbočje: Ausgrabungsplan der spätmittelalterlichen Bauphasen der Burg (Graphik: K. Predovnik; nach Predovnik 2003, Abb. 11).

Abb. 8: Stari grad oberhalb Podbočje: Fundamentmauern der ersten Bauphase der Burg unter dem Turm aus dem 13. Jahrhundert (Photo: S. First).

ßen Turmes mit 2,15 m Mauerstärke aufgedeckt: Die Fundamente der Mauern waren noch bis 3 m hoch erhalten. Auf der Nord- und Ostseite lehnten sich den Mauern mehrere andere Gebäuden an die Turmwände an (Abb. 7).

Die Grabung musste wegen unvorhergesehener Probleme mit dem Grundbesitzer vorzeitig beendet werden, weswegen keine Erweiterung der Grabungsfläche möglich war; es konnte nur das Innere des Turmes (5,95 x 6,00 m Fläche) vollständig bis zum gewachsenen Boden untersucht werden. Aus diesem Grund bleiben die Erkenntnisse zur Burganlage selbstverständlich sehr mangelhaft. Trotzdem konnten wichtige Befunde und Funde dokumentiert werden.

Die Bauzeit des Turmes wurde nach der Bauart mit großen, grob gehauenen Quadern in regelmäßigen Lagen und nach den in den Ruinenschichten gefundenen Teilen von Tür- und Fensterrahmen mit romanischen Stilmerkmalen ins späte 13. Jahrhundert datiert. Auf den Wänden des Turmes sind Reste von Verputz erhalten. Im Erdgeschoß wurden die Fundamente von zwei Scheidemauern gefunden, die im 14. Jahrhundert gebaut wurden, um einen Eckraum abzusondern. Die Funktion dieses kleinen Raumes bleibt unklar.

Die starken Mauern des Turmes wurden direkt auf dem gewachsenen Boden errichtet. Nachdem sie eine gewisse Höhe erreicht hatten, wurden die Fundamente im Inneren mit einer bis 0,80 m dicken Bauschuttschicht verschüttet. Die Außenseite der Turmmauern wurde nicht aufgedeckt und daher wissen wir nicht, ob die Fundamente nach außen an eine Baugrubenwand angelehnt worden sind.

Unter dem Bauschutt lag das in einen Graben gesetzte Fundament eines älteren Gebäudes. Das Fundament war drei Steinlagen hoch und hatte eine Mauerdicke von 1,1 m. Am Mauereinsatz wurde es abgetragen und die Bausteine sind wahrscheinlich für den Bau des Turmes wiederverwendet worden (Abb. 8). Die Fundamentmauer verläuft in West-Ost-Richtung und ist in der Länge von 5,35 m dokumentiert. Im Osten schließt sie an eine andere, rechtwinklig zu ihr verlaufende Fundamentmauer an, an welche die spätere Ostmauer des Turmes gestellt worden ist. Es handelt sich also um die Reste eines mindestens zweiräumigen Gebäudes, welches als ein festes Haus oder als ein Palas zu rekonstruieren ist. Die Keramik aus den in diese Bauphase gehörenden Schichten kann allgemein in das frühe 13., manche Elemente sogar in das späte 12. Jahrhundert datiert werden.

Die laut den Schriftquellen vermutete Gleichsetzung von der Burg auf Stari grad mit der Veste Landestrost hat sich auch dank der Grabung als richtig erwiesen. In den Ruinen wurden nämlich zwei Bruchstücke von einer tönernen Bodenfliese mit dem Wappen der Grafen von Cilli gefunden (Abb. 9).[17] Die Cillier hatten die Burg und Herrschaft Landestrost im Jahre 1418 von den Grafen von Ortenburg als landesfürstliches Pfand geerbt, mussten es aber schon 1431 den Habsburgern überlassen. Wir dürfen also annehmen, dass die entdeckten Fundamente aus der Zeit um 1200 eigentlich die Überreste der ursprünglichen Burg oder Veste Landestrost sind. Die Lage der ersten von den vier Spanheimischen Grenzburgen auf Gorjanci wurde sehr sorgfälltig gewählt: die Veste Landestrost kontrollierte den Verkehrsknoten am Flussübergang über die Krka und die Straße am Fluss entlang, welche eine der wichtigsten Verkehrsadern für den Handel mit Ungarn war. Auf der anderen Seite war die Veste ein Stützpunkt für den kolonisatorischen Drang nach Süden.

Abb. 9: Stari grad oberhalb Podbočje: Reste einer tönernen Bodenfliese mit dem Wappen der Grafen von Cilli (Graphik: K. Batagelj; nach Predovnik 1999a, Abb. 8/1).

Die ausgegrabenen Kleinfunde datieren zumeist in die Zeit zwischen dem 13. und dem 15. Jahrhundert. Die spätmittelalterliche Keramik ist stark regional geprägt. Auffallend ist die fast völlige Abwesenheit von feinerem Tafelgeschirr aus Keramik. Es gibt auch sehr wenige importierte Gegenstände, unter ihnen bei-

[17] Predovnik 1999a.

spielsweise der zerstückelte untere Teil von einem *Maiolica arcaica azzura*-Krug aus einer nordostitalienischen Werkstatt aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.[18] Zu den Importen zählt weiters eine Tonfigur mit Kruseler Darstellung (Abb. 10). Solche Figürchen wurden im süddeutschen Raum hergestellt (Nürnberg?). Der Typ, zu dem auch die Figur von Stari grad gehört, wird ins letzte Viertel des 14. bis erstes Drittel des 15. Jahrhunderts datiert.[19]

Die schriftliche Überlieferung mit Angaben zur Veste Landestrost ist so spärlich, dass sogar ihr Ende im Dunkeln bleibt. Der *terminus ante quem* ist mit der ersten schriftlichen Erwähnung der Ortsbezeichnung „bei dem Öden Schloss" im 1575 gegeben. Die Burg war zumindest zu diesem Zeitpunkt schon verlassen und verödet. Die archäologischen Funde aus den Ruinenschichten datieren in die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts, nur die wenigsten vielleicht noch ins frühe 16. Jahrhundert. Damit ist auch der Zeitpunkt der Zerstörung der Veste Landestrost gegeben. Die Mauern im Süden des ausgegrabenen Areals zeigen Brandspuren auf. Die Frage, ob die Burg wegen des Brandes aufgegeben oder ob sie vielleicht erst später abgebrannt wurde, bleibt leider ohne klare Antwort.

Abb. 10: Stari grad oberhalb Podbočje: Sogenannte Kruseler Figur aus Ton (Photo: S. Firšt).

Summary

Castle of Landestrost:
Castles at the Frontier of the Empire

The formation of the southern frontier of the medieval German state on the territory of present-day Slovenia started in the Carolingian period. The present border between the modern states of Slovenia and Croatia is the result of numerous transformations of this same early medieval frontier. The region between Novo mesto and Obrežje is of particular interest in view of its geographical characteristics (the broad Gorjanci mountain range separating Slovenia from Croatia) and its history. Hardly any pre-13th century written sources have been preserved to shed light on the early settlement history and the borderline formation in this area. Historians have attempted a reconstruction based on very tentative, later sources such as legal disputes and deeds to do with land ownership and ecclesiastical administration, as well as individual place names. It has been assumed that until the late 12th century, the borderline followed the course of the river Krka from its confluence with the river Sava in the east and the surroundings of the village of Šentjernej in the west. It was further supposed that some time around 1200 the Carinthian Dukes of Spanheim (in cooperation with a number of other German feudal lords) had acquired new lands south of Krka in a well-coordinated military action, occupying the foreign territory of Croatia, which by then had been integrated into the Hungarian kingdom.

Only recently, the historian Miha Kosi has disputed this hypothesis and proposed a different interpretation of the situation. He believes that the total lack of written sources of any kind for the early history of the area, as well as the lack of any material or written trace of early Slavic settlement in the Gorjanci mountain range, show that this area was a kind of a frontier buffer zone, whose political status was unclear (a no-man's land). The thickly wooded and

rough terrain of Gorjanci was in itself unattractive to settlers and at the same time an effective obstacle to the potential territorial or other aspirations of the neighbouring countries.

At the end of the 12th century, the time was ripe for a proper feudal colonisation of even the less attractive areas. The Dukes of Spanheim, having acquired lands north of Krka, were interested in expanding southward, thus gaining more land and strengthening their economic and political position in the province of Carniola. As a key element in this process of impingement on the no-man's land south of Krka, they built several castles: Landestrost /Kostanjevica, Sichelberg/Žumberak (in present-day Croatia), Sicherstain (probably Gradina near Stari grad Žumberački in Croatia) and Grachan or Gretschin/ Gračeno. The chronology of the appearance of individual castles and villages in the written documents seems to support the idea of a piecemeal advancement of the Spanheims into the „wilderness" of Gorjanci.

In the years 1992–1995 one of the Spanheim castles, the so-called Veste Landestrost (the fortress Kostanjevica) was partially excavated by the Department of Archaeology of the University of Ljubljana Faculty of Arts. The site is situated on a promontory at the foot of the Gorjanci mountain range near the village of Podbočje, a few kilometres east of the town of Kostanjevica. Only the earthworks, marking the course of the former curtain wall built partly on top of the prehistoric rampart, and a small hillock of ruins on the site of the main buildings remain of the medieval castle. An area comprising 236 square metres in the centre of the above-mentioned hillock of ruins was excavated. Underneath the topsoil, massive stone walls up to three metres high (including the foundations) were still preserved.

The main structures that were unearthed were the walls of a square tower measuring 10.30 x 10.34 metres on the outside and 5.95 x 6.00 metres on the inside, the thickness of the walls comprising 2.15 metres. According to the masonry and the fragments of various door and window frames found in the rubble, the tower was built in the late 13th century. Later on, several other structures were added, including the curtain wall. The ground floor of the tower was divided in two rooms by two partition walls, probably in the 14th century.

Under the foundations of the square tower, the 1.10 metre thick foundation walls of an earlier stone building were found. They probably formed a two-story high hall with at least two rooms. The pottery shards found in related stratigraphic contexts date the construction of this earlier structure in the period to around 1200. It is therefore highly probable that it represents the remains of the first of the Spanheim castles built in the process of their territorial expansion into the Gorjanci region, the so-called fortress Kostanjevica. The site of the fortress was chosen with great care: it overlooks the natural river crossing at the present day hamlet of Brod v Podbočju and controls both the waterway and the road along the Krka River. This was, in the Middle Ages, one of the main routes for the trade of cattle and other agricultural products with Hungary and Croatia. At the same time, the fortress of Kostanjevica was also an important foothold for the subsequent advance of the settlement and agricultural development of the lands further south in the interior of Gorjanci.

Literatur

K. **Brunner** 1994: Herzogtümer und Marken. Vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907–1156. Wien 1994.

E. **Grönke** & E. **Weinlich** 1998: Mode aus Modeln. Kruselerund andere Tonfiguren des 14. bis 16. Jahrhunderts aus dem Germanischen Nationalmuseum und anderen Sammlungen. Wissenschaftl. Beibände zum Anz. des german. Nationalmus. 14, Nürnberg 1998.

M. **Guštin**, R. **Cunja** & K. **Predovnik** 1993: Podbočje, Stari grad. Posavski muzej Brežice 9. Brežice 1993.

L. **Hauptmann** 1929: Entstehung und Entwicklung Krains. In: Erläuterungen zum historischen Atlas der österreichischen Alpenländer, Abt. I, IV. Teil, II. Heft. Wien 1929, 309–453.

A. **Komac** 2003: Kostanjeviški kastelani in njihove veje v 13. in 14. stoletju: Kostanjeviški, Sicherstaini in Sichelburgi (Die Kastellanen von Kostanjevica [Landstrass] im 13. und 14. Jahrhundert). In: A. Smrekar (Hrsg.): Vekov tek: Kostanjevica na Krki 1252–2002. Zbornik ob 750. obletnici prve listinske omembe mesta, Kostanjevica na Krki 2003, 97–109.

D. **Kos** 1994: Med gradom in mestom (Zwischen Burg und Stadt). Zbirka ZRC 1. Ljubljana 1994.

D. **Kos** 1997: Gradovi, dvorci in plemstvo med Krko in Gorjanci do konca srednjega veka (Die Burgen, Schlösser und Adel im Gebiet zwischen Krka und Gorjanci bis zum Ende des Mittelalters). In: Gorjanci, Dolenjski zbornik 1997, Novo mesto 1997, 113–142.

M. **Kos** 1929: Postanek in razvoj Kranjske (Entstehung und Entwicklung Krains). Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo 10, 1929, 21–39.

M. **Kos** 1965–66: Doneski k historični topografiji Kranjske v srednjem veku (Beiträge zur historischen Topographie von Krain im Mittelalter). Zgodovinski časopis 19–20, 1965–66, 139–147.

M. **Kosi** 2002: ... quae terram nostram et Regnum Hungariae dividit ... Razvoj meje cesarstva na Dolenjskem v srednjem veku (... Die Entstehung der Reichsgrenze in Unterkrain im Mittelalter). Zgodovinski časopis 56/1–2, 2002, 43–93.

M. **Miklavčič** 1966: Premik kranjske meje ob spodnji Krki v 12. stoletju (Verschiebung der krainischen Grenze am unteren Lauf des Flusses Krka im 12. Jahrhundert). Razprave SAZU, Razred 1, V, 1966, 131–141.

K. **Predovnik** 1999a: Grofje Celjski ob spodnji Krki: Pletерski opečni tlak in problem lokacije trdnjave Kostanjevica (Die Grafen von Cilli am Unterlauf der Krka: Der Ziegelboden von Pleterje und das Problem des Standortes der Feste Kostanjevica). In: R. Fugger Germadnik (Hrsg.), Mednarodni simpozij »Celjski grofje, stara tema – nova spoznanja«, Celje, 27.–29. maj 1998, Celje 1999, 309–323.

K. **Predovnik** 1999b: La maiolica arcaica di Stari grad (Podbočje): un caso particolare. In: Ceramica dal Bassomedioevo al Rinascimento in Italia nordorientale e nelle aree transalpine. Atti della giornata di studio (Udine, 16 Marzo 1996). Archeologia di frontiera 2, Trieste 1999, 153–157.

K. **Predovnik** 2003: Trdnjava Kostanjevica na Starem gradu nad Podbočjem(The fortress of Kostanjevica (Veste Landestrost) at Stari grad above the village of Podbočje). Archaeologia historica Slovenica 4. Ljubljana 2003.

J. **Riedmann** 1993: Deutschlands Südgrenze. In: A. Demandt (Hrsg.), Deutschlands Grenzen in der Geschichte. München 1993, 166–196.

S. **Škaler** 1964: Iz preteklosti Podbočja (Aus der Vergangenheit von Podbočje). In: Naša šola (ob 110-letnici) 1854–1964, Podbočje 1964, 16–19.

V. **Šribar** & V. **Stare** 1978: Zur Entwicklung der Wohnarchitektur vom 10. bis zum 15. Jh. auf Otok bei Dobrava. Balcanoslavica 7, 1978, 49–70.

P. **Štih** 2001: Ozemlje Slovenije v zgodnjem srednjem veku. Osnovne poteze zgodovinskega razvoja od začetka 6. do konca 9. stoletja (Das Gebiet Sloweniens im Frühmittelalter. Grundzüge der historischen Entwicklung vom Anfang des 6. bis zum Ende des 9. Jahrhunderts). Ljubljana 2001.

J. W. **Valvasor** 1689: Die Ehre des Herzogthums Krain. 4 Bde. Laibach, Nürnberg. Rudolfswerth 1877–1879[2].

Funktionsbereiche in Burgen Niederösterreichs

Martin Krenn

Stichworte: Burgen, Niederösterreich, Funktionsbereiche, Vorburg, Wirtschaftsgebäude, Speisekammer
Keywords: *Castles, Lower Austria, Functional Areas, Bailey, Economic Building, Pantry*

Der Topos der „multifunktionalen Anlage" wird gerne und häufig zur allgemeinen Beschreibung eines mittelalterlichen Adelssitzes strapaziert. Die Literatur der letzten Jahre zeigt, dass die Fragen nach der topographischen Lage, der Baugenese sowie der Burgenarchitektur überregional vergleichend immer wieder aufgearbeitet werden. Fragen zur Wohn- und Wehrfunktion, zum Spannungsfeld Repräsentationsobjekt versus Wirtschaftsbetrieb sowie zur Kommunikationsstruktur innerhalb von Burgen werden auch für Einzelobjekte diskutiert. Aber welche Grundlagen belegen Nutzungsbereiche bzw. die „Multifunktionalität" einer Anlage? Können Wirtschaftsbereiche innerhalb einer Burg definiert werden oder ist nur die Vorburg bzw. der angeschlossene Wirtschaftshof in dieser Hinsicht zu interpretieren? Welche archäologischen oder bauhistorischen Belege können zur Analyse von Funktionen innerhalb einer Burg herangezogen werden?

An Hand einiger ausgewählter Beispiele soll gezeigt werden, dass mittels archäologischer Beobachtungen nicht nur die Baustrukturen, sondern auch Funktions- und Nutzungsbereiche nachzuweisen sind.

Veste Rohr bei Baden

Dass dieser Ansatz nicht zu generalisieren ist, sondern besonders von den Erhaltungsbedingungen der einzelnen Anlagen abhängig ist, sollen die Beispiele Veste Rohr und Möllersdorf zeigen, bei denen trotz intensiver Bemühungen nur geringe Aussagen zu Nutzungsarealen herauszuarbeiten waren (Abb. 1).

Im Vorfeld der Errichtung einer Wohnanlage wurde im Rahmen einer Rettungsgrabung östlich der Stadtgemeinde Baden der nördliche Teil der ehemaligen Niederungsburg Rohr archäologisch dokumentiert.

Die Lage der Veste Rohr konnte an Hand des Franziszeischen Katasters in den Parzellenstrukturen nachgewiesen werden. Am Südrand der kleinen Ortschaft liegend dominierte sie den Zugang des Ortes, der an seiner Nordseite vom Fluss Schwechat begrenzt wurde. Von der Burg war zu Beginn der Untersuchungen nur eine flache Geländekuppe erhalten. Schwach in der Landschaft erkennbare Grabenverläufe markierten die äußere Begrenzung der Anlage.

Im Zuge der Freilegung etwa der Hälfte der Fläche zeigte sich, dass intensiver Steinraub und Planierungen des Geländes sowie eine intensive landwirtschaftliche Nutzung zu einer Einebnung des leicht erhöhten Geländes und einer völligen Verfüllung der Burggräben geführt hat.

Der durch diese Bodeneingriffe bedingte Verlust an Mauersubstanz und Kulturschichten schränkte die

Abb. 1: Veste Rohr: Umzeichnung auf der Basis des Franziszeischen Katasters (Plan: M. Krenn, BDA).

Abb 2: Veste Rohr: Burgkapelle und Grabungsübersicht (Photo: Th. Kreitner, ASINOE).

stratigraphische Aussagekraft des archäologischen Befundes ein, trotzdem gelang es dem Ausgräber, wesentliche Hinweise zum Grundriss, zur Innenbebauung und den fortifikatorischen Anlagen des Wehrbaues zu dokumentieren. Das Fundmaterial erlaubte eine zeitliche Einordnung der Anlage in die Zeit zwischen dem beginnenden 12. und frühen 15. Jahrhundert. 1455 wird die Anlage urkundlich als „öd vessten pei Paden genant Rohr" erwähnt.

Die polygonal angelegte Ringmauer, die das Kernwerk umschließt, sowie die außerhalb an der Nordseite liegende Burgkapelle stammen aus der ersten Bauphase der Anlage.

Die Kapelle besitzt einen quadratischen Grundriss mit einer Seitenlänge von etwa 5,70 m, an den östlich eine halbrunde Apsis anschließt. Im Innenraum der Kapelle konnte kein Fußbodenniveau festgestellt werden; gering in den gewachsenen Lehmboden eingetiefte Objekte sind als sekundäre Störungen zu interpretieren (Abb. 2).

Der Nordturm konnte vom Ausgräber stratigraphisch einer jüngeren Bauphase zugeordnet werden.

Die randständige Innenverbauung kann spätmittelalterlich datiert werden. Der westliche Baukörper ist als Schwellenbau anzusprechen, dessen Boden aus einer vermörtelten Steinlage mit abgestrichenem Mörtelestrich bestand. Dieses Niveau wird durch stratigraphisch jüngere Pfosten durchschlagen, die zu einem jüngeren Baukörper gehörten. Der östliche Baukörper ist direkt an die Ringmauer angebaut, wobei in Teilen des Gebäudes Reste eines Begehungsniveaus in Form eines Steinversturzes mit aufliegender Begehungsschicht aus Kiesel und Steinsplitt befundet werden konnten. Beide Gebäude umschließen einen kleinen Burghof.

Die hochmittelalterliche Burganlage, in sumpfigem Gelände gelegen, wurde durch einen sehr flachen, Wasser führenden Burggraben geschützt, der bereichsweise mit Palisaden ausgestattet war.

In einer jüngeren Bauphase, frühestens im 14. Jahrhundert, wurde dieser Graben aufgegeben, verfüllt und im Osten der Wehranlage über dem verfüllten Graben eine wallartige Konstruktion oder Berme zum Schutz der Ringmauer errichtet. Rund um diese Wallschüttung wurde ein neuer Burggraben angelegt, der ebenfalls mit einer Palisade ausgestattet war (Abb. 3).

Möllersdorf

Im Jahr 1999 wurden durch N. Hofer die 1987 von S. Felgenhauer begonnenen Untersuchungen des

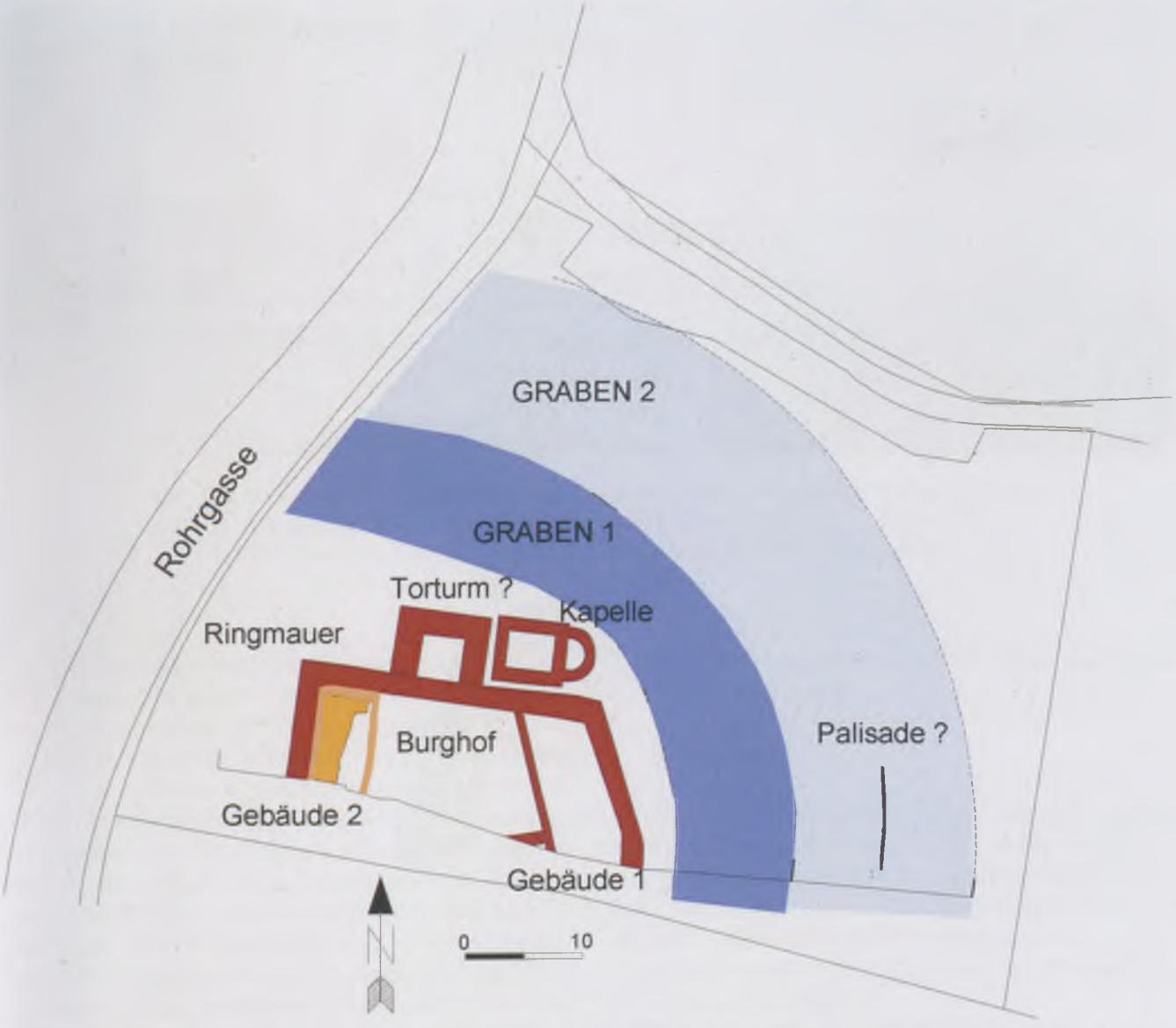


Abb. 3: Veste Rohr: Nutzungsareale (Plan: M. Krenn, BDA nach Th. Kreitner, ASINOE).

nördlichen Bereichs der Burganlage von Möllersdorf fortgesetzt. Auch hier war der auslösende Faktor für die Grabungen ein geplantes Bauprojekt im dicht verbauten Gebiet.

Die Burg von Möllersdorf entstand kurz vor oder um 1100. Die erste urkundliche Nennung fällt in die Zeit des ersten Drittels des 12. Jahrhunderts. Die topographischen Grundlagen für die Anlage entsprechen ähnlich jenen der schon besprochenen Veste Rohr. Der Typus einer polygonalen Ringmauer mit innenständiger Randverbauung ist im südöstlichen Niederösterreich aber öfters anzutreffen. So entsprechen die Anlagen von Lanzen- kirchen und Leithaprodersdorf diesem Bautyp.

In einer ersten Benutzungsphase diente der ergrabene Burgteil vermutlich als Hofbereich innerhalb der Ringmauer, wobei mehrere eingetiefte Gruben auf eine mögliche Holzbebauung hindeuten. Diese Phase, die mit einem Brand endete, ist an Hand des Fundmaterials in das 12. Jahrhundert einzuordnen. Aus dem Fundspektrum dieser Phase ist eine Schachfigur aus Bein hervorzuheben.

Vermutlich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts kam es zu einem größeren Umbau in der Burganlage. An der Innenseite der Ringmauer wurde ein massiver turmartiger Steinbau errichtet, dessen Innenraum im Untergeschoß durch einen zentralen Pfeiler gegliedert war. Die nur seicht fundamentierten Mauern des Gebäudes wurden durch das Aufbringen von lehmigen Schichten im Burginneren eingemottet. Daneben wurden an der Ringmauer noch weitere schmälere Steinmauern errichtet, die wohl als Fundamente für Holz- oder Flechtwerkwände zu interpretieren sind.

Abb. 4: Möllersdorf: Nutzungsareale (Plan: M. Krenn, BDA nach N. Hofer, AS).

Das Grabensystem wurde ebenfalls einer Umgestaltung unterzogen, die beiden inneren Gräben wurden zugeschüttet. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch der äußere breite Graben errichtet, wobei die genaue zeitliche Abfolge allerdings auch durch die jüngste Grabung nicht geklärt werden konnte (Abb. 4).

Die Grabungsergebnisse der zwei genannten Burgen von Rohr und Möllersdorf zeigen, dass die Erhaltungsbedingungen für die Fragestellung nicht ausreichend waren.

Es konnten zwar sowohl die Grundstruktur, als auch die chronologische Laufzeit der Burgen geklärt werden, aber über generelle Aussagen zur Interpretation einzelner Bauten, natürlich mit Ausnahme der Burgkapelle der Veste Rohr, konnten keine Erkenntnisse gewonnen werden. Strukturelle Ähnlichkeiten zu anderen Burganlagen wie Lanzenkirchen oder Leithaprodersdorf sind in dieser Region zu erwarten. Überraschend ist dagegen die Tatsache, dass beide Burgen im 13. bzw. 14. Jahrhundert eingemottet worden sind. Dieser Vorgang ist nur mit veränderten Anforderungen an die Wehrtechnik der Anlagen zu erklären. Die Verwendung von Fernwaffen und der damit notwendige Schutz der Ringmauern ist am Beginn des Spätmittelalters für den Prozess der „Einmottung" dieses Burgentypus ein auslösender Faktor. Gleichzeitig wird durch breite Außengräben die Annäherung an die Ringmauer erschwert.

Abb. 5 (links): Feinfeld: Ansicht der Burg aus Nordwesten (aus: Georg Matthäus Vischer „Topographica Archiducatus Austriae Inferioris Modernae" 1672).
Abb. 6 (rechts): Feinfeld: Zustand der Burg im Jahr 1904 (Photo: BDA).

Das Fundmaterial beider Burgen entspricht in weiten Zügen dem erwarteten Spektrum. So sind neben der Gebrauchskeramik vereinzelt Stücke von besonderer Qualität, wie zum Beispiel der grün glasierte Oberteil eines anthropomorphen Aquamaniles hervorzuheben. Inwieweit diese Materialien einen sozial höheren Stellenwert der Burgbewohner dokumentieren, soll an dieser Stelle nicht erörtert werden. Im Vergleich zu Befunden aus dem städtischen Milieu sind – bedingt durch den Forschungsstand – keine allzu großen Unterschiede zu bemerken. Umfangreiche Fundspektren aus dem ländlichen Milieu sind in Österreich noch der Ausnahmefall, da flächige archäologische Untersuchungen von Wüstungen noch fehlen.

Erfolgversprechender für unsere Fragestellung nach Funktion und Nutzung von Burganlagen sind bei beiden Anlagen die Untersuchungen des archäozoologischen Fundmaterials. Auf diesem Weg ließ sich zum Beispiel für die Veste Rohr nachweisen, dass das Schwein eine bedeutsame Rolle als Fleischlieferant eingenommen hat. Die genauere Untersuchung zeigte, dass gerade ausgewachsene, nicht zur Zucht benötigte Eber verzehrt wurden. Diese Feststellung spricht für die Weitergabe der Tiere in Form von Abgaben und gegen eine Tierproduktion vor Ort.

Über den Fund von drei Flügelknochen großer Greifvögel (Mönchsgeier) kann indirekt eine Knochenverarbeitung auf der Burg Möllersdorf nachgewiesen werden, da diese Knochen hauptsächlich zur Erzeugung von Knochenflöten im Mittelalter herangezogen worden sind.

Zwei Anlagen, bei denen die Befundlage mehr Möglichkeiten zur Interpretation von Funktionsbereichen und Nutzungsarealen zulässt, sollen im Folgenden diskutiert werden.

Feinfeld

Die Besonderheit der Untersuchungen in Feinfeld liegt nicht in der Grabung der Kernburg, sondern in der flächigen Freilegung der angeschlossenen Vorburg bzw. dem zugehörigen Wirtschaftsbereich der Anlage. Archäologische Untersuchungen in solchen Bereichen sind derzeit in Österreich als Ausnahmeerscheinung zu betrachten.

Westlich der niederösterreichischen Bezirkshauptstadt Horn im Waldviertel am südlichen Rand des Horner Beckens liegt auf einem Plateau die Katastralgemeinde Feinfeld. Inmitten des Ortes, auf einem leicht nach Norden ansteigenden Hang, der bis vor kurzem als Ackerland genutzt wurde, sind auf dem heutigen Katasterplan zwei auffallend groß dimensionierte Parzellen zu erkennen. Von der Burganlage selbst waren zu Beginn der Grabungen nur ein stark höhenreduzierter Turm sowie Reste der nördlichen Befestigung mit Wall und Graben zu erkennen. Diese waren allerdings durch die permanente Ackertätigkeit stark verschliffen.

Die erste Nennung eines Herren von Feinfeld – „Pobbo von Vunfelde" – ist in das Jahr 1221 zu datieren. 1272 wird ein Konrad und 1288 die Brüder Otto, Konrad und Siegfried von Fuenfelde genannt. Im selben Jahr siegeln Albero und Leutwein sowie 1335 ein Konrad von Vonuelde. Als letztes Mitglied der Familie wird Albero der Vainfelder in einer Urkunde aus dem Jahr 1377 erwähnt.

Abb. 7: Feinfeld: Kalkbrennofen der ersten Steinbauphase mit sekundär eingesetzter Grabenstützmauer (Photo: ASINOE).

In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts gelangt die Anlage von Feinfeld in den Besitz der Kuefsteiner. Der Stich von Georg Matthäus Vischer in seiner „Topographica Archiducatus Austriae Inferioris Modernae" aus dem Jahr 1672 zeigt die Burg noch vollständig erhalten. Von Nordwesten sind der Bergfried mit einem Satteldach, eine niedrige, rechtwinkelig wirkende Verbauung und die nördliche Befestigung mit Wall und Graben zu sehen. Im Süden und im Osten sind die Dächer der Vorburg bzw. der Ortschaft zu erkennen. Über die Aufgabe der Burg von Feinfeld liegen bis dato keine genaueren Quellen vor (Abb. 5).

Auf Photos aus der Zeit um 1904 ist der Bergfried in seiner heutigen Form mit Anbauten im Westen und Osten zu erkennen. Dieser Zustand ist auch am Vermessungsplan von Oskar Kreutzbruck aus der Zeit um 1920 nachvollziehbar (Abb. 6).

Seit dieser Zeit hat die Ackertätigkeit und die Verwahrlosung der Gebäudereste die Anlage stark in Mitleidenschaft gezogen. Zwischen 2001 und 2002 wurden die gesamte Burganlage und die zugehörige Vorburg archäologisch untersucht, da auch hier die Verbauung des Areals durch Einfamilienhäuser geplant war.

Die Kernburg wird von einem doppelten Grabensystem mit gerundeten Sohlgräben umgeben, wobei im Norden zwischen den beiden Gräben die Reste eines Erdwalles erhalten sind. Der äußere Graben besitzt einen Durchmesser von etwa 75 m, der innere etwa 57 m. Die Ringmauer umschließt eine Grundfläche von 1.100 m^2. Die Nord-, West- und Teile der Ostseite werden durch gerade Mauerverläufe strukturiert, während die Südostseite gerundet ausgebildet ist. Der Verlauf der südwestlichen Ringmauer ist – bedingt durch den Erhaltungszustand der archäologischen Befunde – nicht mehr exakt nachvollziehbar.

Die Mitte der Anlage wird durch den noch in zwei Ebenen erhaltenen Bergfried betont, der eine Grundfläche von 7,60 x 7,60 m aufweist und in das 13. Jahrhundert datiert werden kann.

Die weitere Innenverbauung der Kernburg orientiert sich schwerpunktmäßig um einen kleinen geschlossenen Hof mit einem Brunnen südöstlich des Bergfrieds. Hier konnte ein kleiner Torturm und eine durchgehende Verbauung der südöstlichen Flanke nachgewiesen werden.

Bis auf einen noch erhaltenen Kellereinbau, der in das 14. Jahrhundert zu datieren ist, sind alle weiteren Gebäude nur in den letzten Fundamentlagen erhalten geblieben.

Das nördliche Drittel der Burg wird durch einen weiteren Hof gebildet, in dem einige Grubenkomplexe aufgedeckt werden konnten. Westlich des Bergfrieds schließt ein Baukörper an, der bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch aufrecht stand. Nach Norden vorgesetzt – in den Hof hineinspringend – ist der Rest eines Backofens erhalten, der zu einer sogenannten „Schwarzen Kuchl" gehörte, die auf den Bildern von 1904 zu erkennen ist.

Westlich dieses Baukörpers schließt eine Freifläche an, in der sich zwei kreisförmige Steinfundamente in ihren drei untersten Lagen erhalten haben. Das Fehlen jeglicher Brandfärbung am Steinmaterial schließt die Interpretation als Ofen aus, möglicherweise handelt es sich um Unterbauten für Speicher.

Zwei außerhalb der Ringmauer liegende Befunde sollen noch besonders hervorgehoben werden.

Südwestlich der Ringmauer fand sich ein etwa 1,80 m in den gewachsenen Boden eingetiefter Kalkbrennofen. Der Ofen muss zu einer ersten Steinbauphase der Anlage von Feinfeld gezählt werden, da er bereits bei der Anlage des Grabens 1 aufgegeben, verfüllt und etwa zur Hälfte zerstört wurde. Da das Verfüllmaterial sich als zu nachgiebig erwiesen hat, musste die innere Grabenflanke im Bereich des Kalkbrennofens mit einer Steinmauer verstärkt werden. Eine derartige Grabenversteifung konnte in keinem anderen Grabenbereich nachgewiesen werden. Leider war aus der Verfüllung des Ofens kein Fundmaterial zu bergen, so dass eine Datierung nur relativchronologisch möglich ist (Abb. 7).

Ein zweiter, singulärer Befund ist zwischen dem inneren und äußeren Graben südlich der Kernburg situiert. Es handelt sich dabei um eine kreisförmig gemauerte Struktur mit einem Durchmesser von etwa 2,00 m, die 1,00 m in den anstehenden Boden eingetieft war. Der Boden war mit großformatigen Stein-

Feinfeld, Wirtschaftshof

Abb. 8: Feinfeld: Grabungsplan des Wirtschaftshofes (Graphik: M. Krenn, BDA).

platten exakt ausgelegt gewesen. Das geborgene Fundmaterial aus der Verfüllung ist in die Mitte des 16. Jahrhunderts zu datieren. Möglicherweise handelt es sich – anders als bei den zwei in der Kernburg angetroffenen Befunden – um eine Tankzisterne. Eine Nutzung als Latrine oder aber auch als Gerbgrube etc. ist ebenfalls nicht auszuschließen.

Die Vorburg der Anlage von Feinfeld erstreckt sich südlich der Kernburg auf einer Fläche von etwa 5.000 m^2. Das südliche Ende wird von der in neugotischen Formen ausgeprägten Ortskapelle und einem heute unter der Straße gefassten Bach gebildet.

Im südwestlichen Teil konnten die Reste eines Wirtschaftsgebäudes mit einem östlich angeschlossenen ummauerten Hof freigelegt werden. Bedingt durch den hoch liegenden Grundwasserpegel war der Innenhof mit kleinteiligem Steinbruch gepflastert. Östlich der Hofmauer fanden sich mehrere Grubenhäuser und die spärlichen Reste eines weiteren gemauerten Gebäudes. In der Fläche südlich des äußeren Burggrabens und nördlich des Wirtschaftshofes konnten zahlreiche Pfostengruben und Grubenkomplexe beobachtet werden, die eine massive Holzverbauung in diesem Bereich belegen.

Bei dem als Wirtschaftshof anzusprechenden Gebäude handelt es sich um ein 18,60 m langes, annähernd Nord-Süd orientiertes Bauwerk mit zwei annähernd gleich großen Räumen. Die westliche Hälfte des Komplexes konnte wegen der Überbauung durch eine Ortsstraße nicht erfasst werden.

Östlich und südlich des Wirtschaftsgebäudes konnten parallel zu den Außenmauern große Teile der Traufenpflasterung mit einem Abflusskanal freigelegt werden. Der südliche Raum besaß ein Steinplattenpflaster, das auf einem Unterbau aus kleinteiligem Steinbruch auflag. Parallel zur östlichen Außenmauer des nördlichen Raumes und zur Trennmauer konnten die Abdrücke von Holzschwellen im Boden nachgewiesen werden.

Die Befunde zeigen, dass hier ein Holzfußboden verlegt war. In der Verfüllung des Raumes fanden sich neben zahlreichen Gefäßfragmenten des 15. und 16. Jahrhunderts auch Reste eines spätmittelalterlichen Kachelofens. Die Vermutung liegt daher nahe, dass der nördliche Raum als beheizte Wohnstube und der südliche als Wirtschaftsbereich – z. B. Stall, Werkstatt oder Lager – zu interpretieren sind (Abb. 8).

Welche Funktion ein Unterteil eines Vorratsgefäßes aus Graphitton hatte, der noch *in situ* im südöstlichen Teil des nördlichen Raumes stand, ist derzeit noch fraglich. Bemerkenswert ist aber, dass ein ähnliches Bodenfragment 1994 ebenfalls *in situ* direkt neben einem Grubenhaus freigelegt werden konnte. Dort war das Vorratsgefäß mit Schlacke aufgefüllt und

Abb. 9: Feinfeld: Nutzungsareale um 1500 (Plan: M. Krenn, BDA).

stand funktionell mit der in diesem Bereich betriebenen Metallverarbeitung in Zusammenhang.

Die Befunde der einzelnen Grubenhäuser und Grubenkomplexe zeigen, dass die einzelnen Objekte nicht einer einzelnen Nutzungsphase angehören, sondern in die Zeit zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert datieren.

Die Aufgabe des Wirtschaftsbereiches ist mit der renaissancezeitlichen Umbauphase der Burganlage in Verbindung zu bringen und steht mit einer Funktionsänderung der Anlage zu einem Wohnschloss in Zusammenhang.

Im südöstlichen Teil der Vorburg fanden sich weiters zahlreiche Ofenbereiche, die zu einem großen Teil auf Eisenverarbeitung hindeuten.

Einzelne Objekte, die mit Schlacke sowie Fragmenten der Ofenwandungen verfüllt waren, können als Rennfeueröfen interpretiert werden. Daneben fanden sich drei rechteckige Röstbetten von 1,50–2,00 m Länge und etwa 1,00 m Breite, deren Ränder aus Steinplatten gesetzt waren. Die Herdplatten besaßen teilweise einen Unterbau aus flachen Steinplatten. In der Verfüllung dieser Anlagen fand sich neben Holzkohle eine große Menge an Eisenschlacke. Neben diesen eindeutig der Metallproduktion zuzurechnenden Ofenanlagen fanden sich noch weitere kreisrunde, in den Boden eingetiefte Objekte, bei denen es sich um Backöfen gehandelt haben könnte (Abb. 9).

Bedingt durch den Umstand, dass die Burg von Feinfeld im 16. Jahrhundert in ein Wohnschloss umgebaut und der Wirtschaftsbereich in der Vorburg aufgegeben wurde, können wir uns ein Bild zu den Nutzungsarealen dieser Anlage in der Zeit um 1500 machen.

Die Kernburg wurde von dem zentralen Wohnturm dominiert, an den sich im Südosten die Wohn- und Repräsentationsbereiche anschlossen, die gleichzeitig einen kleinen Hof mit Brunnen einrahmten. Zumindest ein Keller diente in diesem Bereich als Vorratskammer. Westlich des Wohnturmes, aber schon außerhalb des zentralen Burgbereiches, ist ein Gebäude situiert, in dem die Burgküche zu vermuten ist. Die nördlichen und westlichen Bereiche innerhalb des Berings sind als Wirtschaftshöfe anzusprechen. Zwei Speicherbauten, Reste von Holzbauten und zahlreiche Gruben unterstreichen diese Vermutung. Da das Fundmaterial der Grabung noch nicht ausgewertet ist, ist Vorsicht geboten.

Der außerhalb der Gräben liegende Vorburgbereich gliedert sich in drei Teile. Dominiert wird die Vorburg durch das Wirtschaftsgebäude mit einem ummauerten und gepflasterten Hof. Innerhalb des Hofbereiches sind Spuren von Holzbauten und mehrere Backöfen zu beobachten. Nordöstlich daran schließt eine Verbauung aus Holzbauten und Grubenhäusern sowie ein weiteres Steingebäude an. An Hand des Fundmaterials ist hier ein Wohn- und Handwerksbereich zu definieren.

Der südöstliche Teil der Vorburg – direkt an einem Bach gelegen – ist als Werkstättenbereich zur Metallverarbeitung zu interpretieren. Lokale Erze wurden verhüttet und zur weiteren Verarbeitung vorbereitet. Schmiedebefunde im Sinne einer finalen Fertigung konnten allerdings nicht nachgewiesen werden.

Dass es sich bei den Werkstättenbereichen in der Feinfelder Vorburg nicht um eine dörfliche Struktur gehandelt hat, sondern um einen direkt der Burg zugeordneten Herrschaftsbetrieb, belegen einerseits die intentionelle und zeitlich einheitliche Aufgabe dieses Bereiches im Zuge des renaissancezeitlichen Umbaues. Andererseits ist die gesamte Vorburg bis in das 21. Jahrhundert hinein sowohl besitzgeschichtlich, als auch strukturell im Sinne der Parzellenanordnung an die Kernburg gebunden.

Sachsendorf

Die Burganlage mit den besten Erhaltungsbedingungen für die Fragestellung nach Funktions- und Nutzungsarealen stellt die erstmals 1180 genannte Anlage von Sachsendorf am Manhartsberg dar. Wie in nur wenigen anderen Lokalitäten ist in dieser Burg für die archäologische Forschung eine hervorragende Ausgangssituation vorhanden.

Abb. 10: Sachsendorf: Ansicht der Burganlage auf einem Katasterplan des 18. Jahrhunderts (Photo: M. Krenn, BDA).

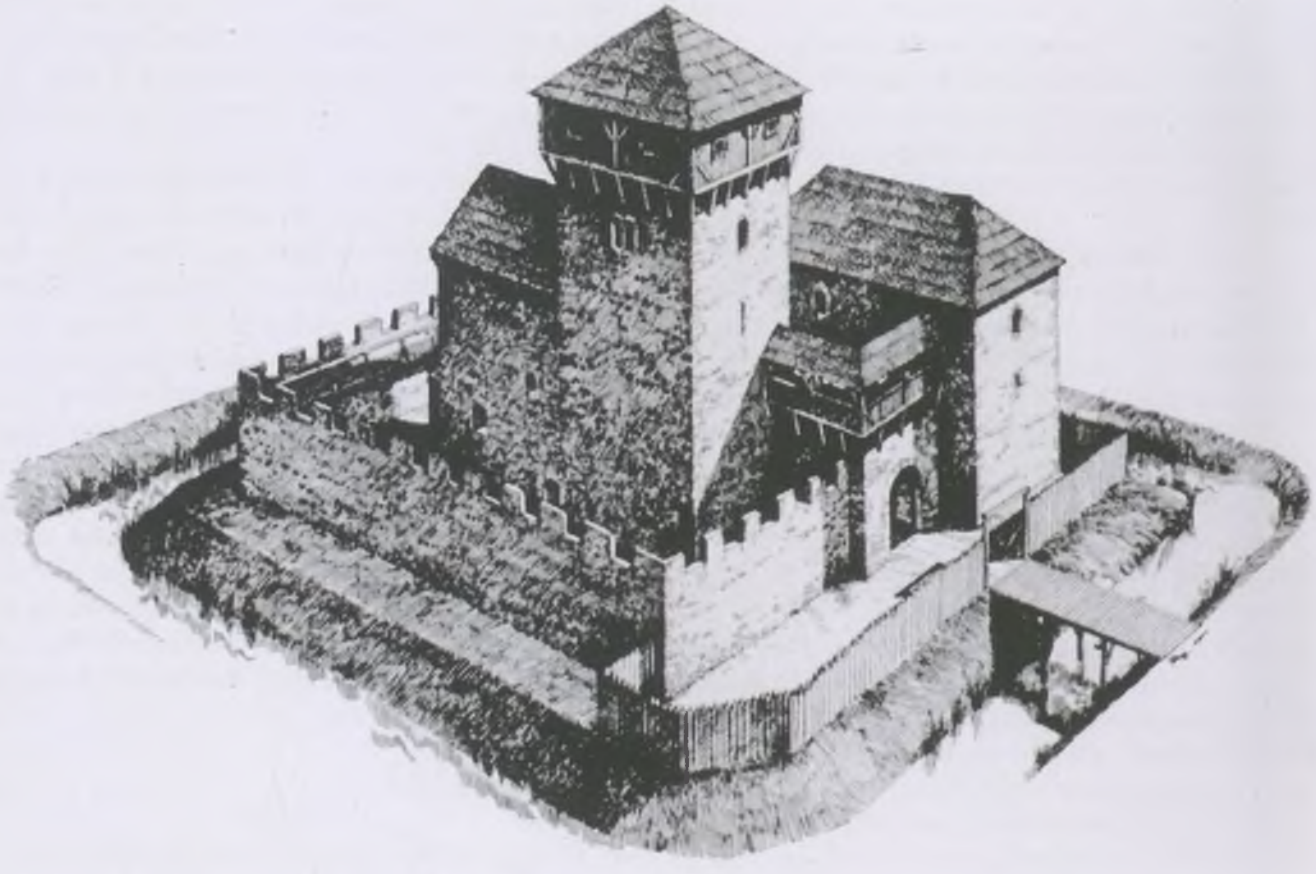


Abb. 11: Sachsendorf: Rekonstruktion um 1300 (Graphik: G. Reichhalter, Wien & M. Krenn, BDA).

Sie wurde 1482 aufgegeben, und wir können anhand der historischen und archäologischen Quellen nachweisen, dass es dort zu keinerlei jüngerer Bautätigkeit gekommen ist.

So wurde die mittelalterliche Anlage beispielsweise nicht wie das nahe Wiesent zu einem Schloss ausgebaut, auf irgendeine Art überbaut oder wie die Burg Kühnring zu einem Dorffriedhof umgestaltet. Ebenso entging sie in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg der Zerstörung durch Geländebegradigungen. Ein zweiter Faktor, der die Anlage von Sachsendorf für die Burgenarchäologie so wertvoll macht, liegt in ihrer Topographie (Abb. 10).

Die Ortschaft Sachsendorf befindet sich etwa 7 km südwestlich von Eggenburg auf der Hochfläche des Manhartsberges, der in Nord-Süd-Richtung das Waldvom Weinviertel trennt. Sie liegt in einer seichten, aber relativ feuchten Senke und wird von einem kleinen Bach, der in der nahe gelegenen Flur „Im See" entspringt, gespeist. Bis in die Mitte der achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts zeugten am westlichen Rand des Ortsgebietes an der tiefsten Stelle der Senke allein die oberflächig erhaltenen Reste eines Wohnturmes sowie ein massiver, beinahe quadratischer Erdwall, der ein Areal von etwa 3.600 m^2 einschließt, vom Vorhandensein einer mittelalterlichen Kleinburganlage. Diese wird von einem etwa 10 m breiten Graben, der heute beinahe völlig verfüllt ist, begrenzt.

Wie diese Beschreibung zeigt, handelte es sich bei Sachsendorf um eine Niederungsburg, deren Situation im Gelände durch einen Sumpf bestimmt war. Dadurch ist das Bestreben der mittelalterlichen Bauherren zu erklären, das Areal ihrer Burg sukzessive zu heben, ein Faktor, der für die Archäologie von besonderer Bedeutung ist.

Für die Fragestellung sind im Falle von Sachsendorf die spätmittelalterlichen Bauphasen 5 bis 8 von besonderem Interesse.

In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts präsentiert sich die Anlage als nahezu quadratische Burg mit Wassergraben, zentralem Wohnturm mit direkt angeschlossener Burgkapelle sowie einem palasartigen Gebäude an der Südwestseite. Ein an der Südostseite liegendes Gebäude mit einem Halbkeller dürfte für wirtschaftliche Zwecke genutzt worden sein (Abb. 11).

In der Mitte des 14. Jahrhunderts wurde der südwestlich des Wohnturmes liegende Palas geschleift und in den Nordwestbereich verlegt. Das gesamte innere Burgareal wurde zusätzlich mit einer Mauer versehen, die die Burganlage in zwei Bereiche unterteilte.

Abb. 12: Sachsendorf: Friedhof aus der zweiten Hälfte des 13. und ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts (Photo: M. Krenn).

Der westliche Teil kann als reiner Wohn- und Wirtschaftsbereich angesprochen werden. Es entstand ein L-förmiger Palas im Nordwesten und ein in Holzbauweise ausgeformter Wirtschaftsbereich mit einem großen Backofen im Süden.

Der östliche Teil mit der Burgkapelle wurde separiert und als Friedhofsareal adaptiert. Bislang konnten rund 900 Gräber sowie ein direkt an die Kapelle angebautes Ossarium nachgewiesen werden. Die Skelette waren West-Ost orientiert und beigabenlos. Sie lagen in gestreckter Rückenlage mit meist über der Brust verschränkten Armen. In einigen Grabschächten konnten bis zu vier Bestattungen übereinander beobachtet werden. Der Beginn der Grablegungen muss eine gewisse Zeit nach dem Umbau der Kapelle in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts erfolgt sein, da einige Gräber die Treppe vor dem Nordeingang der Kapelle durchschlugen bzw. darauf auflagen (Abb. 12).

Im 15. Jahrhundert wurde die südliche Holzverbauung des Wirtschaftsbereiches zugunsten zweier rechteckiger Bauten an der Südwest- und Südostecke aufgegeben, wobei der große Backofen aus der vorhergehenden Phase zerstört wurde. An den westlichen dieser beiden Bauteile setzte man einen kleinen Raum an, der zumindest zwei Umbauphasen aufweist. Dabei könnte es sich im weitesten Sinne um eine Wachstube für den nördlich daran anschließenden Torbereich gehandelt haben. Südlich des Wassergrabens wurde eine rechteckige Hausbastion, die mit dem Hauptkomplex durch eine den südlichen Wassergraben querende Mauer verbunden war, errichtet. Östlich dieses Gebäudes fand sich ein Werkstättenbereich zur Metallverhüttung bzw. Metallverarbeitung.

In der letzten großen Umbauphase der Burganlage von Sachsendorf wurden der nördliche und westliche Wassergraben sowie die Hausbastion durch einen knapp 5 m hohen Erdwall überlagert, der die innere Wehrmauer verdeckte. Auf der Wallkrone wurde eine Palisade aufgestellt, innerhalb welcher ein mit Steinen ausgelegter Wehrweg verlief.

Im Zuge dieses Umbaues wurden drei vorspringende Befestigungstürme hochgezogen. Die Errichtung des westlichen Außenturmes wurde vorbereitet, der eigentliche Bau des Turmes fand allerdings nie statt (Abb. 13).

Gleichzeitig mit der Errichtung des Walles wurde der gesamte Torbereich, der in den vorhergehenden Phasen wahrscheinlich relativ einfach gehalten war

Abb. 13: Sachsendorf: Südlicher Wehrturm (Photo: M. Krenn).

und aus einer Holzbrücke bestand, repräsentativ umgestaltet. Die Wachstube und der Südabschluss des Palas wurden geschleift und stattdessen eine neue Wachstube südlich des Palas angebaut. Der Bereich zwischen Palas und Wohnturm wurde zu einem gedeckten Raum umgewandelt und mit einer neuen Treppenkonstruktion für den ersten Stock versehen. Vor der Wehrmauer wurde ein Torturm angelegt, dessen westliche Schauseite durch Sandsteinquader verblendet war.

In diesem Zustand wurde die Anlage von Sachsendorf aufgegeben und anschließend über die Jahrhunderte hinweg von den Bewohnern der Umgebung als Steinbruch verwendet.

Zum Thema Nutzungsbereiche sollen nun einige Befundbereiche der Anlage von Sachsendorf im Detail betrachtet werden.

Den interessantesten Befund stellt sicherlich die Umwandlung der Burgkapelle in eine Kapelle mit pfarrlichen Rechten dar. Da wir aus den Urkunden nur einen eigenen Kaplan für die Burg nachweisen können, kennen wir weder das Patrozinium der Kapelle noch die Gründe für die Ausweitung der Rechte. Die Anlage des Friedhofes unter gleichzeitiger räumlicher Trennung des Wohn- und Sakralbereiches bedeutet die Halbierung der Fläche der Anlage für die Burgherren. Da gleichzeitig auch der Wohnbereich vergrößert wurde, war sicherlich nicht an einen völligen Verzicht der Anlage als Adelssitz gedacht. Anbindungen in den Besitzrechten an ein Kloster, wie wir es zum Beispiel für Feinfeld nachweisen können, sind bislang nicht nachweisbar. Dennoch scheint der Vorgang der Umwandlung von Burgkapellen in „Pfarrkirchen" für Sachsendorf nicht solitär zu stehen. So lässt sich in der nahen Burg von Kühnring eine ähnliche Situation nachweisen, wobei die Kirche von Kühnring noch heute als Pfarrkirche dient. Auf Plänen von Oskar Kreutzbruck zur Burg von Kühnring aus den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts sind noch die Mauerzüge des nordwestlich liegenden Palas, eine Nord-Süd verlaufende Trennmauer und die Kirche zu erkennen. Leider ist heute ein großer Teil der ehemaligen Burganlage durch den rezenten Friedhof überprägt.

Der Umbau der Burg von Sachsendorf umfasste aber nicht nur die Trennung in einen sakralen und einen eigentlichen Burgbereich innerhalb derselben Umwehrung, sondern der gesamte Burgbereich wurde funktional umgestaltet. Im Nordwesten entstand ein zumindest zwei Stockwerke umfassender L-förmiger Palas, dessen Untergeschoße als Halbkeller ausgeprägt waren und der Vorratshaltung dienten. Unter

anderem konnten dort Deponierungen von Hülsenfrüchten dokumentiert werden, die in organischen Behältnissen aufbewahrt waren. Der Wirtschaftsbereich wurde an die Stelle des ehemaligen Wohnbereiches verlegt. Dort sind neben der Bäckerei, die durch einen großen Backofen nachweisbar ist, Stallungen zu vermuten.

Im Vorburgbereich konnte im Zuge der Grabungen ein überdeckter Werkstättenbereich zur Metallverarbeitung nachgewiesen werden. Ob es sich hierbei um eine kurzfristige Einrichtung im Sinne einer Bauschmiede gehandelt hat, oder ob dieser Werkstättenbereich länger in Verwendung stand, ist derzeit nicht zu entscheiden. In Analogie zu Feinfeld wäre allerdings zu vermuten, dass im Spätmittelalter eine Auslagerung von Metall verarbeitenden Werkstätten in Vorburgbereiche eine gewisse Logik besitzt.

In diesem Zusammenhang ist auch die Aufdeckung eines Schmiededepots direkt nördlich der Kirche von Bedeutung, das in die Zeit der Aufgabe der Burg zu datieren ist. Hierbei handelt es sich um einen reinen Verwahrfund von Werkzeug (Steckamboss, Zange etc.) und Bruchmaterial, sodass auf die Anwesenheit eines Schmiedes in Sachsendorf geschlossen werden kann. Eine Lokalisierung der Schmiede innerhalb der Burg oder in der Vorburg ist an Hand dieses Fundes nicht möglich.

Abschließend wollen wir uns zweier Befundsituationen zuwenden, die ebenfalls der Endphase der Burganlage zugerechnet werden können.

Bei der Freilegung des Untergeschoßes des Wohnturmes, das nur durch eine Leiter aus dem ersten Obergeschoß betretbar war, konnte die wohl gefüllte Fleischkammer der Burg nachgewiesen werden. Direkt über dem Estrich fanden sich in einer etwa 0,10 m mächtigen Schicht neben einigen Keramikgefäßen insgesamt 551 bestimmbare Knochenfragmente. Belege für Getreide oder Hülsenfrüchte konnten nicht dokumentiert werden.

Die Fleischkammer war zum Zeitpunkt ihrer Aufgabe gut bestückt mit portioniertem Rind- und Schweinefleisch, Schaffleisch, jungen und älteren Hühnern und mindestens einer Gans.

Sowohl die Schweine, als auch die Rinder wurden großteils in einem Alter geschlachtet, in dem die Tiere noch nicht vollständig ausgewachsen waren, der Fleischertrag aber bereits sehr ergiebig war. Aus den vorhandenen Knochenelementen geht hervor, dass nur jene Körperteile Eingang in die Speisekammer fanden, die viel Fleisch trugen. Schädelknochen oder Knochen unterhalb der Hand- und Fußwurzel fehlen vollständig. Neben diversen Rumpf- und Keulenteilen können Rindszungen und Ochsenschlepp nachgewie-

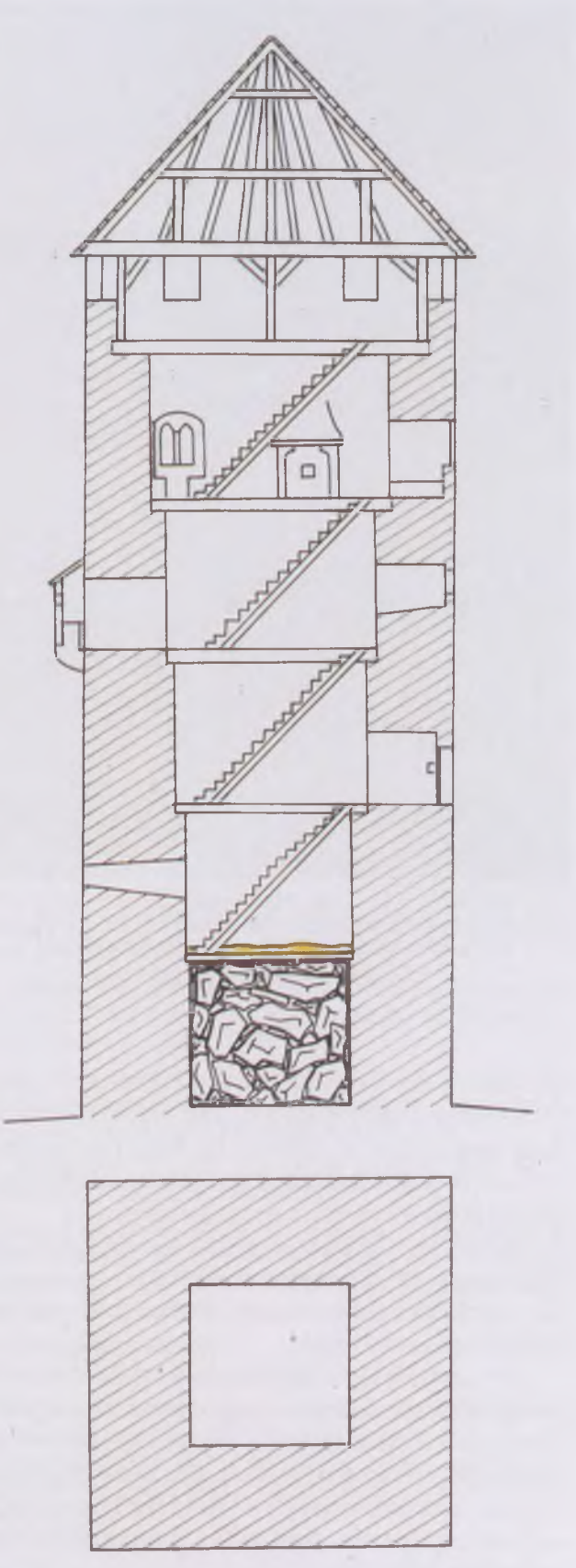


Abb. 14: Sachsendorf: Rekonstruktion des Wohnturms mit der Fleischkammer (Graphik: M. Krenn & A. Krenn-Leeb).

Abb. 15: Sachsendorf: Keller des Palas mit im Fußboden eingelassenen spätmittelalterlichen Töpfen (Photo: M. Krenn).

sen werden. Als Beleg für Jagdtiere dienen einzig die Fragmente zweier Feldhasen. Vier Hühner und eine Gans zeigen, dass im Umfeld der Burg Hausgeflügel gezüchtet wurde. Zumindest ein Huhn wurde fast vollständig in der Fleischkammer aufbewahrt.

Auch vom Geflügel und den Hasen fehlen die Schädelteile. Die Tiere waren also an einem anderen Ort geschlachtet und zerlegt worden und nur die Fleisch tragenden Knochen wurden hier gelagert.

Die starke Fragmentierung des Knochenmaterials spricht einerseits dafür, dass versucht wurde, das Knochenmark möglichst optimal zu nutzen, andererseits dürfte das portionierte Fleisch einem Konservierungsvorgang unterworfen worden sein. Eine Hausratte ist wohl als ungebetener Gast in der Fleischkammer anzusprechen (Abb. 14).

Die abschließend angesprochene Befundsituation hat nur randlich mit der Frage nach Nutzungsarealen zu tun. Es handelt sich dabei um eine Reihe von spätmittelalterlichen Töpfen, großteils mit dazu passenden Deckeln, die in den Kellerräumen des Palas eingegraben waren. Alle lagen knapp unter dem letzten nachweisbaren Laufniveau, waren unbeschädigt und ohne erkennbaren Inhalt. Erste Interpretationen im Sinne von Vorratshaltung, Mausefallen oder ähnlichen waren nicht befriedigend. Erst der Vergleich mit süddeutschen Befunden zeigte, dass es sich hierbei wahrscheinlich um Nachgeburtsbestattungen gehandelt hat. Als ältester schriftlicher Beleg für diese Praktiken kann die „Predigt vom Wannenkremer" aus dem Jahre 1517 herangezogen werden, in der es heißt: „Wir bringen allesamen ein rot wammesch uff Erden. Das muoß darnach der man under die Stegen vergraben".

Diese Befundsituation, die auch bei Grabungen im Schlossareal von Pöchlarn zu beobachten war, zeigt, dass wir bei der Interpretation von Nutzungsarealen auch über die gängigen Vorstellungen im Sinne von Wirtschaftsbereich, Vorratshaltung und Wehrfunktion hinaus Überlegungen anstellen müssen (Abb. 15).

Es ist zu hoffen, dass durch diese Beispiele gezeigt werden konnte, dass archäologische Quellen für die Beschäftigung mit Nutzungsarealen und Funktionsbereichen und damit für das Verständnis einer Burganlage von sehr realer Bedeutung sind. Rekonstruktionen von Burgen und der damit zusammenhängenden Lebensumstände werden erst durch das Verständnis der Burgen als „multifunktionale" Anlagen möglich.

Summary

Functional Areas in Castles of Lower Austria

In the course of this article, four small Lower Austrian castles that have been archaeologically examined in the last few years are to be presented. The castles in question include Rohr by Baden, Möllersdorf, Feinfeld and Sachsendorf.

By means of these findings is to be worked out which archaeological sources allow conclusions on use areas and functional areas within castles.

The preservation condition of the structures is particularly relevant for this question. The examples of Rohr and Möllersdorf show that even with a broad investigation of use areas, they are difficult to understand, since these structures are strongly affected by stone robbery and intensive agricultural use. With the use of scientific investigations methods, however, individual pieces of evidence do present themselves. For instance, finds of wing bones from large birds of prey in Möllersdorf Castle indicates bone processing, since these bones were almost exclusively used for the manufacture of bone flutes. Young boar as the predominant portion of leftovers in Rohr Castle indicates that these animals were not raised in the structure, but arrived there as a form tribute.

The preservation conditions in Feinfeld Castle in the Waldviertel were in general terms not clearly better than in the two structures alluded to already. Since in Feinfeld,

however, a large part of the fore-castle could also be examined, clearly better sources exist to answer the question about use areas. The working areas both in the fore-castle and in the core castle at Feinfeld Castle could be identified. Particularly of note is a zone near to a brook in the fore-castle where iron-working, both in the form of furnaces and roasting beds, were identified.
The castle facility with the best state of preservation is the structure at Sachsendorf on Manhartsberg. By means of the late medieval building phases 5 to 8, use areas as well as changes in function within a relatively short time interval can be verified. Thus the castle chapel was granted parish rights in the first half of the 14th century, the castle area was separated by a wall from the eastern chapel area and there a village cemetery was located with approximately 900 burials and furnished with its own ossuary. In the same building phase, the Palas was relocated where the older working area was housed.
Detailed observations, like the finding of a late medieval storage chamber in the basement of the residential tower and the location of a row of buried pots with lids in the cellar of the Palas supplement the revelations about use areas within Sachsendorf Castle.

Literatur

G. **Artner**, Th. **Kreitner** & M. **Krenn** 1994: Zum Forschungsstand der Burgenarchäologie in Ostösterreich mit besonderer Berücksichtigung Niederösterreichs. In: Die Burgenforschung und ihre Probleme. Ergrabung – Konservierung – Restaurierung. Fundber. Österreich, Mat.hefte A/2, 1994, 9–21.

G. **Binder** 1925: Die Niederösterreichischen Burgen. Bd. 2, Wien-Leipzig 1925, 68–69.

F. **Felgenhauer** 1973: Der Hausberg zu Gaiselberg. Eine Wehranlage des 12.–16. Jahrhunderts in Niederösterreich. Zeitschr. Arch. Mittelalter 1, 1973, 59–97.

S. **Felgenhauer-Schmiedt** 1986: Die hochmittelalterliche Burg Möllersdorf. Beitr. Mittelalterarch. Österreich 2, 1986, 1–46.

N. Hofer **1999**: Neue archäologische Untersuchungen in der ehemaligen Burg Möllersdorf, NÖ. In: M. Krenn et al. (Hrsg.), Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1999. Fundber. Österreich 38, 1999, 412–450.

N. Hofer **2002**: Bauarchäologische Bestandsaufnahme der Stadtbefestigung von Eggenburg, Niederösterreich. Fundber. Österreich 41, 2002, 229–264.

Th. **Kreitner** & M. **Obenaus** 2001: Die Rettungsgrabungen auf dem Gelände der Veste Rohr in Baden – ein Vorbericht. In: B. Wewerka (Hrsg.), Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2001. Fundber. Österreich 40, 2001, 485–497.

M. **Krenn** 1990: Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, NÖ. Das Waldviertel 39/1, 1990, 8–26.

M. **Krenn** 1992: Vorbericht zu den Untersuchungen in der Burganlage von Sachsendorf, Niederösterreich. In: H.-W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit 2, Sigmaringen 1992, 351–376.

M. **Krenn** 2004: Die Burganlage von Feinfeld in Niederösterreich. Château Gaillard 21, 2004, 153–161.

M. **Krenn** 2005: Burgenarchäologie in Niederösterreich. In: Archäologie. Denkmalpflege in Niederösterreich 32, Wien 2005, 26–29.

M. **Krenn** & A. **Krenn-Leeb** 1993: Sachsendorf – ein Beitrag zum derzeitigen Forschungsstand der mittelalterlichen Burganlage. Arch. Österreichs 4/2, 1993, 51–60.

M. **Krenn** & S. **Renhart** 1988: Sachsendorf – Untersuchung eines mittelalterlichen Herrensitzes am Manhartsberg. In: B. Gaspar (Hrsg.), Aus der Vergangenheit unserer Gemeinde. Festschrift der Marktgemeinde Burgschleinitz-Kühnring, Burgschleinitz 1988, 91–105.

O. **Kreutzbruck** o. J.: Ungedruckte Manuskripte und Vermessungspläne. Burgenarchiv der Niederösterreichischen Landesbibliothek St. Pölten.

Th. **Kühtreiber** 1996: Lanzenkirchen, eine Niederungsburg im südlichen Niederösterreich. Die Ergebnisse der Ausgrabungen 1988–1992. Unpubl. Diplomarbeit Univ. Wien 1996.

K. & Th. **Kühtreiber** 1998: Lanzenkirchen. In: Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald Bd. 1. Sonderreihe aus: Studien und Forschungen aus den Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 1, St. Pölten 1998, 161–171.

R. **Maurer** 2000: Versunkene Veste – vergessenes Dorf. Die Ortschaft Rohr bei Baden. Katalogblätter des Rollettmuseums Baden 27, Baden 2000.

S.-U. **Prochaska** 1995: Die mittelalterliche Wasserburg von Leithaprodersdorf (Pol. Bez. Eisenstadt, Burgenland). Beitr. Mittelalterarch. Österreich 11, 1995, 5–92.

G. **Reichhalter**, K. & Th. **Kühtreiber** 2001: Burgen – Waldviertel und Wachau, St. Pölten 2001.

D. **Ruß** 2002: Grabungen in der mittelalterlichen Burganlage von Feinfeld. In: B. Wewerka (Hrsg.), Bericht über die Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 2002. Fundber. Österreich 41, 2002, 356–363.

H. **Schwammenhöfer** o. J.: Archäologische Denkmale – Waldviertel, Wien o. J.

J. **Tuzar** 1994: Prospektionssondagen in der KG Feinfeld, Niederösterreich. In: M. Krenn, G. Artner & A. Krenn-Leeb (Hrsg.), Bericht zu den Ausgrabungen des Vereins ASINOE im Projektjahr 1994/95. Fundber. Österreich 33, 1994, 242–245.

Archäologisch erschließbare Nutzungsräume und -areale in der Burg Dunkelstein, Niederösterreich – Ein Vorbericht

Karin Kühtreiber
unter Mitarbeit von Alfred Galik und Michaela Popovtschak

Stichworte: Burg, Niederösterreich, Hochmittelalter, Küche, Vorratshaltung, Getreide, Spinnwirtel, Feuerstellen
Keywords: *Castle, Lower Austria, High Middle Ages, Kitchen, Spindle Whorls, Food Supply, Fireplaces*

Einleitung

Die Burg Dunkelstein liegt im südöstlichen Niederösterreich in der Stadtgemeinde Ternitz auf dem Petersberg, einem sanft nach Westen ansteigenden und zum Schwarzatal schroff abbrechenden Felsrücken. Der Ansitz konnte, ausgehend von einem Zufallsfund und einer ersten, kurzen Grabungskampagne in einem von 1992 bis 2002 dauernden Forschungsprojekt zu großen Teilen ergraben werden. Die Untersuchungen wurden von der Stadtgemeinde Ternitz finanziell getragen, die Grabungen führte das Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität Wien unter der wissenschaftlichen Leitung von Falko Daim durch, wobei die Autorin von Anbeginn mit der örtlichen Grabungsleitung und in weiterer Folge mit der Weiterentwicklung des Projektes betraut war.

Neben der im Nachfolgenden detaillierter beschriebenen hochmittelalterlichen Burg konnte eine urgeschichtliche Besiedlung (Spätneolithikum, späte Urnenfelderzeit/frühe Hallstattzeit) nachgewiesen werden, die sich vor allem durch das entsprechende Fundmaterial erkennen ließ, darüber hinaus aber keine Befunde mehr überliefert hatte. Nach der Zerstörung der Burg entstand im Spätmittelalter im Bereich des hochmittelalterlichen Vorburgareals östlich der heutigen Peterskirche ein niederadeliger Herrensitz, von dem unter anderem zwei Steingebäude bekannt sind. Während die Hochburgfläche zu etwa 80 Prozent freigelegt werden konnte, sind von den spätmittelalterlichen Befunden zwar ebenfalls wesentliche Teile ergraben, die Gesamtausdehnung ist jedoch nicht erfasst (Abb. 1).

Das Fundmaterial der hochmittelalterlichen Burg zeichnete sich vor allem durch die große Fülle archäozoologischer und archäobotanischer Reste aus, die im besonderen Maße dazu geeignet sind, ein kompaktes Bild von der Wirtschaftsweise, den Ernährungsgegebenheiten, den „natürlichen" Umlandverhältnissen und nicht zuletzt von den Nutzungsbereichen im Inneren zu zeichnen. Der Schwerpunkt soll hier nun auf die erschließbaren Nutzungskonzepte aus archäologischer Sicht gelenkt werden. Die Grabungsergebnisse der Hochburg, einstweilen ohne Vorburgbereich, wurden in einem dreijährigen Forschungsprojekt, gefördert durch den Fonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung FWF (P14414-G02) unter der Projektleitung von Sabine Felgenhauer-Schmiedt bearbeitet. Da die Arbeiten zwar schon sehr weit gediehen, aber besonders in der Synthese noch nicht abgeschlossen sind, haben nachfolgende Ausführungen noch Vorberichtscharakter.

Die Baugeschichte der Burg

Die Hochburg ist am höchsten Punkt (410 m über Adria) eines aus Sandsteinen und Konglomeraten bestehenden Höhenrückens im Schwarzatal südlich von Neunkirchen situiert. Das Terrain fällt gegen Süden und Westen steil ab, im Osten und Norden ist der Geländeverlauf sanft abfallend; hier wurde der Zugang von einem Graben gesichert. Der Kernbereich der Burg besitzt mit einer Fläche von etwa 420 m^2 (15 x 28 m) eine relativ kleine Ausdehnung und ist heute von einem barocken Kalvarienberg stark überprägt, so dass die Burg vor den Grabungen nicht mehr im Aufgehenden sichtbar war. Bereits seit dem 19. Jahrhundert vermutete man aber hier im Umkreis der Peterskirche die Burg des aus den Schriftquellen bekannten Ministerialengeschlechtes, der Herren von Dunkelstein. Dazu kam die örtliche Sage einer versunkenen Burg sowie ein westlich der Kirche situierter Hügel, der als Rest einer „Turmhügelburg" vermutet wurde.[1]

[1] Zusammenfassung der Forschungsgeschichte bis 1991 bei Haider-Berky 1991.

Abb. 1: Burg Dunkelstein: Übersicht der Grabungsflächen 1992–2002 (Graphik: K. Kühtreiber).

Das landesfürstliche Ministerialengeschlecht der Herren von Dunkelstein ist erstmals um 1123/30 im steirischen Ennstal fassbar, wo sie mit einiger Sicherheit zur *familia* der Otakare von Steyer gehört haben, als deren Gefolgsleute sie in der Folge urkundlich aufscheinen. Letztmals wird 1222 ein Albero von Dunkelstein genannt, wobei die Dunkelsteiner zu diesem Zeitpunkt als babenbergische Ministerialen begegne-

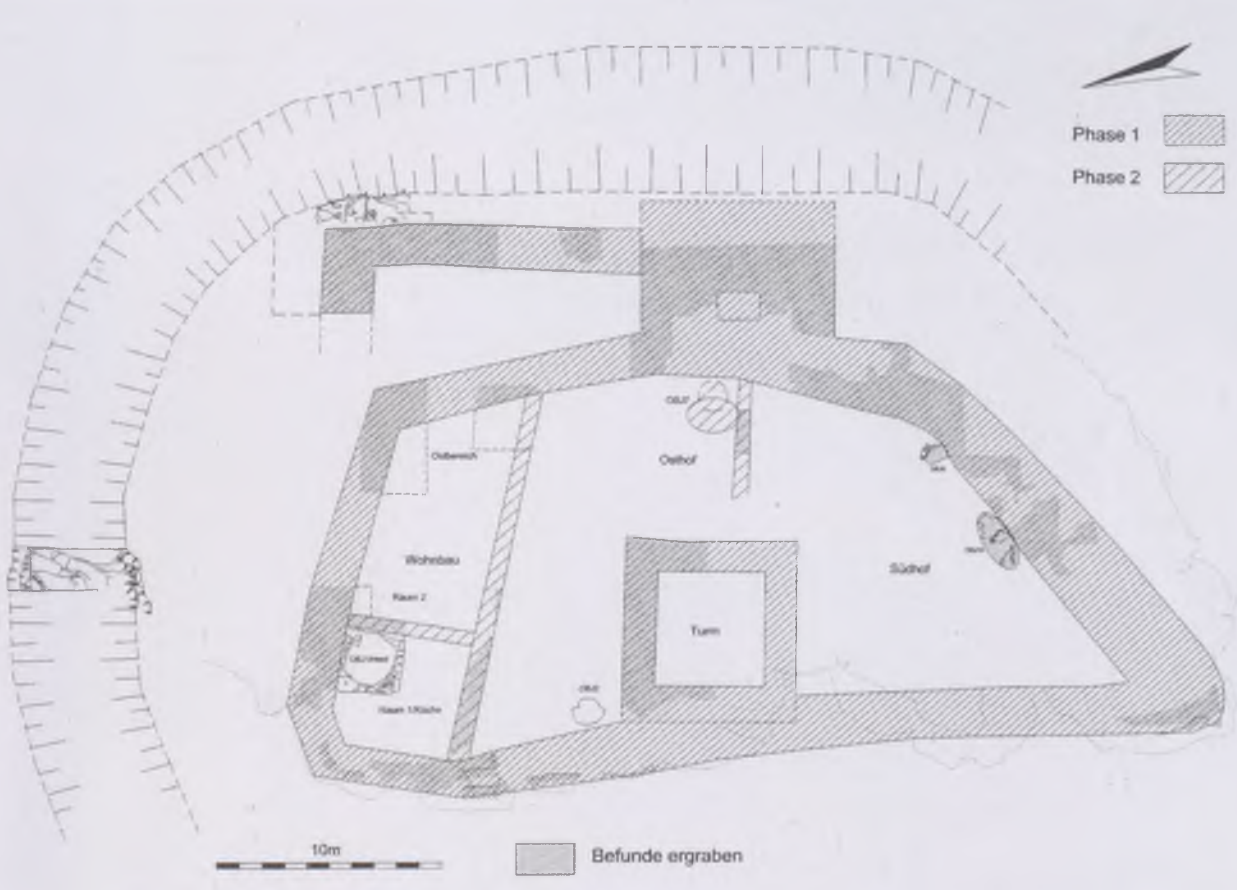


Abb. 2: Burg Dunkelstein: Grundriss und Befunde der Hochburg in Befundphase 1 und 2 (Graphik: K. Kühtreiber).

ten.[2] Eine mögliche Ursache für die archäologisch nachgewiesene Zerstörung der Burg könnte in den Auseinandersetzungen zwischen dem Babenbergerherzog Friedrich II. und dem Kaiser ab 1236 liegen, da sie als steirische Ministeriale auf Seiten des Kaisers gestanden sein könnten.[3]

Für die einzelnen Burggebäude und die offenen Hofareale ließen sich sechs hochmittelalterliche Befundphasen (Subphasen nicht eingerechnet) unterscheiden. Die nachburgzeitlichen Verfallschichten, barocken Umgestaltungen und rezenten Bodeneingriffe ließen die Geschichte des Platzes bis in jüngste Vergangenheit nachvollziehen (Befundphase 7a–c). Die Datierung der Burg erfolgte über die örtliche Keramikchronologie und lässt den Beginn in der Zeit um 1100 ansetzen. Das Ende der Besiedlung der Kernburg ist mit vor der Mitte des 13. Jahrhunderts anzugeben, wobei die historischen Indizien die Zerstörung der Burg im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts vermuten lassen.[4]

Die Burg wurde von Anfang an in Stein errichtet, die Mauern zeigen für die Periode typische Strukturen (streng lagig versetztes Bruchsteinmauerwerk mit niedrigen Lagenhöhen bis hin zu qualitätsvollem Quadermauerwerk an den Schauseiten) und teilweise steinsichtigem Verputz (*pietra-rasa* mit Kellenstrich). In ihrer Gesamtheit belegt sie bereits in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts den Typ der „klassischen

[2] Eine Neubearbeitung der historischen Quellen zu den Dunkelsteinern wurde von Maximilian Weltin durchgeführt: Weltin 1998.

3 Diese Vermutung bei Weltin 1998, 60.

4 Albero tritt 1222 noch als landesfürstlicher Ministeriale auf, so dass davon ausgegangen werden kann, dass die Burg zu dieser Zeit noch intakt war. Nach 1250 begegnet urkundlich weiters ein Albero von Saubelsdorf (Saubersdorf), bei dem es sich unter Umständen um den „letzten" Dunkelsteiner handeln könnte, waren diese doch in Saubersdorf zuvor schon begütert (nach Weltin 1998, 60). Da die Keramikfunde nach dem derzeitigen Kenntnisstand nicht in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts hineinreichen, lässt sich daraus ein Zerstörungszeitraum im zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts indizieren.

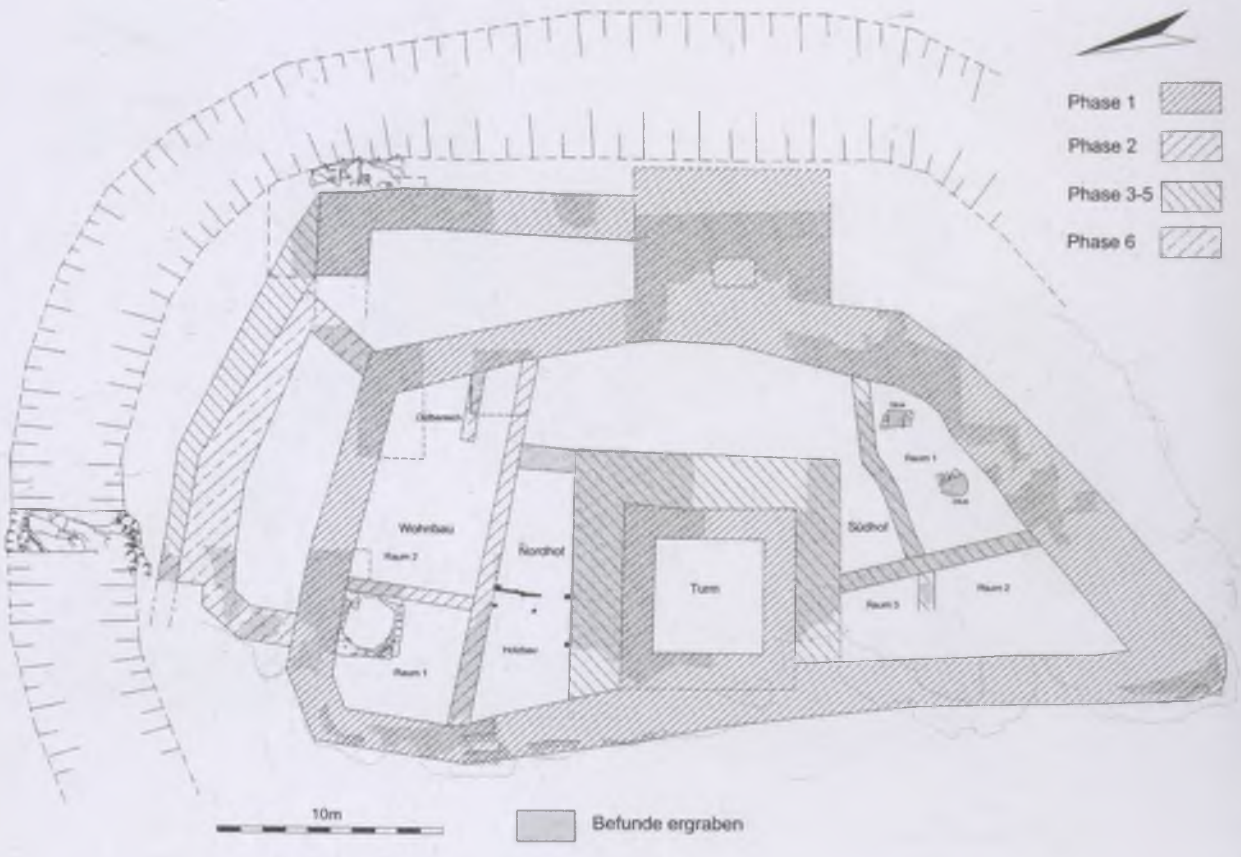


Abb. 3: Burg Dunkelstein: Grundriss und Befunde der Hochburg in Befundphase 3 bis 6 (Graphik: K. Kühtreiber).

Adelsburg“[5] mit zentralem Turm und langrechteckigem Wohnbau,[6] umschlossen von einem polygonalen Bering, der an der Ostseite einen flankierenden Vorbau ausbildete und mit einem zwingerartig verlaufenden äußeren Bering im Verband stand. Für den Raum des südöstlichen Niederösterreichs („Pittener Gebiet“) ist sie in die Reihe jener Anlagen zu stellen, die den Beginn eines intensiven hochmittelalterlichen Burgenbaues markieren.

Die Befundphasen im Überblick

Befundphase 1 war im Wesentlichen durch die Baustellentätigkeit gekennzeichnet, in deren Verlauf die Errichtung des Berings erfolgte und das Terrain durch intensive Planiertätigkeit geebnet wurde (Abb. 2).

Die unterschiedlich gut erhaltene Umfassungsmauer[7] stand im Osten mit einem 9 m breiten flankierenden Vorbau im Verband. An diesen schloss Richtung Norden und dem inneren Bering im Osten vorgelagert ein rechtwinkeliger Mauerzug an, der trotz seiner eigenwilligen Bauflucht als äußerer Bering bzw. Zwingerbereich zu rekonstruieren sein dürfte. Als einziges Gebäude kann für diese Phase der gegen den Westbering positionierte, einzeln stehende (Wohn-) Turm wahrscheinlich gemacht werden, der einen Grundriss von 7,7 x 8,0 m und eine ebenerdige Innen-

[5] Der Begriff nach Biller 1993, 134–148.

[6] Entgegen früherer Publikationen (bes. Kühtreiber 1998 und 2005) wird dieses Gebäude nun neutral als „Wohnbau“ angesprochen und von den in der burgenkundlichen Literatur teilweise umstrittenen Begriffen „Palas“ und „Festes Haus“ Abstand genommen. Während die anfänglich herangezogene Bezeichnung „Festes Haus“ auf Grund der mauerbündigen Position und des fehlenden Wehrcharakters sicher gänzlich auszuscheiden ist, wäre die weit gefasste Definition des „Palas“ als Hauptwohn- und Repräsentationsbau ohne Wehrcharakter sicher auf diesen Bau zutreffend. Der Begriff „Palas“ wird aber in der kunsthistorisch orientierten Burgenforschung neuerdings nur auf hochrepräsentative Bauten mit Saal im Obergeschoß angewendet, der hier auf Grund der gering erhaltenen Mauerhöhen nicht nachweisbar ist. Vgl. dazu exemplarisch Biller 1993, 148–151.

[7] Im Bereich des späteren Wohnbaues an der Nordseite (M5) betrug ihre Höhe noch über 2 m bei einer Breite von 2 m, an der westlichen Felskante war sie hingegen zur Gänze abgekommen und ihr ehemaliger Verlauf nur durch Felsabtreppungen erkennbar. Auf der Südseite konnte die Mauer nur noch als wenige Zentimeter hoher Mörtelrest über dem Felsuntergrund dokumentiert werden, der in diesem Bereich stellenweise eine Breite von 3 m ergab. Dass der Bering hier tatsächlich diese Dimension hatte, ist aber wenig wahrscheinlich, vielmehr dürfte es sich um die Ausdehnung des deutlich breiteren Mörtelbettes bzw. Bauhorizontes handeln.

Abb. 4: Burg Dunkelstein: Die Innenseite des Nordberings auf Höhe des Wohnbau-Ostbereiches (Photo: K. Kühtreiber).

fläche von 25 m^2 maß.[8] Der offene Hofbereich erbrachte darüber hinaus zwar keine Gebäudebefunde, im Südhof befanden sich aber zwei Feuerstellen, die zumindest teilweise eine nicht mehr erkennbare Überbauung vermuten lassen.[9] Ebenfalls bereits primär wurde der Graben angelegt, der an zwei Stellen archäologisch erfasst und dessen weiterer Verlauf durch eine geomagnetische Prospektion[10] erschlossen werden konnte.

In der relativ kurz danach anzusetzenden Befundphase 2[11] wurde in den nördlichen Bering ein langrechteckiger Wohnbau eingestellt, der im Erdgeschoß zumindest zweiräumig war und dessen westlichster Raum als Küche eingerichtet war. Für diese Bautätigkeit wurde im östlichen Hof eine Baustellenschmiede geschaffen, die nur während Befundphase 2 in Verwendung stand. Auch die Nutzung des Küchenraumes entfiel nach Auskunft der Keramikfunde im Wesentlichen auf Befundphase 2 und wurde danach aufgegeben. Der darauf folgende Horizont (Befundphase 3) umfasste eine nachhaltige Umgestaltung der Burg, in deren Verlauf der Turm ummantelt und der offene Hofbereich stärker baulich strukturiert wurde (Abb. 3): Im südlichen Hof entstand ein über schmalen Steinschwellenmauern errichtetes, niederrangiges Gebäude mit drei Räumen. Der Nordhof erhielt einen, zwischen Wohnbau, Turm und Bering eingestellten Holzbau in Pfosten-Schwellriegeltechnik und wurde

[8] Die stratigraphischen Anschlüsse der Mauern an der Außenseite des Turmes waren durch die in Befundphase 3 erfolgte Dublierung überlagert bzw. zerstört worden, im Inneren konnte auf Grund des geringen Schichtenaufbaues und des spärlichen Fundmaterials ebenfalls keine Datierung erschlossen werden. Die Errichtung des Turmes in Befundphase 1 anzunehmen, beruht daher vor allem auf dem Befund und der Überlegung, dass darüber hinaus für diese Besiedlungsphase kein anderes Wohn- und Repräsentationsgebäude erkennbar ist und es als wenig wahrscheinlich gelten kann, dass die Burg in der ersten Phase nur aus der Umfassungsmauer ohne einem Gebäude im Inneren bestand; zumal sich zu diesem Zeitpunkt in den Hofflächen bereits großflächige Begehungsschichten abzeichnen.

[9] Vor allem zur Feuerstelle OBJ 5, in deren Aschenablagerungsschicht ein Spinnwirtel zutage trat, wäre ein geschlossener Raum zu vermuten, da das Spinnen kaum im Umkreis einer Feuerstelle im Freien anzunehmen ist.

[10] Durchführung Archeo-Prospections.

[11] Dass der zeitliche Abstand zwischen Befundphase 1 und 2 als gering anzunehmen ist, verdeutlichen die Keramikfunde, die formal nur sehr geringe Unterschiede zeigen.

Abb. 5: Burg Dunkelstein: Die Südmauer des Wohnbaues (M1), Außenseite (Photo: K. Kühtreiber).

im östlichen Bereich durch eine zwischen Wohnbau und Turm eingestellte Mauer zwingerartig abgeriegelt. Schließlich erhielt, vermutlich erst in dieser Phase, der Graben durch die Errichtung einer Futtermauer eine zusätzliche Befestigung. Die Periode nach Abschluss dieser Baumaßnahmen wurde mit Befundphase 4 umschrieben, die durch flächige und großteils sehr fundreiche Begehungsschichten in den Höfen charakterisiert war.

Das durch einen flächigen Brand gewaltsam herbeigeführte Ende der Burg fällt nach Ausweis der Funde in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts und kann den historischen Indizien zufolge wahrscheinlich auf das zweite Viertel eingegrenzt werden.[12] Der Brandhorizont (Befundphase 5) kennzeichnete sich durch eine durchgehende Brandschicht-/Brandschuttschicht sowie teilweise deutlichen Brandspuren an den Burgmauern. Darüber hinaus war dieser Horizont auf der gesamten Burgfläche mit einem einheitlichen Typ nadelförmiger Tüllengeschoßspitzen vergesellschaftet[13] und erbrachte insgesamt den mit Abstand höchsten Anteil von auf der Burg aufgefundenen Geschoßspitzen, sodass daraus auf eine beabsichtigte und gewaltsame Brandsetzung geschlossen werden kann.

In einer nach der Zerstörung anschließenden Befundphase 6 wurde nochmals versucht, eine Wohnmöglichkeit in der Brandruine zu schaffen. Nach den Keramikfunden erfolgte diese Nachnutzung unmittelbar nach der Zerstörung und dürfte nur von kurzer Dauer gewesen sein.[14] Zu dieser Phase gehört ein nördlich an den Wohnbau errichteter Anbau sowie die Erhöhung der Grabenfuttermauer, die sehr wahrscheinlich mit diesem Nordanbau in Zusammenhang steht, da zuvor der ohnehin eher seicht ausgeprägte Graben mit einer 1 m mächtigen Planierung mehr oder minder außer Funktion gesetzt wurde. Im brandzerstörten Wohnbau wurde zudem ein Mauerzug errichtet, der vermutlich die beschädigte Südmauer ersetzen sollte.

Über die Befunde und ihren Kontext in den einzelnen Burgarealen und –räumen und die Schichtanalysen, die neben der Bewertung des Sedimentes vor

[12] Vgl. Anm. 4.

[13] Lediglich zwei derartige Geschoße traten in Stratifikationseinheiten von Befundphase 2 auf.

[14] An den Keramikfunden lassen sich nur geringfügige Unterschiede feststellen, so dass auch die jüngsten keramischen Funde nicht über die Mitte des 13. Jahrhunderts hinausreichen.

Abb. 6: Burg Dunkelstein: Wohnbau, Küchenraum, Blick Richtung Westen. Rechts im Vordergrund der zur Hälfte freigelegte Tischherd (1992) (Photo: K. Kühtreiber).

Abb. 7: Burg Dunkelstein: Wohnbau, Küchenraum, der vollständig freigelegte, aber an der Südwestecke teilweise zerstörte Tischherd (1993) (Photo: K. Kühtreiber).

allem auch die Zusammensetzung und Beschaffenheit der einzelnen Fundgattungen zum Inhalt hatten, konnten nun Rückschlüsse zu den Nutzungskonzepten gewonnen werden.[15]

Zur Funktion des Wohnbau-Erdgeschoßes

Der erste hier vorgestellte Nutzungsbereich behandelt den Wohnbau, der, wie auch der Turm, nur bis auf die Höhe des Erdgeschoßes erhalten war. Auf Grund des heute darüber situierten Kreuzhügels konnte nur der westlichste Raum vollständig freigelegt werden; einen Einblick in den Ostbereich ermöglichten zwei kleinere Grabungsflächen.

Der durch die Errichtung einer qualitativ hochwertig gestalteten Quadermauer (M1) geschaffene Wohnbau maß eine Länge von 14,2–16,4 m und eine Breite von 5,20–5,50 m (Abb. 4–5). Eine dokumentier-

[15] Dabei wird versucht, die Entstehung eines derartigen Fundortes als Relikt von Handlungsmustern ähnlich einer Taphozönose in der Paläontologie zu begreifen. Die Ergebnisse dieses mittlerweile knapp 20 Jahre alten Forschungsansatzes wurden bislang in den Fachdisziplinen, die sich mit jüngeren Epochen befassen, kaum rezipiert. Siehe dazu Sommer 1991.

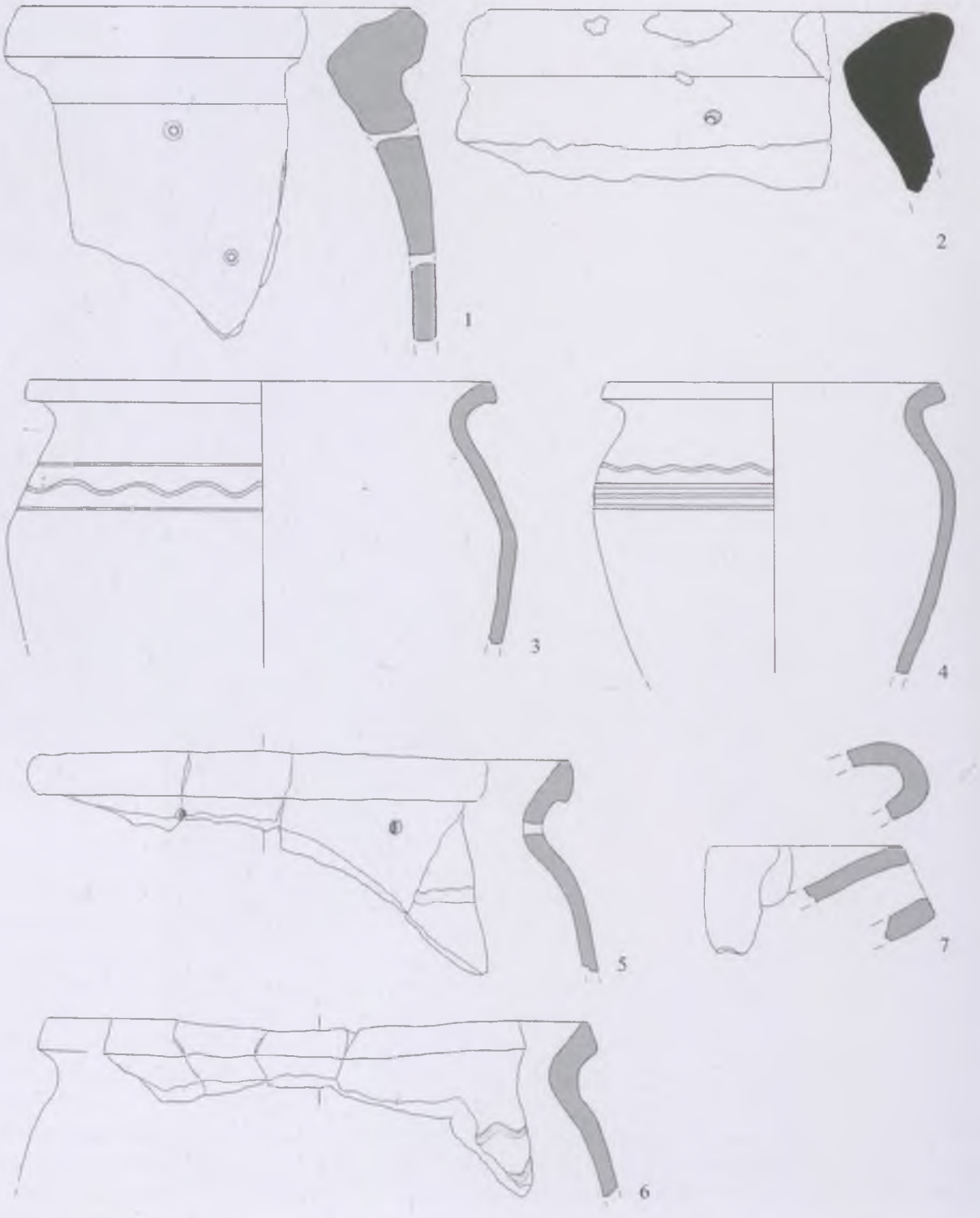


Abb. 8: Burg Dunkelstein: Koch- und Vorratsgeschirr aus dem Wohnbau. Vorratsgefäße aus Raum 2 (1) bzw. dem Ostbereich (2); Gefäßfragmente aus der Küche (3–7). M 1:3 (Graphiken: I. Tillich).

te Zwischenmauer belegt zumindest eine räumliche Zweiteilung, unterschiedlich gestaltete Fußböden könnten aber auch eine Unterteilung in drei Räume möglich machen. Über die Erschließung des Gebäudes liegen keine Hinweise vor, doch ist es auf Grund des wirtschaftlich genutzten Erdgeschoßes nahe liegend, einen ebenerdigen Zugang zu rekonstruieren. Zur Beschaffenheit und Struktur des Obergeschoßes ließen sich aus den Befunden keine Hinweise mehr gewinnen. Einige in den angrenzenden Außenflächen aufgefundene Becherkacheln sind aber mit hoher Wahrscheinlichkeit Überreste eines ehemals im Wohnbau-Obergeschoß eingerichteten Kachelofens.[16]

[16] Da in der zu zwei Drittel ergrabenen Innenfläche des Turmes keine Kachelfragmente zutage traten, ist ein Standort in diesem Gebäude auszuschließen.

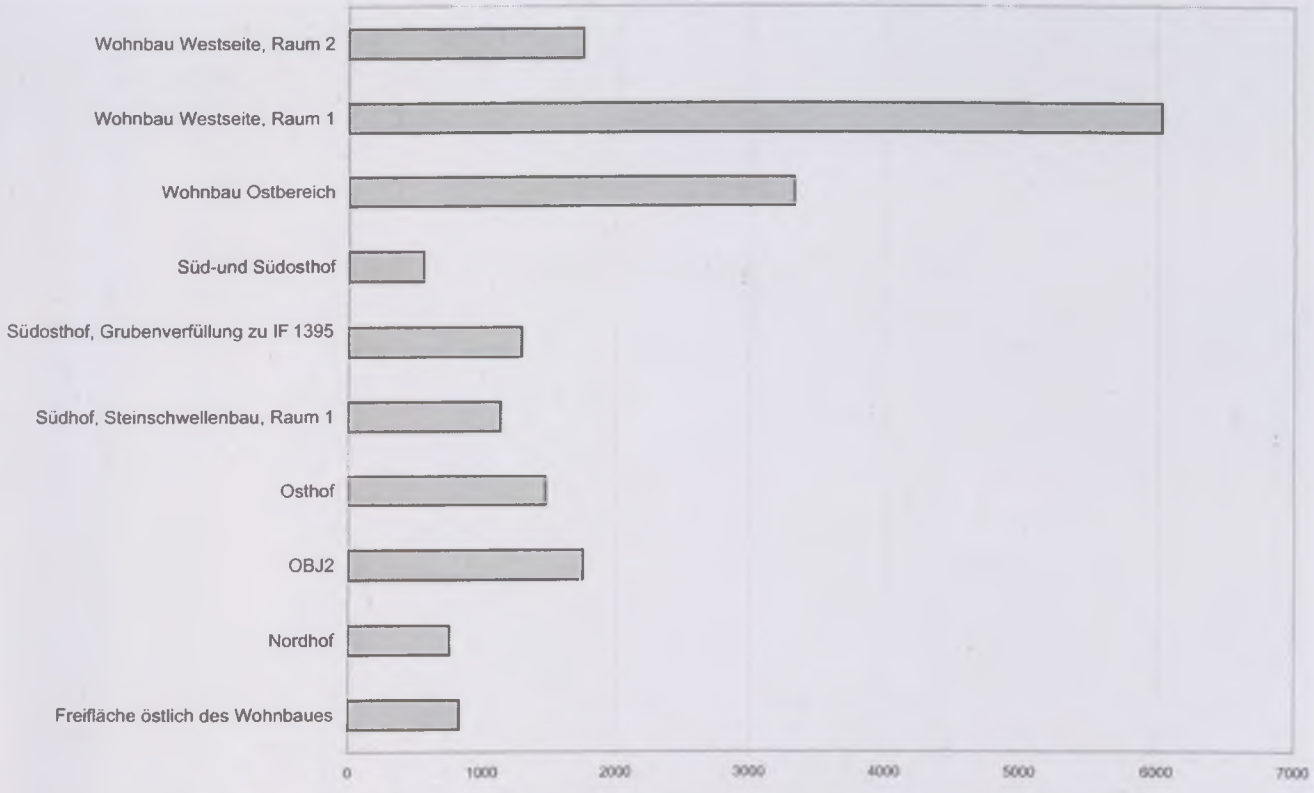


Abb. 9: Burg Dunkelstein: Verteilung der Vorratsgefäßfragmente im Hochburgbereich in Befundphase 1–6 nach dem Gewicht (Graphik: K. Kühtreiber).

Der Küchenraum

Der westliche, vollständig freigelegte Raum maß eine Fläche von etwa 28 m^2 und besaß in der nordöstlichen Raumecke einen 2,7 x 2,8 m großen Tischherd. Dieser war zu zwei Seiten mit einscharigen Steinmauern in Lehmbindung errichtet und im Inneren mit einer Planierung aus verschiedenen Sedimenten aufgefüllt worden (Abb. 6–7). Die Herdoberfläche bestand aus einem einfachen Lehmauftrag, der durch die Befeuerung verziegelte, darüber hinaus ließ sich eine zweimalige (Teil-)Ausbesserung der Oberfläche feststellen.[17] Die den gesamten Raum einnehmende Begehungs- und Abfallschicht bestand aus einem durchschnittlich 10 cm mächtigen, stark aschig-holzkohligen Sediment, teilweise auch aus reiner Asche (Aschebänder) und war äußerst fundreich an keramischem und archäozoologischem Fundmaterial.

Die Keramikformen erbrachten im Vergleich zu phasengleichen Fundkomplexen der offenen Hofbereiche einen deutlich höheren Anteil graphithältigen Geschirrs und größerer Topfformen und spiegelten damit deutlich Koch- und Vorratstätigkeit wider (Abb. 8). Die Verbreitung der Vorratsgefäße[18] innerhalb der Burg zeigte darüber hinaus eine deutliche Konzentration im gesamten Wohnbau (auch im Ostbereich, Abb. 9). Zu den auf Kochen und Nahrungszubereitung hinweisenden Kleinfunden gehörten weiters ein keramischer Pfannenstiel (Abb. 8/7), der nur einmal im Fundgut der Burg vertreten ist und bezeichnenderweise aus der Küche stammte, sowie ein eiserner Fleischhaken, der im Ostbereich des Gebäudes zutage trat.

Das aus der Abfallschicht stammende Tierknochenmaterial erbrachte eine außerordentlich hohe Funddichte, die durch den Umstand, dass ein größerer Anteil des Sediments aufbereitet (geschlämmt und flotiert) wurde, auch durch eine große Menge von archäozoologischen Kleinstresten ergänzt werden konnte. Im Vergleich zu den Außenbereichen zeigte sich hier ein höheres Artenspektrum, das den besonderen kulinarischen Anspruch sozial höhergestellter Personen widerspiegelt: Dominant sind Reste von Ferkeln und jungen Schweinen, gefolgt von Lämmern/Zicklein und wenigen Rinderresten; bei Geflügel sind vor allem Huhn und Gans zu nennen. Zwar ist Jagdwild nicht sehr häufig vertreten, jedoch konnten Hase, Biber und Hirsch, gefolgt von Rebhuhn nachgewiesen werden. Andere Wildvögel, wie Ente und Birkhuhn, oder klei-

[17] Der Herd wurde auf zwei Etappen, 1992 und 1993, freigelegt, wobei leider in der grabungsfreien Zeit die Südwestecke des Objektes durch eine Raubgrabung zerstört wurde.

[18] Zur speziellen Gefäßgattung der großen graphithältigen Vorratsgefäße zusammenfassend Scharrer-Liska 2003.

Abb. 10: Burg Dunkelstein: Turm, Blick in den teilweise freigelegten Innenraum (Photo: K. Kühtreiber).

nere Vögel, wie Amsel/Drossel, fanden sich ebenfalls in der Küche.

Die Bedeutung von Fischen als Nahrungsmittel, auch im adeligen Milieu, verdeutlicht der Umstand, dass diese – ermöglicht durch die Aufbereitung des Sediments – mit Abstand am häufigsten vertreten sind. An Hand der Verteilung wurden Karpfen, Hecht und Forelle am häufigsten verzehrt, andere heimische Weißfischarten, wie auch Barsch, Zander, Quappe und Koppe konnten ebenfalls nachgewiesen werden. Forelle, Koppe, Quappe und Weißfische sind sicherlich in dem neben der Burg fließenden Fluss Schwarza gefangen worden, dagegen weisen vor allem Karpfen und Hecht auf eine Bewirtschaftung von Teichen in der Umgebung der Burg hin.

Darüber hinaus liegen auch Nachweise von importierten Fischarten wie Stör und Hering, bezeichnenderweise ebenfalls aus der Küche, vor. Neben den typischen Nutztieren belegten zahlreiche Reste von Nagetieren (hauptsächlich Hausratte und Hausmaus) die Anwesenheit von Schädlingen in der mittelalterlichen Küche.

Archäobotanisch fielen im Küchen-/Herdbereich, neben auch in anderen Fundkomplexen nachgewiesenen Kulturpflanzen, Funde der insgesamt selten belegten Kultur-Hülsenfrüchte Erbse, Bohne und Linse auf, sowie die zwei einzigen Belege von Pfirsich. Reste verkohlter Tannennadeln aus dem Bereich des Herdes widerspiegeln die Feuerungstätigkeit.

Die reichhaltigen Funde und der Tischherd lassen den Raum zweifelsfrei als Küche zur Nahrungszubereitung ansprechen, wobei größere Mengen des Kochabfalls an Ort und Stelle verblieben. Dabei ist zu vermuten, dass größere Abfallmengen vielleicht erst im Rahmen des geplanten Auflassens der Küche hier zurückblieben und nicht mehr nach außen verbracht wurden. Trotz des hohen Anteils von Zusammenpassungen bei den Tierknochen lässt sich vor allem am keramischen Fundmaterial ablesen, dass Teile des Abfalls sicher auch andernorts verfrachtet worden sein mussten.

Die Keramikfragmente in der Küche erbrachten zwar im Vergleich zu den offenen Hofbereichen deutlich häufiger Zusammenpassungen, doch ist insgesamt

Abb. 11 (links): Burg Dunkelstein: Turm, Getreidelage (Photo: K. Kühtreiber).
Abb. 12 (rechts): Burg Dunkelstein: Turm, Detail der Getreidelage (Photo: K. Kühtreiber).

kein einziger Topf auch nur annähernd vollständig überliefert.

Darüber hinaus stammt eine größere Menge von Schmiedeschlacken[19] aus dem Küchenraum, die hier einerseits in eine kompakte Lehmestrichschicht (SE 43) eingelagert waren, andererseits aber auch in der Küchenabfallschicht selbst zutage kamen. Dieser Befund ließe sich nun dahingehend interpretieren, dass die Schlacken als kompaktes Planiergut dem Lehmsediment beigefügt worden und durch Verlagerung auch in die darüber liegende Küchenabfallschicht gelangt waren, oder dass in dem Raum ebenfalls kleinere Schmiedearbeiten durchgeführt wurden. Diese wären entweder nach dem Auflassen der Schmiede noch während Befundphase 2 denkbar[20] oder in einer noch jüngeren Phase, als auch die Küche nicht mehr als solche in Funktion stand.[21]

Der Ostbereich des Wohnbaues

Der Ostbereich des Gebäudes erbrachte zwar keine derart signifikanten Befundsituationen, zeigte aber gleichfalls ein gehäuftes Auftreten von Vorratsgefäßen, die hier im Vergleich zu den übrigen Gefäßresten die größte Gruppe bildeten (vgl. auch Abb. 9). Die Tierknochen sind in diesem Raum dagegen deutlich unterrepräsentiert und könnten einerseits auf gelegentlichen Konsum hinweisen oder andererseits sekundär dorthin verbracht worden sein. Ein besonderer Rest aus dem Ostbereich ist eine *in situ* gefundene Teilwirbelsäule eines Hechtes, der vielleicht als ein durch Räuchern oder Trocknung haltbar gemachter Vorrat zu deuten ist und weniger als achtlos weggeworfener Speiserest.

Insgesamt kann über die keramischen Vorratsgefäße und die Fundverteilung tierischer Reste in diesem Gebäudeteil auf Vorratshaltung geschlossen werden, jedoch lässt das geringe Ausmaß der überlieferten archäobiologischen Reste vermuten, dass zum Zeitpunkt der Zerstörung entweder der Vorrat bereits aufgebraucht war oder dass in diesem Bereich vorwiegend makroskopisch nicht mehr kenntliche Güter wie Essig, Öl, Mehl oder Wein bevorratet wurden.

Der Turm

Zur Nutzung des Erdgeschoßes des zweiphasigen Turmes im Zentrum des Burgareals konnten vor allem durch das archäobotanische und archäozoologische Fundmaterial Rückschlüsse gewonnen werden. Der Turm war gleichfalls nur bis auf die Höhe des Erdge-

[19] Die Schlacken wurden im Rahmen des FWF-Projektes analysiert (Durchführung Mathias Mehofer und Matthias Kucera, VIAS). Ausgewählte Schlacken von der Burg publiziert von Mehofer & Herdits 2001, 151–153 und 157–158.

[20] Eine gleichzeitige Schmiedetätigkeit im Hof (OBJ 7) und im Wohnbau kann als unwahrscheinlich gelten.

[21] Eine vergleichbare Befundsituation stammt von der Burg Scheidegg (CH), wo im Erdgeschoß des Wohnturmes im Umkreis eines verstürzten Feuerstellenbefundes sowohl große Mengen von Geschirrkeramik als auch Schlacken nachgewiesen wurden (Ewald & Tauber 1975, bes. 85 und 113).

schoßes erhalten und zeigte im Inneren einen geringmächtigen Schichtenaufbau: Über einem einfachen Lehmestrich befand sich kleinräumig ein Feuerstellenbereich, darüber eine dünne, fundarme Begehungsschicht (Abb. 10).

Den Hinweis zur Nutzung des Gebäudes zur Vorratshaltung, zumindest zum Zeitpunkt der Brandzerstörung, lieferte ein umfangreicher Getreidefund im Versturz- bzw. Zerstörungshorizont des Turmes. Die „Getreidelage" (im engeren Sinn = FNR 411) und ihre Versturzschichten waren direkt auf den Lehmestrich aufgelagert und werden als Reste eines *in situ* verbrannten/verkohlten Getreidevorrates verstanden (Abb. 11–12). Die Mächtigkeit der „Getreidelage" betrug 5–7 cm, teilweise auch mehr, wobei die Schicht nicht vollständig freigelegt werden konnte. Dadurch lässt sich leider kaum die Gesamtmenge des gelagerten Getreides erschließen. Die erhaltene bzw. geborgene Gesamtmenge umfasst nun etwa 33 Liter[22] verkohlter Samen/Früchte, bei denen es sich vorwiegend um Getreidereste handelte. Darunter kamen auch miteinander verbackene Körner verschiedener Getreidearten vor, die belegen, dass die aufgefundene Mischung von Nacktweizen und Roggen im Verhältnis 1:1 bereits zum Zeitpunkt des Brandes in dieser Form vorlag. Diese Fundsituation ist auch in den Versturzschichten dokumentiert. Unter den im Getreide nachgewiesenen Ackerbeikräutern ist vor allem der erhaltene Anteil von Kornrade beachtenswert. Ihr Besatz nach Stückzahl stellt eine potentielle gesundheitliche Schädigung für den Menschen dar, wobei das Ausmaß aber kaum abzuschätzen ist, da sie von der Lagerungs- und Nutzungsform des Getreides, der Konstitution des Konsumenten und der Menge und Dauer des Konsums beeinflusst wird.[23] Die Weizen-Roggen-Mischung wird als Ergebnis zweier Ernten (Wintergetreide) gewertet. Die darin in geringer Menge enthaltenen Belege von Echter Rispenhirse, Gerste und Hafer – (potentielles) Sommergetreide – werden als Vorfruchtreste und damit als Hinweis auf Fruchtwechselwirtschaft gesehen.

Die im Vergleich dazu wesentlich geringere Menge an archäozoologischen Funden wies ebenfalls auf Vorratshaltung hin. So befanden sich in der Schicht Teilskelette von Gans (Kopf, Schlundringe aus dem Hals, Extremitätenknochen) und Ferkel (Schädel, Wirbelsäule, Extremitäten, Hand/Fußwurzelknochen etc.), bei denen es sich entweder um jeweils ein Individuum oder mehrere altersgleiche Tiere handeln könnte. Neben diesen als haltbar gemachte Fleischvorräte gewerteten Knochenresten lagen Fragmente mit Hack- und Schnittspuren vor, wie auch verbissene und benagte Knochen, die auf den Abfall von entsprechenden Tätigkeiten (Zurichtung) hinweisen. Zahlreiche Brandspuren an den Knochen belegen, dass das Fundensemble sicher zum Zeitpunkt des Brandes entstanden sein muss.

Die Aufbewahrung dieser Lebensmittel erfolgte hier nun nicht in keramischen Vorratsgefäßen, da entsprechende Gefäßfragmente zur Gänze fehlen; für das Getreide kann etwa eine Lagerung in Säcken oder anderen vergänglichen Behältnissen angenommen werden.

Ob das Getreide im Erdgeschoß oder im ersten Obergeschoß gelagert wurde, konnte nicht einwandfrei entschieden werden. Die Befundsituation, nach der Teile des Getreides unmittelbar auf dem Estrich bzw. der Begehungsschicht des Turmes auflagen, spräche eher für die Lagerung im Erdgeschoß.

Neben einem Analogiebefund aus dem Turm der Burgruine Sachsendorf, in dessen unterstem Geschoß ebenfalls eine große Menge von Tierknochen gefunden wurden, die als Bevorratung von Fleisch gewertet werden (vgl. Beitrag Martin Krenn, in diesem Band), würde sich dieser Bereich durch das anzunehmende günstige Raumklima (kühl, trocken[24] und lichtarm) gut dafür eignen. Dem steht gegenüber, dass weder die Turminnenmauern, noch die Keramik bzw. auch nur teilweise die Tierknochen Brandspuren aufwiesen. Daraus wäre eher der Obergeschoßbereich als primärer Aufbewahrungsort vermutbar, in dem die Vorräte verbrannten bzw. in gedeckter Lage – wohl nur teilweise – verkohlten. Genaueres über diese Vorgänge bleibt aber offen.

Inwiefern der Turm als Lagerort nur während der Extremsituation „Belagerung und Angriff" genutzt wurde oder auch in der Zeit davor, kann aus dem Befund allein nicht beantwortet werden.

Für eine prinzipielle Nutzung des Turmes spricht neben dem Indiz der guten Voraussetzung für Lagerungen der Umstand, dass im gesamten Burgbereich keine weiteren, derart signifikanten und in größeren Mengen belegten Spuren von Nahrungsvorräten aufgefunden wurden.

---

[22] Diese Fundmenge umfasst verschieden aufbereitete verkohlte Pflanzenreste aus acht beprobten Schichten („Getreidelage" und deren Versturzschichten) im Turm. Durch Schlämmen (bis 0,8 mm Siebmaschengröße) wurden 21 Liter Samen/Früchte geborgen; aus 109,25 Liter Sediment sind mittels Flotation (bis 0,25 mm Siebmaschengröße) 12 Liter verkohlter Pflanzenreste erhalten. Während die Funddichte in der „Getreidelage" zwischen 6637 und 13744 Fundexemplaren pro Liter aufbereiteten Sediments ausmachte, betrug die durchschnittliche Funddichte aller acht Schichten 3900 Fundexemplare pro Liter.

[23] Vgl. Gessner & Orzechowski 1974, 160–161. – Reynolds 1993.

[24] Da der Turm in Höhenlage situiert ist und auf dem porösen Felsen aufsitzt, kann von trockenen Verhältnissen ausgegangen werden.

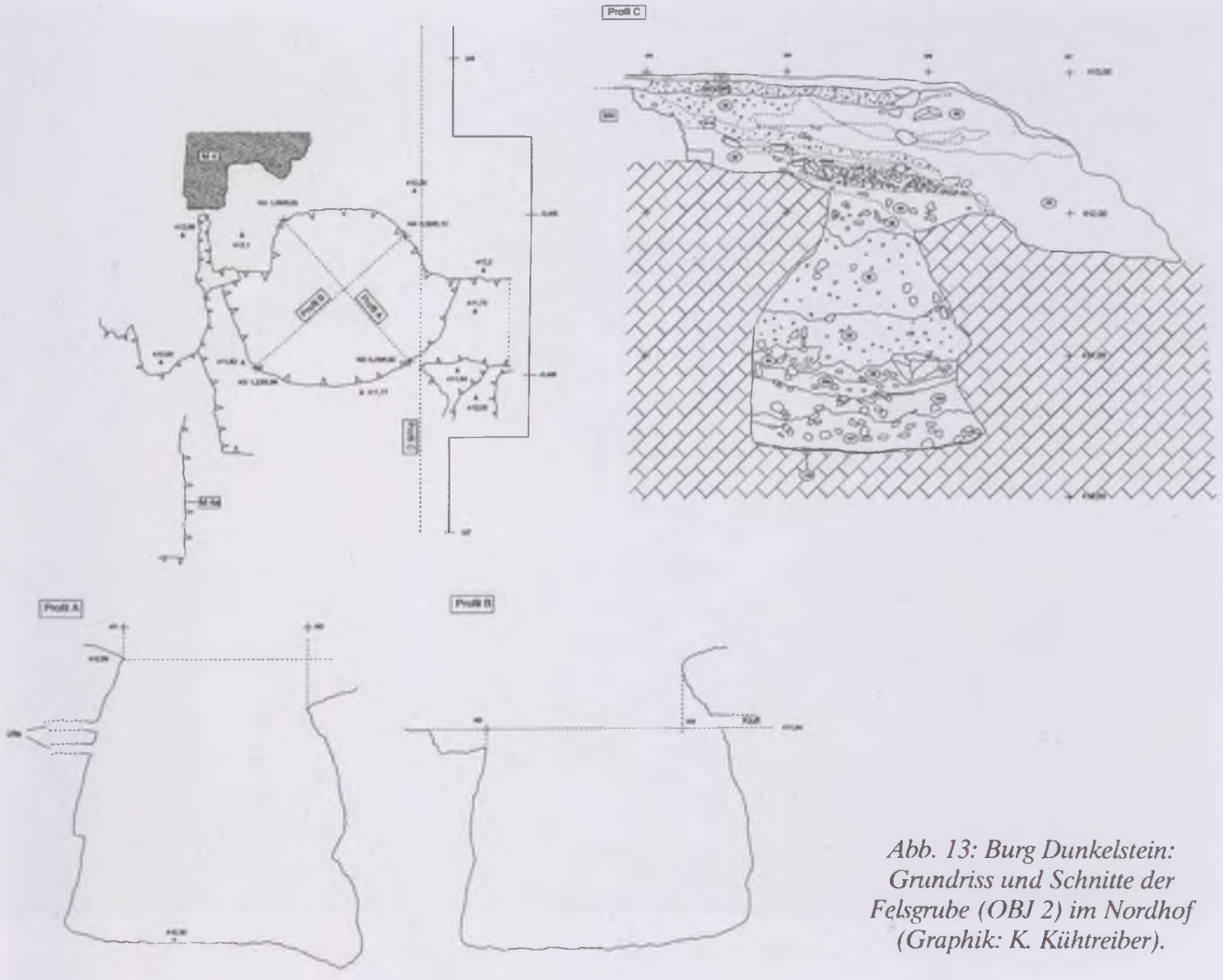


Abb. 13: Burg Dunkelstein: Grundriss und Schnitte der Felsgrube (OBJ 2) im Nordhof (Graphik: K. Kühtreiber).

Als einziges Burggebäude in der ersten Befundphase diente der Turm sicher auch als Wohnort,[25] wofür das archäologische Fundmaterial einige Hinweise bot. So fand sich südlich des Turmes ein Säulenfragment eines Biforenfensters, das, geht man von einer *in situ*-Fundlage aus, an dieser Stelle nur vom Turm stammen kann. Die Konzentration von rot gebrannten Lehmschichten in der Nordostecke des Turmes, deren primäre Lage auf Grund der stratigraphischen Situation sicher in einem Obergeschoß zu rekonstruieren ist, lassen einen Feuerstellenbefund in dem Gebäude vermuten. Darüber hinaus stammen ein kleiner Spielwürfel, ein Spinnwirtel und ein Eisenschlüssel aus dem Innenbereich des Turmes. Dass der Bau zum Zeitpunkt der Zerstörung selbstverständlich als Wehr- und Rückzugsbau genutzt wurde, verdeutlichte schließlich das gehäufte Auftreten der bereits erwähnten nadelförmigen Tüllengeschoßspitzen im Brandschutt des Turmes.

Befunde zur Vorratshaltung

Die auf Vorratshaltung hinweisenden Funde und Befunde in Dunkelstein sollen nun nochmals zusammengefasst und durch zwei weitere Befunde ergänzt werden.

Im Wohnbau sind zunächst die zahlreichen Bruchstücke großer Graphittontöpfe und sog. Vorratsgefäße zu nennen, die sich auf den gesamten Innenraum des Erdgeschoßes erstreckten. Der dazugehörige Vorrat war hier nicht mehr erhalten, der *in situ* gefundene Hecht im Ostbereich stellt vielleicht den letzten nachweisbaren Hinweis auf Nahrungsmittelvorräte dar. Im Gegensatz dazu hatte sich im Erdgeschoß des Turmes der Vorrat selbst erhalten, jedoch ohne die dazugehörigen, vermutlich organischen Aufbewahrungsbehältnisse. Dieser Vorrat umfasste eingelagertes und durch Verkohlung konserviertes Getreide sowie einige zusammengehörige Tierteile.

[25] Die Burg dürfte daher anfänglich dem Typ der „Turmburg" entsprochen haben, wie er vor allem im südwestdeutschen Raum im 11./12.Jahrhundert weit verbreitet war, und sich durch einen zentralen Wohnturm mit oft eng umschlossenem Bering kennzeichnete. Vgl. im Überblick Böhme 1999. – Böhme 1991.

Abb. 14: Burg Dunkelstein: Grundriss des hochmittelalterlichen Steinbaues und angrenzende Mauerzüge im Vorburgbereich (Graphik: K. Kühtreiber).

Ein weiterer Befund, der mit Lagerhaltung in Zusammenhang gebracht werden kann, ist eine Felsgrube (OBJ 2), die im westlichen Nordhof unmittelbar an der Nordwestecke des Turmes zutage trat (Abb. 13). Die im Horizontalschnitt runde und 1,4–1,8 m tiefe Grube war aus dem Felsen geschlagen worden und besaß eine im Bezug zur Sohle schmälere Mündung (Durchmesser etwa 1,2 m). Die Sohle verbreiterte sich bis zu einem Durchmesser von 1,8 m und war annähernd eben ausgebildet. Das enthaltene reichhaltige Fundmaterial stellt, wie die Analysen des keramischen, archäozoologischen und archäobotanischen Fundgutes einhellig ergaben, ehemaligen Küchenabfall dar, wobei die mittelalterliche Verfüllung nur etwa die Hälfte des Grubenvolumens ausfüllte.[26] Das Objekt wurde durch die Dublierung des Turmes in Befundphase 3 überbaut und damit aufgegeben.

Vergleichbare Gruben, deren Charakteristikum vor allem die im Bezug zur Sohle oder dem Fassungsraum enge Mündung ist, sind von der Urgeschichte bis in das Hochmittelalter zahlreich bekannt und werden

[26] SE 98 beinhaltete bereits neuzeitliche Keramik, vgl. Abb. 13, Profil C.

Abb. 15: Burg Dunkelstein: Die Feuerstelle OBJ 4 (Photo: K. Kühtreiber).

als Vorrats- bzw. Getreidegruben angesprochen.[27] Für das Mittelalter können exemplarisch die zahlreichen Befunde aus Mstenice[28] genannt werden, wo sie in den früh- bis hochmittelalterlichen Perioden bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts als fixer Bestandteil der Wohn- und Wirtschaftseinheiten auftreten. Sie sind hier meist außerhalb der jeweiligen Häuser situiert, können aber auch innerhalb auftreten.

Eine Zusammenstellung birnenförmiger Gruben aus böhmischen Burgen zeigt ihr Auftreten bis ins Spätmittelalter,[29] darüber hinaus ist die Bevorratung von Getreide in Gruben bis ins 20. Jahrhundert überliefert.[30]

Durch die birnenförmige Gestalt dieser Gruben wurde einerseits ein großer und teilweise auch tiefer Lagerraum geschaffen, andererseits konnte die enge Mündung leicht luftdicht verschlossen und damit die Keimung (Getreide) oder Fäulnis des Lagergutes vermieden werden. Dazu musste die Abdichtung so sorgfältig erfolgen, dass weder Wasser noch Sauerstoff in den Grubenbereich dringen konnten. Pfostensetzungen im Umkreis lassen auch eine Überdachung rekonstruieren.[31] Einige Befunde zeigen ein Ausbrennen der Grubenwände, wodurch allenfalls auftretende Schädlinge vernichtet und ein weitestgehend trockenes Lagerklima geschaffen wurde.[32] Verkohltes Ge-

[27] Für die prähistorische Zeit seien die zahlreichen Beispiele aus der urnenfelder-/hallstattzeitlichen Siedlung von Stillfried an der March (Niederösterreich) angeführt; siehe Hellerschmied 2004. Hier auch eine umfassende Zusammenstellung zu diesem Themenfeld. Mein Dank gilt weiters Hans Reschreiter und dem Arbeitskreis für Experimentelle Archäologie der Österreichischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte für zahlreiche Hinweise.

[28] Nekuda 2000, 96–109 und 346–347. – Nekuda 1986.

[29] Gabriel & Knop 1990. Die Autoren gehen auf Grund der evidenten formalen Ähnlichkeit der Grundrisse und den zumeist fehlenden Hinweisen der Abdichtung der Grubenwände ebenfalls von einer Funktion zur Lagerung von Getreide aus.

[30] In Südmähren sind derartige Gruben bis ins 20. Jahrhundert im bäuerlichen Milieu überliefert, wo deren Funktion eindeutig zur Bevorratung von Getreide überliefert ist (Kleindienst 1989. Für diesen Literaturhinweis möchte ich mich bei Hans Reschreiter bedanken). Im Gebiet des Leithagebirges weisen neuzeitliche Keramikfunde in entsprechenden Grubenbefunden gleichfalls auf ein Weiterleben bis weit in die Neuzeit hin (Schutzbier 1981).

[31] So z. B. in Mstěnice: siehe Nekuda 1986. – Nekuda 2000.

[32] Griebl 1989, 200–201.

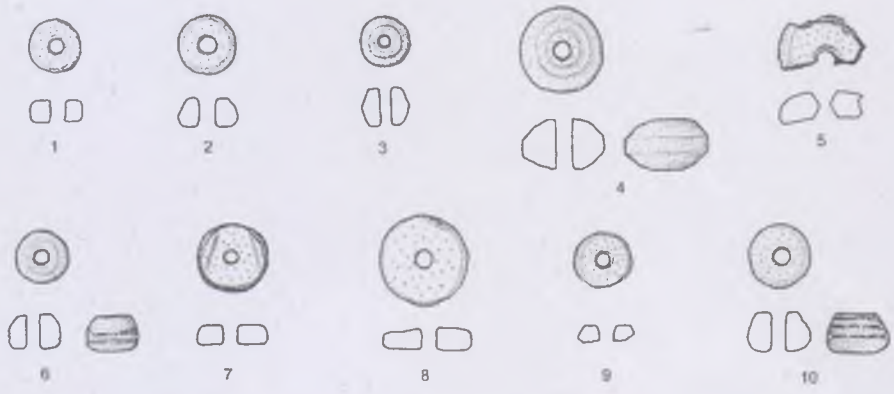


Abb. 16: Burg Dunkelstein: Spinnwirtelfunde aus dem Südhof. 1: Befundphase 1–2; 2–7: Befundphase 4–5; 8–10: Befundphase 7. M 1:2 (Graphiken: P. C. Ramsl).

treide konnte in einigen Fällen auch tatsächlich nachgewiesen werden und dürfte im Zuge des Ausbrennens der Grube vor der Wiederbefüllung entstanden sein. Archäobotanisch ließen sich diese verkohlten Getreidereste teilweise von jenen unterscheiden, die als Abfall nach Aufgabe der Primärfunktion in die Grube gelangt waren.[33]

Eine primäre Nutzung des Befundes aus Dunkelstein als Abfallgrube ist auf Grund des hohen Aufwands zur Herstellung der Grube auszuschließen. Da an den Wänden keine Hinweise einer ehemaligen Abdichtung des porösen Gesteins beobachtet werden konnten, ist auch eine Funktion als Tankzisterne abzulehnen.[34] Zusammenfassend wird man daher diesen Befund mit der Lagerung von Getreide, vielleicht dem so wichtigen Saatgut, in Verbindung bringen können. Dafür spricht vor allem der hohe Aufwand, der zur Anlage der Grube angewendet werden musste, und der eine sehr hohe Bedeutung dieser Art der Grubenbevorratung vermuten lässt.

Im Vorburgbereich dürfte schließlich auch der massive Steinbau mit Vorratshaltung in Zusammenhang stehen (Abb. 14). Dieser ist auf Grund seiner Situierung und Struktur primär wohl als hochmittelalterlicher Meierhof der Burg anzusprechen, der angrenzende Sakralbereich mit vermutlicher Kirche und nachgewiesenem Friedhof ließe auch an eine (Teil-) Funktion als Pfarrhof denken. Das über 9,3 m (ergrabene Länge) und 7,6 m breite Gebäude war teilunterkellert und ist über das streng lagige Mauerwerk hochmittelalterlich zu bestimmen. In seinem Abbruchhorizont, der spätestens ins 14. Jahrhundert zu datieren sein dürfte, fanden sich abermals größere Mengen von Vorratsgefäßen, die damit hier ebenfalls einen Nachweis für Vorratshaltung erbringen lassen.[35]

Befunde zu Metallverarbeitung und zu faser- und textilverarbeitenden Tätigkeiten

Die offenen Hofbereiche der Kernburg zeichneten sich insgesamt durch Planier- und Ablagerungsaktivitäten aus, die insbesonders in den Phasen mit Bautätigkeit (Befundphase 1, 2 und 3) eine hohe Dichte erlangten. „Ruhigere" Perioden ohne Planiertätigkeit waren in den Offenbereichen durch flächige humose Begehungsschichten mit überwiegend zeitgenössischem keramischen Fundmaterial charakterisiert.

In Befundphase 2 entstand im Osthof eine Baustellenschmiede (OBJ 7), deren Anlage und Nutzungsdauer nur auf diese Phase beschränkt war und daher mit der Errichtung des Wohnbaues in Zusammenhang stehen dürfte. In seiner älteren Phase war der Befund durch eine breite Arbeitsgrube charakterisiert, in dem eine an der Stirnseite aus zwei hochkant versetzten Quadersteinen bestehende Konstruktion eingestellt war. Da das Objekt nur „angeschnitten" werden konnte, muss das tatsächliche Aussehen offen bleiben, die Steinsetzung mit dazwischen liegendem „Kanal" lässt aber an eine Art Schürkanal als Teil der gesamten Konstruktion denken.[36] In einer zweiten Phase wurden die Grube und der Kanal zur Gänze verfüllt und darüber eine muldenförmige Vertiefung, beidseits von einer Steinsetzung begrenzt, angelegt. Eine gleichzeitig mit dem jüngeren Befund im Süden errichtete Mauer

[33] Hellerschmied 2004, 26.

[34] Ein entsprechender Versuch bestätigte die diesbezügliche Untauglichkeit als Wasserbehältnis: Die komplette Auffüllung mit etwa 2000 Liter Wasser war nach etwa einer Woche zur Gänze versickert.

[35] Die Befundlage in einem größeren Rahmen kurz vorgestellt bei Kühtreiber 2004. Eine endgültige funktionelle Ansprache des Gebäudes ist erst nach Auswertung der Funde und Befunde in diesem Bereich möglich.

[36] Eventuell vergleichbare Befunde zusammengestellt bei Kühtreiber 2001.

mit deutlichen Brandspuren an der dem Objekt zugewandten Seite dürfte die Funktion eines Windfangs gehabt haben. Die in der Verfüllung der Arbeitsgrube und im weiten Umkreis zahlreich zutage getretenen und metallurgisch analysierten Schlacken lassen den Befund sicher mit Schmiedetätigkeiten in Verbindung bringen.

Auf die Schlackennachweise in der Küche des Wohnbau-Erdgeschoßes sei hier nochmals hingewiesen (siehe oben).

Der Südhof ist ab Befundphase 1–2 durch mehrere Feuerstellen gekennzeichnet, für die erst in Befundphase 3 eine Integration in ein Gebäude erkennbar ist. Der älteste Befund (OBJ 9) war an die Umfassungsmauer angelehnt und bestand aus einem rot gebrannten Lehmauftrag ohne weitere umgrenzende Struktur. Etwas weiter östlich und ebenfalls gegen den Bering orientiert befand sich eine aus hochgestellten Bruchsteinen gebildete runde Umfassung einer weiteren Feuerstelle (OBJ 5), in deren Aschenablagerungsschicht ein Spinnwirtel eingelagert war (Abb. 16/1).

In Befundphase 3 erhielt der Südhof einen dreiräumigen Bau über schmalen Steinschwellenmauern. Während die Räume 2 und 3 keine oder nur geringe innere Strukturen zeigten, verfügte Raum 1 über zwei zeitgleiche Feuerstellen (vgl. Abb. 3). OBJ 9 erbrachte nur spärliche Reste einer ehemaligen Umfassung, OBJ 4 besaß hingegen abermals eine sorgfältig gesetzte Steinbegrenzung, die die rot gebrannte Feuerungsoberfläche und darüber ein dickmächtiges Ascheband umschloss (Abb. 15).

In der Aschenablagerungsschicht befand sich ein weiterer Spinnwirtel (Abb. 16/5). Darüber hinaus kamen innerhalb des Gebäudes weitere acht Spinnwirtel zutage, deren zeitliche Streuung von Befundphase 4 bis 7 reichte (Abb. 16). Die Verteilung der Spinnwirtel auf der gesamten Kernfläche ergab, dass diese deutlich gehäuft im Bereich von Raum 1 des Steinschwellenbaues auftraten[37] und darüber hinaus auffällig mit Feuerstellenbefunden „vergesellschaftet" waren.

Die bisherige Analyse der einzelnen Fundgattungen zeigt eine generell geringe Funddichte in Raum 1 und lässt auf eine absichtliche Sauberhaltung bzw. geringe abfallerzeugende Aktivitäten im Inneren schließen.

In Verbindung mit den beiden Feuerstellen kann hier folglich ein niederrangiger Wohnbereich rekonstruiert werden, in dem auch hauswerkliche Tätigkeiten, allen voran das Verspinnen von Fäden, durchgeführt wurden.

Die fundreicheren offenen Hofbereiche unmittelbar außerhalb des Gebäudes beschrieben aus archäobotanischer Sicht insgesamt mehrere Aktivitäten: Reste von Getreideaufbereitung, Saat-Lein, Echter Weinrebe und Schlaf-Mohn belegen hier den Umgang mit und die Aufbereitung diverser Erntegüter. Daneben zeigen Reste von wild vorkommenden Pflanzen, die eine Verbindung mit Grünland und Viehfutter eröffnen, sowie das gehäufte Auftreten von Hufeisennägeln die Anwesenheit von Nutztieren wie Pferd, Esel, Rind etc. an.

Besonders das Auftreten von Leinsamen ist bemerkenswert, da er in Verbindung mit den Spinnwirteln auf die Verarbeitung von Lein/Flachs schließen ließe. Dazu fehlen allerdings im archäobotanischen Fundgut die Nachweise zu den für die Fasergewinnung notwendigen Arbeitsschritten wie Rösten, Brechen, Reiben, Schlagen und Hecheln. Die verfolgbare Fundsituation im Südhof mit Aufbereitung im Hofbereich und Verarbeitung/Spinnen in Raum 1 repräsentiert Beginn (Dreschen) und Ende (Verspinnen vor dem Weben) der Flachsgewinnung. Dazwischen liegende Arbeitsschritte sowie auch die beim Dreschen anfallenden Kapselreste sind im Fundmaterial nicht erkennbar. Um die vorgefundenen Fundgegebenheiten zu interpretieren, zeichnen sich vorerst keine nahe liegenden Erklärungen ab.

Schließlich zeigt das bioarchäologische Fundgut in der Burgfläche weiters keine Eigenproduktion von Schafwolle an, da die dafür charakteristischen älteren Schafe im archäozoologischen Fundgut fehlen; hingegen wäre Wolle aber als Abgabeprodukt denkbar. Faserverarbeitende und damit im weiteren Sinn textilverarbeitende Tätigkeiten sind hier folglich vor allem durch die zahlreichen Spinnwirtel belegt.

Spinnwirtel treten im adeligen wie im bäuerlichen Milieu als archäologische Fundgruppe regelhaft auf und sind Zeugnisse hauswerklicher Verarbeitung von Rohfasern. Die zwar gehäufte, aber dennoch insgesamt geringe Anzahl von Wirtelfunden in Dunkelstein lässt sich gleichfalls nur zur Deckung des Eigenbedarfs deuten und reicht nicht aus, auf eine gewerbliche Produktion zu schließen.

Da mit ihnen nur ein erster Produktionsschritt, nämlich die Herstellung des Fadens erfolgte, stellt sich die Frage nach der Weiterverarbeitung bzw. der Textilherstellung selbst und damit nach dem Nachweis von Webstühlen. Dieser begegnet seit prähistorischer Zeit in Form des senkrechten Gewichtswebstuhles und lässt sich im Befund vor allem durch die unterschied-

[37] Aus der Begehungsschicht des Raumes stammen weitere drei Exemplare, darüber hinaus streuen die Spinnwirtel bis in die Zerstörungsschichten und den darüber liegenden nachburgzeitlichen Humushorizont, aus denen insgesamt vier weitere Nachweise stammen.

lich gestalteten Webgewichte erkennen. Im Laufe des 10.–12. Jahrhunderts wird der stehende vom horizontalen Webstuhl abgelöst,[38] der sich vor allem über längliche Trittgruben und Eckpfosten im Befund erkennen lässt.[39] Webstuhlbefunde sind darüber hinaus oft in separaten, oft auch beheizten Grubenhäusern situiert, deren feuchtes Klima eine bessere Flachsverarbeitung ermöglicht.[40]

Hinweise auf Webstühle liegen aus der Hochburg nicht vor, doch können vermutlich noch nicht ausgewertete Befunde im Vorburgbereich mit Webstühlen in Zusammenhang gebracht werden. Dabei handelt es sich um einen stratigraphisch unterhalb (und innerhalb) des Steingebäudes („Meierhof") situierten Horizont, der sich durch eine Vielzahl von regellos angeordneten kleinen Pfostenlöchern („Pfostenstecken") kennzeichnete. Baumhauer hat identische Befunde aus Deutschland jüngst zusammengetragen und mit Brettchenwebstühlen in Verbindung gebracht, wobei die Vergesellschaftung dieser Befundsituation mit Webgewichten (u. a. in Tilleda) diese Deutung unterstreicht.[41] Zuvor hatte bereits Endrei aus der arpadenzeitlichen Siedlung Rázom einen Befund mit einer Vielzahl kleiner Pfostenlöcher ohne erkennbare Ordnung und in Kontext mit länglichen Gruben als Reste eines Trittwebstuhls rekonstruiert.[42] Es lässt sich daher vermuten, dass auch der Befund im Vorburgbereich von Dunkelstein mit einem Webstuhl in Zusammenhang steht. Damit wäre eine räumliche Trennung von Faser- und Textilverarbeitung angezeigt, die vielleicht auch für die Flachsaufbereitung hier zu vermuten wäre (siehe oben).

Zusammenfassung

Die archäologischen Untersuchungen der von der Zeit um 1100 bis in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts bestehenden Burg Dunkelstein erbrachten verschiedene, archäologisch erschlossene Nutzungskonzepte der Gebäude und offenen Hofbereiche.

Dabei handelt es sich zunächst um verschiedene Befunde, die mit Nahrungszubereitung und Vorratshaltung in Zusammenhang stehen: Im Erdgeschoß des Wohnbaues konnte der westliche Raum über einen darin freigelegten Tischherd und die flächendeckende, aschige und sehr fundreiche Abfallschicht als „Küche" angesprochen werden. Der östliche Bereich erbrachte zwar keine derart großen Fundmengen, jedoch zeigt gerade dort auch das dominante Vorkommen von keramischen Vorratsgefäßen eine Nutzung zur Vorratshaltung an.

Im Erdgeschoß des zentral situierten Turmes hatte sich eine dichte Lage verkohlten Getreides erhalten, die im Zuge der Brandzerstörung der Burg konserviert worden war. Der archäobotanischen Analyse zufolge waren die darin dominierenden Funde von Roggen und Weizen, die in einem Verhältnis von 1:1 vorliegen, bereits in dieser Mischung gelagert worden.

Eine in den Felsen geschlagene Grube im offenen Hofbereich wurde vor ihrer Aufgabe mit Abfall verfüllt, ihre primäre Funktion wird analog zu ähnlichen Befunden ebenfalls mit Vorratshaltung zu erklären sein. An Hand der Aufgabe der Grube lässt sich vielleicht der Wandel in der Vorratshaltung ab dem 12. Jahrhundert – von Gruben hin zu gemauerten Kellern[43] – erkennen, ohne dass aber ein direkter Zusammenhang mit dem letzten hier vorgestellten Befund zur Lagerhaltung beweisbar wäre. Dieser umfasst eine größere Menge von Vorratsgefäßen im Abbruchhorizont eines großen, halb eingetieften Steinbaues im Vorburgbereich, der wahrscheinlich als „Meierhof" zu werten ist und hier auch Lagerhaltung erkennen lässt.

Ein architektonisch niederrangiger Bau mit zwei Feuerstellen im Südhof der Kernburg zeigte hingegen keine derartige Funktion, erbrachte aber eine auffällige Anhäufung von Spinnwirteln, die teilweise auch unmittelbar im Kontext der Feuerstellen auftraten. Eine Verarbeitung von Flachsfasern wäre durch den Nachweis von Leinsamen außerhalb des Gebäudes angezeigt, doch fehlen die archäobotanischen Reste der entsprechenden Arbeitsschritte zur Aufbereitung der Fasern. Mögliche Hinweise auf einen Webstuhl liegen im Vorburgbereich vor, wo ein Horizont aus unregelmäßig angeordneten, kleinen Pfostenlöcher analog zu Vergleichsbefunden dahingehend gedeutet werden könnte.

Betonenswert ist abschließend, dass sich die – soweit verfolgbare – Lagerhaltung bis auf eine Ausnahme auf die steinernen Hauptgebäude beschränkte, die damit sowohl die anzunehmende Wohn- und Repräsentationsfunktionen übernahmen, wie auch Einrichtungen für den täglichen Haushalt (Küche) integrierten. Dies ist umso bemerkenswerter, als in den niederrangigen Wirtschaftsbauten im Südhof keine Hinweise auf Vorratshaltung angezeigt sind. Falls dieser Umstand nicht nur auf die Extremsituation im Verlauf der

[38] Zimmermann 1982, hier v. a. 141. – Sporbeck 1997.

[39] Exemplarisch dazu Windler & Rast-Eicher 1999/2000.

[40] Zimmermann 1982. Im Kontext ottonischer Pfalzen und Königshöfe wie Gebesee und Tilleda wurden derartige Häuser in sehr großer Zahl gefunden und belegten dort eine herrschaftliche Textilproduktion für einen übergeordneten Markt (Donat 2001. – Felgenhauer-Schmiedt 1993, 178–180).

[41] Baumhauer 2003, 257–266.

[42] Endrei 1961, vor allem 121–125 und Abb. 3.

[43] Felgenhauer-Schmiedt 1993, 145–147.

Zerstörung zurückzuführen ist oder einen saisonal bedingten Engpass (Zeitpunkt des Brandes vor der Ernte, Vorräte bereits aufgebraucht) reflektiert, kann daraus die hohe Bedeutung, die den Nahrungsmittelvorräten beigemessen wurde, abgelesen werden, für die die kühlen und dunklen Räume in den massiven Steingebäuden in jeder Hinsicht besten „Schutz" boten.

Summary

Archaeologically deducible Utility Rooms and Areas in the ruins of Dunkelstein Castle, Lower Austria – A preliminary Report

The archaeological research at Dunkelstein Castle (Ternitz, Lower Austria) shed light on differentiated spatial patterns of use inside the building structures and the yards, beginning around 1100 and ending in the first half of the 13th century.
The first group of structures had to do with food and storage. On the ground floor of the residential building – interpreted as the Great Hall – the western room was used as a kitchen, as indicated by a massive hearth surrounded by an ashy layer on the floor containing many pottery shards and the remains of animal bones and fish scales. The eastern room yielded fewer finds, but predominantly evidence of storage vessels.
On the ground floor of the keep, a dense layer of charred cereal remains had been preserved in the remains of the fire that destroyed the castle. The archaeo-botanical analysis confirmed rye and wheat in a proportion of 1:1, which seems to indicate that they were stored as a mix.
A pit was carved into the rock of the yard between the keep and the Great Hall. It was filled with garbage, but the interpretation of its primary function was that of a storage pit, based on similar settlement structures in Central Europe. The abandonment of the pit may be seen in the context of a functional change from storage pits to cellars as of the 12th century. In the unfortified bailey of the castle, a huge stone building with a basement was excavated. Its economical function is deduced by the evidence of a large amount of storage vessels found in the demolition layers. No direct connection, however, can be proved between the abandonment of the pit inside the castle and the construction of the storage building in front of it.
In the southern yard of the castle, a building with fundaments consisting of massive sills yielded no hints of storage, but a significant concentration of wharves inside. Outside the building, there was evidence of flax seed in the sediments, which may be an indicator for a multistage production of yarns in these two areas.
It is of interest that the evidence for storage apart from the pit is connected with the massive stone buildings. These combined residential and representative functions, as well as economic and household tasks. On the other hand, the minor elaborated economic buildings to the south yielded no evidence of storage. If this is not due to peculiar circumstances, for instance by a siege or by a seasonal bottleneck in supply, the results may be interpreted as follows: the location of the food is an indicator for the high importance of the storage, which was best protected in cool, dark rooms inside the massive stone buildings.

Literatur

M. Baumhauer 2003: Archäologische Studie zu ausgewählten Aspekten der mittelalterlichen Handwerkstopographie im deutschsprachigen Raum. Bestandsaufnahme der Handwerksbefunde vom 6.-14. Jahrhundert und vergleichende Analyse. Diss. Univ. Tübingen 2003 (Online-Publikation: URL: http://w210.ub.uni-tuebingen.de/dbt/volltexte/2004/1245, URN:urn:nbn:de:bsz:21-opus-12458).

Th. Biller 1993: Die Adelsburg in Deutschland, Entstehung, Form und Bedeutung. München 1993.

H.-W. Böhme 1991: Burgen der Salierzeit in Hessen, in Rheinland-Pfalz und im Saarland. In: H.-W. Böhme (Hrsg.), Burgen der Salierzeit. Röm.-Germ. Zentralmus. Monogr. 26, Bd. 2, Mainz 1991, 7–80.

H.-W. Böhme 1999: Der hochmittelalterliche Burgenbau. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Hrsg. Deutsche Burgenvereinigung e.V., Stuttgart, 54–77.

P. Donat 2001: Ottonische Pfalzen und Königshöfe in Mitteldeutschland als herrschaftliche und wirtschaftliche Zentren. In: B. Schock-Werner (Hrsg.), Zentrale Funktionen der Burg. Veröff. Dt. Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften 6, 2001, 31–39.

W. Endrei 1961: Der Trittwebstuhl im frühmittelalterlichen Europa. Acta Historica Acad. Scient. Hungaricae 8, Budapest 1961, 107–136.

J. Ewald & J. Tauber 1975: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beitr. Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 2, Olten-Freiburg i. B. 1975.

S. Felgenhauer-Schmiedt 1993: Die Sachkultur des Mittelalters im Lichte der archäologischen Funde. Europ. Hochschulschriften Reihe 38/Archäologie, Bd. 42, Frankfurt/M. et al. 1993.

F. Gabriel & K. Knop 1990: K interpretaci džbánovitých objektů na pískovci (Zur Interpretation krugartiger Objekte im Sandstein). Archaeologia historica 15, 1990, 261–274.

O. Gessner & G. Orzechowski 1974: Gift- und Arzneipflanzen von Mitteleuropa. Heidelberg 1974.

M. Griebl 1989: Die Siedlung der Hallstattkultur von Göttlesbrunn, p. B. Bruck an der Leitha, NÖ. Rettungsgrabungen im Zuge des Ostautobahnbaues (A4) im Jahre 1989. Unpubl. Dissertation Univ. Wien 1989.

W. Haider-Berky 1991: Die Burg und das Ministerialengeschlecht von Dunkelstein. Unsere Heimat 62/2, 1991, 136–164.

I. Hellerschmied 2004: Die urnenfelder-/hallstattzeitliche Wallanlage von Stillfried an der March. Ergebnisse der Ausgrabungen 1969-1989 unter besonderer Berücksichtigung des Kulturwandels an der Epochengrenze Urnenfelder/Hallstattkultur. Unpubl. Dissertation Univ. Wien 2004.

L. Kleindienst 1989: Die Siedlungsformen, bäuerliche Bau- und Sachkultur Südmährens. Beiträge zur Volkskunde Südmährens. Geislingen/Stige 1989, 123–125.

K. Kühtreiber 1998: Dunkelstein. In: A. Eggendorfer & W. Rosner (Hrsg.), Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1, Sonderreihe Studien und Forschungen aus dem Niederösterr. Institut für Landeskunde. St. Pölten, 50–56.

K. Kühtreiber 2005: Burg Dunkelstein, Stadtgemeinde Ternitz (Niederösterreich) – Ergebnisse der archäologischen Untersuchungen eines hochmittelalterlichen Adelssitzes. Burgen und Schlösser. Zeitschr. Burgenforschung und Denkmalpflege 2005/1, 48–51.

Th. Kühtreiber 2001: Eisenverarbeitung auf mittelalterlichen Burganlagen. In: Beiträge zur Erforschung des mittelalterlichen Handwerks in Österreich. Medium Aevum Quotidianum 43, Krems 2001, 140–158.

Th. Kühtreiber 2004: Wirtschaft im Schatten der Burg. Zur Bedeutung dominikaler Strukturen im unmittelbaren topographischen Kontext mittelalterlicher Burgen. Chateau Gaillard 21, 2004, 163–177.

M. Mehofer & H. Herdits 2001: Vorergebnisse zu den Schlackenfunden aus der Burg Dunkelstein, Stadtgemeinde Ternitz. Medium Aevum Quotidianum 43, Krems 2001, 151–153 und 157–158.

V. Nekuda 1986: Obilní jámy v zaniklych Mstenicích (Die Getreidegruben in der Wüstung Mstenice). Časopis Moravskeho Muzea. Acta Musei Moraviae 71, 1986, 59–129.

V. Nekuda 2000: Mstenice. Zaniklá středoveká ves 3. Rane středoveke sídliste. Brno 2000.

P. J. Reynolds 1993: Zur Herkunft verkohlter Getreidekörner in urgeschichtlichen Siedlungen – Eine alternative Erklärung. In: A. J. Kalis & J. Meurers-Balke (Hrsg.), 7000 Jahre bäuerliche Landschaft: Entstehung, Erforschung, Erhaltung. Archaeo-Physica 13, 1993, 187–206.

G. Scharrer-Liška 2003: Die Entwicklung hochmittelalterlicher Vorratsgefäße aus Grafitkeramik im Gebiet des heutigen Ostösterreichs und der angrenzenden Gebiete. In: Beiträge zur historischen Archäologie. Festschrift für S. Felgenhauer-Schmiedt zum 60. Geburtstag. Beiträge Mittelalterarchäologie Österreich, Beih. 6, Wien 2003, 45–60.

H. Schutzbier 1981: Mittelalterliche Vorratsgruben in Mannersdorf am Leithagebirge. Heimatkundliche Beilage zum Amtsblatt der Bezirkshauptmannschaft Bruck a. d. Leitha 1981/1. Bruck/Leitha 1981.

U. Sommer 1991: Zur Entstehung archäologischer Fundvergesellschaftungen. Versuch einer archäologischen Taphonomie. Universitätsforsch. Prähist. Archäologie 6. Studien zur Siedlungsarchäologie I, Bonn 1991.

G. Sporbeck 1997: Textilherstellung – Zu mittelalterlichen Spinn- und Webgeräten. In: U. Lindgren (Hrsg.), Europäische Technik im Mittelalter. Tradition und Innovation. Berlin 1997², 471–478.

M. Weltin 1998: Dunkelstein. In: A. Eggendorfer & W. Rosner (Hrsg.), Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs. Das Viertel unter dem Wienerwald 1, Sonderreihe der „Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde. St. Pölten, 58–62.

R. Windler & A. Rast-Eicher 1999/2000: Spätmittelalterliche Weberwerkstätten in der Winterthurer Altstadt. Zeitschr. Archäologie Mittelalter 27/28, 1999/2000, 3–84.

W.-H. Zimmermann 1982: Archäologische Befunde frühmittelalterlicher Webhäuser. Ein Beitrag zum Gewichtswebstuhl. Jahrb. Männer vom Morgenstern 61, 1982, 111–144.

Die Burg Thurnschall bei Lessach im Lungau (Salzburg)

Peter Höglinger

Stichworte: Burg, Turm, Mittelalter, Salzburg, Lungau
Keywords: Castle, Tower, Medieval Ages, Salzburg, Lungau

Die Kulturabteilung der Salzburger Landesregierung (Ref. 12/03) beauftragte im Jahr 2001 eine örtliche Baufirma mit Sanierungs- bzw. Bestandssicherungsarbeiten im Bereich der Burgruine Thurnschall. Mit der baubegleitenden archäologischen Untersuchung war der Verfasser betraut, dabei konnten unter anderem der Grundrissplan der Anlage weitgehend erschlossen sowie diverse bautechnische Details geklärt werden.

Situierung (Abb. 1)

Der Lungau bildet den kleinsten Landesteil im Südosten Salzburgs unmittelbar an den Grenzen zu den benachbarten Bundesländern Steiermark und Kärnten. Durch den Gebirgszug des Radstädter Tauern wird der Lungau vom übrigen Salzburg markant abgetrennt, während die Nockberge Richtung Kärnten eine deutlich schwächer ausgeprägte Barriere darstellen. Der Übergang in die Steiermark verläuft hingegen entlang des Murtals oder über Seetal im Talboden. Erst in der Neuzeit wurden die Grenzfestungen hier durch aufwändige Talsperren ergänzt.

Die reich gegliederte Landschaft des Lungaus besteht – in stark vereinfachter Darstellung – aus einem zentralen „Talkessel" mit dem Hauptort Tamsweg, von dem mehrere „Stichtäler" ausgehen, die im Talschluss ohne weiterführende Weganbindung jeweils eine dörfliche Siedlung mit zumeist einer Burganlage aufweisen. Diesem geläufigen Erscheinungsbild entspricht auch die Burg Thurnschall, die den Zugang durch das schmale, etwa Nord-Süd verlaufende Lessachtal zur im Talschluss befindlichen, gleichnamigen Ansiedlung an einer strategisch günstigen Engstelle kontrolliert.

Die Festungsanlage wurde auf einer steil gegen den Lessachbach (= Osten) abfallenden Hügelkuppe südlich des Dorfes errichtet, die nach Norden und Süden durch natürliche Grabeneintiefungen vom umgebenden Gelände abgesetzt ist. Vor dem Straßenausbau im Talgrund entlang des Baches führte der Weg unmittelbar bergseitig an der Burg vorbei.

Historischer Abriss[1]

Erste urkundliche Erwähnungen beziehen sich auf das steirische Kloster Admont, das in Lessach Zehentrechte erhielt, wobei die Burg Thurnschall allerdings nicht in klösterlichem Grundbesitz stand. Anfang des 13. Jahrhunderts wird ein „*Castrum Lessach*" erwähnt, danach wird die Errichtung der Festung etwa um 1200 angenommen. Der Eigentümer Graf Wilhelm von Heunberg schenkte die Anlage 1239 mit Zustimmung seines Landesherren Herzog Bernhard von Kärnten dem Grafen Hermann von Ortenburg, der seinerseits bereits 1242 das Gebiet Lessach samt Burg an den Salzburger Erzbischof Eberhard II. verkaufte. Eigenständige Herren von Lessach oder Thurnschall dürfte es nach Ansicht der Historiker nie gegeben haben, die Nennung einzelner Personen mit dem Zusatz „von Lessach" – 1239 Pilgrim und Ortlin, 1266 Waltherus, 1272 Otto – wird als Hinweis auf die Existenz von Burghauptleuten interpretiert, die aber durchaus keinen ständigen Wohnsitz in der Burg haben mussten. Der wahrscheinlich bald nach dem Erwerb durch den Salzburger Erzbischof eintretende Verfall der Anlage könnte eine Bestätigung dafür sein, dass Thurnschall als Schutz des Lungauer Gebietes gegen Übergriffe aus Schladming bzw. der Steiermark allgemein innerhalb eines nun rein erzbischöflichen Territoriums keine strategische Bedeutung mehr besaß und deshalb dem Verfall preisgegeben wurde.

Etymologisch[2] ist im Namen Thurnschall die Bezeichnung für Turm enthalten (vgl. auch St. Jakob am Thurn, Gemeinde Puch/VB Hallein bzw. Pass Thurn, Gemeinde Mittersill/VB Zell am See), wodurch die

[1] Zaisberger & Schlegel 1978, 51–52.

[2] Hörburger 1982, 130.159.60.178.

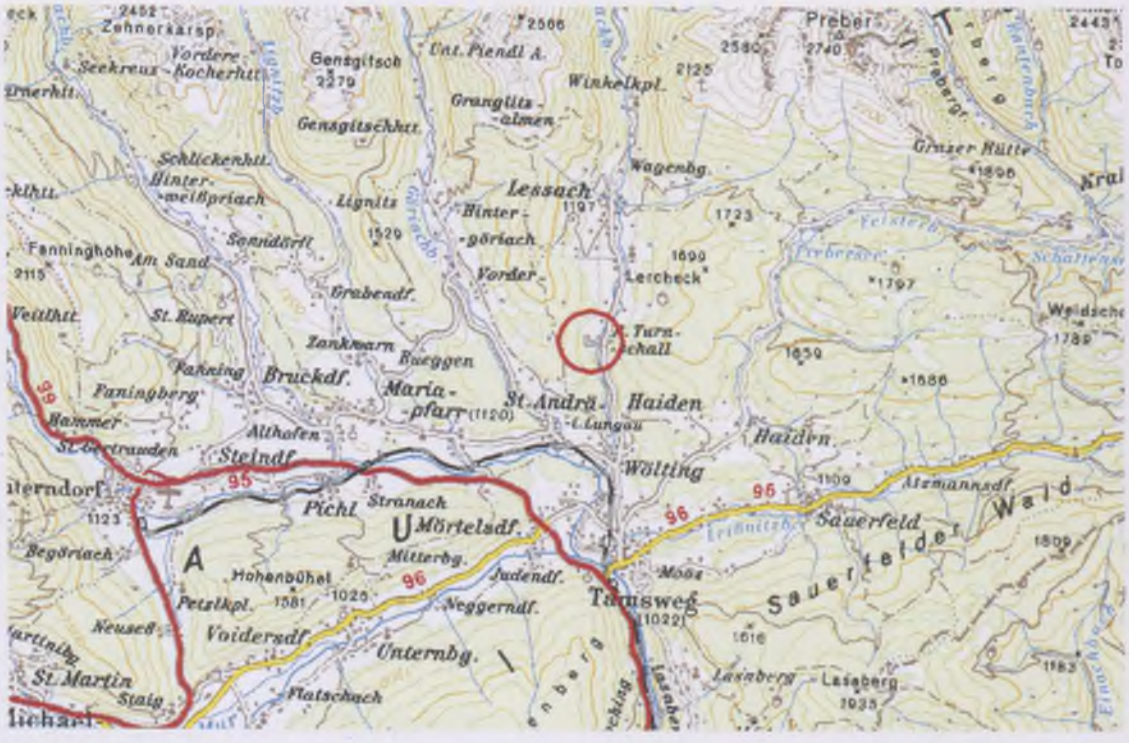


Abb. 1: Kartenausschnitt mit eingetragenem Fundpunkt (Auszug Österreichkarte 1:200.000 [ÖK200-West] BEV–Bundesamt für Eich- und Vermessungswesen, Wien 1999. Eintrag des Fundpunktes durch den Verfasser).

Bedeutung dieses Baukörpers für die Lungauer Anlage besonders hervorgehoben wird. Hinsichtlich des zweiten Namensteils ergeben sich keine so eindeutigen Zuweisungen, Ableitungen von „*schal*" (= trocken/trüb) oder „*schël*" (mhd. = leicht brennbar) erscheinen nicht zwingend. Wie auch in anderen Salzburger Landesteilen dürfte der Begriff Lungau ursprünglich für einen Ort (Mariapfarr?) verwendet und erst später auf die gesamte Region übertragen worden sein. Der Wortstamm „lun" wird zumeist aus dem Slawischen abgeleitet. Die Ortsbezeichnung Lessach (urkundlich Lesach 1130/35) beinhaltet das slawische Wort *lěs(u)* bzw. *lès* (asl. bzw. nsl. = Holz, Wald) und wird als Talname interpretiert.

(Be-)Fundgeschichte

Schon 1914 war es im Bereich der Ruine Thurnschall zu ersten Renovierungsmaßnahmen gekommen, die aber kriegsbedingt bald eingestellt werden mussten. 1974/75 wurden Sanierungsarbeiten vor allem im unteren Teil der freistehenden Ostmauer unmittelbar an der talseitigen Hangböschung in Auftrag gegeben. Für deren Durchführung schob man mittels einer Planierraupe den heute noch bestehenden Zugangsweg entlang der Nordflanke der Geländekuppe aus und durchbrach dabei auch die nördliche Umfassungsmauer auf eine Breite von ca. 4,5 m (innen) bzw. 7,5 m (außen).

Der obertägig sichtbare Baubestand präsentierte sich bei Arbeitsbeginn im April 2001 wie folgt: Im Westen waren stark überwachsene Reste eines polygonalen Turmes mit daran ansetzenden Teilen der Umfassungsmauer bis in eine Höhe von etwa 8 m erhalten. An der östlichen Geländekante befand sich ein etwa 18 m langes, geknicktes Mauerstück (erh. H. ca. 7 m), das an der Innenseite in einer Höhe von etwa 3 m eine Reihe von großen Tramlöchern zeigte. Parallel zur südlichen Umfassungsmauer zeichnete sich als Geländemerkmal ein vorgelagerter Graben ab, dessen Aushubmaterial man wohl an der natürlichen Böschungskante als Randwall aufgeschüttet hatte. Die erwähnte Vorbefestigung lief im Osten im steilen Hanggelände aus, bergseitig umfasste sie zumindest noch die Turmaußenfront. Der weitere Verlauf Richtung Norden war durch den oben angeführten, rezenten Wegbau verunklärt bzw. zerstört worden.

Der Grundrissplan der Anlage als unregelmäßiges Polygon ließ sich anhand der erhaltenen Mauerstücke annähernd erahnen, zumal weitere Teile der Umfassungsmauer als verdrückte Steinschlichtungen unter dichtem Bewuchs erkannt wurden. Im Zwickelbereich des Turmes mit ansetzenden Schenkelmauern befand sich eine etwa 1,7 m hohe Geländeterrasse, die an eine Innenverbauung in diesem Areal denken ließ. Das übrige Gelände zeigte eine sanfte Neigung von Westen nach Osten, allerdings wurde in den letzten fünf bis zehn Jahren das Oberflächenrelief im gesamten In-

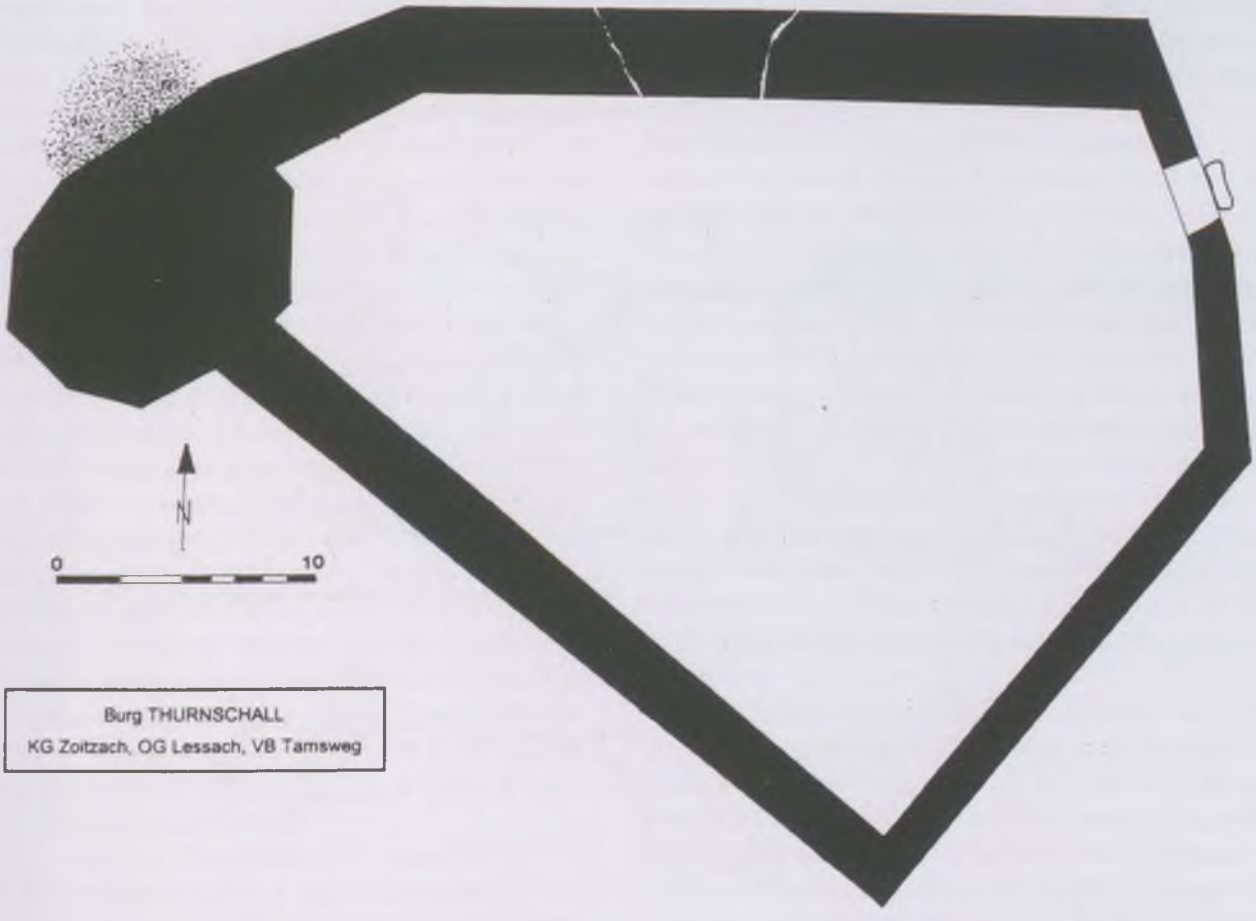


Abb. 2: Burg Thurnschall: Grundrissplan (Planerstellung und Umzeichnung: U. Hampel).

nenbereich durch gestalterische Maßnahmen deutlich verändert, das heißt Verfüllung von Bodenunebenheiten, Einbau einer Kinderrutsche bzw. eines kleinen Trittsteiges, Entfernung von obertägigem Steinversturz, Aufbringung von Humus etc.

Grabungsergebnisse (Abb. 2)[3]

Die geplanten Sanierungsmaßnahmen konzentrierten sich anfänglich auf den Bereich des polygonalen Turmes im Westen der Anlage, der in seinem Baubestand besonders gefährdet erschien. Sondagen im Zwickelbereich zwischen Turminnenfront und ansetzenden Schenkelmauern ergaben tiefgründige Störungsbereiche des Fundamentsockels, die ebenso wie ein vom modernen Gehniveau aus in das Turminnere hinein ausgebrochener, etwa mannshoher Gang wohl mit rezenter Schatzsuche zu verbinden sind. Weiters zeigten die Grabungsprofile sehr klar, dass die eingangs erwähnte Geländeterrasse in diesem Areal zur Gänze aus Versturzmaterial bestand, das im Zuge der jüngsten Geländeveränderungen eben anplaniert worden war. Eine Innenverbauung konnte an dieser Stelle auch nach Anlegung weiterer Sondagen und letztlich flächiger Abtragung der Terrasse nicht festgestellt werden.

Obwohl aus statischen Gründen – wegen der rezenten Unterhöhlung des Turmunterbaus – die Fundamentunterkante nicht untersucht bzw. zuverlässig bestimmt werden konnte, ließ sich für den in den gewachsenen Boden eingetieften Fundamentsockel eine Mindesthöhe von etwa 1,7 m ermitteln. Das aufgehende Mauerwerk hebt sich hierbei gegenüber dem Unterbau lediglich durch eine geringfügig sorgfältigere Schichtung und Frontausbildung ab.

Nach flächiger Freilegung des Turmgrundrisses, wobei an den Außenseiten ein bis zu 5,8 m hoher Schuttkegel aus Steinversturz und Mörtelsand abgetragen werden musste, ergab sich überraschend ein neun- bis zehneckiger Baukörper, der bis in die erhaltene Höhe von 8,7 m ab Fundamentoberkante massiv ausgeführt ist. Hinter eine – im Lauf der Zeit stark ausgebrochene – Mauerschale aus grob zugerichteten

[3] Höglinger 2001a, 710–713.

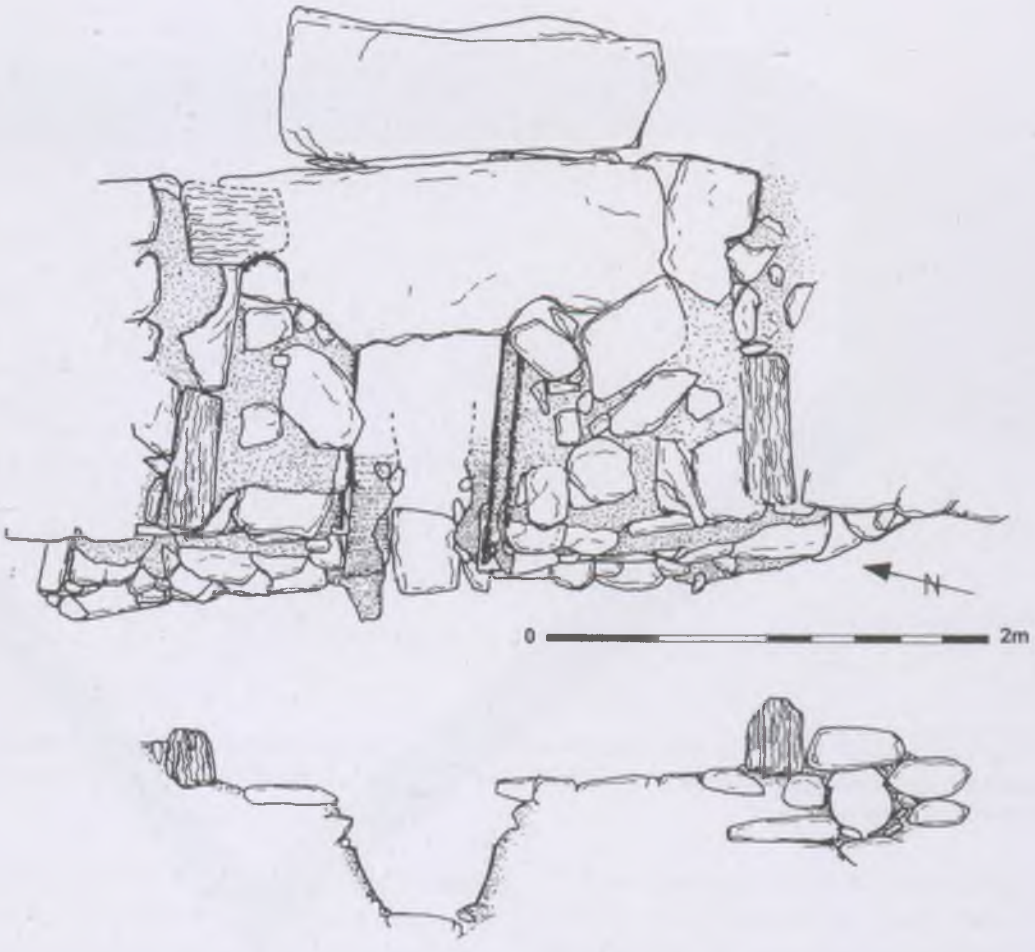


Abb. 3: Burg Thurnschall: Planum und Schnitt Eingangsbereich (Planerstellung und Umzeichnung: U. Hampel).

Blöcken hatte man lagenweise Steinmaterial mit Mörtelbindung eingefüllt. Der auf einer Grundfläche von rund 90 m^2 errichtete Turm zeigt einen unregelmäßigen Grundrissplan, die Seitenlängen der einzelnen Segmente mit teils stark verrundeten Eckausbildungen divergieren zwischen 3,0 und 6,2 m. Hinsichtlich der ursprünglichen Gesamthöhe des Turmes können ebenso wie zur Ausgestaltung der oberen „Geschoße" keine gesicherten Angaben getroffen werden. Zweifellos diente der Turm als massive Mauerverstärkung an der wehrtechnisch ungünstigsten Westseite der Anlage und erfüllte zusätzlich eine Präventivfunktion als Aussichtspunkt. Als oberer Abschluss ist eine umlaufende Zinnenbekrönung vielleicht mit Holzüberdachung vorzuschlagen, ein darunter befindlicher geschlossener (Aufenthalts-) Raum ist eventuell denkbar. Der Aufgang in den oberen Turmbereich muss über hölzerne Treppen entlang der Innenfront erfolgt sein, von denen sich keine Spuren erhalten haben.

In spitzem Winkel setzen die Umfassungsmauern am Turm an. Die geradlinig bis zur Südostecke der Anlage durchlaufende Südmauer wurde im Verbund mit dem Turmmauerwerk errichtet und weist nahezu über die gesamte Länge eine in etwa gleichbleibende Mauerbreite von ca. 2,0 m auf, nur im Nahbereich des Turmes ist sie etwas stärker ausgeführt (Br. 2,3–2,6 m). Der zugehörige Unterbau wurde bis zu einer Tiefe von 2,3 m in den gewachsenen Boden eingetieft, wobei der Fundamentgraben kaum breiter war als die eingebrachte Steinsetzung. Letztere besteht aus einer etwa 1,0 m mächtigen Trockenschlichtung ausschließlich aus großen Bachgeschieben bzw. darüber einer 1,3 m hohen Steinpackung mit Mörtelbindung. Ein Fundamentabsatz konnte nicht beobachtet werden, das heißt Unterbau und aufgehendes Mauerwerk bildeten innen wie außen eine einheitliche Fluchtkante. Daraus erklärt sich wohl die über die gesamte Länge der Südmauer festgestellte S-förmige Verwerfung des Baukörpers, da die Schubwirkung der aufgehenden Mauerteile nicht entsprechend abgefangen werden konnte und der steinfreie Untergrund nachgab.

Auch die geknickte Nordmauer erreicht ihre größte Breite in Turmnähe mit etwa 4,15 m, ist aber auch ansonsten mit einem Durchschnittsmaß von 3,3–3,4 m deutlich massiver ausgeführt als die Südmauer. Die Innenfront der Nordmauer setzt mit einer Baufuge am

Turm an, während die Außenfront im Verbund errichtet worden war. Innerhalb des Mauerkörpers ist keine durchgängige Baunaht erkennbar. Dies deutet darauf hin, dass nachträglich – aber wohl im Zuge einer Planänderung noch während der Bauzeit der Anlage – die Nordmauer im unteren Bereich aufgedoppelt, das heißt um eine Mauerbreite verstärkt wurde. Vielleicht diente diese Maßnahme der Errichtung eines gemauerten Wehrganges entlang der Nordflanke, von dem aus dann auch der Turm bestiegen werden konnte. Der Fundamentsockel der Nordmauer springt außen um ca. 0,5–0,6 m bzw. innen um 0,15–0,2 m gegenüber der Fluchtkante des aufgehenden Mauerwerks vor und konnte somit dessen Schublast besser auffangen. Der bis zu 1,5 m in den gewachsenen Boden eingetiefte Unterbau besteht wiederum aus einer 0,5 m mächtigen Trockenschlichtung in einem sehr schmalen Fundamentgraben sowie darüber einer Steinpackung mit Mörtelbindung (Höhe 1,0 m). An der Außenkante der Nordmauer wurde ein weiterer rezenter Störungsbereich angeschnitten, der auf eine Breite von etwa 2,1 m den Fundamentsockel bis zu dessen Unterkante zerstört hatte. Unter dem schützenden Schutzkegel war an der Außenfront durchgängig ein sorgfältig ausgeführter Fugenstrich erhalten.

Die talseitige Ostmauer mit einer Breite von 1,6–1,7 m orientiert sich an den Geländegegebenheiten und weist einen markanten Mittelknick sowie einen weiteren, nur schwach ausgeprägten Knick im Nordostbereich auf, wo unmittelbar neben der Ecke die geringste Mauerstärke von 1,5 m angetroffen wurde. Die Ostmauer dürfte weitgehend analog zum Befund der Südmauer fundamentiert gewesen sein, doch konnten aus statischen Gründen keine Detailuntersuchungen durchgeführt werden. Im Nordostbereich wurde hingegen an der Innenseite ein zweifach getreppter Unterbau mit unregelmäßig geschwungener Kantenführung aufgedeckt. Aus arbeitstechnischen Gründen musste leider auf eine Freilegung der Außenflucht verzichtet werden.

Im Abschnitt zwischen Nordostecke der Anlage und dem oben angeführten, schwach ausgebildeten Mauerknick konnte der originale Burgzugang lokalisiert werden (Abb. 3), wodurch sich die gegenüber dem sonstigen Befund der Ostmauer abweichende Fundamentierung erklärt. Die Eingangsöffnung weist eine lichte Weite von 2,9 m (innen) bzw. 2,6 m (außen) auf. Die Schwelle wird durch eine unmittelbar auf der Oberkante des Fundamentsockels aufliegende Lage plattiger Steine in Mörtelbettung gebildet. Lediglich an der Außenkante war eine große, nur 0,1–0,15 m dicke Steinplatte (max. 2,0 x 0,8 m) als Schwellstein eingesetzt. Dem Eingang vorgelagert ist ein nur wenig in den gewachsenen Boden eingetiefter Steinblock (1,7 x 0,6 m; Dicke 0,3 m), der mit einem Höhenunterschied von etwa 0,25 m zur Schwelle als Trittstein fungierte. An den beiden inneren Ecken wurden die schlecht erhaltenen Reste je eines lang schmalen, kantig zugerichteten Steinblockes (ca. 0,7 x 0,2 m) aus ortsfremdem Material (Phyllit?) angetroffen, denen an der Außenkante je ein viereckiger Steinblock (ca. 0,35 x 0,5 m) bzw. dessen Mörtelabdruck entspricht. Während die inneren Eckblöcke parallel zur Türachse eingesetzt waren, hatte man die beiden äußeren quer dazu verlegt und damit eine Verschmälerung der Türöffnung erzielt. Die genannten Blöcke gehörten zu den Türgewänden, die Materialauswahl erfüllte daher eine Zierfunktion. Ähnlich wie der ansonsten für solche Zwecke bevorzugte Tuff lässt sich auch Phyllit gut in Blockform zurichten, beiden Gesteinsarten gemeinsam ist ihre Anfälligkeit gegenüber Witterungseinflüssen. Im Nordosten war in die Schwellplatte hinter dem Phyllitblock eine halbrunde Ausnehmung (Dm. 0,2 m) als Türpfanne eines einflügeligen (Holz-)Tores eingearbeitet.

Die Umfassungsmauern begrenzen eine Innenfläche von insgesamt rund 675 m^2. Wie die Schichtprofile in allen Sondagen belegen, wies die originale Bodenoberfläche und damit auch das Begehungsniveau während der Nutzungszeit der Burg ein gleichmäßiges Gefälle von Westen nach Osten auf. Indizien für eine Innenverbauung waren bereits bei Grabungsbeginn durch eine horizontale Reihe viereckiger Tramlöcher (Dm. ca. 0,35 x 0,35 m) an der Innenseite der Ostmauer rund 3,0 m oberhalb der modernen Geländeoberkante gegeben. Überraschend konnten bei zwei rechtwinkelig zur Mauer angelegten Sondagen jedoch keine Spuren eines zugehörigen Steinbaus entdeckt werden. Trotz einer durch rezente Bodeneingriffe (Aufschüttungen bzw. Einbau einer Kegelbahn) verunklärten Schichtenabfolge dürften mehrere Planierschichten in diesem Bereich als bauzeitlich anzusprechen sein, die in einem Testschnitt (L. 15,2 m) auf eine Länge von 6,0–6,5 m verfolgt werden konnten. Es erscheint denkbar, dass man auf diese Art ein ebenes „Podium" schuf, auf dem dann ein Gebäude in Holzbauweise (Schwellbalken?) errichtet wurde. Die Dimensionen dieses keinesfalls fundamentierten oder gar unterkellerten Gebäudes betragen maximal 10,0 x 6,5 m, wobei sich aufgrund der Anbindung an den zentralen Mittelknick der Ostmauer ein unregelmäßig viereckiger(?) Grundriss ergibt.

Nahezu mittig unter dem Burgeingang verläuft in der Achse der Türöffnung ein trogartiger Durchlass (Breite 0,6 m; Höhe 0,35 m; Tiefe ab Schwellenniveau 0,65 m), dessen sorgfältig vermörtelte Wände deutliche Abdrücke von Holzbrettern zeigen (Abb. 3). Ein schmaler Absatz entlang beider Längskanten diente

für eine hölzerne Abdeckung. In den Innenbereich der Burg hin findet der Durchlass seine Fortsetzung in einer dunklen grabenartigen Verfärbung im gewachsenen Boden, die aus Zeitgründen nur auf eine Länge von etwa 1,2 m untersucht werden konnte. Wahrscheinlich ist dieser Einbau als Kanal zu interpretieren, dessen Abfluss nach außen allerdings durch den der Schwelle vorgelagerten Trittstein bis auf einen schmalen Schlitz verschlossen wurde.

Unmittelbar südlich des Zuganges fand sich auf Höhe der Fundamentoberkante eine rund ausgemörtelte Maueröffnung mit einem Durchmesser von rund 0,3 m (Abb. 3). Angesichts der Situierung – es handelt sich um den tiefsten Oberflächenniveaupunkt im gesamten Burgareal – muss eine Funktion als zentraler Wasserabfluss angenommen werden.

Weitere in den erhaltenen Mauerteilen in unterschiedlicher Höhe und mit divergierenden Abständen zueinander entdeckte, durchwegs rund ausgemörtelte Maueröffnungen (Dm. um 0,15 m) schräg zu den Mauerachsen sind wohl mit dem Baugerüst während der Errichtung der Burg zu verbinden, mögen teilweise – in sekundärer Verwendung – aber auch der Verankerung von hölzernen Stiegenaufgängen gedient haben.

Das Gesamtareal konnte nicht flächig untersucht werden, dennoch ist für die Westhälfte der Anlage im Zwickelbereich zwischen Turm und ansetzenden Schenkelmauern entgegen ersten Vermutungen mit keiner Innenverbauung zu rechnen. Zum freigelegten Kanal in der Achse des Burgzuganges ist ein zugehöriger Einbau oder ein kleineres Gebäude im Nordostbereich der Innenfläche zu vermuten, das nicht ergraben werden konnte. Als Palas muss wohl das an die Ostmauer angesetzte Gebäude in Holzbauweise angesprochen werden. Hinweise auf eine Zisterne oder einen Brunnen liegen nicht vor, es verblieben allerdings einige nicht untersuchte Restflächen. Grundsätzlich ist die Wasserversorgung auch durch Entnahme aus dem nördlich der Burg in einem natürlichen Grabeneinschnitt verlaufenden Bachgerinne denkbar.

Als mittelalterlicher Begehungshorizont erwies sich eine dunkle, kohlig-erdige Strate, die unmittelbar auf der Oberkante des gewachsenen Bodens auflag. Diese fundführende Schicht erreichte in der Westhälfte des Areals unter mächtigen Versturzlagen stellenweise eine Stärke bis zu 0,6 m. In der Osthälfte der Burg wurde kaum Versturzmaterial angetroffen, die fundführende Strate (Dicke max. 0,3 m) konnte stets nur im Nahbereich der Mauern bis zu einem Abstand von maximal 3,0 m beobachtet werden.

Die eingangs erwähnte Vorbefestigung konnte aufgrund des Baumbestandes nur in einem über den Südmauersockel gezogenen Testschnitt untersucht werden. In einem Abstand von rund 10,5 m zur Maueraußenfront war ein etwa 1,8 m breiter Graben in den gewachsenen Boden eingetieft, dessen Sohle ca. 1,3 m unter der Fundamentoberkante der Südmauer lag. Die Grabenwände steigen beidseitig in einem Winkel von etwa 30° zu einer Wallkrone an, der Höhenunterschied zur Grabensohle beträgt jeweils rund 2,4 m. Das Aushubmaterial des Grabens fand wohl Verwendung als Wallschüttung.

Während der „südliche Wall" (unmittelbar an der natürlichen Geländekante) keine erkennbare Schichtung zeigte, wurde beim „nördlichen Wall" an seiner Grabenflanke auf einer Länge von etwa 4,0 m eine kompakte Trockenschlichtung (Dicke 0,3 m) aus mittelgroßen Bruchsteinen festgestellt. Diese lag auf dem sterilen Untergrund auf, in den Hohlräumen zwischen den Steinen fand sich gelbbrauner sandiger Lehm vom Aushub des Grabens.

Aufgrund des geringen Abstandes von nur 5,0 m zur Mauerfront dürfte es sich beim „nördlichen Wall" lediglich um ein zusätzliches Annäherungshindernis ohne weitere Einbauten gehandelt haben. Der „südliche Wall" (Abstand zur Mauer 17,0 m) war hingegen wohl mit einer hölzernen Brustwehr ausgestattet, von der aus eine Kontrolle der Hangböschung bzw. des darunter verlaufenden Zugangsweges erfolgte. Die Überschüttung mit (Mauer-)Versturzmaterial erreichte im Bereich des Grabens noch eine Höhe bis zu 1,5 m, Spuren der für den „Südwall" vermuteten Holzeinbauten waren nicht mehr feststellbar.

Bei der Entfernung des Schuttkegels an der Turmaußenfront wurde im Bereich des Übergangssegmentes zwischen Nordmauer und Turmsockel eine flächige Strate aus dunkler kohliger Erde (Dm. ca. 6,8 x 2,7 m) freigelegt. Diese Schicht lag nur wenig höher als der Mörtelabstrich des Fundamentunterbaus bzw. etwa 0,4 m über der Oberkante des gewachsenen Bodens und band an die Maueraußenfront an. Aufgrund einer ungewöhnlich hohen Funddichte ist die im Zentrum etwa 0,15 m dicke, in den Randbereichen stark ausdünnende Strate, die zudem zumindest ein Pfostenloch des mittelalterlichen Baugerüstes überdeckte, wohl als (ein) Abfallplatz der Burg zu interpretieren.

Bautechnik

Als Baumaterial für die Errichtung der Burg dienten Bruchsteine sowie zu einem hohen Prozentsatz auch Bachgeschiebe, die in grober Schichtmauertechnik gesetzt werden. Mauerecken und -knicke wurden zumeist durch entsprechende Stoßfugen gebildet, auf die Verwendung eigens zugerichteter Eckblöcke – wie bei zeitgleichen Anlagen häufig belegt – hat man weitgehend verzichtet. Nur im originalen Zugangsbereich – der zugleich aber auch die einzige erhaltene Mauer-

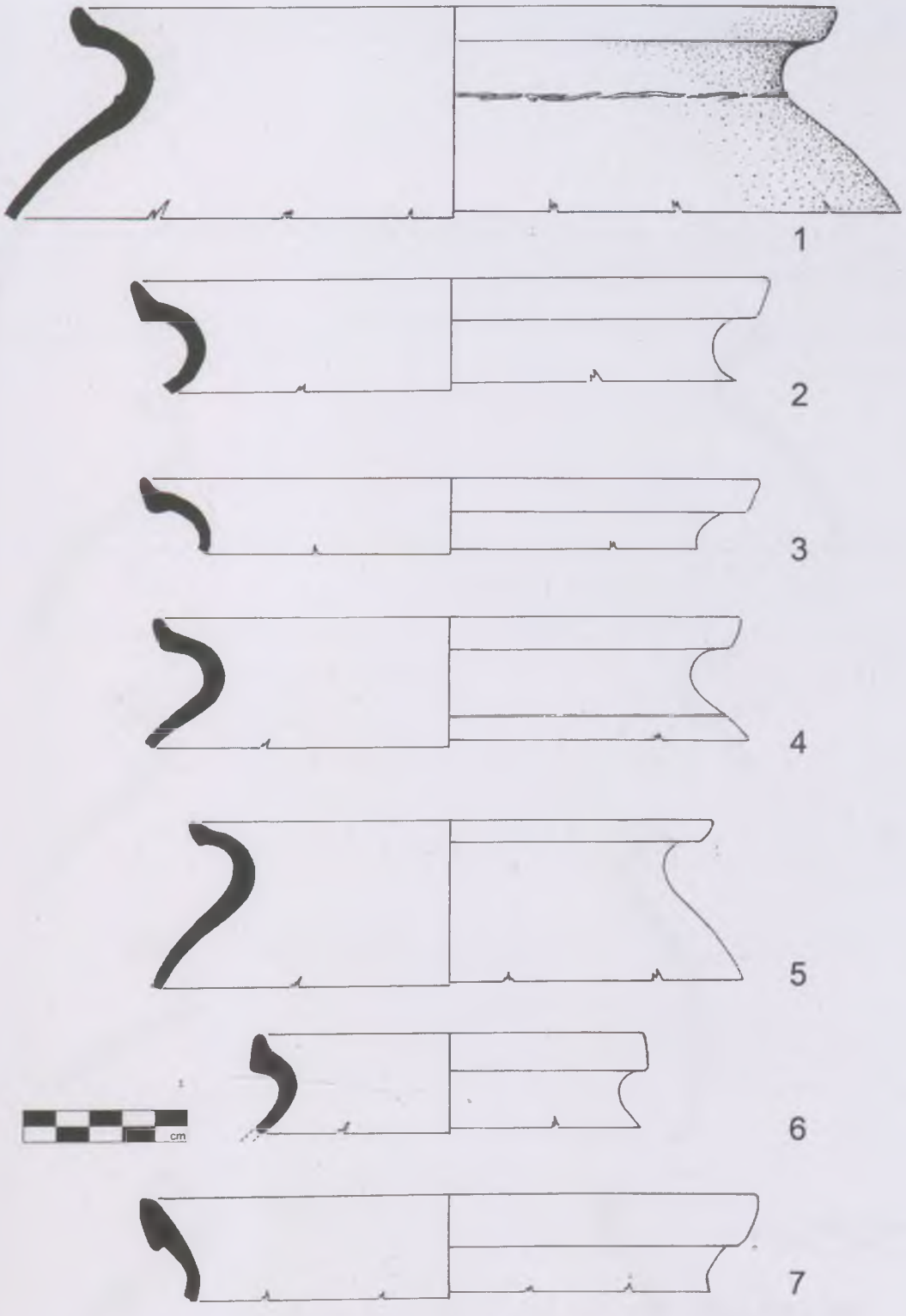


Abb. 4: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1–7: unverzierte Keramik (Graphik: F. Krois, SMCA).

öffnung darstellt – wurde ortsfremdes Steinmaterial in einer Zierfunktion für die Türgewände verbaut.

Die Geländekuppe, auf der die Burg Thurnschall errichtet wurde, besteht aus gelbbraunem sandigen Lehm, darunter einer Schicht überaus kompakten, grau-sandigen Materials mit eingelagerten Lehm- und Feinsandbändern. Geologische Bestimmungen der Bodenproben stehen noch aus. In den stellenweise bis unterhalb der Fundamentunterkanten geführten Sondagen konnten nur sehr vereinzelt Steine im gewachsenen Boden beobachtet werden. Da auch im bergseitig anschließenden Gelände kein abbauwürdiges Gestein

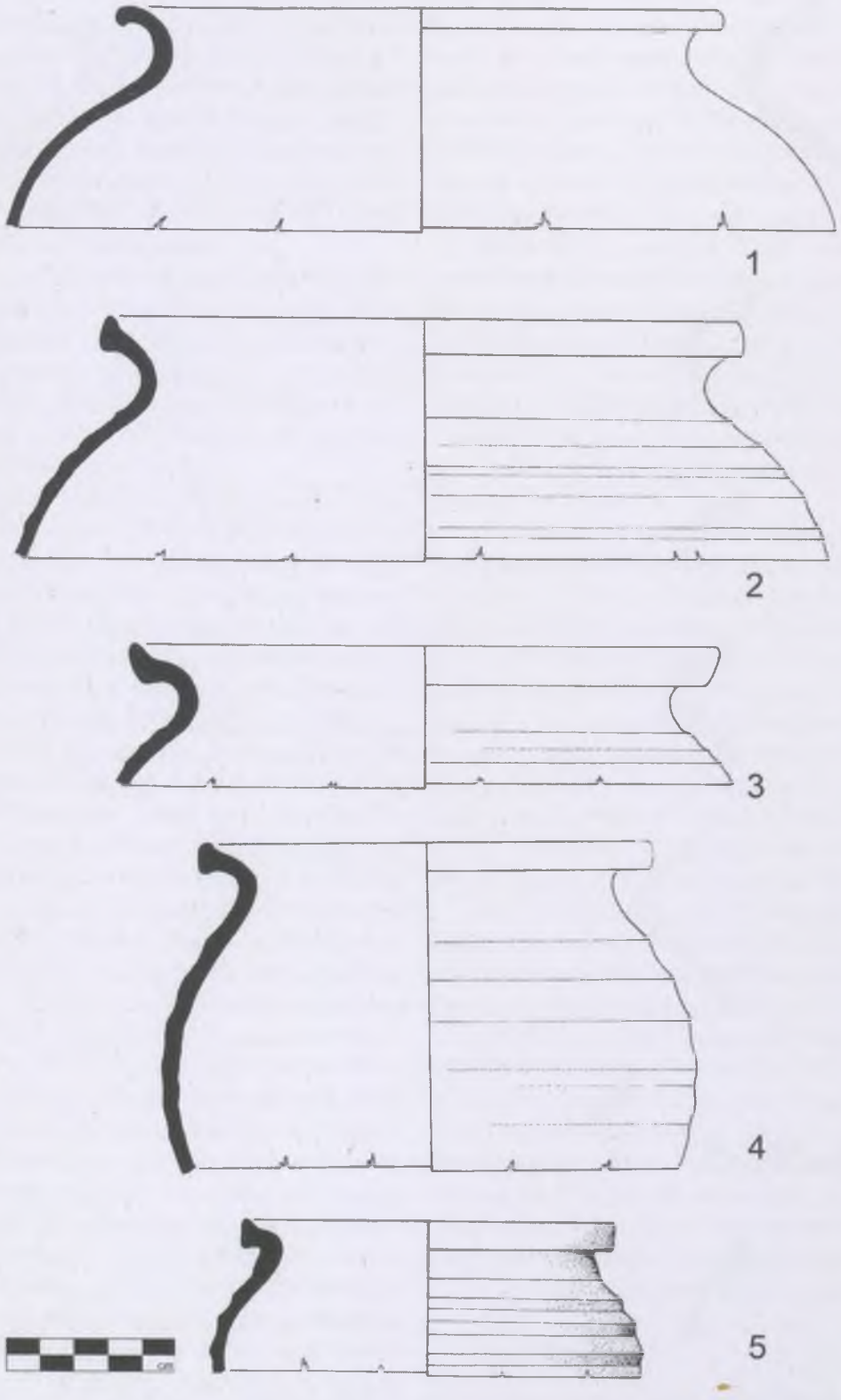


Abb. 5: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1: unverzierte Keramik; 2–5: Keramik mit horizontalem Rippendekor (Graphik: F. Krois, SMCA).

ansteht, musste das Baumaterial zumindest überwiegend wohl aus dem Tal herantransportiert werden.

Auf diesen Mangel an geeignetem Baustoff ist sicher auch die gehäufte Verwendung von Bachgeschieben zurückzuführen.

Fundmaterial

Die Versturzschichten im Innen- wie im Außenbereich der Burgruine erwiesen sich als nahezu fundleer. Aus der als nutzungszeitlicher Begehungshorizont in-

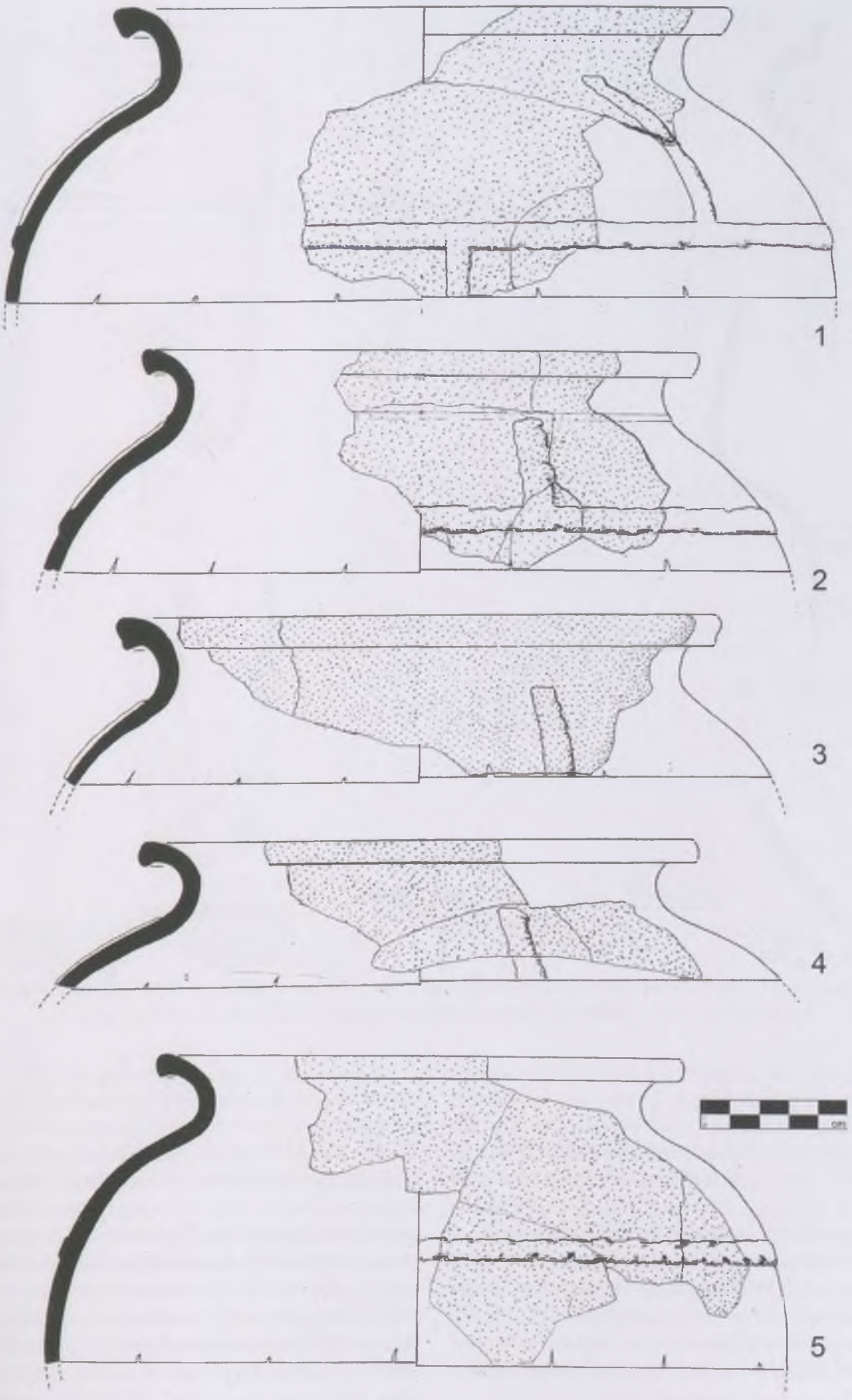


Abb. 6: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1–5: Keramik mit Leistendekor (Graphik: F. Krois, SMCA).

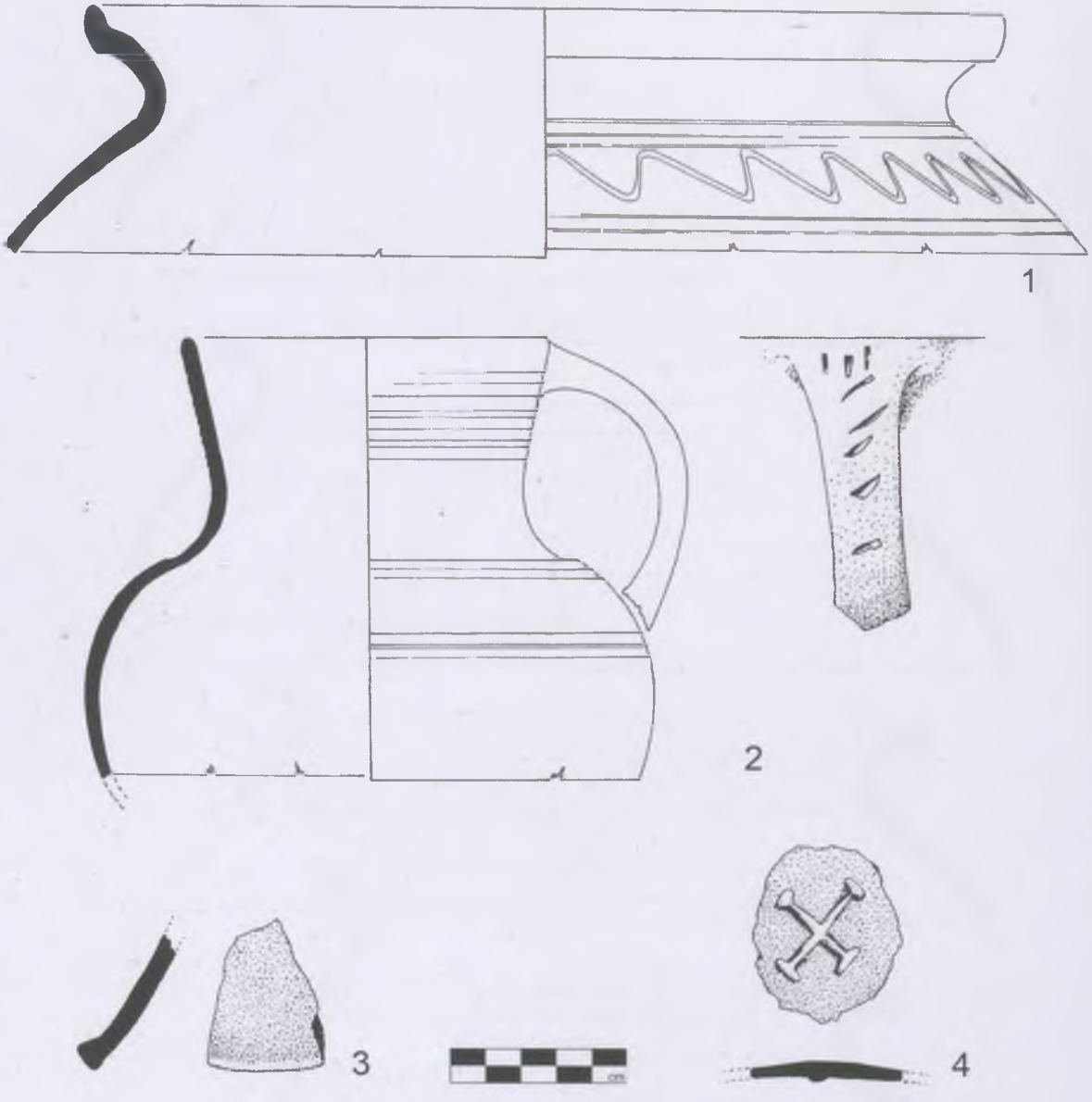


Abb. 7: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1: Keramik mit Wellenbandverzierung; 2: Keramik mit Einstichdekor; 3: Deckelfragment; 4: Keramikfragment mit Bodenmarke (Graphik: F. Krois, SMCA).

terpretierten, erdig-kohligen Strate im Innenareal konnten einige Funde geborgen werden, der deutlich überwiegende Anteil des Fundmaterials stammt jedoch aus der oben angeführten Abfallhalde nördlich außerhalb der Mauern. Letzterer Fundkomplex wurde vor Ort in große Säcke abgefüllt und trocken aussortiert bzw. in einem repräsentativen Probenausschnitt nass geschlämmt. Auswertbare botanische Reste konnten hierbei leider nicht festgestellt werden, die Auswertung des umfangreichen Knochenmaterials erfolgt derzeit im Rahmen einer Dissertation an der Veterinärmedizinischen Universität Wien.

Das Fundmaterial umfasst zahlreiche Bruchstücke von unglasierter, reduzierend gebrannter Geschirrkeramik, enthält jedoch keine Topfkachelfragmente. An Gefäßformen sind nahezu ausschließlich bauchige Töpfe mit unterschiedlicher Randausbildung bzw. mit und ohne Deckelfalz vertreten. Nur ein kleines Randfragment könnte nach bisherigem Auswertungsstand von einem Deckel stammen (Abb. 7/3), die andernorts häufig belegten Lampenschalen begegnen in Thurnschall nicht. Neben unverzierten Formen (Abb. 4/1–7; 5/1) finden sich häufig auch solche mit horizontalem Riefen- und Rippendekor (Abb. 5/2–5), als lokale Sondererscheinung dürfte ein netzartig aufgelegter, flacher Leistendekor (Abb. 6/1–5) anzusehen sein. Wellenband (Abb. 7/1) und Einstichverzierung (Abb. 7/2) sind nur selten belegt, letztere am einzigen erhal-

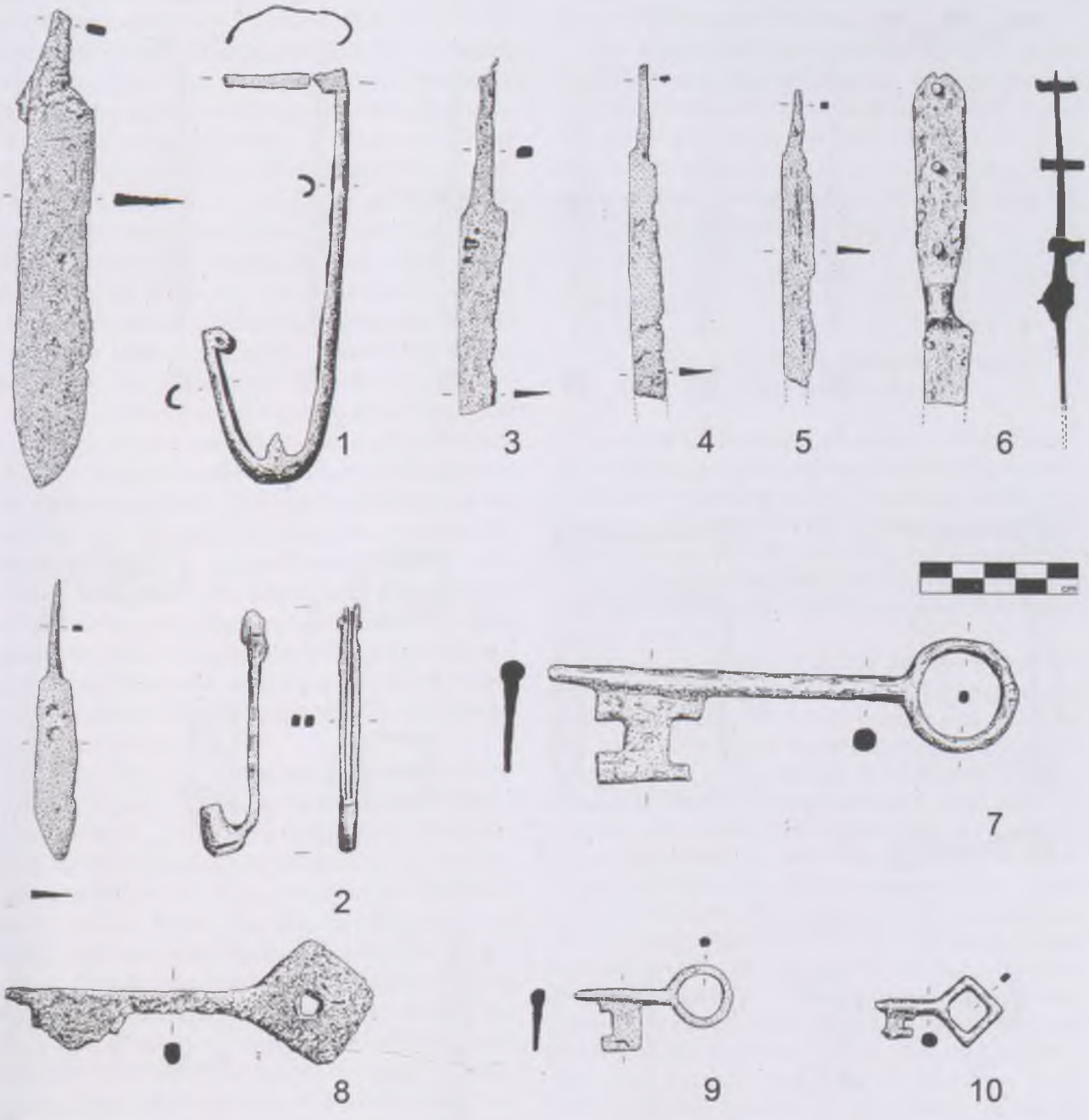


Abb. 8: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1–10: Eisenartefakte (Graphik: F. Krois, SMCA).

tenen Randteil eines Henkelgefäßes. Ein Gefäßbruchstück trägt eine Bodenmarke in Form eines einfachen Kreuzes (Abb. 7/4).[4]

Zumeist unverbrannte Tierknochen wurden in großer Zahl und in gutem Erhaltungszustand geborgen, sodass von deren Auswertung interessante Ergebnisse erwartet werden können. Neben einigen Stücken mit Schnittspuren sind nach einer ersten Sichtung eine Knochenspitze (Abb. 9/19), ein Beinwürfel (Abb. 9/21) und das Fragment einer aus dem linken Schienbein eines Haushuhns gearbeiteten Flöte oder Pfeife (Abb. 9/20) zu nennen.[5]

Unter den Eisenartefakten dominieren naturgemäß die Nägel mit schmal rechteckigem Schaftquerschnitt und hammerförmigem Kopf. Hinzu treten etwa 20 Armbrustbolzen unterschiedlicher Länge mit Schaftdorn (Abb. 9/1–9), mehrere Messer (Abb. 8/1–6) – davon zwei mit zugehörigen Scheidenbeschlä-

[4] Zu einem zeitlich wie regional vergleichbaren Fundkomplex aus Thomatal im Lungau siehe Höglinger 2001b, insbes. 143–149.

[5] Freundliche Bestimmung Univ.-Prof. Dr. G. Forstenpointner, Veterinärmedizinische Universität Wien.

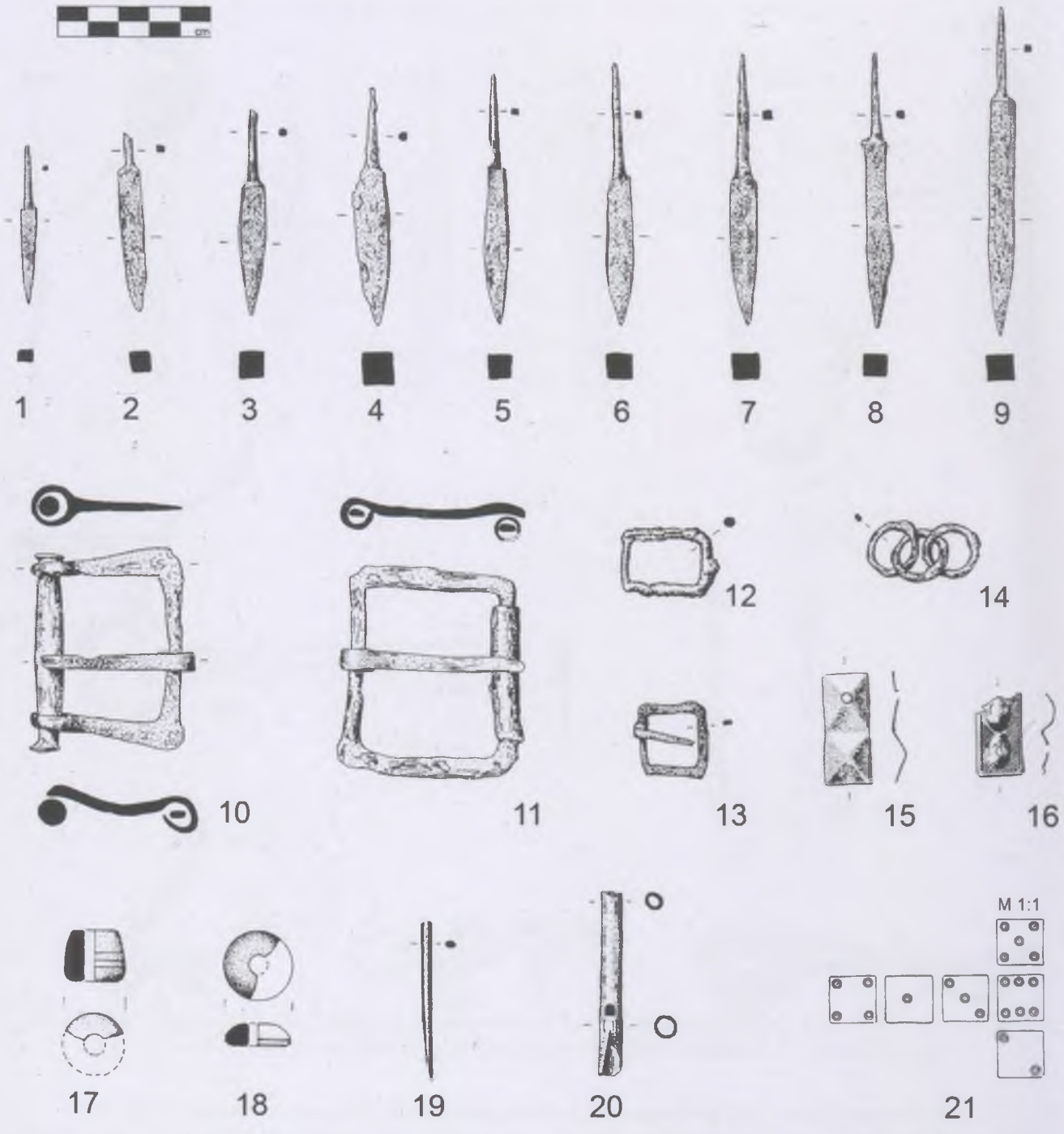


Abb. 9: Burg Thurnschall: Fundmaterial. 1–14: Eisenartefakte; 15–16: Zierbeschläge aus Buntmetall; 17–18: Wirtel aus Stein; 19–21: Knochenartefakte. – 21: M etwa 1:1 (Graphik: F. Krois, SMCA).

gen (Abb. 8/1–2) – sowie Schlüssel (Abb. 8/7–10), Gürtelschnallen (Abb. 9/10–13), ein Sichelfragment und wenige noch eingehängte Ringe eines Kettenhemdes (Abb. 9/14). Gesondert hervorzuheben sind wenige Bruchstücke von Zierbeschlägen aus Buntmetall (Abb. 9/15–16), Fragmente eines Glasgefäßes mit blauen Nuppenauflagen und zwei Wirtel aus Stein (Abb. 9/17–18).

Zusammenfassung

Bei der im Zuge einer Bestandssicherung der Burgruine Thurnschall durchgeführten baubegleitenden archäologischen Untersuchung konnte der Grundriss der Anlage annähernd flächig freigelegt und dokumentiert werden (Abb. 2). Dies betrifft insbesondere den Bereich der Umfassungsmauern sowie

den polygonalen Turm im Westen der Anlage. Zu dessen Erscheinungsbild und Bauweise sind vorerst keine zeitgleichen Entsprechungen bekannt. Der Zugang zur Burg erfolgte vom bergseitig vorbei führenden Weg aus entlang der besonders massiv ausgeführten – wohl sekundär aufgedoppelten – Nordmauer letztlich über die in situ aufgedeckte Türöffnung im Nordosten, das heißt von der Talseite aus. Da die geknickte Ostmauer knapp hinter dem Verlauf der natürlichen Böschungskante errichtet wurde, bot man einem potentiellen Angreifer nur wenig Raum für einen Ansturm gegen das Eingangstor als einzige Schwachstelle des Mauerringes. Zudem war jeder Gegner über die gesamte Länge der Nordmauer ungeschützt dem Beschuss von einem hier anzunehmenden Wehrgang aus bzw. auch vom Turm her ausgesetzt, noch ehe er den Zugang zur Burg erreichte. Der Turm muss aufgrund seiner Bauweise primär als Mauerverstärkung an der Feindseite bzw. als Ausblick angesehen werden, für Wohnzwecke dürfte er allenfalls eingeschränkt – sofern ein „Stockwerk" mit Innenraum angenommen wird – genutzt worden sein. An der Süd- und Westseite ist dem Mauerbestand ein Wall-/Grabensystem entlang der alten Wegtrasse vorgelagert, in das ein weiteres Annäherungshindernis knapp vor der Mauerfront eingefügt worden war.

Auf eine flächige Aufdeckung des Innenareals musste aus Kosten- und Zeitgründen zwar verzichtet werden, dennoch dürfte die ursprüngliche Innenverbauung im Wesentlichen nur aus einem – an die Ostmauer angesetzten – (Wohn-)Gebäude in Holzbauweise bestanden haben. Zu dem in der Achse des Burgzuganges angeschnittenen Kanal ist wohl ein zugehöriger Einbau bzw. ein weiterer, kleiner Nutzbau zu ergänzen. Insgesamt zeigt die Innenverbauung hinsichtlich ihrer Dimensionierung und Ausführung eine auffallende Diskrepanz zum mächtigen Verteidigungsring. Dies mag vielleicht als Hinweis darauf zu verstehen sein, dass die Burg nicht dauerhaft bewohnt bzw. sogar nur als militärische „Drohgebärde" gegenüber dem angrenzenden erzbischöflichen Territorium angelegt worden war, zumal auch die Versorgung einer größeren Burgbesatzung durch die bäuerliche Ansiedlung kaum vorstellbar erscheint. Fundmaterial und Befund deuten jedenfalls auf eine nur kurzfristige Nutzung der Burganlage hin, die analog zu den spärlichen historischen Quellen wohl kaum über die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts hinausgehen dürfte. Diskussionswürdig bleiben diverse Baudetails ebenso wie die Gründe für die Situierung einer Anlage dieser Größenordnung im Zugangsbereich zu einem Talschluss mit lediglich dünner Besiedlung, der weder über eine weiterführende Weganbindung verfügt(e) noch nach derzeitigem Wissensstand über einen eigens zu schützenden Bergbau.

Die wissenschaftliche Auswertung des Fundmaterials wie auch die vollständige Vorlage der Grabungsdokumentation sollen im Rahmen einer eigenen Monographie erfolgen. Der vorliegende Beitrag versteht sich daher als Vorbericht zu den Grabungsergebnissen in einer der ersten großräumig untersuchten Burganlagen des Salzburger Raumes.

Summary

The Castle of Thurnschall near Lessach in the Lungau (Salzburg)

The castle of Thurnschall is situated in the mountainous region of Lungau in the south-eastern part of the province of Salzburg. According to historic tradition, it was founded about 1200 AD and in the beginning belonged to Carinthian counts. In 1242, the castle and its estates were sold to archbishop Eberhard II of Salzburg. Shortly afterwards the fortress started to fall to ruin because it had lost strategic meaning.

Archaeological excavations in 2001 together with restoration of the stone walls helped to redefine the layout of the castle more clearly. The most important part of the building is formed by a huge tower near the road to the small village north of the fortress. Up to its preserved height of 8.7 m, this tower was built as a massive, solid stone construction which had a polygonal (nine or ten-sided) ground plan comprising about 90 square meters. The enclosure walls surround a likewise polygonal area of about 675 square meters. The northern wall is of substantial thickness, more than four metres, perhaps because it was later augmented with a breastwork. All the walls show a deep foundation up to 2.3 m deep into the ground, which consisted of almost stone free, sandy clays. This meant that all building materials had to be brought up from the valley of the Lessach Creek. A trench and a rampart were built in front of the walls on the southern and western flank. The original entrance into the castle was excavated in the northeast of the fortress, showing some interesting remains of construction details. Due to the lack of money and time, it was not possible to excavate all of the internal area, but according to the evidence, it seemed that only one or two buildings existed inside the enclosure. A few traces of a larger construction could be uncovered near the eastern wall showing a ground plan without stone foundation of a maximum of 6.5 x 10.0 m. Maybe there was a second, smaller building based on a drain found next to the entrance.

Most of the artefacts were found in a rubbish pit outside the northern wall, containing a great number of animal bones, fragments of ceramics and other materials (iron, nonferrous metal, stone, and glass). Analysis of the artefacts and field observations prove that the castle was used

– according to the historical sources – only for a short period of time: in the first half of 13th century AD.
Details of the construction, as well as the reasons for situating such a big fortress in a valley with only a few inhabitants, are to be discussed, as there are no important trading routes or mineral resources here to be protected.

Literatur

P. Höglinger 2001a: Zoitzach. Fundber. Österreich 40, 2001, 710-713.

P. **Höglinger** 2001b: Die Burg Edenvest. Salzburg Archiv. Schriften des Vereines Freunde der Salzburger Geschichte 27, 2001.

F. **Hörburger** 1982: Salzburger Ortsnamenbuch. Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 9. Ergänzungsband, 130.159.60.178, 1982.

F. **Zaisberger** & W. **Schlegel** 1978: Burgen und Schlösser in Salzburg. Pongau, Pinzgau, Lungau. Salzburg I, Wien 1978, 51–52.

Zusammenfassend zeichnet sich ab, dass die vorliegenden Befunde, die durchaus mit überregionalen Ergebnissen zu verzahnen sind, eine zeittypische Entwicklungsphase der Stube belegen. Aus den historischen Quellen wie aus den überregionalen Befunden ist ein entsprechendes Verbreitungsgebiet zu erschließen, das mit einem sich abzeichnendem Zeitfenster korrespondiert. Speziell die dem bürgerlichen Profanbau zuweisbaren Befunde belegen die Verwendung dieser Raumform innerhalb einer breiten sozialen Schicht. Beim gegenwärtigen Forschungsstand ist davon auszugehen, dass die Stube fixer Bestandteil des adeligen, klerikalen, bürgerlichen und – möglicherweise temporär verzögert – auch des bäuerlichen Profanbaus des Hoch- bzw. Spätmittelalters war. Die Charakteristik dieser Entwicklungsphase der Stube ist die funktionelle und konstruktive Symbiose mit dem Massivbau, die sie von der Tafelstube der Spätgotik und Renaissance klar trennt.

Summary

13th to 15th century Wooden Chambers in Austrian Castles

For more than a century now, Austrian castle research tried to explain a special form of fenestration, which consists of several small, funnel-shaped windows grouped into a decorative unit.
While several early attempts ("signalling windows" to send light messages to distant castles, smoke exhaust from a kitchen etc.) were not conclusive, a publication by Debroslava Menclova established a connection with wooden chambers for the first time.
Contrary to neighbouring countries, a systematic summary of wooden chambers in Austrian medieval architecture has not taken place as yet, even though the ubiquitous examples listed by Otto Piper are just the tip of the iceberg: Up to now, a total of 160 examples in 120 buildings could be identified. Several buildings contain more than one chamber, the record being held by Mauterndorf Castle, with a total of six.
While the majority were found in castles and manor houses, there is a surprisingly high number of findings in other types of buildings: economic buildings, granaries, monasteries and even in an hospice.
Because only a handful of medieval wooden chambers have survived to present times (e.g. Goldegg), we depend on circumstantial evidence; the typical grouped window being the strongest proof for the former existence of a wooden chamber. Regrettably, most of them were either totally destroyed or replaced by larger rectangular windows. Their form, however, is so typical that even small fragments are sufficient to draw the appropriate conclusions.
The wooden structure of the chamber was build first and then surrounded by masonry, a method which clearly differentiates it from the renaissance wooden panelling.
Therefore the imprints of the timber in the mortar of the surrounding walls are another clear indication, which not only serves as proof for the existence of a wooden chamber, but also gives important insights in their constructive details.
The chamber was lit by the typical grouped window. Often this primary window was supplemented by a smaller secondary window on another side of the room.
The individual openings forming the group were kept relatively small on the inside of the wall and widened towards the outside, thus forming a decorative focal point on the building's facade.
While it is not clear whether the openings were covered by glazed windows or wooden shutters, it could be proven that the windows were part of the wooden chamber and not of the surrounding masonry.
The chambers were heated by a tiled stove, which usually could be stoked from a neighbouring room. It provided a smoke-free heating system which could store heat for a long time.
The earliest example found is a two-storied chamber on Frauenburg, which dates from the first half of the 13th century, while the majority of the findings can be attributed to the late 13th until the late 14th centuries.

Martin Aigner

Literatur

M. **Aigner** 2002: Bauaufnahme auf Schloss Hanfelden bei Unterzeiring, Steiermark. Beitr. zur Mittelalterarchäologie in Österreich 18/2002, 5–20.

H. E. **Baumert** & G. **Grüll** 1988: Burgen und Schlösser Mühlviertel und Linz. Burgen und Schlösser in Oberösterreich 1. St. Pölten–Wien 1988[3].

K. **Bedal** 1993: Historische Hausforschung. Eine Einführung in Arbeitsweise, Begriffe und Literatur. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern 6 (= Schriften und Kataloge des Fränkischen Freilandmuseums des Bezirks Mittelfranken in Bad Windsheim 18), Bad Windsheim 1993[2].

K. **Bedal** 2002: Bohlenstuben in Süddeutschland. Bemerkungen zum Forschungsstand. In: Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume. Jahrb. für Hausforschung 51, Marburg 2002, 11–27.

P. **Chotěbor** 1989: Blockwerkkammern im Milieu böhmischer Festen. Castellologica bohemica 1, Prag 1989, 91–104.

Dehio 2003: Dehio-Handbuch Niederösterreich südlich der Donau. Hrsg. Bundesdenkmalamt, Abteilung für Inventarisation und Denkmalforschung. Horn–Wien 2003.

W. **Deuer** 1999: Ulrich von Liechtenstein als Auftraggeber und Bauherr. Eine kunsthistorische Spurensuche. In: F. V. Spechtler & B. Maier (Hrsg.): Ich – Ulrich von Liechtenstein. Literatur und Politik im Mittelalter. Schriftenr. der Akademie Friesach 5, Klagenfurt 1999, 133–154.

A. **Grupp** 1995: Zur Funktion der großen Bogenöffnungen an Tiroler Burgen. In: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Veröff. der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B, 4, Braubach 1995, 61–64.

H. **Gschnitzer** & H. **Menardi** 1992: Stuben Öfen Hausmodelle. Tiroler Volkskunstmuseum Katalog 2, Innsbruck 1992[2].

J. **Hähnel** 1975: Stube. Wort- und sachgeschichtliche Beiträge zur historischen Bauforschung. Schriften der Volkskundl. Komm. des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe 21, Münster 1975.

B. **Haupt** 1995: Die Kemenate der hochmittelalterlichen Burg im Spiegel der zeitgenössischen (volkssprachigen) Literatur. In: Burg und Schloss als Lebensorte in Mittelalter und Renaissance. Studia humaniora 26, Düsseldorf 1995, 129–145.

M. **Hauserová** 2002: Hölzerne wärmedämmende Wandkonstruktionen von Wohnräumen. In: Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume. Jahrb. für Hausforschung 51, Marburg 2002, 89–106.

K. **Kafka** 1969: Wehrkirchen Niederösterreichs I. Wien 1969.

W. und W. **Kirchner** 2002: Hofstelle Feur auf Furnes über St. Ulrich. In: Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume. Jahrb. für Hausforschung 51, Marburg 2002, 275-282.

K. **Kühtreiber** & Th. **Kühtreiber** 2003: Artikel Thernberg, Stanghof und Pittenau. In: M. Weltin, Chr. Mochty-Weltin, K. und Th. Kühtreiber & R. Woldron: Wehrbauten und Adelssitze Niederösterreichs, Das Viertel unter dem Wienerwald. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 2, St. Pölten 2003, 192–258.

Th. **Kühtreiber** & G. **Reichhalter** 2002: Der spätmittelalterliche Burgenbau in Oberösterreich. In: Gotik Schätze Oberösterreich. Katalog des Oberösterr. Landesmuseums N. F. 175, Linz 2002, 72–86.

D. **Menclová** 1963: Blockwerkkammern in Burgpalästen und Bürgerhäusern. Acta Historiae Academiae Scientiarum Hungaricae IX/3–4, Budapest 1963, 245–267.

O. **Piper** 1902: Österreichische Burgen, Band 1 (Original Wien 1902, Reprint Wien 2002), 103–105.

O. **Piper** 1912: Burgenkunde (Original München 1912, Reprint Augsburg 1993), 459–460.

V. H. **Pöttler** 1992: Erlebte Baukultur. Schr. und Führer des Österr. Freilichtmus. Stübing bei Graz 13, Stübing bei Graz 1992[3].

G. **Reichhalter** 2002: Exponatbeschreibungen: Rekonstruktionsmodell einer „frühgotischen" Blockwerkkammer nach baulichen Befunden im Wohnturm der Burg Ruttenstein. In: Gotik Schätze Oberösterreich. Katalog des Oberösterreichischen Landesmuseums N. F. 175, Linz 2002, 179, 190–191.

M. **Rykl** 2002: Die Feste Litovice und ihre Holzstube. In: Hausbau im Alpenraum, Bohlenstuben und Innenräume, Jahrb. für Hausforschung 51, Marburg 2002, 107–122.

R. **Schlegel** 1941: Ein frühgotischer Palas im Schloß Goldegg im Pongau. Mitt. der Ges. für Salzburger Landeskde 81, 1941, 193–202.

Chr. **Schwanzar** 2003: Zwei Glashüttengrabungen der oberösterreichischen Landesmuseen. Ein Überblick. Beitr. zur Mittelalterarch. in Österreich 19, 2003, 179–187.

G. **Seebach** 2002: Bauhistorische Analyse und neue Fassadengestaltung am Haus Wien 1, Griechengasse 4 (Steyrerhof). Österr. Zeitschr. für Kunst und Denkmalpflege 4, 2002, 454–461.

H. **Stampfer** (Hrsg.) 1999: Bauernhöfe in Südtirol, Bestandsaufnahmen 1940–1943, Band 3 Regglberg, Bozen 1999.

K. **Tarcsay** 2003: Zum Stand der mittelalterlichen und neuzeitlichen Glasforschung in Ostösterreich. Beitr. zur Mittelalterarch. in Österreich 19, 2003, 165–178.

Osw. **Trapp** 1969: Ungeklärte Bogenöffnungen an Tiroler Burgen. Tiroler Wirtschaftsstudien 26/2, Innsbruck 1969, 413–419.

H. **Wiessner** & G. **Seebach** 1977: Burgen und Schlösser um Wolfsberg, Friesach, St. Veit. Burgen und Schlösser in Kärnten 1, Wien 1977[2].

F. **Zaisberger** 1981: Der Rittersaal im Schloss Goldegg. Salzburger Land, hg. Kulturabteilung der Salzburger Landesregierung, Salzburg 1981.

F. **Zaisberger** & W. **Schlegel** 1978: Burgen und Schlösser Pongau, Pinzgau, Lungau. Burgen und Schlösser in Salzburg 1, Wien 1978.

J. **Zeune** 1995: Kleinfenstergruppen und Trichterfenster an mittelalterlichen Burgen, in: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten. Veröff. der Deutschen Burgenvereinigung e.V. Reihe B/4, Braubach 1995, 51–60.

Archäologie und Lebensstandard – Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert

Christof Krauskopf

Stichworte: Adelskultur, Realienkunde, Sachkultur, Sozialgeschichte
Keywords: *Culture of Nobility, Material culture, Social History*

Adlige Sachkultur und Archäologie

Zur Sachkultur des mittelalterlichen Adels liegen Informationen aus verschiedenen Quellengattungen vor. Inventare geben punktuell seit dem 13. Jahrhundert Auskunft über die Gerätebestände und die Ausstattung von Adelssitzen. Vor dem späten 15. Jahrhundert sind jedoch wenige Inventare erhalten, da sie keine lang andauernden Rechtsansprüche dokumentierten und deshalb häufig nicht sehr lange aufbewahrt wurden. Sie zeigen – ähnlich wie archäologisches Fundmaterial – nur einen Ausschnitt des ehemaligen Hausrates.[1] Auch Geschäftsschriftgut gibt wenig über die Lebensverhältnisse auf Burgen preis.[2] Weitere Aussagen zur Sachkultur und zu den Lebensverhältnissen auf Adelssitzen finden sich in der zeitgenössischen Literatur. Die Heranziehung dieser Quellen ist jedoch problematisch, da die Intention der Autoren sehr unterschiedlich sein kann und die Texte nicht wörtlich interpretiert werden können.[3] Bildquellen zeigen häufig Gegenstände in Benutzung, ihre Auswertung erfordert jedoch eine ausgefeilte quellenkritische Herangehensweise. Wie bei den literarischen Quellen muss die Intention der Künstler in die Interpretation mit einbezogen werden.[4]

Ohne weltanschauliche Filter oder Selektion nach Bedeutung geben dagegen archäologische Funde einen Einblick in die Sachkultur und damit in das Alltagsleben des Adels. Die Aussage der Fundbestände wird freilich von der Ausschnitthaftigkeit, die durch die Art der Niederlegung und die Erhaltungsbedingungen im Boden verursacht ist, stark eingeschränkt. Aus den zahlreichen Burgengrabungen der letzten Jahrzehnte liegt jedoch ein umfangreicher Fundbestand vor, der einen umfassenden Überblick gestattet.

Ein überregionaler Vergleich von kompletten Fundbeständen wurde bisher noch nicht versucht. Die hier vorgestellte Untersuchung geht der Frage nach, ob sich regionale, soziale sowie herrschaftspolitische oder herrschaftsrechtliche Unterschiede im Fundspektrum abzeichnen.[5] Aus den zur Verfügung stehenden publizierten Burgengrabungen wurden solche mit möglichst kompletter Ausgrabung und umfangreichen Fundbeständen ausgewählt, die Material des 13. und 14. Jahrhunderts erbrachten.

Der recht lange Untersuchungszeitraum von etwa 200 Jahren ist der Tatsache geschuldet, dass das Fundmaterial oft nicht genauer datierbar ist und dass die Materialbasis bei einer Einengung des Zeitraums zu gering wäre. Unbearbeitetes Material wurde dabei nicht berücksichtigt, da die komplette Neubearbeitung einer oder mehrerer Grabungen die eigentliche Kernaufgabe, den Vergleich der Fundbestände, unabsehbar verzögert hätte.

Zur Untersuchung kamen zwei regionale Gruppen, die eine in der Schweiz und in Süddeutschland, die andere im hessisch-thüringischen Raum. Aus beiden Regionen liegen ausreichend in Publikationen vorgelegte Ausgrabungsergebnisse vor (Abb. 1).[6]

[1] Löffler 1977, 122–123. – Zum quellenkritischen Umgang mit Inventaren siehe auch: Mohrmann 1980, 69–86, hier: 71.

[2] Kerber 1999, II, 19–23.

[3] Zur Beschreibung des Alltags in den mittelalterlichen Epen siehe Lemmer, 1995, 6–27. – Lemmer 1999, II, 13–16. – Zur spätmittelalterlichen Dichtung siehe Krauskopf 2006.

[4] Jaritz 1996.

[5] Krauskopf 2005.

[6] **Schweiz**: Wulp: Bader 1998. – Freudenau: Baumann & Frey 1983. – Scheidegg: Ewald & Tauber 1975. – Madeln: Marti & Windler 1988. – Grenchen: Meyer 1963. – Alt-Wartburg: Meyer 1974. – Frohburg: Meyer 1989. – Alt-Regensberg: Schneider 1979. – Wasserburg Mülenen: Wild 1997. – **Baden-Württemberg**: Wieladingen: Schwoerbel 1998. – **Österreich**: Flaschberg: Karpf et al. 1995. – **Hessen/Thüringen**: Rodersen: Haarberg 1974, 123–181. – Schnellerts: Krauskopf 1995. – Wartenberg: Maurer & Bauer 1961, 217–265. – Lodenschitz: Möbes & Timpel 1987, 297–367. – Jenalöbnitz: Stoll 1993. – Gommerstedt: Timpel 1982. – Groitzsch: Vogt 1987.

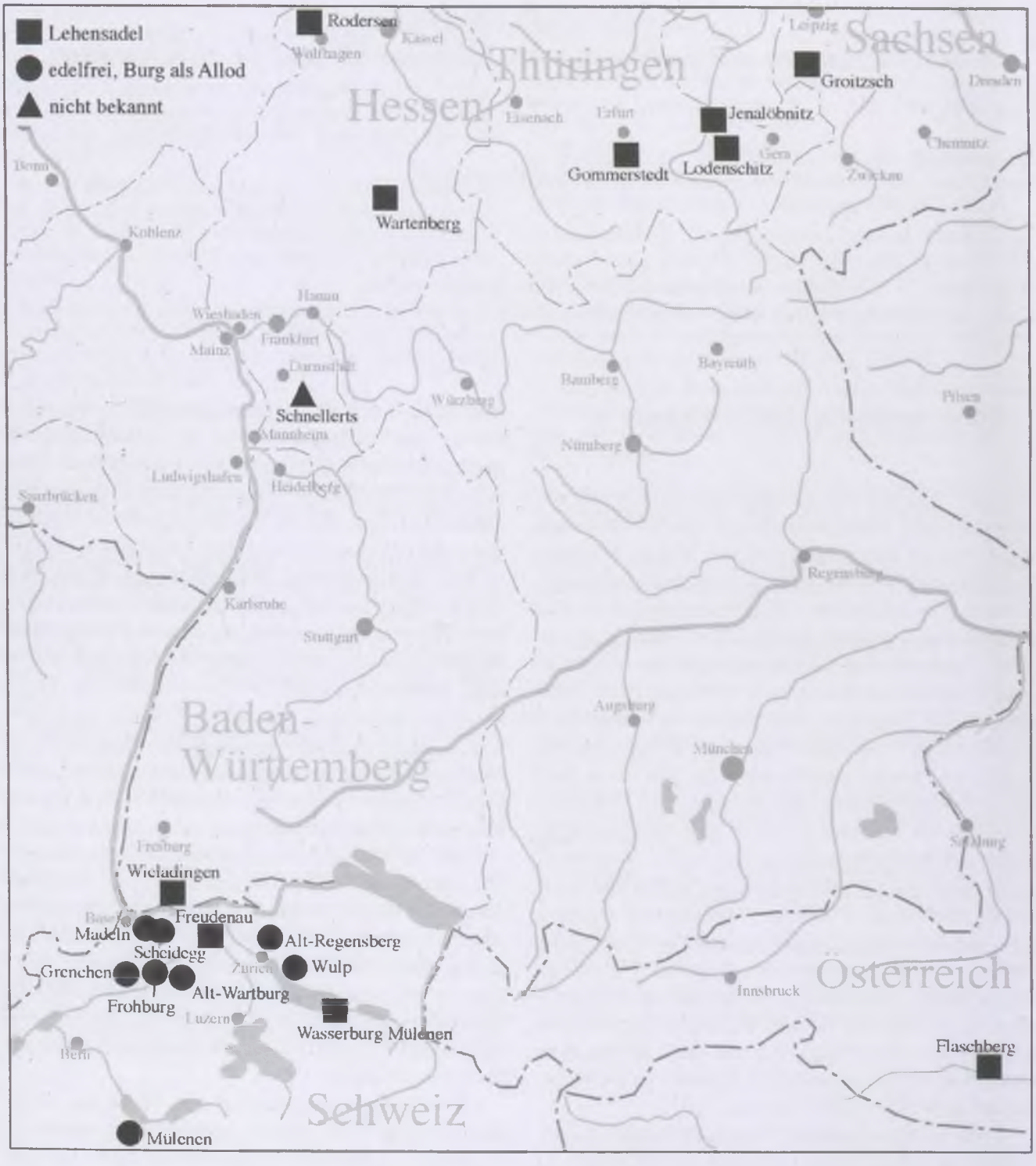


Abb. 1: Die untersuchten Burgen und ihre Besitzverhältnisse (Graphik: Chr. Krauskopf).

Zur Methodik

Zunächst musste das Material erfasst werden. Dazu wurde eine Datenbank angelegt, in die das gesamte Fundmaterial mit Ausnahme der Keramik,[7] sofern es ins 13. und 14. Jahrhundert datiert, eingegeben wurde. Es entstand eine Datensammlung mit 1738 Datensätzen, die jeweils ein oder auch mehrere gleichartige Fundstücke enthalten. Jedes Datenblatt wurde zusätzlich mit einem Bild des Fundstücks oder eines aussagekräftigen Stücks der jeweiligen Gruppe versehen. Die Datenbank war die Grundlage für den Katalog, der zusammen mit einer repräsentativen und anschaulichen Auswahl an Abbildungen die Zusammensetzung der

[7] Vom keramischen Fundmaterial wurden Lampen, Keramikpüppchen und Spinnwirtel erfasst.

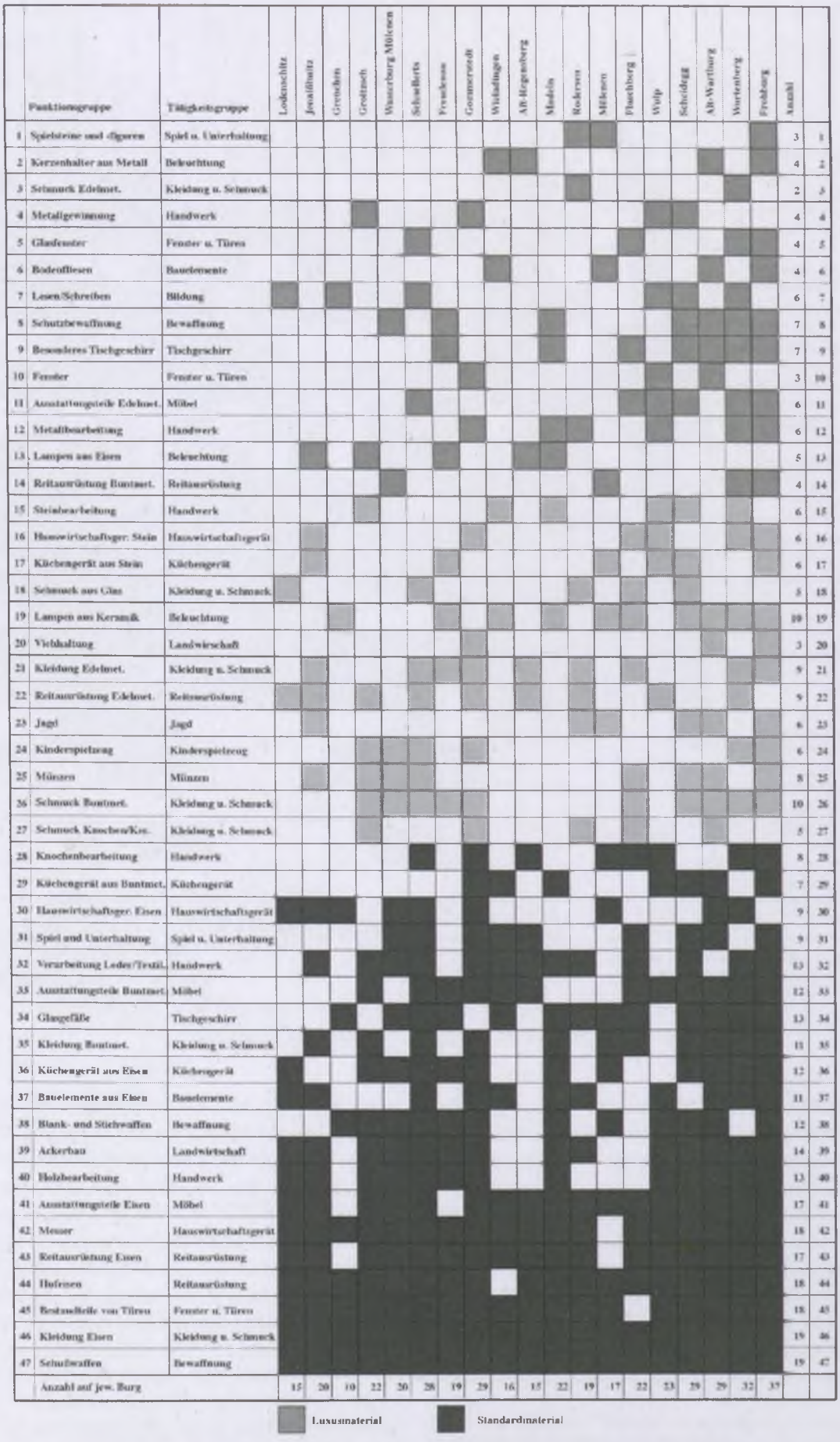
	Tätigkeitsgruppe	Alt-Regensberg	Alt-Wartburg	Flaschberg	Freudenau	Frohburg	Gommerstedt	Grenchen	Groitzsch	Jenalöbnitz	Lodenschütz	Madeln	Mülenen	Rodersen	Scheidegg	Schnellerts	Wartenberg	Wasserburg Mülenen	Wieladingen	Wulp	Anzahl
1	Fenster		■	■		■	■									■	■			■	7
2	Türen	■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	18
3	Bauelemente		■			■	■			■	■	■		■		■			■	■	10
4	Küchengerät		■		■	■	■		■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	14
5	Spiel u. Unterhaltung	■	■	■		■	■						■	■	■	■		■			10
6	Hauswirtschaftsgerät	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19
7	Beleuchtung	■	■	■	■	■		■	■	■		■	■		■		■		■		13
8	Landwirtschaft		■		■	■	■		■	■		■		■	■		■	■		■	12
9	Handwerk	■	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	18
10	Bewaffnung	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19
11	Reitausrüstung	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19
12	Tischgeschirr		■	■	■	■		■				■	■	■	■	■	■	■	■		13
13	Kleidung u. Schmuck	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19
14	Möbel	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	18
15	Kinderspielzeug	■				■	■		■							■	■	■			7
16	Bildung							■	■		■				■	■	■			■	7
17	Gerichtsbarkeit											■									1
18	Münzen		■	■		■			■	■					■	■		■			8
19	Religiosität																				
20	Jagd		■			■				■		■	■	■	■						7
	Anzahl auf jew. Burg	10	16	11	11	17	13	9	12	13	10	14	12	12	15	15	14	13	11	12	

Abb. 2: Tabellarische Darstellung der 20 Tätigkeitsgruppen und ihrer Verteilung auf die untersuchten Burgen (Graphik: Chr. Krauskopf).

Fundbestände belegt. Auf eine einheitliche Umzeichnung der Fundstücke wurde aus Gründen des Aufwands, aber auch der Quellentreue zur Originalpublikation verzichtet. Ebenso wurden die Katalogeinträge der Originalpublikationen wortgetreu übernommen. Lediglich bei Fundvorlagen ohne Katalog wurden die Beschreibungen aus dem Text exzerpiert und in Katalogform gebracht.

Die Darstellung aller Gegenstände nach ihrem Vorkommen auf den untersuchten Burganlagen gibt einen Überblick über die Anzahl der Gerätetypen insgesamt, deren Anzahl auf jeder Burg und deren Verteilung über alle Anlagen; ebenso gibt das Schema Auskunft über das Material, aus dem die einzelnen Geräte gefertigt sind.[8] Um die große Fülle an Fundmaterial bewältigen zu können, wurden Gruppen gebildet. Zunächst wurden die Funde danach eingeteilt, welche Tätigkeiten sie anzeigen. Es ergaben sich 20 Tätigkeitsgruppen von auf den Burgen vorkommenden Gegenständen. Bei der Darstellung in einer Ta-

[8] Aus Formatgründen wird diese tabellarische Darstellung hier nicht wiedergegeben (farbige DIN-A3-Beilage in der Originalpublikation [Krauskopf 2005]). Die wichtigsten Angaben: Gesamtzahl aller Gerätetypen: 167; Gerätetypen auf den einzelnen Burgen: Alt-Regensberg: 27; Alt-Wartburg: 50; Flaschberg: 34; Freudenau: 32; Frohburg: 60; Gommerstedt: 62; Grenchen: 11; Groitzsch: 36; Jenalöbnitz: 39; Lodenschitz: 26; Madeln: 32; Mülenen: 23; Rodersen: 32; Scheidegg: 42; Schnellerts: 43; Wieladingen: 24; Wartenberg: 67; Wasserburg Mülenen: 27; Wulp: 32.



	Funktionsgruppe	Tätigkeitsgruppe	Lodenschütz	Jessaflunitz	Greutschitz	Grottasch	Wasserburg Mötschen	Schaubirts	Frenkenau	Gommersteidt	Wichsdingen	Alt-Regenberg	Modelin	Rokersen	Mökern	Flaschberg	Welp	Scheidegg	Alt-Wartburg	Wortenberg	Freiburg	Anzahl	
1	Spielsteine und -figuren	Spiel u. Unterhaltung												■	■						■	3	1
2	Kerzenhalter aus Metall	Beleuchtung									■	■							■		■	4	2
3	Schmuck Edelmet.	Kleidung u. Schmuck												■						■		2	3
4	Metallgewinnung	Handwerk				■				■							■	■				4	4
5	Glasfenster	Fenster u. Türen						■								■				■	■	4	5
6	Bodenfliesen	Bauelemente									■				■				■		■	4	6
7	Lesen/Schreiben	Bildung	■		■			■									■	■		■		6	7
8	Schutzbewaffnung	Bewaffnung					■		■				■					■	■	■	■	7	8
9	Besonderes Tischgeschirr	Tischgeschirr							■				■			■		■	■	■	■	7	9
10	Fenster	Fenster u. Türen								■								■		■		3	10
11	Ausstattungsteile Edelmet.	Möbel						■								■	■	■		■	■	6	11
12	Metallbearbeitung	Handwerk								■			■	■			■			■	■	6	12
13	Lampen aus Eisen	Beleuchtung		■		■			■			■	■									5	13
14	Reitausrüstung Buntmet.	Reitausrüstung					■								■					■	■	4	14
15	Steinbearbeitung	Handwerk				■					■		■				■	■		■		6	15
16	Hauswirtschaftsger. Stein	Hauswirtschaftsgerät		■						■						■	■			■	■	6	16
17	Küchengerät aus Stein	Küchengerät		■					■						■		■	■			■	6	17
18	Schmuck aus Glas	Kleidung u. Schmuck	■					■						■		■		■				5	18
19	Lampen aus Keramik	Beleuchtung			■				■		■		■		■	■		■	■		■	10	19
20	Viehhaltung	Landwirtschaft								■									■		■	3	20
21	Kleidung Edelmet.	Kleidung u. Schmuck		■				■	■	■		■		■		■				■	■	9	21
22	Reitausrüstung Edelmet.	Reitausrüstung	■	■		■		■		■		■		■			■			■		9	22
23	Jagd	Jagd		■										■	■			■	■		■	6	23
24	Kinderspielzeug	Kinderspielzeug				■	■	■		■										■	■	6	24
25	Münzen	Münzen		■		■	■	■								■		■	■		■	8	25
26	Schmuck Buntmet.	Kleidung u. Schmuck				■	■	■	■	■						■		■	■	■	■	10	26
27	Schmuck Knochen/Ker.	Kleidung u. Schmuck				■				■				■		■			■			5	27
28	Knochenbearbeitung	Handwerk						■		■		■				■	■	■		■	■	8	28
29	Küchengerät aus Buntmet.	Küchengerät								■	■	■						■	■		■	7	29
30	Hauswirtschaftsger. Eisen	Hauswirtschaftsgerät	■	■	■			■		■						■						9	30
31	Spiel und Unterhaltung	Spiel u. Unterhaltung								■	■	■					■		■		■	9	31
32	Verarbeitung Leder/Textil.	Handwerk		■		■	■	■		■	■	■	■	■						■		13	32
33	Ausstattungsteile Buntmet.	Möbel				■		■		■	■	■						■	■	■	■	12	33
34	Glasgefäße	Tischgeschirr			■		■	■	■		■	■		■	■	■	■		■	■	■	13	34
35	Kleidung Buntmet.	Kleidung u. Schmuck		■		■		■		■	■				■	■	■		■	■	■	11	35
36	Küchengerät aus Eisen	Küchengerät	■			■	■	■	■	■						■			■	■	■	12	36
37	Bauelemente aus Eisen	Bauelemente	■	■					■		■	■	■	■	■	■	■	■		■	■	11	37
38	Blank- und Stichwaffen	Bewaffnung			■	■	■	■	■	■				■	■		■	■	■		■	12	38
39	Ackerbau	Landwirtschaft	■	■			■	■	■	■				■		■	■	■	■	■	■	14	39
40	Holzbearbeitung	Handwerk	■	■			■	■	■	■				■	■	■	■	■	■	■	■	13	40
41	Ausstattungsteile Eisen	Möbel	■	■			■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	17	41
42	Messer	Hauswirtschaftsgerät	■	■			■	■	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	18	42
43	Reitausrüstung Eisen	Reitausrüstung	■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	17	43
44	Hufeisen	Reitausrüstung	■	■	■	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	■	■	■	■	18	44
45	Bestandteile von Türen	Fenster u. Türen	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■		■	■	■	■	■	18	45
46	Kleidung Eisen	Kleidung u. Schmuck	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19	46
47	Schußwaffen	Bewaffnung	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	■	19	47
	Anzahl auf jew. Burg		15	20	10	22	20	28	19	29	16	15	22	19	17	22	23	29	29	32	35		

Abb. 3: Tabellarische Darstellung der 47 Funktionsgruppen und ihrer Verteilung auf die untersuchten Burgen (Graphik: Chr. Krauskopf).

belle wurde jedoch deutlich, dass mit dieser Gruppeneinteilung kein aussagekräftiges Ergebnis hinsichtlich etwaiger Gemeinsamkeiten oder Unterschiede im Fundmaterial gewonnen werden kann (Abb. 2). Die Zusammenfassung ausschließlich nach der Funktion vernachlässigt Material- und damit Qualitätsunterschiede, eine Auswertung nach zeitgenössischem „Wert" oder zeitgenössischer Bedeutung ist nicht möglich. In einem dritten Schritt wurden nun materialbezogene Funktionsgruppen gebildet. Es ergaben sich 47 Gruppen. Die tabellarische Darstellung deutet bereits Tendenzen an. Es lässt sich sehr leicht eine „Standardausstattung" mit Gerätetypen, die auf (fast) allen Burganlagen vorhanden sind, von Luxusgegenständen, die als Unikate oder nur auf wenigen Burgen vertreten sind, unterscheiden. Nach der Verteilung der „Luxusgüter" reihen sich die Burgen in einer bestimmten Folge auf, angefangen mit den Anlagen mit keinen oder sehr wenigen Gegenständen dieser Kategorie, bis hin zu Burgen mit besonders vielen Luxusgegenständen (Abb. 3).

Um nun die regionalen Verteilungsmuster deutlich zu machen, wurden für alle materialbezogenen Funktionsgruppen Verbreitungskarten angelegt. So entstand ein Kartensatz, der je nach Gruppe unterschiedlich stark signifikante Verbreitungsbilder zeigt.

Bei den abgebildeten Verbreitungsmustern musste nun deren Entstehung ermittelt werden. Dazu stellten sich folgende Fragen:

1. Ist die Verbreitung ein chronologisches Phänomen? Das Untersuchungsmaterial deckt einen Zeitraum von etwa 200 Jahren ab. In dieser Zeit gibt es Entwicklungen bei der Ausstattung von Wohnsitzen, die sich in den Verbreitungsmustern abzeichnen könnten. Beispielsweise nahmen im Verlauf des 14. Jahrhunderts Metallgefäße im Küchenbereich – die es natürlich auch im 13. Jahrhundert schon gab – verstärkt Einzug.

2. Ist die Verbreitung ein regionales Phänomen, etwa durch die unterschiedliche Anbindung an den überregionalen Handel oder unterschiedliche Traditionen? Bei überregionalen Vergleichen muss immer mit einer unterschiedlichen Versorgung verschiedener Landschaften mit importierten Gebrauchsgütern, besonders des Luxusbereichs, gerechnet werden. Zusätzlich können unterschiedliche Nahrungsgewohnheiten (beispielsweise die Käseherstellung in der Schweiz), die topographischen Gegebenheiten (Möglichkeit des Ackerbaus, Bevorzugung der Viehzucht) oder auch unterschiedliche Gepflogenheiten bei der Kleidung unter anderem die Verbreitungsbilder beeinflussen.

3. Bildet die Verbreitung soziale oder wirtschaftliche Unterschiede innerhalb des Adels ab? Geräte mit „Barometerfunktion" gibt es nicht nur als Anzeiger zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, sondern auch innerhalb einer Gruppe. So sind beispielsweise Gegenstände, die besonders kostspielige und aufwändige Tätigkeiten – wie etwa die Beizjagd – anzeigen, als Anzeichen für große Wirtschaftskraft und hohes Prestige zu werten.

4. Bildet die Verbreitung herrschaftsrechtliche oder herrschaftspolitische Verhältnisse ab? Bei der Frage nach herrschaftsrechtlicher oder -politischer Relevanz entfernt sich die Interpretation am weitesten vom eigentlichen Untersuchungsgegenstand, der Realie. Der Weg vom einzelnen Gegenstand hin zum rechtlichen und politischen „Überbau" ist weit und die Beziehungen sind am schwierigsten zu belegen. Nachweise von Hoher und Niederer Jagd – in der Unterscheidung nur durch die Bestimmung der Wildtierknochen im Fundmaterial möglich und deshalb nicht für alle untersuchten Burgen durchführbar[9] – geben einen direkten Hinweis auf Rechtsverhältnisse. Allerdings zeigt sich bei diesem Komplex, dass alle Adelssitze sowohl die hohe als auch die Niedere Jagd ausübten. Eine Differenzierung ist nur anhand des Spektrums des Tierknochenmaterials möglich, was wiederum keine Aussagen zur rechtlichen Situation, sondern eher zum Ausmaß der betriebenen Jagd ermöglicht. Weitere für die Herrschaftspolitik relevante Typenverteilungen sind schwer zu interpretieren. Auf die Verbreitung der Waffen soll später noch eingegangen werden.

Die Relevanz der einzelnen Gerätetypengruppen erlaubt nicht immer eine klare Unterscheidung zwischen den oben angeführten Fragestellungen. Häufig liegt eine Gemengelage von Relevanzen vor, die das Verbreitungsbild bedingen.

Ausgewählte Ergebnisse

Chronologische Relevanz

Metallgefäße im Küchenbereich, wie etwa Grapen und Pfannen aus Buntmetall sowie Bruchstücke von Eisengefäßen, kommen nicht auf allen Burgen vor (Abb. 4). Die regionale Verteilung der wenigen Belege lässt keine Besonderheit erkennen. Auch die Beobachtung der Besitzverhältnisse der jeweiligen Burgen und des Zusammenhangs mit dem übrigen Fundmaterial erscheint zunächst unauffällig. Neben der gräflichen Anlage der Frohburg kommen derartige Stücke auf Scheidegg, Madeln, Wulp und Wieladingen, aber

[9] Untersuchungen des Tierknochenbestands liegen von Alt-Wartburg, Freudenau, Frohburg, Grenchen, Groitzsch, Rodersen, Scheidegg und Schnellerts vor.

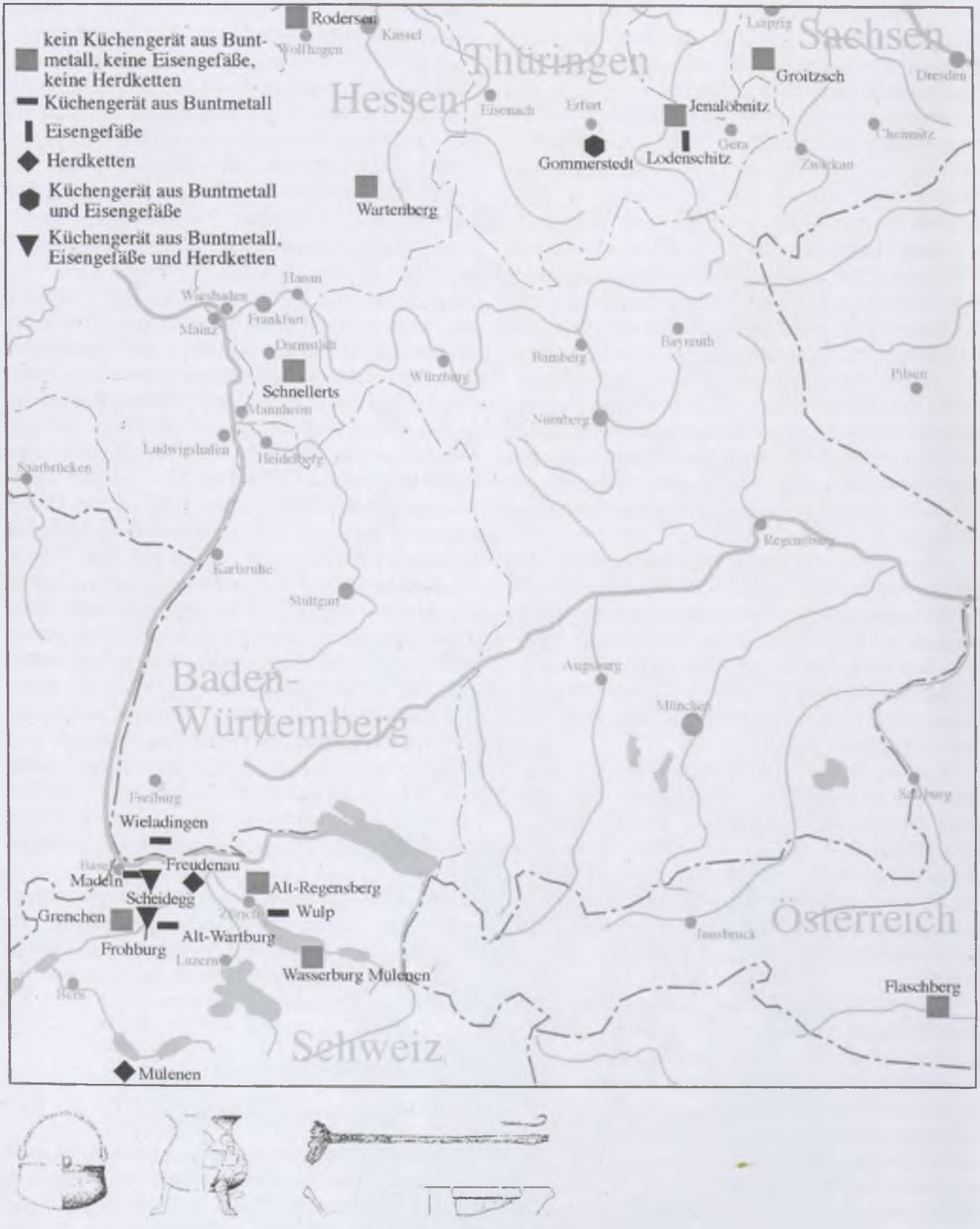


Abb. 4: Eisengefäße des Küchenbereichs. Fundabbildungen: Buntmetallkessel, Frohburg; Grapen aus Buntmetall, Madeln; Eiserner Pfannenstiel, Wasserburg Mülenen; Gedrehte Schale, Buntmetall, Madeln. Unmaßstäblich (Graphik: Chr. Krauskopf, Fundabbildungen aus den jeweiligen Originalpublikationen, vgl. Anm. 6).

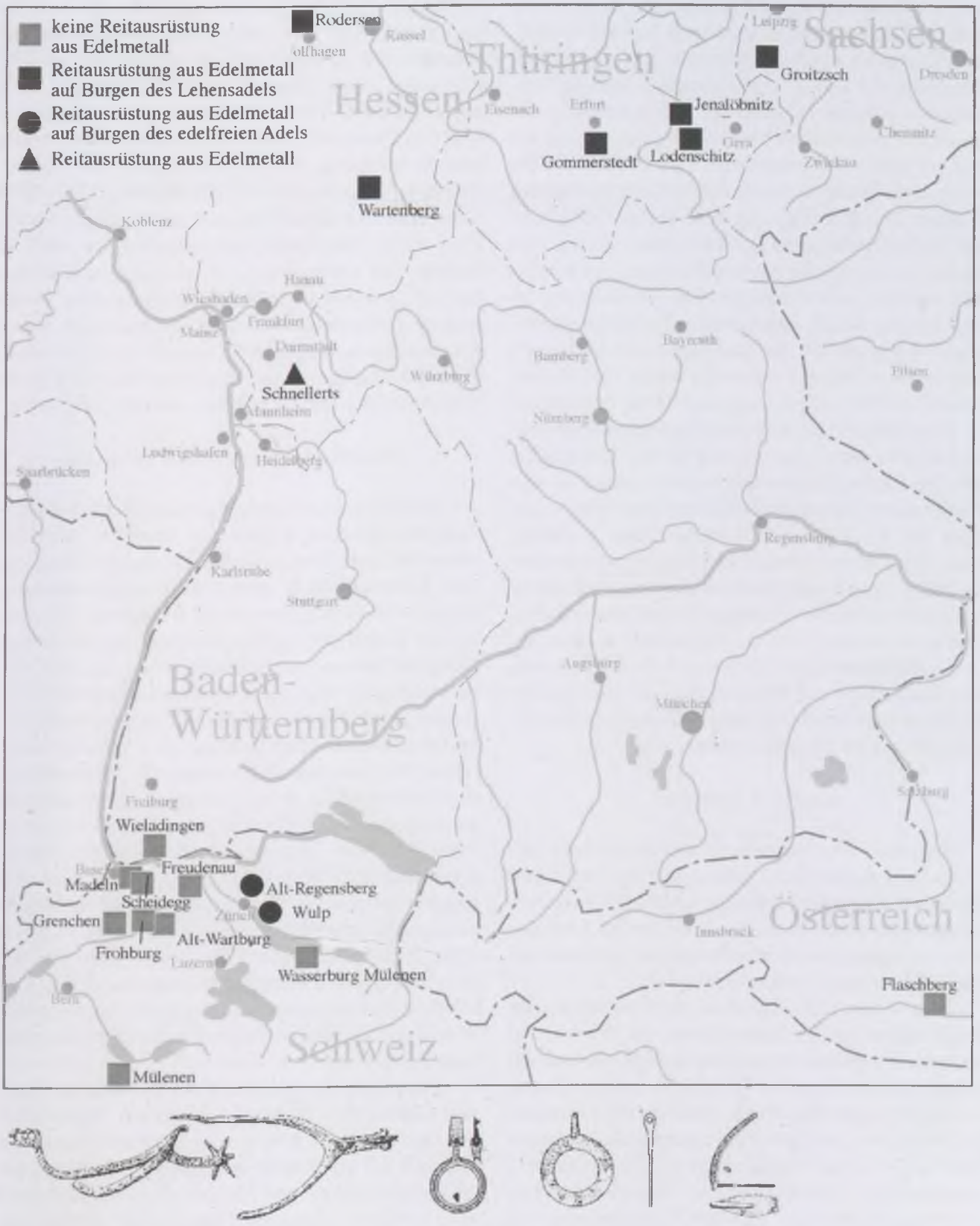


Abb. 5: Reitzubehör aus Edelmetall. Fundabbildungen: Radsporn, Gommerstedt; Pferdegeschirranhänger, Rodersen und Wulp; Steigbügelbruchstück, Schnellerts. Unmaßstäblich (Graphik: Chr. Krauskopf, Fundabbildungen aus den jeweiligen Originalpublikationen, vgl. Anm. 6).

auch auf Gommerstedt und Lodenschitz, baulich sehr einfachen Anlagen mit ausgeprägtem landwirtschaftlichen Charakter, vor. Betrachtet man jedoch die chronologische Verteilung, so wird deutlich, dass die Verbreitungskarte die allmähliche Durchdringung der Haushalte mit metallenem Geschirr zeigt, wie sie bereits seit langer Zeit bekannt ist.[10] Im 13. Jahrhundert waren Metallgefäße nur auf der Frohburg vorhanden. In dieser Zeit stellen sie durchaus ein wertvolles und nur reichen Haushalten vorbehaltenes Gut dar. Im Verlauf des 14. Jahrhunderts verbreiteten sich die Gefäße auch auf andere Anlagen. Die bis Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts besiedelten Anlagen in Gommerstedt und Lodenschitz weisen dann – diesem Trend folgend – ebenfalls solche Gefäße auf, obwohl sie sonst wenig kostspieliges Gerät erbrachten.

Beim Fensterglas ist die Beobachtung umgekehrt: Im Profanbereich erwartet man im 13. Jahrhundert kein Fensterglas. Erstaunlicherweise stammen die eindrucksvollsten Belege für Glasfenster von einigen Anlagen des 13. Jahrhunderts (Flaschberg, Frohburg, Schnellerts, Wartenberg). Selbst die eher unbedeutende Anlage des Schnellerts erbrachte einige gekröselte Flachglasbruchstücke, die zumindest auf ein verglastes Fenster hinweisen, während die meisten Burgen des 14. Jahrhunderts keine Flachglasbruchstücke aufweisen. Das Fehlen von Fundstücken soll jedoch nicht überbewertet werden. Auffällig ist das mehrfache Auftreten bereits im 13. Jahrhundert.

Regionale Relevanz

Regionale Unterschiede, die auf abweichende Gepflogenheiten hinweisen, müssen sich bei derart weit auseinanderliegenden Untersuchungsregionen jedoch zwangsläufig abzeichnen. Zunächst ist das Lavezgeschirr zu nennen, das auf den Burgen der hessisch-thüringischen Gruppe nicht zu erwarten ist.

Eine weitere Auffälligkeit ist das Vorkommen von Bruchstücken großer Kupferkessel, die sich nur bei den schweizerischen Burgen finden (Abb. 4). Den allgemein höheren Luxusanteil, der sich auf den schweizerischen Burgen abzeichnet, allein dafür verantwortlich zu machen, erscheint nicht ausreichend. Metallgefäße sind – wie der vorhergehende Abschnitt zeigte – zumindest im 13. Jahrhundert ein Anzeichen für höhere wirtschaftliche Kraft. Bei den Kupferkesseln wird sich die Verbreitung jedoch auch aus der Tatsache heraus erklären lassen, dass die Käseherstellung, zu der große Kessel benötigt werden, eine besondere Bedeutung hatte.

Ein interessantes Verbreitungsbild ergibt sich bei der Kartierung von edelmetallenem Zaumzeugschmuck. Die „reichen" Anlagen der Schweiz erbrachten wenige Stücke, dagegen gab es sie jedoch auf (fast) allen Anlagen im hessisch-thüringischen Bereich (Abb. 5). Eine Erklärung für diese Beobachtung zu finden, ist schwierig. An der Versorgung mit entsprechenden Gegenständen oder mangelnder wirtschaftlicher Kraft zum Erwerb kann es kaum gelegen haben. Eher ist an Unterschiede im Auftreten des Adels zu denken. Der nötige Prunk, den der Adel bei bestimmten Gelegenheiten zur Schau stellen musste, wurde eventuell im schweizerischen Raum in anderer Weise, etwa durch besondere Stoffe, erreicht. Es ist in diesem Zusammenhang auch an die größere Verbreitung von Waffen auf den schweizerischen Anlagen zu denken.

Wirtschaftliche und soziale Relevanz

Ackerbaugeräte kommen auf den Burgen des hessisch-thüringischen Raums vor (Abb. 6). Bei den schweizerischen Burgen sind häufig Sicheln belegt, die aber nicht unbedingt dem Ackerbau gedient haben müssen. Sie können sowohl im Burggarten, als auch bei der Säuberung des Burgumfeldes von zu starkem Bewuchs Verwendung gefunden haben. Für den Verbreitungsunterschied kann es unterschiedliche Erklärungen geben. Einmal spricht die Topographie bei vielen der schweizerischen Burgen gegen Ackerbau im direkten Burgumfeld. Die mangelnde Untersuchung von Vorburgen, in denen eventuell Ackerbaugeräte gelagert waren, könnte ebenfalls für das Fehlen verantwortlich sein. Tatsache ist jedoch, dass in vielen der hessisch-thüringischen Burgen Ackerbaugeräte vorhanden waren, obwohl auch dort etwaige Vorburgbereiche nicht untersucht wurden. Es deutet sich also ein gravierender Unterschied an: Selbst wenn bei den schweizerischen Burgen Ackerbaugeräte in den Vorburgbereichen unentdeckt im Boden liegen, so wurden diese in der nördlichen Burgengruppe in der Hauptanlage aufbewahrt.

Funde, die die Ausübung der Beizjagd anzeigen, sind selten (Abb. 7). Allgemein werden Gegenstände der Jagd nicht sehr häufig entdeckt, da die Jagd nicht in einem der gewöhnlich untersuchten Siedlungsplätze, sondern in Wald und Flur betrieben wurde. Bei der Jagd verloren gegangene Gegenstände werden deshalb selten wieder gefunden.[11] Am sichersten ist die Jagd anhand der Knochen des Jagdwildes im Abfall des jeweiligen Wohnsitzes nachzuweisen. Bei der Beizjagd ist das schwierig, da die typische Beizjagdbeute

[10] Hasse 1979 (1981), 7–83.

[11] Meyer 1997, 467–468.

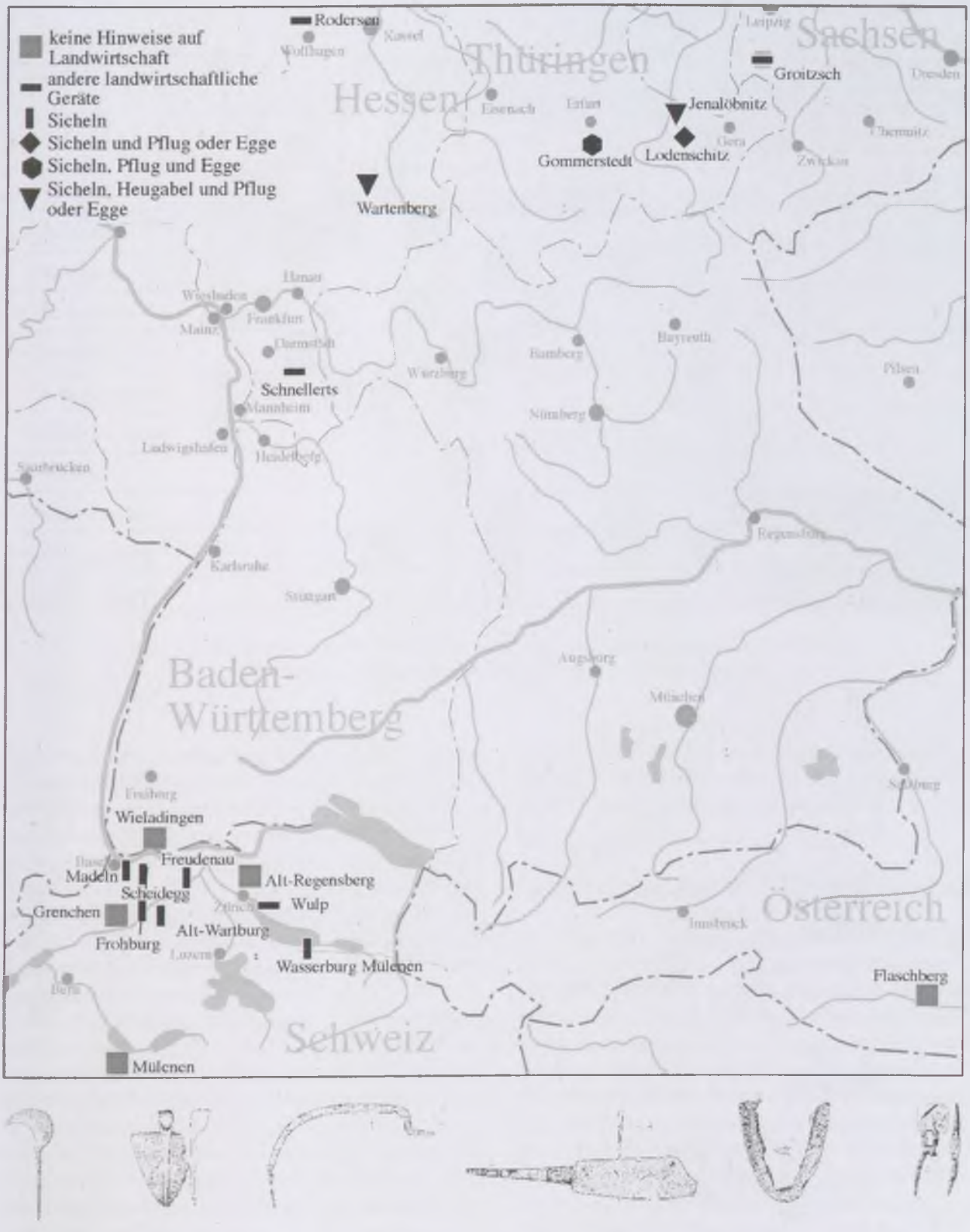


Abb. 6: Landwirtschaftliche Geräte. Fundabbildungen: Rebmesser, Alt-Wartburg; Hacke, Gommerstedt; Sichel, Wasserburg Mülenen; Gertel und Spatenbeschlag, Wulp; Hacke, Scheidegg. Unmaßstäblich (Graphik: Chr. Krauskopf, Fundabbildungen aus den jeweiligen Originalpublikationen, vgl. Anm. 6).

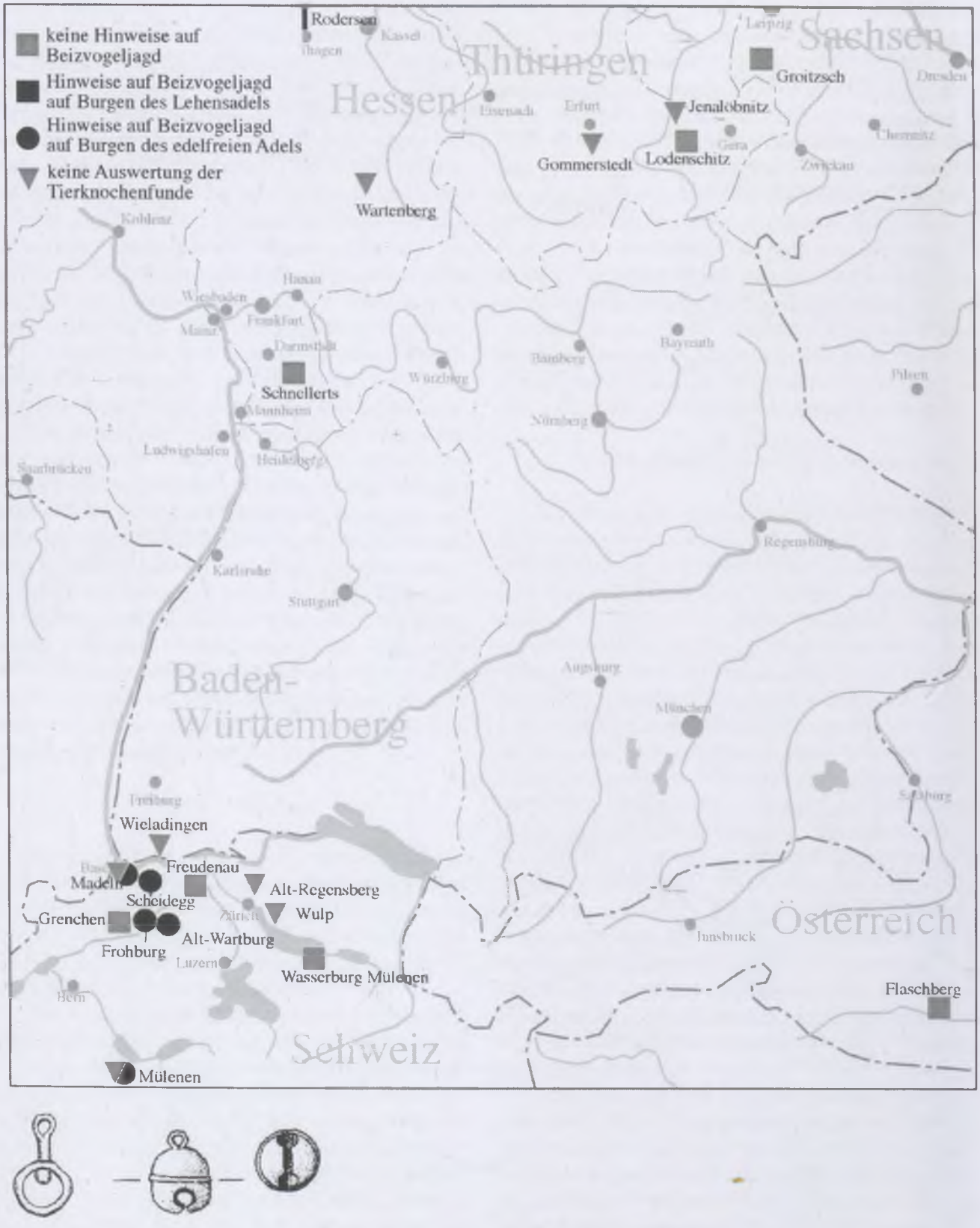


Abb. 7: Hinweise auf die Beizvogeljagd. Fundabbildungen: Drahle, Rodersen; Schelle, Alt-Wartburg. Unmaßstäblich (Graphik: Chr. Krauskopf, Fundabbildungen aus den jeweiligen Originalpublikationen, vgl. Anm. 6).

		Frohburg	Alt-Wartburg	Flaschberg	Scheidegg	Madeln	Wieladingen	Freudenau	Wartenberg	Alt-Regensberg	Mülenen	Schnellerts	Grenchen	Wulp	Rodersen	Jenalöbnitz	Groitzsch	Wasserburg Mülenen	Lodenschitz	Gommersdedt	Anzahl
1	Beizjagd	■	■		■	■					■										5
2	Bodenfliesen	■	■	■	■		■														5
3	Glasfenster	■		■					■			■									4
4	Kerzenhalter	■	■				■			■											4
5	Emailglas			■				■	■												3
6	Buntmetallgefäße	■	■		■	■		■													5
7	Metallgewinnung	■																			1
8	Kleidung							■							■						2
9	Reitausrüstung								■			■			■	■	■	■	■	■	8
10	Holzgewinnung					■			■			■		■			■	■	■	■	8
11	Ackerbaugeräte								■							■	■	■	■	■	6

Abb. 8: Tabellarische Darstellung der Verteilung von bestimmten Luxusgegenständen, Werkzeugen und Ackerbaugeräten (Graphik: Chr. Krauskopf).

auch mit Netzen gefangen worden sein kann. Drahlen, kleine drehbar miteinander verbundene Eisen- oder Bronzeringe, verhinderten am Geschüh der Beizvögel, dass sich die Halteleinen verdrehten und sich der Vogel verletzte. Von einigen Burgen liegen derartige Funde vor. Außer Rodersen handelt es sich um Burgen, die auch weiteres Luxusmaterial erbrachten. Die Beizjagd mit ihrem hohen Personal- und Geldaufwand stellte eine besondere Tätigkeit dar, die nur Wohlhabenden vorbehalten war.

Werden nun das Vorkommen von Luxusgegenständen sowie das von Ackerbaugeräten und Werkzeugen in einer Tabelle dargestellt, so wird deutlich, dass sich die Bereiche gegenseitig ausschließen (Abb. 8). Dieses Ergebnis verstärkt die Vermutung, dass bestimmte Tätigkeiten ihren Niederschlag nicht in den Hauptburgen vermögender Adeliger finden. Es muss allerdings Hypothese bleiben, ob das tatsächlich darauf zurückzuführen ist, dass die Familien des niederen Landadels selbst in die handwerklichen und ackerbaulichen Tätigkeiten eingebunden waren und ob die lehnsabhängigen Burgen im hessisch-thüringischen Raum – zumindest die deutlich landwirtschaftlich geprägten – selbst Produkte bei ihren Lehnsherren abliefern mussten. Für den „Ritter im Bauernwams" gibt es jedoch auch Hinweise aus anderen Quellengattungen.[12]

Herrschaftsrechtliche und -politische Relevanz

Auch ohne archäologischen Befund kann davon ausgegangen werden, dass der Adel allgemein sein Jagdrecht ausübte. Jagdwaffen werden aus den im Zusammenhang mit der Beizjagd bereits beschriebenen Gründen kaum gefunden. Tierknochen geben jedoch Auskunft über die Jagd, die von den Bewohnern der Adelssitze betrieben wurde. Zunächst fällt auf, dass auf allen Burgen, von denen Tierknochenbestimmungen vorliegen, sowohl die Hohe als auch die Niedere Jagd belegt ist. Unterschiede gibt es jedoch in der Zusammensetzung des Jagdwildes. Mögen hier regionale Unterschiede des Tierbestandes eine Rolle spielen, so lässt sich jedoch auch sagen, dass die Vielfalt der Jagdbeute mit der Ausstattung der Burgen zunimmt. Die wohlhabenderen Adeligen gingen offenbar intensiver der Freizeitbeschäftigung Jagd nach (Abb. 9).

Die Verbreitung von Waffen verleitet nun dazu, auch herrschaftspolitische Aspekte bei der Interpretation zu berücksichtigen. Während der Schweizer

[12] Zeune 1996, 202–203.

	Jagdwild	Grenchen	Scheidegg	Schnellerts	Freudenau	Groitzsch	Alt-Wartburg	Rodersen	Frohburg	Anzahl
1	Gemse								■	1
2	Auerochse								■	1
3	Dachs							■		1
4	Biber					■			■	2
5	Elch					■			■	2
6	Siebenschläfer			■			■			2
7	Eichhörnchen				■	■	■			3
8	Bär	■			■		■		■	4
9	Wildschwein	■	■			■	■		■	5
10	Hirsch	■	■	■	■	■	■	■	■	8
11	Reh	■	■	■	■	■	■	■	■	8
12	Fuchs		■	■	■			■		4
13	Hase	■	■	■	■	■	■	■	■	8
14	Waldrapp						■			1
15	Kranich					■				1
16	Fischreiher					■				1
17	Rebhuhn			■	■	■		■	■	5
18	Krähe			■	■			■		3
19	Eichelhäher			■	■			■		3
20	Singvogel		■				■	■	■	4
21	Taube		■					■	■	3
22	Stockente				■					1
23	Auerhuhn								■	1
24	Birkhuhn								■	1
25	Alpenschneehuhn								■	1

Abb. 9: Verteilung von Jagdwildknochen (Graphik: Chr. Krauskopf).

Raum zahlreiche Dolche, Teile von Kettenpanzern und einige Topfhelme erbrachte, gibt es von den Burgen des hessisch-thüringischen Raums nicht einmal eine nennenswerte Anzahl von Dolchen (Abb. 10).

Soll dieser auffällige Befund nicht auf die Zufälligkeiten der Erhaltung und Entdeckung zurückgeführt werden – was bei der Deutlichkeit der Verteilung erstaunlich wäre – so sind andere Gründe für die weitere Verbreitung von Waffen zu suchen. Dass es auch beim Adel der nördlichen Gruppe Waffen gegeben hat und diese getragen wurden, ist klar. Niemals hätte sich ein Waffenverbot für Adelige durchsetzen lassen. Tatsache ist aber auch, dass es – ausweislich der Funde – in der Schweiz mehr davon gab und so auch mehr ins archäologische Fundgut geraten konnte.

Bis in die Zeit um 1400, als die Städte begannen, den Adel und damit besonders das adlige Fehdewesen oft gewaltsam unter ihre Kontrolle zu bringen, stellte der Schweizer Raum einen bunten Flickenteppich von kleinen Herrschaften dar.

Ansätze für eine überregionale Territorialherrschaft waren mehrfach gescheitert.[13] Das Fehdewesen belastete die Situation von Bauern und Händlern sehr, ein Zustand, den die Städte nicht gewillt waren, länger hinzunehmen. Von sicheren Wegen hing der Handel ab, dem wiederum die Städte ihren Wohlstand verdankten.

Im hessisch-thüringischen Raum gab es dagegen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts eine nach und nach ausgreifende und erfolgreich durchgesetzte Territorialherrschaft.[14] Burgen des Adels wurden planmäßig gebrochen und in Abhängigkeit der Landgrafen von Hessen-Thüringen gebracht. In dieser Situation ist es denkbar, dass die Durchsetzung des Landfriedens bereits im 13. Jahrhundert weiter gediehen war, als in der Schweiz, in der ein „urtümliches Kriegertum“[15] bis in die Zeit um 1400 sein Unwesen trieb. Möglicherweise wirkten sich diese Verhältnisse auf einen unterschiedlichen Umgang mit Waffen und deren differenzierte Verbreitung im Fundmaterial aus.

Ausblick

Die vergleichende Untersuchung der Sachkultur von Adelssitzen stellt einen Beginn dar.[16] Viele der skizzierten Ergebnisse müssen anhand von weiteren Fundbeständen überprüft werden. So zeigt sich eine weite Palette von Interpretationen, die von der recht deutlichen, chronologisch oder regional begründbaren über die wirtschaftlich bedingte oder dem Status der jeweiligen Adelsfamilie geschuldeten Verbreitung bis hin zur hypothetischen herrschaftspolitischen Erklärung reichen.

Die Untersuchung weiterer Fundbestände, besonders auch von modernen Grabungen, die eine eindeutigere Zuweisung zu Besiedlungsphasen und damit auch genauere Datierungen möglich machen, kann die Interpretationsansätze weiter verfeinern oder modifizieren.

[13] Meyer 1986, 108–109.

[14] Patze 1962.

[15] Meyer 1976, 10.

[16] In diesem Beitrag wird nicht auf die bauliche Ausstattung der Burgen eingegangen, die in die Untersuchung einbezogen wurde.

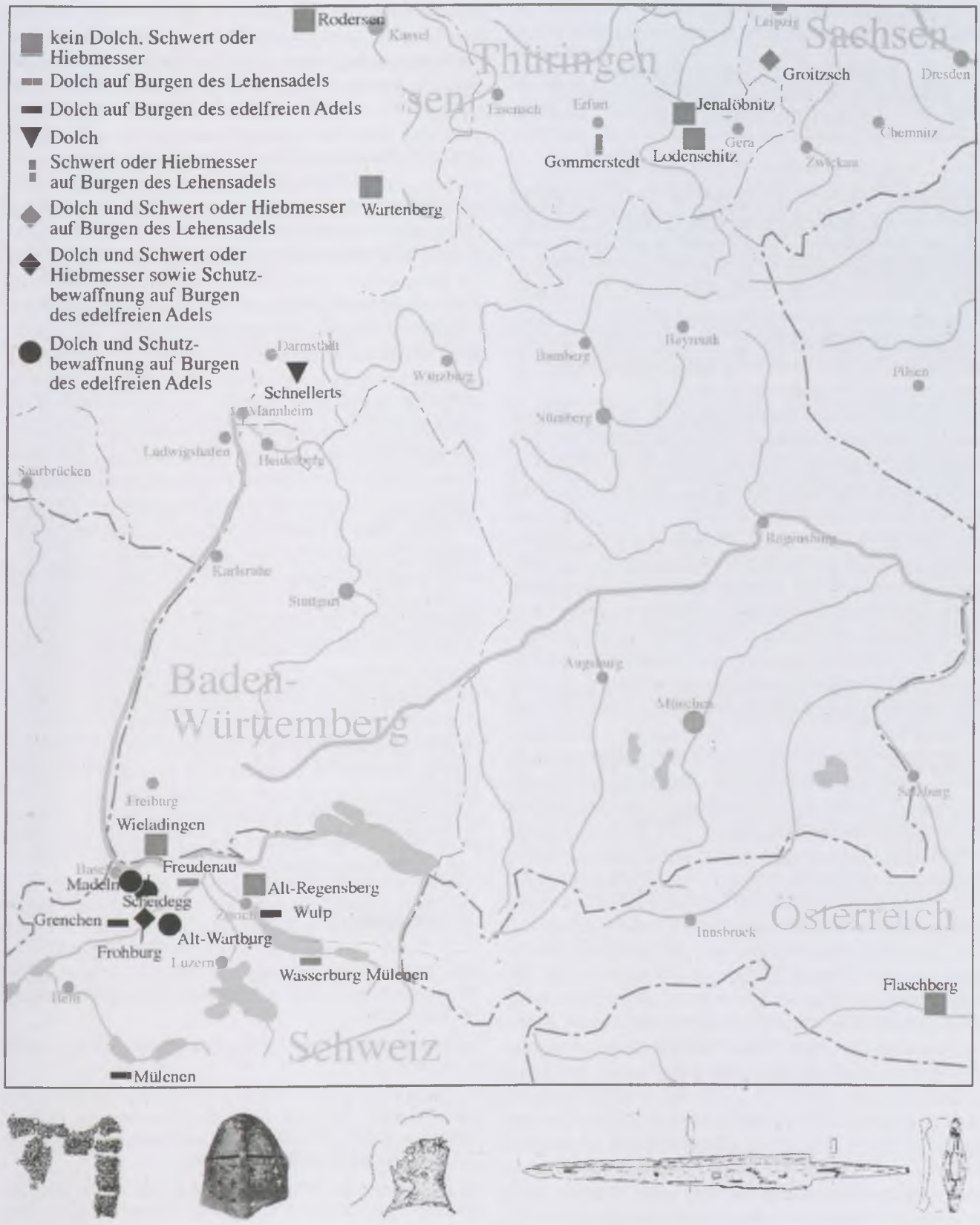


Abb. 10: Schutz- und Blankwaffen. Fundabbildungen: Teil eines Kettenpanzers, Alt-Wartburg; Topfhelm, Madeln; Panzerhandschuh, Wasserburg Mülenen; Dolch mit Parierstange, Scheidegg. Unmaßstäblich (Graphik: Chr. Krauskopf, Fundabbildungen aus den jeweiligen Originalpublikationen, vgl. Anm. 6).

Summary

Archaeology and Living standard – Research of the Material culture of the Nobility in the 13th and 14th centuries

The examination of archaeological finds from castles in Switzerland, Southwest and Middle Germany was undertaken with the intention to go beyond results of typological and chronological analysis and to get information about the significance of these finds for social history and their significance for life in medieval castles. To facilitate the comparison of the archaeological material of 19 castles (Fig. 1), dating from the 13th and 14th century, a database with 1,738 files containing information on the excavation site and the finds was created.

In a second step, the distribution of all types of objects over all sites was compared. The table indicating every single object proves that the examination of single types of artefacts does not give a clear result.[17] There are too many unique objects to get a clear picture.

In a third step, the artefacts were divided into different groups according to their function. All objects which indicate the same activity – there are several aspects of buildings, kitchen and household equipment, games and entertainment, agriculture, craft, weapons, riding equipment etc. (compare Fig. 2) – were assembled into one group. The 20 resulting groups show that there seem to be very few differences between the sites in regard to their equipment.

In the fourth step, the 20 groups were differentiated by quality. With this step it became possible to sort out objects into 47 groups of higher and lesser value, dependent on function and material (Fig. 3). The table shows very clearly, that there are sites with more artefacts with the standard equipment as well as in the luxury equipment. The fact whether a castle was held as alodium or as fief obviously has no importance in regard to the equipment.

The spread of the artefacts over the analysed sites is shown in a set of maps. The spread of weapons (Fig. 10) allows conclusions to be drawn on the different political development in Switzerland on the one hand and Central Germany on the other. Luxury objects demonstrate the dissociation of the nobility from other social groups as well as the social hierarchy within the nobility. Artefacts indicating social differences between noble families are e.g. game pieces (Fig. 9), candlesticks made of metal or precious metal, tableware made of metal, enamel glass and various other objects, but also metal working tools and traces of metal processing. It is obvious that these differences have no parallels in the different status of the families referred to in the written sources.

The status symbols of the nobility, such as hawking (Fig. 7), candlesticks, enamel glasses and other objects, allow a connection to be drawn between the archaeological material and the ideals presented in courtly literature.

Kitchen equipment reveals chronological and regional influences. Vessels made of brass and iron were not widely spread before the 14th century (Fig. 4). In the earlier centuries they should be regarded as a sign of wealth. Aspects of regional influence are e.g. the copper and brass cauldrons in Switzerland (production of cheese) or the spread of enamel glass along the Rhine River (better connections for trade).

For the study results, it is problematic that in most cases the lower courts of the castles have not been excavated. Recent excavations of lower courts should produce new insights, especially in the fields of agriculture and production. Nevertheless, the finds of tools in the castles of the northern group indicate a higher importance of agriculture for life in these sites (Fig. 6). The combination of certain luxury goods and tools exclude each other (Fig. 8).

The presented study can only be regarded as a beginning. A more detailed description of the purpose of many of the objects could be done after analysing a greater inventory of archaeological material from castles and other settlements. This would lead to a better knowledge of the variety of castles' functions. A closer look into the material culture on the background of material, techniques of production, prices and value, trade and handing in products, as well as the nobility's attempt at self-portrayal and other aspects is necessary. Only a sophisticated image based on a variety of sources allows statements on the role of the objects in social history. The dependence on the written sources regarding the material culture in the 13th and 14th century are very rare, making such an analysis exceptionally difficult perhaps even impossible. In summary, this study shows that the archaeological finds can provide a great wealth of information beyond typology, chronology and production techniques.

[17] Due to its size, it is not possible to show the table in this article. In the publication of the study it is presented as an insert (Krauskopf 2005).

Literatur

Chr. **Bader** 1998: Die Burgruine Wulp bei Küsnacht ZH. Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Arch. des Mittelalters 25, Basel 1998.

M. **Baumann** & P. **Frey** 1983: Freudenau im untern Aaretal. o. O., 1983.

J. **Ewald** & J. **Tauber** 1975: Die Burgruine Scheidegg bei Gelterkinden. Berichte über die Forschungen 1970–74. Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Arch. des Mittelalters 2, Olten-Freiburg im Breisgau 1975.

R. **Haarberg** et al. 1974: Die Ausgrabungen auf der Burg Rodersen. Zeitschrift des Vereins für Hessische Geschichte und Altertumskunde 84, 1974, 123–181.

M. **Hasse** 1979: Neues Hausgerät, neue Häuser, neue Kleider. Eine Betrachtung der städtischen Kultur des 13. und 14. Jahrhunderts sowie ein Katalog der metallenen Hausgeräte. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 7, 1979 (1981), 7–83.

G. **Jaritz** 1996 (Hrsg.): Pictura quasi Fictura. Die Rolle des Bildes in der Erforschung von Alltag und Sachkultur des

Mittelalters und der frühen Neuzeit. Forschungen des Instituts für Realienkunde. Wien 1996.

K. **Karpf**, T. **Meyer**, K. **Oeggl**, K. **Spindler** & H. **Stadler** 1995: Flaschberg. Archäologie und Geschichte einer mittelalterlichen Burganlage bei Oberdrauburg in Kärnten. Nearchos 3, 1995.

D. **Kerber** 1999: Geschäftsschriftgut. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999, II, 19–23.

Chr. **Krauskopf** 1995: „... davon nur noch wenige rutera zu sehen seyn sollen..." Archäologische Ausgrabungen in der Burgruine Schnellerts. Kultur- und Lebensformen in Mittelalter und Neuzeit 1, Bamberg 1995.

Chr. **Krauskopf** 2005: Tric-Trac, Trense, Treichel. Untersuchungen zur Sachkultur des Adels im 13. und 14. Jahrhundert. Veröff. Dt. Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen, Bd. 11, Braubach 2005.

Chr. **Krauskopf** 2006: Das Alltagsleben im Spiegel archäologischer und schriftlicher Zeugnisse - eine kritische Analyse. In: J. Zeune (Hrsg.), Alltag auf Burgen im Mittelalter. Veröff. Dt. Burgenvereinigung, Reihe B: Schriften, Bd. 10, Braubach 2006 (im Druck).

M. **Lemmer** 1995: Die mittelalterliche Burg als Lebensraum. Burgen und Schlösser in Sachsen-Anhalt 4, 1995, 6–27.

M. **Lemmer** 1999: Literarische Quellen. In: Burgen in Mitteleuropa. Ein Handbuch. Stuttgart 1999, II, 13–16.

P. **Löffler** 1977: Inventare. Historische Entwicklung und rechtliche Grundlagen. Rheinisch-westfälische Zeitschr. für Volkskunde 23, 1977, 120–131.

R. **Marti** & R. **Windler** 1988: Die Burg Madeln bei Pratteln/BL. Archäologie und Museum 12, Liestal 1988.

K. **Maurer** & W. **Bauer** 1961: Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. Prähistorische Zeitschrift 39, 1961, 217–265.

W. **Meyer** 1963: Die Burg Grenchen. Ein Beitrag zur wissenschaftlichen Burgenforschung. Jahrb. für Solothurnische Geschichte 36, 1963, 142–219.

W. **Meyer** 1974: Die Burgruine Alt-Wartburg im Kanton Aargau. Bericht über die Forschungen 1966/67. Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Arch. des Mittelalters 1, Olten-Freiburg im Breisgau 1974.

W. **Meyer** 1976: Der Wandel des adligen Lebensstils im 13. und 14. Jahrhundert. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 2, 1976, 10.

W. **Meyer** 1986: Hirsebrei und Hellebarde. Olten ^{2}1986.

W. **Meyer** 1989: Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Arch. des Mittelalters 16, Olten-Freiburg im Breisgau 1989.

W. **Meyer** 1997: Jagd und Fischfang aus der Sicht der Burgenarchäologie. In: W. Rösener (Hrsg.): Jagd und höfische Kultur im Mittelalter. Göttingen 1997, 467–468.

G. **Möbes** & W. **Timpel** 1987: Die Burg Lodenschitz in der Gemarkung Schlöben bei Stadtroda. Alt-Thüringen 22/23, 1987, 297–367.

R. E. **Mohrmann** 1980: Archivalische Quellen zur Sachkultur. In: G. Wiegelmann (Hrsg.): Geschichte der Alltagskultur. Münster 1980, 69–86.

H. **Patze** 1962: Die Entstehung der Landesherrschaft in Thüringen. Köln-Graz 1962.

H. **Schneider** 1979: Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57. Schweizer Beitr. zur Kulturgesch. und Arch. des Mittelalters 6, Olten 1979.

A. **Schwoerbel** 1998: Die Burgruine Wieladingen bei Rickenbach im Hotzenwald. Materialh. zur Arch. in Baden-Württemberg 47, Stuttgart 1998.

H.-J. **Stoll** 1993: Der Bühl von Jenalöbnitz – ein mittelalterlicher Burghügel in Ostthüringen. Weimarer Monogr. zur Ur- und Frühgesch. 29, Stuttgart 1993.

W. **Timpel** 1982: Gommerstedt. Ein hochmittelalterlicher Herrensitz in Thüringen. Weimarer Monogr. zur Ur- und Frühgesch. 5, Weimar 1982.

H.-J. **Vogt** 1987: Die Wiprechtsburg Groitzsch. Eine mittelalterliche Befestigung in Westsachsen. Berlin 1987.

W. **Wild** 1997: Reichenbach. Burg und Letzi Mülenen. Die Rettungsgrabungen von 1941 und 1990–1996. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Bern 1997.

J. **Zeune** 1996: Burgen – Symbole der Macht. Regensburg 1996.

«*scriptor comitis*» → Burg → Bautätigkeit ? – Arbeitshypothesen anhand einiger Beispiele («*et alii quamplures*!») aus der deutschen Schweiz

Werner Wild

Stichworte: Burg als Rechtsort, Kanzleitätigkeit, Schreiber, Urkunden, Zeugenlisten, Urkundenausstellung auf Burgen

Keywords: *Castle as the seat of justice, Court Activities, Scribes, Documents, Witness Lists, Drawing up Documents in Castles*

Einleitung

Für rechtsverbindliche Handlungen und Beurkundungen wurde im Mittelalter ein Ort von besonderer Rechtsqualität ausgewählt. Welche Rechtsqualität wiesen Burgen auf? Welche Rolle spielten sie bei Urkundenausstellungen? Hans Martin Maurer hat sich 1976 im Rahmen seines Aufsatzes «Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland» mit diesen Fragen beschäftigt.[1] Durch das Auszählen von 783 zwischen 1201 und 1290 vom Adel ausgestellten und mit *actum-* oder *datum-*Orten versehenen Urkunden ermittelte Maurer interessante Erkenntisse (Abb. 1).[2] Ist die Burg im 12. und 14. Jahrhundert nur eine von möglichen Ausstellungsorten, so dominiert sie die anderen Siedlungstypen je nach Adelsgruppe in den Zeiträumen 1230–1270 resp. 1240–1290 und 1260–1280 klar. Im Zeitraum von 1201 bis 1290 werden 34 % der Urkunden auf Burgen ausgestellt.[3] Während die Beliebtheit der Burg als Ort für Urkundenausstellungen beim hohen Adel gegen Ende des Jahrhunderts zurückgeht, bleibt sie in der zweiten Jahrhunderthälfte bei den Ministerialen ungebrochen. Angehörige des niederen Adels suchen häufig die Burg ihrer Herren auf. Die eigene Burg war offenbar nicht geeignet für den Empfang der Gäste oder sie bot eine geringere Rechtsqualität. Vielleicht verbot auch die Abhängigkeit vom Lehensherrn die Tätigung eigenständiger Rechtsgeschäfte.

Weitere Beobachtungen Maurers gelten den versammelten Leuten. Die Schriftstücke verzeichnen eine Vielzahl von anwesenden Personen: der Aussteller, der Adressat, die Siegler, die namentlich erwähnten Zeugen sowie der häufig an die Zeugenlisten angefügte Zusatz «*et alii quamplures clerici et laici*» resp. würdige Leute. Rechtsgeschäfte boten also entweder den Anlass für glänzende Versammlungen auf den Burgen oder wurden am Rande von gesellschaftlichen Zusammenkünften abgeschlossen. Die Burgen mussten somit über eine dafür geeignete Infrastruktur – Verpflegung, Unterkunft etc. – verfügen. Die Ausfertigung von Urkunden setzt die Anwesenheit von Kanzleien oder rechtskundigen Schreibern voraus, die sich «*notarius*», «*scriba*» oder «*scriptor comitis*» nennen. Wenige Informationen ließen sich jedoch aus den Quellen über bevorzugte Orte in der Burg gewinnen. Meistens erfolgt die Lokalisierung nur pauschal mit «*in*» oder «*apud castrum*». Nur in Einzelfällen hielt man fest, dass Urkunden vor der Burg, vor dem Tor außerhalb des Grabens, in der Kapelle oder bei Krankheit des Ausstellers in einem Innenraum abgeschlossen wurden.

Kürzlich erschien in Österreich eine interdisziplinäre Arbeit über die Burg Starhemberg bei Wien. Darin rekonstruiert der Historiker Karl Brunner ausgehend von Schriftquellen und bauarchäologischem Befund ein spannendes Bild von der Nutzung der Burg als Residenz des Herzogs Friedrich II. in den Jahren 1240 und 1244.[4] Beim Rechtsgeschäft von 1240 erstaunt die Wahl der Burg. Vielleicht war nämlich deren Umgestaltung durch Friedrich II. noch gar nicht abgeschlossen. Auch hätten für die Betroffenen näher gelegene Orte zur Verfügung gestanden. Brunner erschließt aus

[1] Maurer 1976, 77–190.

[2] Quellen aus dem geografischen Raum des späteren Königreichs Württemberg, ediert im Württembergischen Urkundenbuch. Berücksichtigung der ständischen Unterschiede durch Einteilung in die vier Adelsgruppen: Grafen, Freiadlige, Reichsministerialen, Ministerialen/Ortsadlige.

[3] Nachdem Burgen im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts hinter Klöstern und Städten erst an dritter Stelle rangieren, werden sie im zweiten Drittel für die Ausstellung der Hälfte, bisweilen sogar von zwei Dritteln der Urkunden aufgesucht.

[4] Freundl. Hinweis Thomas Kühtreiber, Krems. Brunner 2000, 32–41.

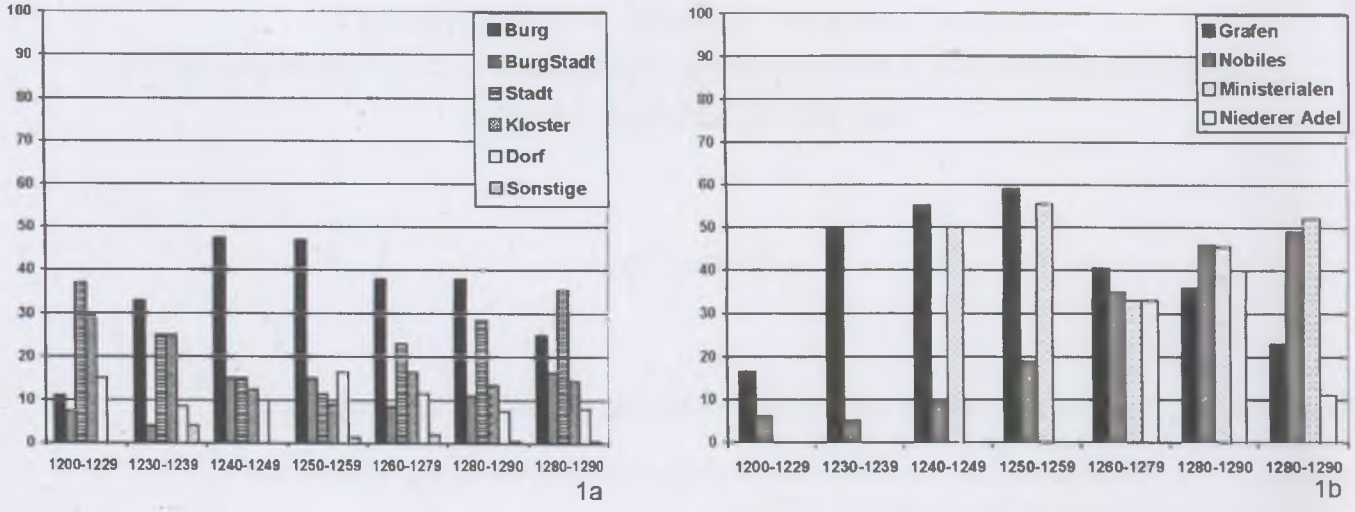


Abb. 1: a: Beurkundungsorte des Adels in Südwestdeutschland im 13. Jahrhundert. b: Südwestdeutsche Burgen als Ausstellungsorte von Urkunden im 13. Jahrhundert. Vergleich der vier Adelsgruppen (nach H.-M. Maurer 1976).

der Zeugenliste eine eindrucksvolle Versammlung, auch wenn «nie ganz sicher ist, ob die dort genannten Personen wirklich alle an Tag und Ort der Ausstellung anwesend waren».[5] Als Friedrich II. die Burg 1244 als Residenz und Rechtsort nutzte, waren die Bauarbeiten sicher beendet. Zwischen dem 28. Mai und dem 3. Juli entstanden fünf bedeutende Urkunden: Rechtsgeschäfte mit Klöstern, die Mautbefreiung von Enns sowie die Erlassung der Stadtordnung der Wiener Neustadt, des Stadtrechts und der Judenordnung für Hainburg und Wien. Der Mittwoch nach Pfingsten zu Quatember war ein häufiger Gerichts- und Zinstermin.[6] Vielleicht wurden zu dieser Zeit auch nur mündlich festgehaltene Geschäfte mit der bäuerlichen Bevölkerung und mit Kleinadligen abgeschlossen. Die überlieferten Quellen lassen die bewusste Inszenierung einer an europäischen Massstäben anlehnenden fürstlichen Repräsentation erkennen. Zu deren Bewunderung mussten Mitglieder fast aller Bevölkerungsgruppen anreisen.

Für das Gebiet der heutigen deutschen Schweiz liegen keine zusammenfassende Forschungen zur Rolle der Burg als Ort von Rechtsgeschäften vor. Dies mag damit zusammenhängen, dass die mittelalterlichen Schriftstücke in unüberschaubaren Urkundensammlungen ediert sind.[7] Mangels detaillierterer Untersuchungen wurde hier der zu Maurers Ergebnissen konträre Schluss abgeleitet, auf Burgen sei bis auf Ausnahmen «ganz allgemein nur selten geurkundet worden».[8]

Die Erfassung von Daten für eine mit Maurer vergleichbare Untersuchung kann im Rahmen dieser Arbeit nicht geleistet werden. Dagegen wird die Rolle der Burg als Ort von Rechtsgeschäften bei zwei vergleichbaren Hochadelsfamilien, den Grafen von Kyburg und von Habsburg, untersucht. Schlug sich eine entsprechende Nutzung im Bestand oder in der Baugeschichte der Burg nieder? Gab es bevorzugte Termine für die Abhaltung von Rechtsgeschäften? Diese Frage kann nur sehr oberflächlich diskutiert werden. Ohne großen Aufwand lassen sich zwar die einzelnen Monate auseinanderhalten, doch gerade für den Frühsommer müssten für jedes Jahr ausgehend von Ostern die Termine etwa von Auffahrt und Pfingsten berechnet werden.[9] Dies würde zwar sicher Resultate über Versammlungen an bestimmten Feiertagen erbringen, scheitert aber ebenfalls am immensen Aufwand.

Im Sinne des von den mittelalterlichen Schreibern vieldeutig verwendeten «*alii quamplures*» (viele andere mehr) werden anschließend einige interessante Be-

[5] Leider führt Brunner für diese Bemerkung keine Belege an.

[6] Quatember (aus lat. *quattuor tempora*: vier Zeiten): In der katholischen Liturgie drei Buß- und Fastentage mit besonderem Gottesdienst (Mittwoch, Freitag, Samstag) zu Beginn der vier Jahreszeiten (1. Fastenwoche, Pfingstwoche, nach dem 14. September und 13. Dezember).

[7] Einige Beispiele der mehrbändigen Editionen: Bündner Urkundenbuch (Graubünden), Chur 1955 ff.; Fontes rerum Bernensium (FRB), Berns Geschichtsquellen, Bern 1883 ff.; Solothurner Urkundenbuch (SUB), Solothurn 1952 ff.; Thurgauisches Urkundenbuch, Frauenfeld 1924 ff.; Zürcher Urkundenbuch (ZUB), Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 1888 ff.; etc.

[8] Zur genannten Ausnahme der Regensberger vgl. unten Roger Sablonier 1979, 45.

[9] Brunner erklärt beispielsweise die einmonatige Unterbrechung nach dem dritten Sonntag nach Ostern, dem Sonntag Jubilate, mit der Lage von Pfingsten im Jahr 1244 und dem Gebot, dass zwischen Christi Himmelfahrt und dem Pfingstfest keine Rechtshandlungen abgewickelt, sondern für das Seelenheil und das Gedeihen der Feldfrüchte gebittet werden sollte. Brunner 2000, 35.

Abb. 2: Karte mit den wichtigsten im Text genannten Burgen und Orten: 1 Kyburg, 2 Mörsburg, 3 Winterthur, 4 Moosburg, 5 Diessenhofen, 6 Frauenfeld, 7 Lenzburg, 8 Kastelen, 9 Aarau, 10 Baden, 11 Richensee, 12 Sursee, 13 Zug, 14 Burgdorf, 15 Thun, 16 Fribourg, 17 Habsburg, 18 Brugg, 19 Laufenburg, 20 Frohburg, 21 Schnabelburg, 22 Alt Regensberg, 23 Neu Regensberg, 24 Rothenburg, 25 Belfort (Graphik: W. Wild).

obachtungen bei anderen Adelsfamilien und Burgen vorgestellt. Eine umfassende Behandlung dieses Themas scheitert natürlich an der zufälligen Auswahl. Zudem ist heute vom ursprünglich im Mittelalter vorhandenen Quellenbestand auf jeden Fall nur ein Bruchteil überliefert.[10] Trotzdem sind Denkanstöße zu einer wichtigen Funktion der Burgen und deren qualitativen Bewertung zu erwarten. Zuweilen leitet man Zentrumsfunktionen von mindestens regionaler Bedeutung von entsprechend genutzten Burgen ab.[11] Dies unterstreicht die Wichtigkeit einer grundsätzlichen Thematisierung.

Die Rolle von Burgen bei Rechtsgeschäften der Grafen von Kyburg und Habsburg

Ein Vergleich der Grafen von Kyburg und jener von Habsburg bietet sich aus mehreren Gründen an. Beide Hochadelsfamilien verfügten über große Herrschaftsgebiete mit mehreren Burgen, Klöstern und Städten (Abb. 2).[12] Hier sind Aussagen zu erwarten, ob bestimmte Burgen für Rechtsgeschäfte bevorzugt wurden und andere nicht. Archäologie und Bauforschung haben für die Burgen der beiden Familien wichtige neue Erkenntnisse wie auch absolute Daten von Bauarbeiten geliefert. Bauliche Veränderungen werden so fassbar und lassen sich mit der Nutzung als Rechtsort vergleichen.

Aus dem Zeitraum zwischen 1199 und 1273 haben sich 154 bzw. 165 Urkunden erhalten. Sie sind betreffend Adressat und Inhalt gut miteinander vergleichbar (Abb. 3).[13] Eine Untersuchung zu den verschiedenen Handschriften erlaubt detaillierte Aussagen zur Kanzleitätigkeit. Auffallenderweise liegen fast ausschließlich Geschäfte vor, in die geistliche Institutionen involv-

[10] Natürlich ist auch an die zahlreichen, nur mündlich abgewickelten Rechtshandlungen zu denken.

[11] Meyer 1991, 75–139, 124: «Auf der Feste Altbüron stellten die Balm wiederholt Urkunden aus, was auf eine Zentrumsfunktion dieser Burg von mindestens regionaler Bedeutung hinweist». QW 1933 ff., I/1, Nr. 586 und 1022.

[12] Zusammenfassende Darstellung beider Grafenhäuser bei Dürst 1962.

[13] Auch die Anteile der Urkunden ohne Ortsangabe sind etwa gleich groß. – Dank der tabellarischen Erfassung sämtlicher Urkunden durch E. Riegert ist dieser Vergleich ohne aufwändige Vorarbeiten überhaupt möglich. Riegert 1986.

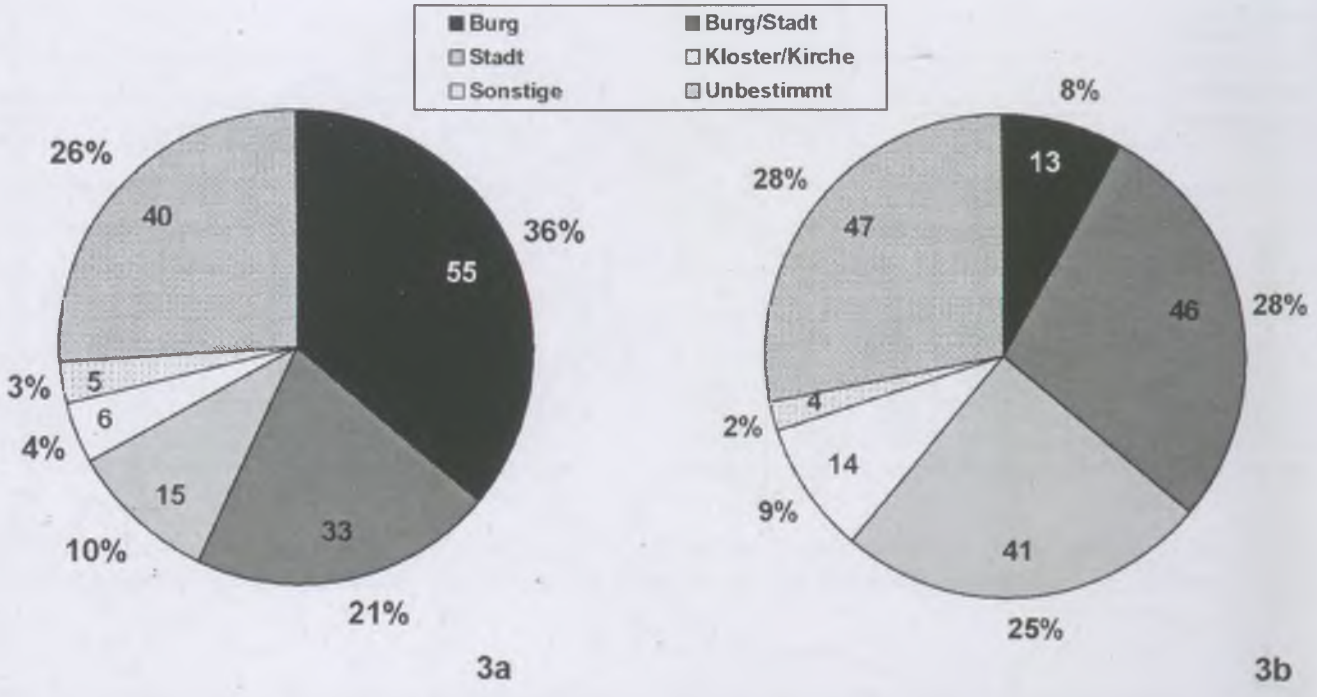


Abb. 3a und b: Die Ausstellungsorte kyburgischer (links) und habsburgischer (rechts) Urkunden im Vergleich (Graphik: W. Wild).

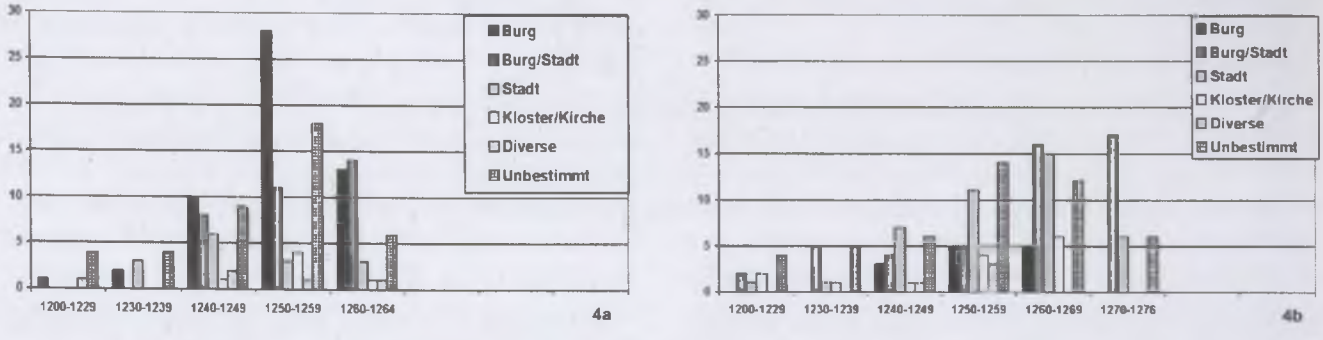


Abb. 4a und b: Die Beurkundungsorte der Kyburger (links) und der Habsburger (rechts) zwischen 1200–1264 und 1200–1276 (Graphik: W. Wild).

viert waren. Daraus lassen sich Schlüsse zur Problematik des zeitlichen Überdauerns von Rechtsgeschäften ableiten. Schriftstücke, die nicht in ein gut geführtes Archiv Eingang fanden, gingen mit der Zeit verloren. Die nur vereinzelten Urkunden mit weltlichen Adressaten lassen den Schluss auf eine große Anzahl von Verlusten zu. Viele Rechtsgeschäfte zwischen weltlichen Personen wurden aber auch gar nicht aufgeschrieben.

Die Grafen von Kyburg

In der Mitte des 11. Jahrhunderts setzten sich die Grafen von Dillingen auf der Kyburg und im Raum Winterthur fest. Kurze Zeit später nannten sie sich nicht mehr nach dem an der Donau gelegenen Ort in Bayern, sondern nach ihrer neuen Burg.[14] Bedeutenden Gebietszuwachs erzielten die Kyburger durch Aneignung eines Teils der Erbmassen der Grafen von Lenzburg 1180 und der Herzöge von Zähringen 1218.[15] Nun verfügten sie über Herrschaftsansprüche, die vom Rhein bis in die Berner Alpen reichten. Das Durchsetzen ihrer Ansprüche bereitete den Kybur-

[14] Die definitive Spaltung in eine «schweizerische» und eine «bayerische» Linie fand erst nach 1180 statt. Brun 1913, 5–52. – Eugster 1991, 20–45.

[15] Die Aneingung und Durchsetzung von Gütern aus Erbmassen stellt einen komplexen Prozess dar. König Friedrich I. Barbarossa erschien 1173 auf der Lenzburg, um das Erbe zu regeln. Die Burg gelangte offenbar in den Besitz seines Sohnes Ottos, dem späteren Pfalzgrafen von Burgund. Erst um 1230 erscheint die Lenzburg – offenbar aber bis zur Jahrhundertmitte als Lehen – in kyburgischer Hand. Merz 1904, 38–42. – Im zähringischen Burgdorf setzten sich die Kyburger trotz königlicher Mahnungen gegen die Ansprüche der Witwe Clementia von Auxonne durch und begegnen 1224 als unangefochtene Herren zu Burgdorf. – Baeriswyl 2003, 40.

Abb. 5: Kyburg: Burg und Vorburg liegen auf einem Sporn. Vor der Burg erstreckt sich die rund 4 Hektar große Vorburg, die mit einem imposanten Doppelgraben befestigt ist (Pfeile) (Photo: Kantonsarchäologie Zürich, P. Nagy).

gern einige Mühe.[16] Von 1228 an herrschte zunächst Graf Hartmann IV. der Ältere zusammen mit seinem Neffen Hartmann V. dem Jüngeren. Spätestens im Jahr 1250 teilten sie das Herrschaftsgebiet in eine westliche und eine östliche Hälfte, wobei letztere im Besitz Hartmanns IV. verblieb.[17]

Da nur 38 der 154 Schriftstücke älter als 1250 datieren, nimmt danach die Kanzleitätigkeit zu. Auch das beide Teile erfassende Urbar von 1261/64 zeigt Bestrebungen zur Modernisierung der Herrschaftsverwaltung an.[18] Mit dem in kurzer Zeitspanne erfolgten Tod beider Grafen starben die Kyburger 1264 aus. Als Haupterbe konnte sich Rudolf von Habsburg durchsetzen.[19]

Burgen als Ausstellungsorte von Urkunden[20]

Wie Werner Meyer 1981 ermittelte, verfügten die Kyburger vor ihrem Aussterben 1264 über 31 heute lokalisierbare Burgen.[21] 36 % der Urkunden wurden auf Burgen, 21 % in der Siedlungseinheit Burg/Stadt ausgestellt (Abb. 3a und 4a).

Kyburg ZH – Mörsburg ZH – Winterthur ZH – Moosburg ZH

Eine beachtliche Ballung von kyburgischen Herrschaftszentren ist im mittleren 13. Jahrhundert im Umfeld von Winterthur feststellbar. Sie umfasst die drei Burgen Kyburg, Mörsburg und Winterthur, die

[16] Besondere Schwierigkeiten bestehen bei der Bestimmung von Lehens- und Dienstabhängigkeiten anderer Adliger. Meyer 1981, 70. – Sablonier 1981, 39–52.

[17] Brun 1913, 132–133.

[18] Ediert von Rudolf Maag. In: Quellen zur Schweizer Geschichte 15.1, Basel 1899.

[19] Brun 1913, 192–199.

[20] Die Kürzel hinter den Burgnamen stehen für schweizerische Kantone oder Länder. Zur Lage der Burgen vgl. Burgenkarte der Schweiz und des angrenzenden Auslandes, Blätter 1 und 2, Eidgenössische Landestopographie, Wabern 1976 und 1978.

[21] Weitere drei in Quellen genannte Burgen sind nicht lokalisierbar. Meyer 1981, besonders Anm. 30 anhand des Beispiels Schlatt ZH zur Problematik der Zuweisung und Interpretation der Verfügungsgewalt über Ministerialenburgen. – Der Liste wäre wohl noch die Burg Schwanau SZ beizufügen. – Schneider 1984, 129–141.

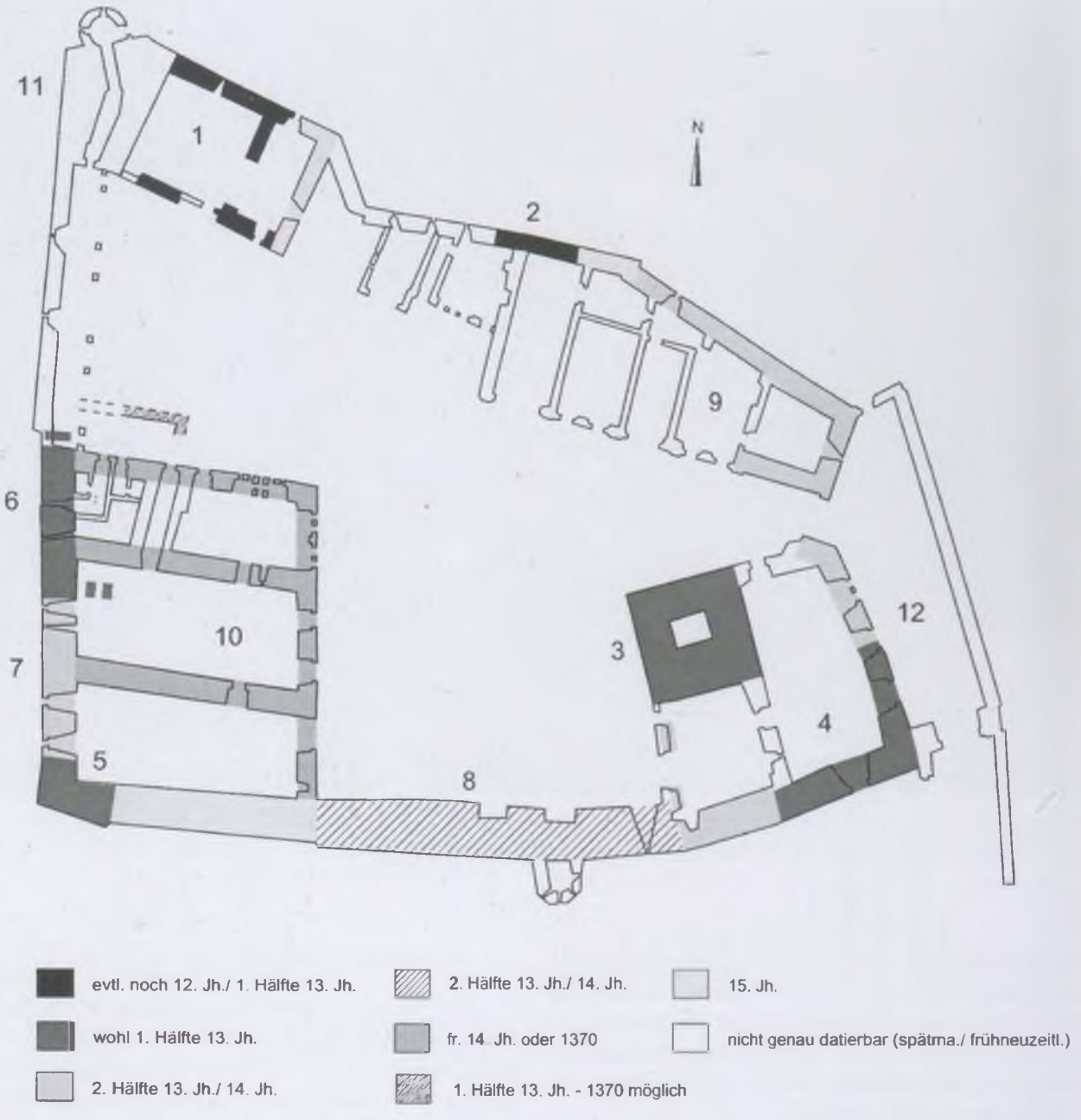


Abb. 6: Kyburg ZH: Bauphasenplan. 1 Kapelle, 2 Kernbau Nord, 3 Bergfried, 4 Kernbau Ost mit Erweiterungen, 5 Kernbau Süd, 6 Kernbau West, 7 Südbau, 8 Schildmauer, 9 Nordringmauer mit Willenturm, 10 Ritterhaus, 11 Nordwestturm, 12 Außenzwinger. Maßstab 1:400 (Graphik: Kantonsarchäologie Zürich, M. Moser).

Stadt Winterthur und die beiden Klöster Töss und Heiligenberg, wobei die Distanz zwischen den äußersten Punkten, der Kyburg und der Mörsburg, nur rund 8 km beträgt.[22] Von diesen Orten stammt die beachtliche Zahl von 52 Urkunden.

Die 24 auf der Kyburg ausgestellten Urkunden entstanden zwischen 1239 und 1257/58, wobei mit wenigen Ausnahmen eine bis zwei Urkunden pro Jahr ausgefertigt wurden.[23] Interessanterweise spielte die Kyburg bis zum Aussterben der Grafen dann keine

[22] Dieses Gebiet war kein geschlossener Herrschaftsraum sondern mit einigen anderen Herrschaftsträgern durchsetzt. Zur Problematik der kyburgischen Herrschaftsbildung vgl. Eugster 1981.

[23] Anzahl Urkunden: 24. Nachweise bei Riegert 1986, Teilband 2.
Lokalitätsnennungen: keine genaueren Bezeichnungen als «*in castro nostro*», «*in*» und «*apud*».
Termine: Zwischen 1239 und 1257/58 mit vier Ausnahmen (1242, 1243, 1245, 1252) eine bis zwei, selten drei Urkunden im Jahr. Frühjahr (April, Mai, Juni): elf Urkunden, Herbst (September, Oktober): 7 Urkunden. Wintermonate Dezember, Januar, Februar, März: eine bis zwei Urkunden. Keine Urkundenausstellungen in den Monaten Juli, August und November.
Aussteller: Grafen Hartmann IV. und V., in einem Fall der Schenk der Kyburger.
Adressaten: 14 Rechtsgeschäfte mit Klöstern. Acht innerfamiliäre Rechtsgeschäfte (vier Güterverschreibungen des älteren Grafen an seine Gattin

Abb. 7: Mörsburg ZH/Luftbild: Im Zentrum erhebt sich der noch aufrecht stehende Wohnturm, an den sich rechterhand die 1976/77 freigelegten Bauteile anschließen. Rechts befindet sich das Areal der Vorburg (Photo: Kantonsarchäologie Zürich, P. Nagy).

Rolle mehr für Rechtsgeschäfte. Auf der Mörsburg dagegen entstanden zwölf der insgesamt 16 ausgestellten Schriftstücke aus dem Zeitraum 1259 bis 1264, wobei außer 1261 jährlich eine bis vier Urkunden geschrieben wurden.[24] Die Inhalte und die Adressaten der Urkunden sind gut mit jenen der auf der Kyburg gefertigten vergleichbar. Nur drei Urkunden stammen von anderen Adelsfamilien. In der Regel brachten die Adressaten ihre eigenen Schreiber mit. Ein Rechtsgeschäft wurde zunächst in Winterthur und im Kloster Wettingen behandelt, worauf ein Schreiber der Adressaten die Urkunde auf der Kyburg schrieb.[25] Kyburgische Schreiber verfassten meistens nur Urkunden, die innerfamiliäre Geschäfte betrafen. Bei keiner der beiden Burgen ist nachweisbar, dass einer der Schreiber dort seinen festen Wohnsitz hatte. Die Anzahl erhaltener Urkunden lässt kaum Bevorzugungen von bestimmten Terminen und Jahreszeiten erkennen.

Einzig auf der Kyburg könnten sich mit elf Stück in den Monaten April bis Juni und sieben Stück in den Monaten September und Oktober Präverenzen für Frühjahr und Herbst abzeichnen. Auffällig ist das Feh-

---

Margaretha von Savoyen, die Hartmann V. jeweils bestätigen musste).
Zeugen: Nur bei acht Urkunden werden keine Zeugen genannt. Ansonsten waren in der Regel acht bis 29 namentlich genannte Zeugen anwesend, zahlreiche Urkunden verweisen auf *«alii quamplures»*. 87 Personen bezeugten am 24. März 1257 eine Erweiterung des Witwenguts der Gräfin Margaretha. In den Wintermonaten zuweilen «12 und mehrere» Zeugen.
Schreiber/Kanzleitätigkeit: Eigene Schreiber für innerfamiliäre Belange, wobei Riegert verschiedene Handschriften unterscheidet. Bei allen, auch dem bedeutendsten, dem Notar Friedrich, kein fester Wohnsitz auf der Burg nachweisbar. Im Falle von geistlichen Adressaten wurden nach Riegert deren Schreiber mit dem Diktat und der Niederschrift der Urkunden betraut. In seltenen Fällen übernahmen diese auch die Ausstellung innerfamiliärer Schriftstücke.

[24] Die Mörsburg ist erstmals 1241 als kyburgischer Besitz belegt. UBZ 2, Nr. 556.
Anzahl Urkunden: 16 Stück. Nachweise bei Riegert 1986 (wie Anm. 12) Teilband 2.
Lokaliätsnennungen: keine Nennung von Bauten. 1264 *«in urbe»* als Hinweis auf eine Ausstellung in der Vorburg. 1259 *«in cespite»* Mörsburg. Da *«cespes, caespes»* mit Grundstück und Besitztum übersetzt werden kann, dürfte *«in cespite»* als Synomym für die gesamte Burganlage stehen. Übersetzung nach Paul Lehmann, Johannes Stroux, Mittellateinisches Wörterbuch bis zum ausgehenden 13. Jahrhundert, Band II «C», München 1999, Spalte 45–46.
Termine: 1252: erstmals vier Stück. 1259–1264: außer 1261 jährlich ein bis vier Stück. Außer im März und Juni in jedem Monat eine bis drei Urkunden.
Aussteller: Hartmann IV., Margaretha (1) und Hartmann V. (2). Schenk von Liebenberg (1252), Herren von Goldenberg (1259), Berchtold von Henggart (1259): also mindestens teilweise Dienstleute.
Adressaten: 13 Rechtsgeschäfte mit Klöstern. Ein Fall betrifft das Witwengut Margarethas, einer die Stadt Diessenhofen.
Zeugen: Bei mindestens sechs Rechtsakten werden keine Zeugen genannt. Ansonsten waren in der Regel vier bis 18 namentlich genannte Zeugen anwesend, zahlreiche Urkunden verweisen auf *«alii quamplures»*.
Schreiber/Kanzleitätigkeit: Eigene Schreiber für innerfamiliäre Belange und teils geistliche Adressaten. Letztere bringen aber häufiger eigene Schreiber mit.

[25] UBZ 3, Nr. 958 (15.3.1256): *«actum sunt hec primo apud Winterthur, postmodum apud Wettingen, datum Kiburg»*. Riegert 1986 (wie Anm. 13) Teilband 2, Nr. 730.

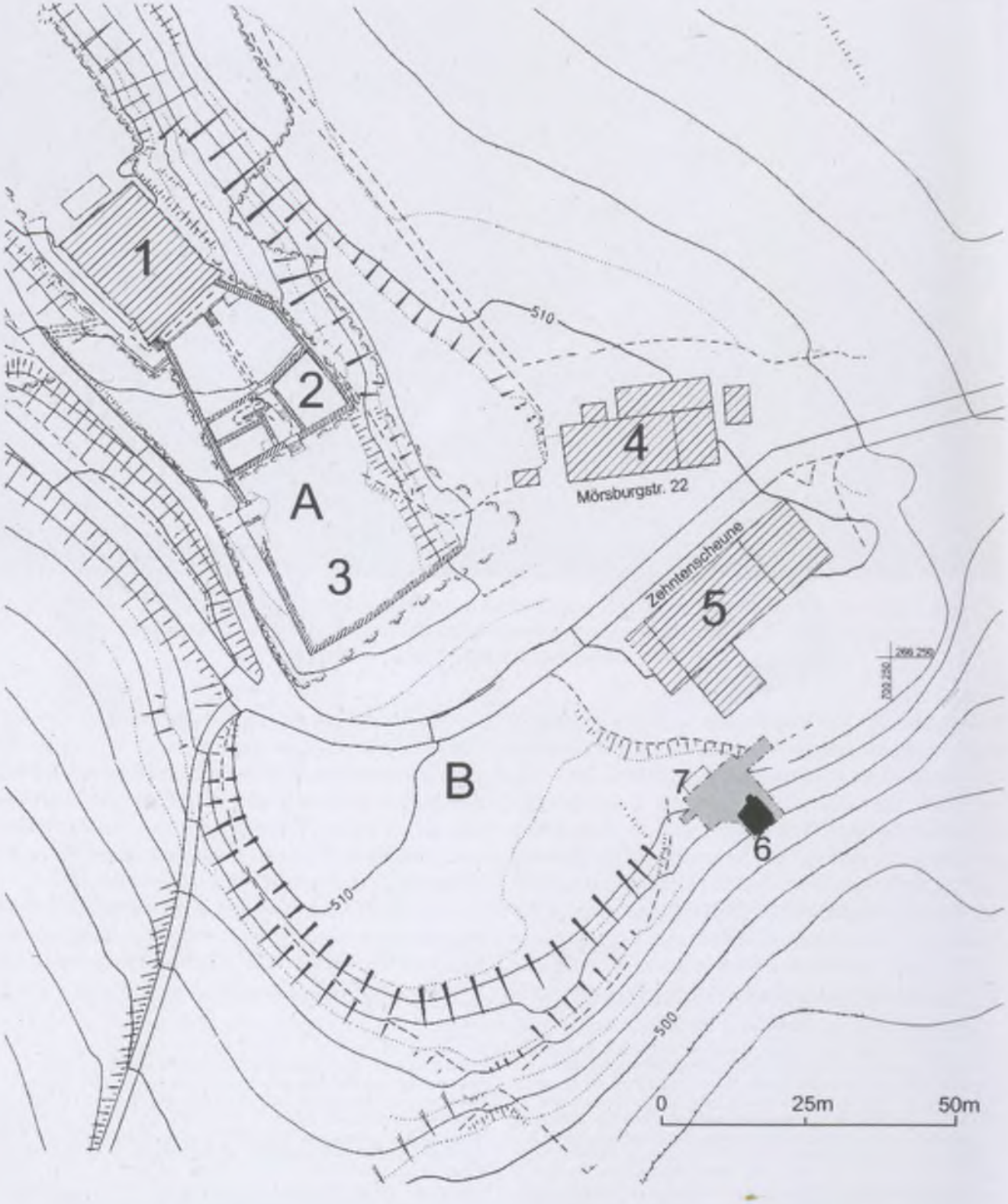


Abb. 8: Mörsburg ZH: Übersichtsplan. A Hauptburg, B Vorburg. 1 Kernbau wohl des 12. Jahrhunderts, 1242 zu Wohnturm erweitert, 2 1978/79 freigelegter Gebäudekomplex mit Kernbau wohl des 12. Jahrhunderts, 3 ummauerter Bereich, bislang weitgehend unerforscht, 4 Kernbau, spätmittelalterlich, 5 Erdkeller, wohl des 13. Jahrhunderts, 6 landwirtschaftlicher Speicherbau des 13. Jahrhunderts, 7 1996 untersuchte Fläche (Graphik: Kantonsarchäologie Zürich, M. Moser).

len von Daten in Juli und August. In der kalten Jahreszeit lässt sich dagegen keine Lücke erkennen. Spektakulär ist die Anzahl von 87 namentlich verzeichneten Zeugen in einer auf der Kyburg am 24. März

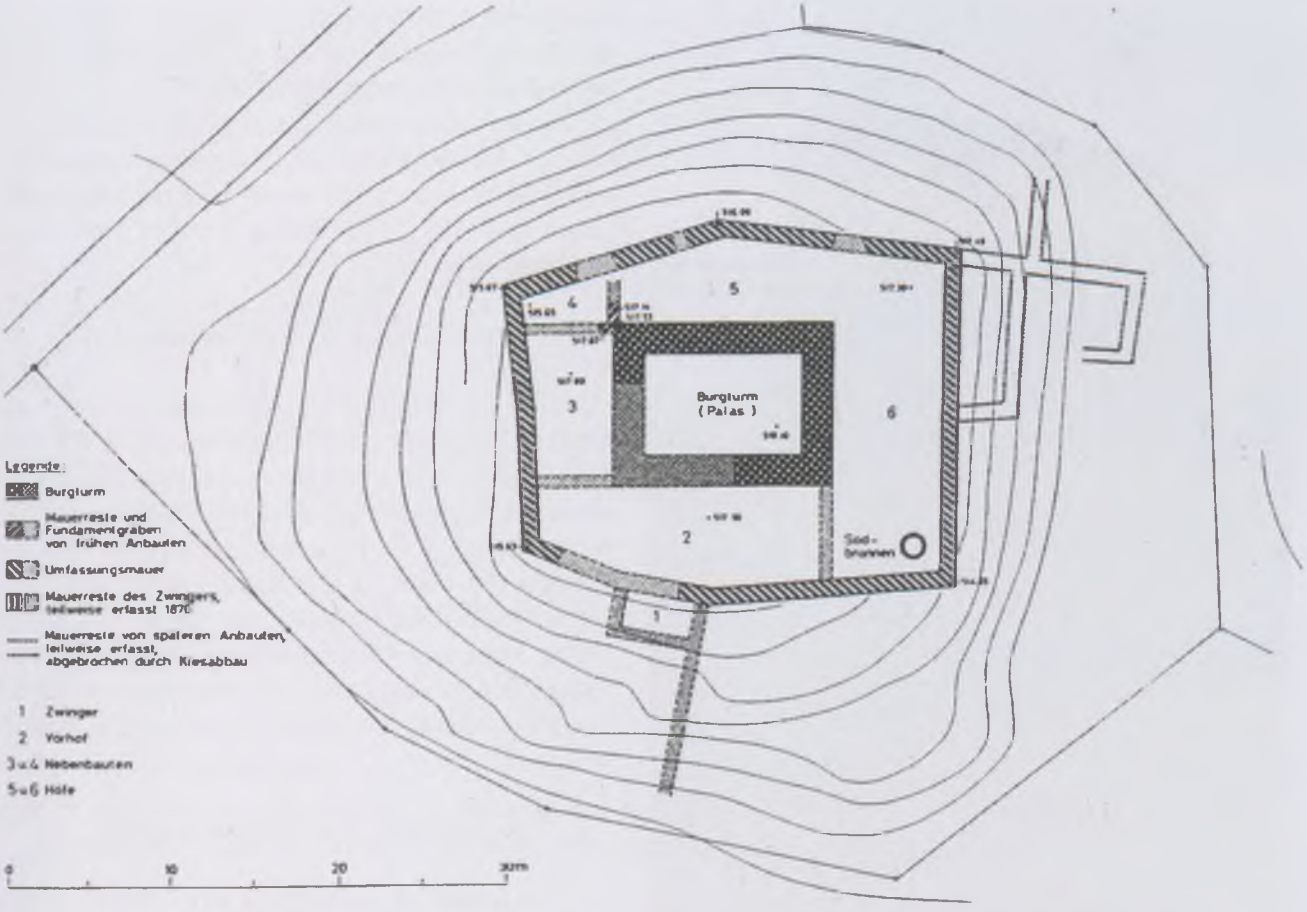


Abb. 9: Moosburg ZH: Grundriss (Graphik: Kantonale Denkmalpflege Zürich).

1257 ausgestellten Urkunde. Auf wieviele Personen dagegen Textstellen wie 14 aufgelistete Zeugen «*et alii quamplures*» verweisen, bleibt natürlich unbekannt.

Aus den Urkunden erfahren wir normalerweise nichts über die Bauten der Burg, lediglich die Bezeichnung «*in urbe Mörsberc*» weist einmal auf die Vorburg als Ausstellungsort hin.[26] Bei beiden Burgen handelt es sich um komplexe Residenzen, welche über weitläufige Vorburgen verfügten (Abb. 5 und 7).[27] Im Falle der Kyburg wird 1251 ein Ministerialensitz in der Vorburg erwähnt. Auf der Mörsburg entdeckte man bei den archäologischen Untersuchungen der vergangenen Jahre die Reste zweier Steinbauten und eines Erdkellers. Deren Entstehungszeit kann teils nicht genauer als ins 13. Jahrhundert gesetzt werden.[28] In den Hauptburgen beider Anlagen fanden im 13. Jahrhundert umfangreiche Bauarbeiten statt (Abb. 6). Auf der Kyburg entstanden wohl in der ersten Jahrhunderthälfte ein Bergfried und drei Steinbauten.[29] Weitere Umbauten lassen sich im Zeitraum von 1250 bis 1400 derzeit nicht genauer datieren. Auf der Mörsburg datiert der Ausbau eines Steinbaus zu einem Wohnturm ins Jahr 1242.[30] Auch fanden im Verlaufe des 13. Jahrhunderts weitere Umgestaltungen statt.

Zwischen den beiden Burgen liegt das Herrschaftszentrum Winterthur. In den letzten 25 Jahren lieferten zahlreiche archäologische Rettungsgrabungen unter anderem wichtige Informationen zur Entwicklung der Stadt im 13. Jahrhundert.[31] Die außerhalb der Stadt, in der Nähe des Chorherrenstiftes Heiligberg gelegene Burg wurde von den Winterthurern vor 1264 offenbar derart gründlich zerstört, dass bislang keine Reste entdeckt werden konnten.[32] Ebenfalls vor den Toren der Stadt lagen das um 1225 gegründete Chorherrenstift Heiligberg sowie das um 1233 gestiftete Dominikanerinnenkloster Töss.[33] Bei beinahe der Hälfte der Urkunden wird nur der Ort Winterthur angegeben. Somit ist nicht weiter ersicht-

[26] UBZ 3, Nr. 1274 (28.7.1264).

[27] Wild 2004. – Wild 2004/1, 50–52.

[28] Kühn, Szostek, Windler et al. 2002, 271–308.

[29] Wild 2003, 61–98.

[30] Obrecht 1981, 129–176. – Reicke 1995, 64–68. – Dendrodatum 1242 bei: Renfer 1995, 468–469.

[31] Wild & Windler 2004.

[32] Stauber 1953, 352–353.

[33] Häberle 1981, 53–68.

Abb. 10: Kastelen LU: Kurz nach 1252 errichteter Wohnturm (Photo: W. Wild).

lich, ob die Burg, das Chorherrenstift Heiligenberg, das Kloster Töss oder Lokalitäten in der Stadt als Ort der Rechtsakte dienten. Die übrigen sieben Urkunden verteilen sich auf Stadt (3), Stift (3) und Burg (1).[34]

Sowohl auf der als «Turm bei Winterthur» bezeichneten Burg als auch im Haus des Notar Friedrichs auf Heiligenberg waren 13 und weitere Zeugen anwesend. Die Anzahl der anreisenden Personen hatte demnach offenbar keinen Einfluss auf die Ortswahl. Betreffend Adressaten, Schreiber und Termine lassen sich bei den Winterthurer Urkunden keine Unterschiede zu den auf den Burgen Kyburg und Mörsburg ausgestellten Dokumenten erkennen. Somit scheint die Ortswahl weder von der Rechtsqualität noch von der Infrastruktur abhängig zu sein.

Hartmann IV. erwarb im Jahr 1254 rund 6 km südwestlich der Kyburg ein Grundstück, um darauf für seine Gattin Margaretha von Savoyen die Moosburg zu bauen (Abb. 9).[35] Hier wurde bis 1264 keine einzige Urkunde ausgestellt.

Diessenhofen TG und Frauenfeld TG

Zum östlichen Herrschaftsbereich gehörten auch die Orte Diessenhofen TG und Frauenfeld TG, wo unter den Kyburgern jeweils eine Kleinstadt mit Burg entstand.[36] Die gleichen Namen für Burg und Stadt verunmöglichen die genaue Zuweisung der beiden Urkunden, die nur eine Ortsangabe aufweisen. In zwei Fällen werden der Vorplatz der Kirche von Diessenhofen, resp. das Haus des vorgenannten Ritters in Frauenfeld genannt. Solche Präzisierungen warnen vor allzu rascher Gleichsetzung des Ortsnamens mit der Burg.

Lenzburg AG und Kastelen LU

Die Lenzburg, Stammburg der 1180 ausgestorbenen Grafen von Lenzburg, befand sich seit etwa 1230 in kyburgischem Besitz.[37] Die Grafen stellten hier nur 1253 eine Urkunde mit zwölf namentlich bezeichneten und weiteren Zeugen aus.[38] Bislang liegen auch keine Hinweise auf kyburgische Bautätigkeit vor, was aber auch auf einer Forschungslücke beruhen kann.

Ein anderes Bild zeigt sich auf der wohl ebenfalls aus lenzburgischer Erbmasse stammenden Burg Kastelen. Hier errichteten die Grafen kurz nach 1252 einen Wohnturm (Abb. 10 und 11).[39] Unklar bleibt, ob diesem Neubau eine Siedlungsunterbrechung vorausgegangen war.

Bislang fehlt auch der Nachweis einer Vorburg. Kurz nach dem Neubau der Burg setzt 1257, mit einem Unterbruch im Jahr 1260, die Ausstellung von jährlich ein bis zwei Schriftstücken ein, was bis 1262 andauert

---

[34] Anzahl Urkunden: zwölf Stück. Nachweise bei Riegert 1986 (wie Anm. 13) Teilband 2.
Lokalitätsnennungen: Eine auf der Burg «im Turm bei Winterthur». Drei auf dem Chorherrenstift Heiligberg: eine davon im Haus des kyburgischen Notar Friedrichs. Drei in der Stadt: eine auf der «*strada publica*» und eine im Haus des Schultheißen. Fünf nur mit Ort Winterthur, ob Burg, Chorherrenstift oder Stadt nicht bestimmbar.
Termine: Vor 1250: zwei Stück. 1255-1264: zehn Stück. Außer in den Monaten Mai, Juni, November und Dezember verteilen sich die Termine über das ganze Jahr.
Aussteller: Hartmann IV. und/oder V.
Adressaten: Mit Ausnahme eines weltlichen Empfängers geistliche Institutionen. Verglichen mit den Burgen Kyburg und Mörsburg ist kein Unterschied erkennbar.
Zeugen: Immer zwischen vier und 28 Zeugen namentlich erwähnt. Im Turm bei Winterthur und im Haus des Notar Friedrichs erschienen 13 und andere mehr.
Schreiber/Kanzleitätigkeit: Vgl. Mörsburg, Kyburg (Anm. 22 und 23).

[35] Reicke 1995, 68.

[36] Diessenhofen: Stadtwerdung 1178, Errichtung der Burg Unterhof 1186d von einem kyburgischen Ministerialen. Baeriswyl & Junkes 1995, besonders 28–29, 69–78. Frauenfeld: Errichtung der Burg d1235/40. Reicke 1995, 58–61.

[37] Frey 1987, 1–7. – Merz 1904, 41.

[38] UBZ 2, Nr. 862 (4.6.1253).

[39] Bauuntersuchung bislang unpubliziert, Datierung: freundliche Mitteilung Jakob Obrecht, Frenkendorf.

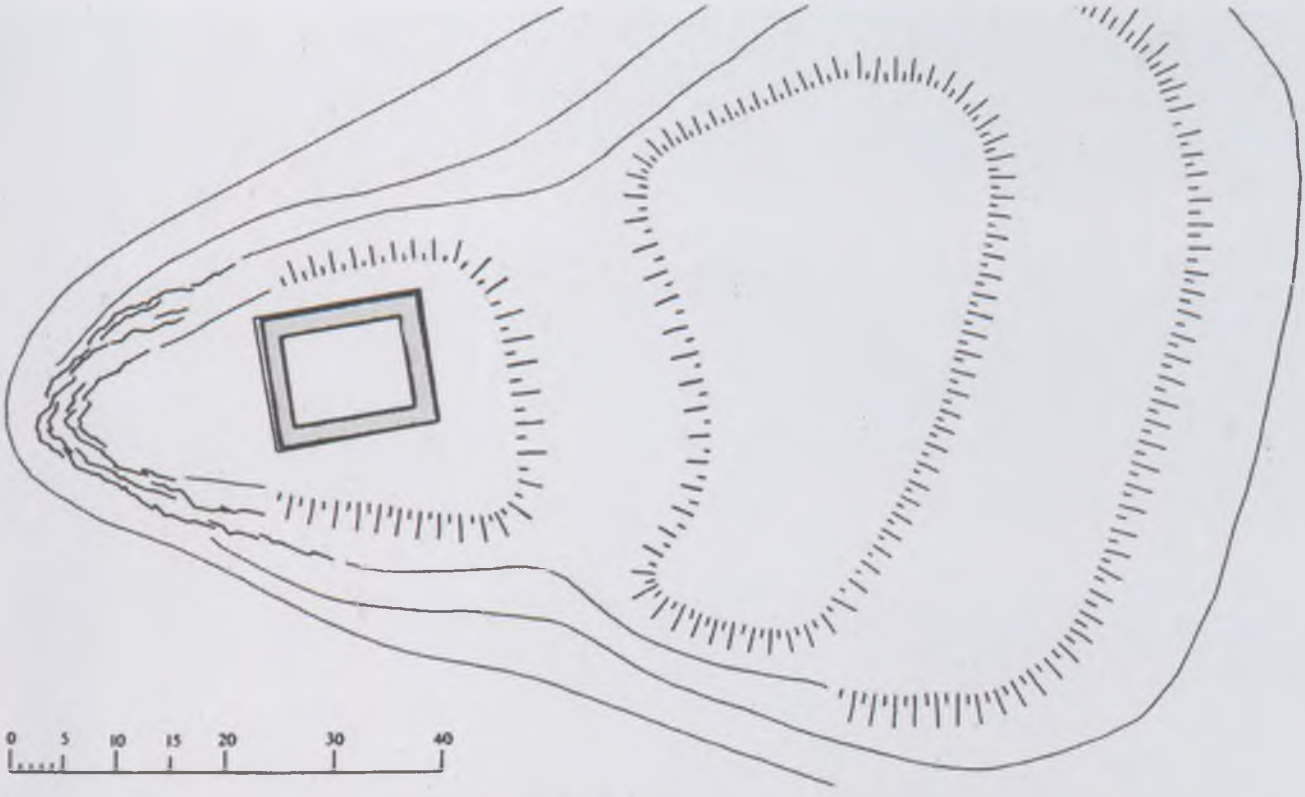


Abb. 11: Kastelen LU: Grundrissplan. Auffällig sind die östlich vorgelagerten Terrassen. Sie wurden bisher nicht archäologisch untersucht (aus: Burgen der Schweiz, Bd. 8, Kantone Luzern und Aargau, Zürich 1982).

(Abb. 12).[40] Immerhin die Hälfte der insgesamt sechs Urkunden stammt aus Monaten der kalten Jahreszeit.

Aarau AG – Baden AG – Richensee LU – Sursee LU – Zug ZG

Im westlichen Machtbereich finden wir wiederum Burgen, die in Verbindung mit einer Kleinstadt entstanden und wohl von Dienstleuten verwaltet wurden (Aarau[41], Baden[42], Richensee[43], Sursee[44], Zug[45]). In der Regel liegen von diesen Orten keine bis zwei Urkunden vor. Baden bildet einen Sonderfall mit sechs Urkunden, wobei die Burg dreimal als Ort genannt wird.

Burgdorf BE – Thun BE – Fribourg FR

Weiter westlich liegt die Erbmasse der Herzöge von Zähringen, welche sich die Kyburger in den Jahren nach 1218 aneignen konnten. Damit fielen auch die bedeutenden Orte Burgdorf und Thun in die Hände der Grafen. In der Burg von Burgdorf stand ein mit dem repräsentativen Angebot einer Königs- oder Her-

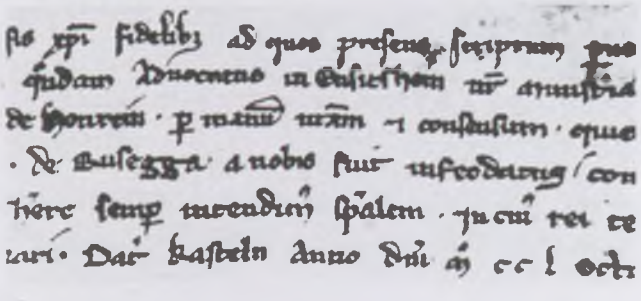


*Abb. 12: «*Datum kasteln*» am 9. Juni 1258 (unterste Zeile), namentlich aufgezählte Zeugen und «viele andere mehr» (aus: Riegert 1986, wie Anm. 12).*

[40] Anzahl Urkunden: sechs Stück. Nachweise bei Riegert 1986 (wie Anm. 13).
Lokalitätsnennungen: Keine Informationen zur Burg, soweit die Textedition zugänglich waren.
Aussteller: Hartmann IV. (1 Urkunde), Hartmann V.
Adressaten: Zweimal die Verwandtschaft, dreimal geistliche Institutionen und ein Mal weltliche Adresse.
Termine: Kurz nach 1257 Urkundenausstellungen: mit Unterbruch im Jahr 1260 bis ins Jahr 1262 ein bis zwei Schriftstücke pro Jahr. Immerhin drei Urkunden in Monaten der kalten Jahreszeit (November und Dezember 1262), (Februar 1259: mit neun und mehr Zeugen).
Zeugen: Mangels zugänglicher Textedition sind derzeit nur für vier Schriftstücke Aussagen möglich. Nur in einem Fall reisten neun und andere Zeugen an.

[41] Reicke 1995, 76–77 (1236d im Bau).

[42] UBZ 2, Nr. 569 (26.11.1242): Ulrich, Amtmann der Grafen von Kyburg als Aussteller. Weitere Urkunden: UBZ 1, Nr. 454 (1230); UBZ 2, Nr. 499 (1235); FRB 2, Nr. 209 (1241); UBZ 2, Nr. 906 (1254); UBZ 3, Nr. 1221 (1263).

[43] Reicke 1995, 63–64. (Errichtung um 1242). – Riegert 1986, Nr. 705 (21.5.–12.8.1255): Arnold Vogt von Richensee in einer in Beromünster ausgestellten Urkunde.

[44] Bislang keine Untersuchungen zur Burg.

[45] Grünenfelder, Hofmann & Lehmann 2003, 57: Verschiedene Nennung von kyburgischen Ammännern von Zug, nicht aber der Burg.

Abb. 13: Blick auf die zähringischen Repräsentationsbauten der Burg Burgdorf BE. Links der Bergfried, in der Mitte der Palas mit zwei Sälen und Kapelle, an den sich rechts die Halle anschließt (Photo: W. Wild).

zogspfalz vergleichbares differenziertes Raumangebot mit zwei Sälen im Palas und einer Halle zur Verfügung (Abb. 13). Vor den Mauern befand sich eine Vorburg mit Ministerialensitzen, ein Marktstädtchen sowie eine Gewerbesiedlung.[46] Leider ist aus den Urkunden kaum ablesbar, wie diese Infrastruktur von den Kyburgern genutzt wurde. Nur bei zwei der 14 in Burgdorf ausgestellten Urkunden wird zwischen der Burg (1239) und der Stadt (1236) unterschieden. Dagegen sind auf der Burg im mittleren 13. Jahrhundert kyburgische Umbauten feststellbar. Sie umfassen die Erneuerung der Nordfront mit Verlegung des Zugangs und den Bau einer Burgkapelle.[47]

Auch der zähringische, um 1200 errichtete Donjon der Burg Thun enthielt einen repräsentativen Saal (Abb. 14).[48] Thun scheint aber unter den Kyburgern eine geringere Rolle als Rechtsort gespielt zu haben. Lediglich eine der vier zwischen 1256 und 1260 mit Ausstellungsort Thun versehenen Urkunden wurde sicher in der Burg verbrieft. Spuren kyburgischer Baumaßnahmen im Bereich der Burg fehlen bislang.

Das am westlichen Randbereich der Herrschaft gelegene Fribourg spielte ebenfalls keine bedeutende Rolle, da nur drei Urkunden vorliegen.[49]

Resultate

Im kyburgischen Herrschaftsbereich liegen mehrere Burgen, die eine Infrastruktur zur Erledigung von Rechtsgeschäften und zur Unterbringung von Gästen boten. Interessanterweise zeichnet sich eine sehr unterschiedliche Nutzung dieser Burgen als Rechtsorte ab. Am meisten Urkunden wurden dabei auf den Burgen Kyburg (24) und Mörsburg (16) bei Winterthur ausgestellt. Waren umfassende Baumaßnahmen einer der Gründe für die sich nach 1258 abzeichnende Verlegung von Rechtsgeschäften von der Kyburg auf die Mörsburg? Diese Frage kann nicht beantwortet werden, weil derzeit die Bauphasen der Kyburg innerhalb des 13. Jahrhunderts nicht genauer datiert sind. Zu berücksichtigen ist auch die geringe Anzahl von Schriftstücken, die so einen falschen Eindruck vortäuschen könnte.

[46] Baeriswyl 2003, 40–41, 49–64, 310–313. (Fundstelle 5: Schloss).

[47] Baeriswyl 2003, 62, 311–313.

[48] Schweizer 2003, 327–350, besonders 338–341. – Zu Thun vgl. Gutscher 1996, 88–92.

[49] Nachweise bei Riegert 1986, Teilband 2.

Abb. 14: Thun BE: Ansicht des Schlosshügels, der vom Donjon dominiert wird, den die Herzöge von Zähringen nach 1191 errichteten (aus: Berns mutige Zeit – Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003).

Eine vergleichbare Bedeutung von Burgdorf als Herrschaftszentrum spiegelt sich in den 15 in Burg oder Stadt ausgestellten Urkunden. Hier, wie auch in Thun, nutzten die Kyburger offensichtlich die von den Zähringern ausgebaute Infrastruktur. Im Gebiet der lenzburgischen Erbmasse ist ein vergleichbares Anknüpfen an bestehende Burgen allenfalls für Baden, nicht aber für die Lenzburg zu postulieren. Auffallenderweise findet kurz nach 1252 eine tiefgreifende Erneuerung der Burg Kastelen statt. Die 1257 einsetzende Abwicklung von Rechtsgeschäften zeugt von der Verwendung der Burg als Herrschaftszentrum und zeitweiliger Residenz. Leider sind erst Teilbereiche der Burg archäologisch untersucht. Vor allem die Frage nach einer zugehörigen, vielleicht mit der Mörsburg vergleichbaren Vorburg ist unbeantwortet. Anders zu interpretieren sind die Verhältnisse bei der Moosburg. Hartmann IV. erwarb 1254 das Grundstück, um für seine Gattin eine Burg zu errichten. Das Fehlen einer hier ausgestellten Urkunde könnte darauf hinweisen, dass diese Burg wahrscheinlich nicht für die Abwicklung größerer Rechtsgeschäfte vorgesehen war.

Aus diesen Feststellungen kann man aber nicht einfach unterschiedliche Rechtsqualitäten oder Funktionen der Burgen ableiten. Man muss Überlieferungslücken und heute nicht mehr begründbare Handlungen berücksichtigen.[50]

Dies veranschaulicht ein Beispiel aus dem Jahre 1256. Anfang März unternahmen Vertreter der Probstei Interlaken im Berner Oberland eine mehrtägige Reise auf die Kyburg zu Hartmann IV., um sich am 11. eine lokale Angelegenheit bestätigen zu lassen. Diese betraf eigentlich das westliche Herrschaftsgebiet resp. seinen Neffen.[51] Natürlich bleibt rätselhaft, weshalb diese Angelegenheit nicht in den Tagen um den 30. März geregelt werden konnte, als sich Hartmann V. in Thun – also in unmittelbarer Nähe von Interlaken – aufhielt.[52]

[50] Bislang fehlt eine Untersuchung des Itinerars der beiden Grafen, die aufgrund der verhältnismäßig zahlreichen Urkunden wohl interessante Aufschlüsse zur Ausübung der Herrschaft geben könnte.

[51] FRB 2, Nr. 393: Hartmann IV. ermahnt im Auftrag der Probstei Philipp, Vogt von Brienz, die Schenkung seines Vaters an die Probstei zu akzeptieren. Keine Zeugen.

[52] FRB 2, Nr. 396 (30.3.1256): Hartmann V. erteilt Bürgern der Stadt Thun Privilegien. Keine Zeugen. – Über den Aufenthaltsort Hartmanns Anfang März liegen keine Hinweise vor. In den Tagen um den 15. März hielt er sich im Kloster Wettingen auf. UBZ 3, Nr. 958: Die beiden Grafen schenken der Probstei Zürich eine Hofstatt in Zürich. «*actum sunt hec primo apud Winterthur*» (Hartmann IV.), «*postmodum apud Wettingen*» (Hartmann V.), «*datum Kiburg*». Der 15. März bezieht sich auf die «datum»-Angabe.

Abb. 15: Blick vom heute noch bestehenden Westteil der Habsburg AG auf die Ruine des Ostteils. Dieser bedeutende Bereich der Burg wurde nach 1230 preisgegeben und zerfiel (Photo: W. Wild).

Bei den Rechtsgeschäften lässt sich keine spezielle Bevorzugung einer Jahreszeit beobachten. Sie fanden auch in den Monaten der kalten Jahreszeit statt. Meistens bleibt die genaue Anzahl der Zeugen hinter Formulierungen wie «*et alii quamplures*» verborgen. Die einmal verzeichnete Anwesenheit von 87 Zeugen dürfte aber wahrscheinlich die Ausnahme gebildet haben. Die Gesamtzahl der angereisten Personen lässt sich aber nicht ermitteln, da man noch von mitgeführtem Personal ausgehen muss. Bei solch grossen Versammlungen war man sicher auf das Vorhandensein einer großen Vorburg angewiesen, die eine Art «kleinstädtische» Infrastruktur zur Versorgung und Unterbringung der Gäste bot.

Die Grafen von Habsburg

Im 11. Jahrhundert erweiterten die Habsburger ihr Herrschaftsgebiet im heutigen Oberelsass mit Gütern im heutigen Kanton Aargau.[53] Beim Aussterben der Grafen von Lenzburg 1180 konnten sie ebenfalls Herrschaftsrechte an sich bringen. Nach 1218, bei der Aufteilung der Zähringischen Erbmasse, gingen sie dagegen weitgehend leer aus. Immerhin gelangte 1223, nach dem Aussterben der Grafen von Homberg, mit dem Fricktal das wichtige Verbindungsstück zwischen den Herrschaftsgebieten im Elsass und im Aargau in habsburgische Hand. Eine vorübergehende Schwächung stellte sich 1232 mit der Aufteilung in den Zweig Habsburg-Laufenburg und die spätere Linie Habsburg-Österreich ein. Rudolf von Habsburg, Spross der zweiten Linie, erzielte beim Aussterben der Kyburger 1264 einen großen Gebietszuwachs. Unsere Betrachtung endet mit der Wahl Rudolfs zum Deutschen König 1273 und somit vor der Machterweiterung gegen Osten nach 1278.

Burgen als Ausstellungsorte von Urkunden

Die Habsburger verfügten im 13. Jahrhundert über eine große, nicht mehr mit Sicherheit bestimmbare Anzahl von Burgen (Abb. 2).[54] Diese spielten eine deutlich untergeordnete Rolle als Beurkundungsort. Nur gerade 8 % der 165 Schriftstücke entfallen auf ei-

[53] Dürst 1962, 288–337. – Habsburgerkatalog 1996. – Frey 1991, 331–350.

[54] Meyer 1996, 115–124.

Abb. 16: Belfort GR: Hier wurde 1222 «in castro» *eine Urkunde ausgestellt. Wie die jüngst durchgeführte Bauuntersuchung und die Resultate der Dendrodatierungen zeigten, begann man aber erst 1229 mit dem Bau der Burg (Photo: W. Wild).*

ne Burg (Abb. 3b, 4b).[55] Der Anteil der Siedlungseinheit Burg/Stadt liegt bei 28 %. Ein Viertel der Urkunden stammt aus Städten.

Bemerkenswert ist besonders, dass von der Habsburg nur eine einzige Urkunde von 1257 vorliegt.[56] Damals war die Zeit der gräflichen Hofhaltung auf der Habsburg bereits zu Ende. Bereits nach 1230 erfolgte nämlich die Preisgabe des östlichen Teils der imposanten Doppelburg, nachdem sich die ritterlichen Dienstleute auf benachbarten, eigenen Burgen niedergelassen hatten (Abb. 15).[57] Die untergeordnete Funktion der Burgen als Rechtsort zeigt sich auch auf der Lenzburg, obwohl diese im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts zur Residenz ausgebaut wurde.[58]

Eine besondere Rolle für Rechtshandlungen spielte dagegen nach 1264 die geerbte Kyburg. Rudolf IV. von Habsburg erschien zwischen 1266 und 1269 jährlich für ein Geschäft auf der Burg. Das zweimal als Ort genannte «*Pomerium*» steht dabei nicht als Synonym für die Vorburg, sondern benennt einen Gartenbereich der Burg.[59] Mit dem bewussten Anknüpfen an kyburgische Tradition, die Stammburg sowie der zeitweiligen Verwendung des Titels «Graf von Kyburg und Habsburg» versuchte Rudolf, seine nicht unbestrittene Rolle als Erbe zu legitimieren.[60] Auch das häufige Auftreten in Burgdorf in den Jahren 1267 bis 1273 hängt mit dem Streit um das kyburgische Erbe zusammen.[61]

Von der Problematik der Nutzung von Stadtburgen seien Brugg AG und Laufenburg AG herausgegriffen. Der «Schwarze Turm» in Brugg entstand im frühen 13. Jahrhundert. Die zwölf zwischen 1227 und 1273 in Brugg verfassten Urkunden scheinen keine

[55] Nicht weiter kommentierte Burgen: Besserstein AG (vier Urkunden: 1244 und 1259), Freudenau AG (1: 1263), Ortenberg F (1: 1265), Wildegg AG (1: 1242: Truchsess). Nachweise bei Riegert 1986, Teilband 2.

[56] UBZ 3, Nr. 984 (5.12.1256).

[57] Meyer 1996, 116.

[58] Frey 1987, 4: ab 1273 allmählich Baunachrichten. – Meyer 1996, 116. – Im Rahmen dieser Arbeit konnte nicht geklärt werden, ob dieser Ausbau zur Wahl der Burg als Rechtsort führte.

[59] UBZ 4, Nr. 1334 (12686): «*datum et actum in pomerio Kiburc*», UBZ 4, Nr. 1381 (1268): «*acta sunt hec in pomerio castri nostri in Kyburk*». – «*Pomerium*»: Baumgarten, Obstgarten. – Habel 1989. –Vgl. auch Brunner 2001, 533–535.

[60] Wild 2003, 64. – Von der ebenfalls geerbten Mörsburg liegt dagegen keine Urkunde vor.

[61] Fünf überlieferte, in Burg oder Stadt ausgestellte Urkunden. – Darstellung des Erbstreits bei Baeriswyl 2003, 41.

Angaben zu enthalten, ob diese Befestigung als Rechtsort diente.[62] Von den neun in der Burg oder in der Stadt Laufenburg entstandenen Schriftstücken ist nur eines mit der Ortsangabe «in der Kapelle» versehen.[63]

Die beiden Grafenhäuser im Vergleich

Die Burg als Rechtsort spielte bei beiden Grafenhäuser eine grundlegend verschiedene Rolle. Während bei den Kyburgern immerhin über ein Drittel der Urkunden auf Burgen ausgestellt wurde, waren es bei den Habsburgern nur gerade 8 %. Die Anteile den Siedlungseinheiten Burg/Stadt liegen bei 21 bzw. 28 %.

Interessant ist die unterschiedliche Verwendung geerbter Burgen. Bei den Kyburgern zeichnet sich eine unterschiedliche Nutzung der beiden Burgen von Burgdorf und Lenzburg ab, deren Erklärung einstweilen offen bleibt. Die Habsburger suchten nach der Beerbung der Kyburger unter anderem mit dem Anknüpfen an die Abwicklung von Rechtsgeschäften auf der Kyburg und in Burgdorf ihren Anspruch gezielt zu legitimieren.

Weitere Beobachtungen aus dem Gebiet der heutigen deutschen Schweiz

Bei weiteren Adelsfamilien erkennen wir wiederum Unterschiede bei der Nutzung der Burgen als Rechtsorte. Ähnlich wie die Habsburger scheinen die Frohburger auf ihrer Stammburg ob Olten SO im Verlauf des 13. Jahrhunderts kaum Rechtsgeschäfte abgewickelt zu haben, da nur eine Urkunde von 1237 vorliegt.[64]

Die Freiherren von Wart urkundeten häufig in der Stadt Winterthur.[65] In Hochfelden bot 1296 die Scheune des Meiers offenbar eine genügende Rechtsqualität für die Abwicklung eines Geschäfts des Gerhard von Teufen.[66]

Die Freiherren von Eschenbach-Schnabelburg luden dagegen im 13. Jahrhundert mehrmals bis zu 18 und mehrere Personen auf ihre Stammburg auf dem Albis.[67] In der Nähe stand ihnen mit Burg und Stadt Maschwanden ZH ein Ort zur Verfügung, der sich aufgrund seiner Größe und Infrastruktur aus heutiger Sicht eigentlich besser geeignet hätte.[68]

Die Freiherren von Regensberg verfügten im 13. Jahrhundert über ausgedehnte Herrschaftsrechte im heutigen Kanton Zürich.[69] In der Nähe der bereits im 11. Jahrhundert errichteten Burg Alt-Regensberg ZH bauten sie im mittleren 13. Jahrhunert mit Neu-Regensburg ein Verwaltungszentrum, das aus einer Burg mit geräumiger, stadtähnlicher Vorburg bestand.[70]

Zwischen 1250 und 1271 wurden hier fünf Urkunden ausgestellt, von denen immerhin vier explizit die Burg als Ort nennen. In zwei Fällen sind mit «nahe der Kapelle» und «unter dem inneren Tor» Lokalitäten genannt.[71] Nur selten liegen solche Präzisierungen vor. Auf der Burg Rothenburg LU wurde 1256 einmal im Palas und einmal vor der Badstube geurkundet.[72]

Die Formulierungen «*Geschach ze Thuifen vor der burk an deme graben*», «*ante castrum Waszzerstelz*» und «*ante portam castri susenberk extra fossatum*» weisen auf die Tätigung von Rechtsgeschäften unter freiem Himmel hin, wobei die Burg als Kulisse diente.[73]

Solche Freiluftverhandlungen bieten vielleicht eine Erklärung für die rätselhafte, 1222 «*in Belfort castro meo*» ausgestellte Urkunde.[74] Die Bauarbeiten am Hauptturm, dem ältesten Gebäude der Burg, setzten gemäß Dendrodaten erst 1229 ein (Abb. 16).[75] Falls die 2002 angelaufenen Untersuchungen keine Spuren einer komplett abgetragenen Vorgängerburg zu Tage

---

[62] Jedenfalls ist bei Riegert 1996 jeweils nur Brugg als Ausstellungsort vermerkt. Dies anhand der Quelleneditionen zu überprüfen, hätte den Rahmen dieser Arbeit gesprengt.

[63] UBZ 2, Nr. 869 (30.7.1253).

[64] SUB 1, Nr. 386 (23.10.1237). – Meyer 1989, 86: «Bemerkenswert ist, dass bei dieser Gelegenheit einige Leute aus der frohburgischen Gefolgschaft als Zeugen amtierten, für die man die Frohburg als festen Wohnsitz annehmen möchte, insbesondere die beiden Inhaber des Truchsessen- und Marschalkenamtes».

[65] Sablonier 1979, 45.

[66] UBZ 6, Nr. 2385 (1296): «Dis geschach zi Hochvelden in der schür der Meier...», keine Zeugen.

[67] Schneider 1952, 2–12. – UBZ 2, Nr. 877 (1253): sechs Zeugen: UBZ 3, Nr. 1039 (1258): sechs und mehrere; UBZ 4, Nr. 1366 (1268): 18 und andere Zeugen.

[68] Maschwanden: UBZ 2, Nr. 525 (23.5.1239) 16 und andere Zeugen.

[69] Eugster 1992, 156–163.

[70] Wild 2004. Alt Regensberg ZH: Schneider 1979. Urkunden: UBZ 1, Nr. 391 (1219): «*in reginsberc*», vier und mehrere Zeugen; UBZ 1, Nr. 393 (1219): «*aput Regensperg*», acht Zeugen. Zwei Urkunden ohne Differenzierung zwischen Alt und Neu Regensberg: UBZ 4, Nr. 1286 (1265): «*in nostro castro reginsberg*», keine Zeugen; UBZ 4, Nr. 1416 (1269): «*in castro nostro R.*», neun Zeugen.

[71] UBZ 2, Nr. 854 (1253): «*In castro R. n.*»; zehn und mehrere Zeugen; UBZ 3, Nr. 945 (1255): «*In novo c. R. prope capellam*», 13 und mehrere Zeugen; UBZ 4, Nr. 1388 (1268): «*In castro, sub porta interiori*», sechs und mehrere Zeugen; UBZ 4, Nr. 1458 (1271): «*In novo Reginsberc*», neun und mehrere Zeugen. UBZ 2, Nr. 779 (1250): «*In clivo castri novi R.*», acht Zeugen: Übersetzungen für «*clivus*» lauten Berghang, Berg, Hügel, Anhöhe, aber auch Talsenke. Damit könnte «*in clivo*» einfach als Synomym für den Burghügel stehen. Übersetzung nach Lehmann, Stroux 1999, Spalte 729.

[72] UBZ 3, Nr. 965 (1256): «*in castro R. palam*», neun und mehrere Zeugen; UBZ 3, Nr. 971 (1256): «*ante estuarium in R.* », sechs und andere Zeugen.

[73] Teufen ZH: UBZ 4, Nr. 1529 (1273): sieben Zeugen; Sausenburg D: UBZ 2, Nr. 639 (1246): 19 und andere Zeugen; Wasserstelz D: UBZ 2, Nr. 634 (1245): elf und mehrere Zeugen.

[74] BUB Nr. 629 (1222). Eine Übertragung des Burgnamens von der Vorgängerburg Nivagl GR ist auszuschließen. Zu den Burgen vgl. Clavadetscher & Meyer 1984.

[75] Carigiet 2003, 184–196.

fördern, klafft zwischen Ersterwähnung und Baubeginn eine Lücke von rund sieben Jahren. Wo wurde dieses Rechtsgeschäft abgehalten? War der Bauplatz bereits ausgewählt und besaß er die Rechtsqualität der geplanten Burg? Versammelten sich die in der Urkunde genannten Personen somit auf einem vielleicht noch bewaldeten Hügel, den Walter III. von Vaz bereits als Burg bezeichnete?

Fazit

Eine der Arbeit von Maurer vergleichbare Auswertung der Urkunden für den Raum der heutigen deutschen Schweiz scheitert am Aufwand, die in verschiedensten Urkundensammlungen edierten Quellen zusammenzutragen. Der Vergleich der beiden Grafengeschlechter von Kyburg und von Habsburg sowie weitere punktuelle Feststellungen erlauben es aber, neue Erkenntnisse vorzulegen. Die Aussage, Burgen hätten im 13. Jahrhundert eine wichtige Rolle als Ort für Rechtsgeschäfte gespielt, ist zu differenzieren. Ob Burgen diese Funktion zu erfüllen hatten, hängt von der jeweiligen Adelsfamilie ab. Bei den Kyburgern zeichnet sich über die Abwicklung von Rechtsgeschäften eine differenzierte Nutzung der verschiedenen Burgen ab. So setzen auf dem komplett erneuerten Kastelen kurze Zeit später Rechtshandlungen ein, während von der zur gleichen Zeit errichteten Moosburg keine einzige Urkunde vorliegt.

Die derzeit von bauarchäologischer Seite vorliegenden Datierungen lassen allerdings keinen Schluss darüber zu, ob größere Umbaumaßnahmen zur zeitweiligen Verlegung von Rechtsorten führten. Im Gegensatz zu den Kyburgern nutzten die Habsburger vorwiegend Städte für Rechtshandlungen. Einzig im Falle der umstrittenen kyburgischen Erbschaft knüpften sie mit Urkundenausstellungen auf der Kyburg an deren Rechtspraxis an. Da sich bezüglich Größe vergleichbare Burgen im Besitz dieser Adligen befanden, kann nicht die vorhandene Infrastruktur zum Empfang der Gäste und Zeugen für die Wahl verantwortlich gewesen sein. Während die Freiherren von Regensberg mit Neu-Regensberg ein neues Verwaltungszentrum aufbauten, nutzten die Freiherren von Schnabelburg ihre gleichnamige, eher bescheidene Ausmaße aufweisende Burg. Die Freiherren von Vaz schlossen sogar sieben Jahre vor Baubeginn der Burg Belfort wohl auf dem Bauplatz eine Urkunde ab.

Leider erfährt man nur in den seltensten Fällen etwas über den Ort in der Burg, wo das Geschäft zum Abschluss kam. Einzig die Bevorzugung einer Stelle unter freiem Himmel lässt sich feststellen. Diese kann vor dem Burggraben, vor dem Tor, vor der Badstube, vor der Kapelle oder im Baumgarten liegen. In einem Fall erscheint der Palas als gewählter Ort. Die Abhaltung von Rechtsgeschäften war von Versammlungen begleitet. Die Zeugen legten teils Reisen von mehreren Tagesritten zurück. Eine Bevorzugung von Terminen lässt sich nicht feststellen. Immerhin fällt auf, dass auf einigen Burgen auch in den Wintermonaten Urkunden ausgestellt wurden. Meistens bringen die Adressaten ihre eigenen Schreiber mit. Die Kyburger und die Habsburger verfügten aber auch über verschiedene eigene Schreiber. In keinem Fall ist belegbar, dass diese auf einer der Burgen einen festen Wohnsitz hatten.

Summary

«scriptor comitis» → castle → construction activity ? Working hypotheses based upon some examples from the German-speaking portion of Switzerland

This examination is about the function of medieval castles as places for drawing up documents. The castles are situated in the German-speaking part of Switzerland. In 1976, Hans Martin Maurer found out that castles in the southern part of Germany played an important role in the 13th century as locations for drawing up documents. In Switzerland, a comparable examination fails because the documents are published in many different editions. As this huge work of collecting information cannot be accomplished in this work, we compare two families of earls: the Earls of Kyburg and the Earls of Habsburg, who left a comparable amount of documents from the 13th century and both possessed many castles. Soon we recognise that the role castles played for these two families are different. The Earls of Kyburg drew up about 36% of their documents in castles, the Earls of Habsburg only 8%. If we look at other families, it looks like the result would be a different use of the castles. When they chose castles, many witnesses attended. Usually only about twelve are named and "a lot of others" is added as a notation. One can imagine that there would have been a considerable number of meetings and other matters would have been settled. It is a pity that we learn very little about the places in the castle that were used, as the writers just wrote "in or nearby the castle." It seems that the hearings took place under the open sky, sometimes in front of the castle walls. Could this be the explanation in the case of Belfort Castle, where a document was drawn up in the place, where the castle was build seven years later? A lot of questions still remain open.

Abkürzungen und Quellenwerke

Bündner Urkundenbuch (Graubünden), Chur 1955 ff.

Fontes rerum Bernensium (FRB), Berns Geschichtsquellen, Bern 1883 ff.

QW: Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft, Abt. I Urkunden, Aarau 1933 ff.

SBKAM: Schweizer Beiträge zur Archäologie und Kulturgeschichte des Mittelalters

Solothurner Urkundenbuch (SUB), Solothurn 1952 ff.

Thurgauisches Urkundenbuch, Frauenfeld 1924 ff.

Zürcher Urkundenbuch (ZUB), Urkundenbuch der Stadt und Landschaft Zürich, 1888 ff.

Literatur

A. **Baeriswyl** 2003: Stadt, Vorstadt und Stadterweiterung im Mittelalter. Archäologische und historische Studien zum Wachstum der drei Zähringerstädte Burgdorf, Bern und Freiburg im Breisgau. SBKAM 30, Basel 2003, 40.

A. **Baeriswyl** & M. **Junkes** 1995: Der Unterhof in Diessenhofen, Von der Adelsburg zum Ausbildungszentrum. Archäologie im Thurgau 3, Frauenfeld 1995, 69–78.

C. **Brun** 1913: Geschichte der Grafen von Kyburg bis 1264. Zürich 1913, 5–52.

K. **Brunner** 2000: A fancy castle or a residence? Rekonstruktion einer Szene. In: Barbara Schedl (Hrsg.), Starhenberch urbs. Ein virtuelles Modell der Burg Starhemberg in Niederösterreich. Virtuelle mediaevistik 1, Wien 2000, 32–41.

K. **Brunner** 2001: Minneburg und Burggarten. Frei-Räume in und um Burgen. In: F. Daim & Th. Kühtreiber (Hrsg.): Sein & Sinn, Burg & Mensch. St. Pölten 2001, 533–535.

A. **Carigiet** 2003: Brienz/Brinzauls, Burgruine Belfort. Baugeschichtliche Untersuchung, 1. und 2. Etappe. In: Archäologischer Dienst Graubünden, Denkmalpflege Graubünden, Jahresbericht 2002. Chur 2003, 184–196.

O. P. **Clavadetscher** & W. **Meyer** 1984: Das Burgenbuch von Graubünden. Zürich-Schwäbisch Hall 1984.

H. **Dürst** 1962: Rittertum, Schweizer Dokumente, Hochadel im Aargau. Dokumente zur aargauischen Kulturgeschichte 2, Lenzburg 1962.

E. **Eugster** 1991: Adlige Territorialpolitik in der Ostschweiz, Kirchliche Stiftungen im Spannungsfeld früher landesherrlicher Verdrängungspolitik. Zürich 1991, 20–45.

E. **Eugster** 1992: Regensberg. In: N. Flüeler (Hrsg.) Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300 (Ausstellungskatalog). Zürich und Stuttgart 1992, 156–163.

P. **Frey** 1987: Schloss Lenzburg, Neue Erkenntnisse zur Bau- und Siedlungsgeschichte. Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins 1, 1987, 1–7.

P. **Frey** 1991: Die Habsburg im Aargau. In: H. W. Böhme (Hrsg.): Burgenbau der Salierzeit Teil 2. In den südlichen Landschaften des Reiches. Monogr. Röm.-German. Zentralmus. 26, Sigmaringen 1991, 331–350.

J. **Grünenfelder**, T. **Hofmann** & P. **Lehmann** 2003: Die Burg Zug. Archäologie – Baugeschichte – Restaurierung. SBKAM 28, Zug und Basel 2003.

D. **Gutscher** 1996: Thun. In: Stadt- und Landmauern 2, Stadtmauern in der Schweiz. Kataloge, Darstellungen, ID Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich 15/2, Zürich 1996, 88–92.

E. **Habel** 1989: Mittellateinisches Glossar. Paderborn 1989.

Habsburgerkatalog 1996: Die Habsburger zwischen Rhein und Donau (Ausstellungskatalog). Aarau 1996.

A. **Häberle** 1981: Die Grafen von Kyburg und ihre kirchlichen Stiftungen. In: Die Grafen von Kyburg, Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM 8, Olten und Freiburg i. Br. 1981, 53–68.

M. **Kühn**, R. **Szostek**, R. **Windler** et alii 2002: Äpfel, Birnen, Nüsse – Funde und Befunde eines Speicherbaus des 13. Jahrhunderts bei der Mörsburg. In: Archäologie im Kanton Zürich 1999–2000. Ber. Kantonsarchäologie Zürich 16, Zürich und Egg 2002, 271–308.

H.-M. **Maurer** 1976: Rechtsverhältnisse der hochmittelalterlichen Adelsburg vornehmlich in Südwestdeutschland. In: H. Patze (Hrsg.) Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung 1. Vorträge und Forschungen 19, Sigmaringen 1976, 77–190.

W. **Merz** 1904: Die Lenzburg. Aarau 1904, 38–42.

W. **Meyer** 1981: Der Burgenbau im kyburgischen Machtbereich. In: Die Grafen von Kyburg, Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM 8, Olten und Freiburg i. Br. 1981, 70.

W. **Meyer** 1989: Die Frohburg. Ausgrabungen 1973–1977. SBKAM 16, Zürich 1989.

W. **Meyer** 1991: Salbüel LU. Bericht über die Forschungen von 1982. In: H. Schneider & W. Meyer (Hrsg.): Pfostenbau und Grubenhaus, Zwei frühe Burgplätze in der Schweiz. SBKAM 17, Basel 1991, 75–139.

W. **Meyer** 1996: Habsburgischer Burgenbau zwischen Alpen und Rhein – ein Überblick. In: Kunst + Architektur in der Schweiz 47, 1996, 115–124.

J. **Obrecht** 1981: Die Mörsburg, Die archäologischen Untersuchungen von 1978/79. In: Die Grafen von Kyburg, Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur. SBKAM 8, Olten und Freiburg i. Br. 1981, 129–176.

D. **Reicke** 1995: «von starken und grossen flüejen», Eine Untersuchung zu Megalith- und Buckelquader-Mauerwerk an Burgtürmen im Gebiet zwischen Alpen und Rhein. SBKAM 22, Basel 1995, 64–68.

Chr. **Renfer** 1995: Die Bedeutung der Dendrochronologie für die Arbeit der Denkmalpflege und für die Landesgeschichte. Katalog der dendrochronologisch datierten Schlüsselbauten im Kanton Zürich. In: 11. Ber. Zürcher Denkmalpflege 1983–1986, 4. Teil, Zürich 1995, 468–469.

E. **Riegert** 1986: Das Urkundenwesen der Grafen von Kiburg und Habsburg. Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde Beiheft 5, Teilbände 1–2, Wien-Köln 1986.

R. **Sablonier** 1979: Adel im Wandel, Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300. Veröff. des Max-Planck-Instituts für Geschichte 66, Göttingen 1979, 45.

R. **Sablonier** 1981: Kyburgische Herrschaftsbildung im 13. Jahrhundert. In: Die Grafen von Kyburg, Kyburger-Tagung 1980 in Winterthur, SBKAM 8, Olten und Freiburg i. Br. 1981, 39–52.

H. **Schneider** 1952: Die Schnabelburg. Ein Beitrag zur schweizerischen Burgenkunde. In: Blätter der Vereinigung «Pro Sihltal» 7, 1952, 2–12.

12/2

H. **Schneider** 1979: Die Burgruine Alt-Regensberg im Kanton Zürich. Bericht über die Forschungen 1955–57. SBKAM 6, Olten und Freiburg i. Br. 1979.

H. **Schneider** 1984: Die archäologische Untersuchung der Schwanau. In: W. Meyer, J. Obrecht & H. Schneider (Hrsg.): Die bösen Türnli. Archäologische Beiträge zur Burgenforschung in der Urschweiz. SBKAM 11, Olten und Freiburg i. Br. 1984, 129–141.

J. **Schweizer** 2003: Burgen im bernischen Raum. In: Berns mutige Zeit – Das 13. und 14. Jahrhundert neu entdeckt. Bern 2003, 327–350.

E. **Stauber** 1953: Die Burgen des Bezirkes Winterthur und ihre Geschlechter, 285. Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Winterthur 1953/54, Winterthur 1953, 352–353.

W. **Wild** 2003: Die mittelalterlichen Bauten auf der Kyburg, Kanton Zürich. Eine Bestandesaufnahme mit neuen Erkenntnissen. In: Mittelalter–Moyen Age–Medioevo–Temp medieval 3, 2003, 61–98.

W. **Wild** 2004: Zwischen Vorburg und Stadt – Drei Beispiele aus dem Kanton Zürich, Schweiz. Château Gaillard 21 (Maynooth 2002), Caen 2004, 295–301.

W. **Wild** 2004/1: Zeugen gräflicher Repräsentation – Mörsburg und Kyburg bei Winterthur. Archäologie der Schweiz 2004/1, 50–52.

W. **Wild** & R. **Windler** 2004: Früh- bis hochmittelalterliche Siedlungsentwicklung und Stadtwerdungsprozess im archäologischen Befund: Das Beispiel Winterthur. In: Die vermessene Stadt – mittelalterliche Stadtplanung zwischen Mythos und Befund. Mitt. der Arbeitsgem. für Arch. des Mittelalters und der Neuzeit 15, 2004, 36–40.

Autorenverzeichnis

PhDr. Peter Bednár, CSc.
Archeologický ústav SAV
Akademická 2
SK-949 21 Nitra
Email: peter.bednar@savba.sk

Dr. Artur Boguszewicz
Katedra Etnologii i Antropologii Kulturowej
Uniwersytet Wrocławski
ul. Szewska 50/51
PL-51-139 Wrocław
Email: artbog@interia.pl

Doc. PhDr. Tomáš Durdík, DrSc
Akademie věd ČR
Archeologický Ústav
Letenská 4
CZ-118 01 Praha 1, Malá Strana
Email: durdik@arup.cas.cz

PhDr. František Gabriel
N. Památkový ústav ČR
ČS.A. 1566
ČR-470 01 Česká Lípa
Email: pu-uvpd-cl@volny.cz

Dr. Peter Höglinger
Archäologisches Institut
Universität Salzburg
Residenzplatz 1
A-5020 Salzburg
Email: peter.hoeglinger@sbg.ac.at

Prof. Dr. Leszek Kajzer
Instytut Archeologii
Uniwersytet Łódzki
ul. Pomorska 96
PL-91-402 Łódź
Email: salmian@p.lodz.pl

Dir. PhDr. Pavel Kouřil
Archeologický ústav AV ČR
Kralovopolská 147
CZ-612 64 Brno
Email: kouril@iabrno.cz

Dr. Christof Krauskopf
Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege
und Archäologisches Landesmuseum
Karl-Liebknecht-Straße 30
D-15230 Frankfurt/Oder
Email: Christof.Krauskopf@BLDAM-Brandenburg.de

Mag. Martin Krenn
Abteilung für Bodendenkmale
Bundesdenkmalamt
Hofburg/Säulenstiege
A-1010 Wien
Email: krennms@aon.at, archaeo@bda.at

Ass.-Prof. Mag. Dr. Alexandra Krenn-Leeb
Institut für Ur- und Frühgeschichte
Universität Wien
Franz-Klein-Gasse 1
A-1190 Wien
Email: Alexandra.Krenn-Leeb@univie.ac.at

Mag. Karin Kühtreiber
Graumanngasse 38/29
A-1150 Wien
Email: karin.kuehtreiber@chello.at

PhDr. Lucie Kursová
N. Památkový ústav ČR
ČS.A. 1566
ČR-470 01 Česká Lípa
Email: pu-uvpd-cl@volny.cz

Dr. Radu Lupescu
Sapientia EMTE
Str. Matei Corvin, nr. 4
RO-400112 Cluj-Napoca
Email: radulupescu@yahoo.com

Prof. PhDr. Zdeněk Měřínský
Ústav Archeologie a Muzeologie FF
Masaryk-Universität
Arne Nováka 1
CZ-602 00 Brno
Email: merinsky@phil.muni.cz

Ing. PhDr. Mgr. Miroslav Plaček
Na Vyhlídce 1241
CZ-Bzenec
Email: mplaczek@seznam.cz

5800/1—

PhDr. Kamil Podroužek
N. Památkový ústav ČR
ČS.A. 1566
ČR-470 01 Česká Lípa
Email: pu-uvpd-cl@volny.cz

Doz. Dr. Katarina Predovnik
Universität Ljubljana
Philosophische Fakultät
Abteilung für Archäologie
Aškerčeva 2
p. p. 580
SLO-1001 Ljubljana
Email: katarina.predovnik@guest.arnes.si

Dipl.-Graph. Gerhard Reichhalter
Magistratsabteilung 7
Referat Stadtarchäologie
Friedrich-Schmidt-Platz 5/1
A-1082 Wien
Email: cultherit@m07.magwien.gv.at
www.wien.gv.at/archaeologie

Dr. Adrian Andrei Rusu
Institutul de Archeologie şi Istoria Artei
Str. Constantin Daicoviciu 2
RO-3400 Cluj-Napoca 1
Email: aarusu@yahoo.com

Dr. Jan Salm
Instytut Archeologii
Uniwersytet Łódzki
ul. Pomorska 96
PL-91-402 Łódź
Email: salmian@p.lodz.pl

Werner Wild
Vogesenstrasse 107
CH-4056 Basel
Email: werner.wild@bd.zh.ch

Bibliotheca Academiae Scientiarum Hungaricae
MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KÖNYVTÁRA

ISBN 3-902572-01-9
ISBN 978-3-902572-01-1